This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 193 746

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Die

Pilgerreise

zu Wasser und zu Lande,

oder

Denkwürdigkeiten

der göttlichen Gnadenführung und Vorsehung in dem Leben eines Christen, der solche reichlich an sich erfahren hat auf dem Läuterungs-, Prüfungs- und Heiligungswege.

Nebst einer Abhandlung von der Mystik,
als der Reinigung durch das Blut Christi.

Herausgegeben
von
Dr. **Johann Heinrich Jung,**
genannt Stilling.

Neue durchgesehene Auflage.

Stuttgart, 1862.
Verlag von J. Scheible.

Die

Pilgerreise

zu Wasser und zu Lande,

oder

Denkwürdigkeiten

der göttlichen Gnadenführung und Vorsehung in dem Leben eines Christen, der solche reichlich an sich erfahren hat auf dem Läuterungs-, Prüfungs- und Heiligungswege.

Nebst einer Abhandlung von der Mystik,
als der Reinigung durch das Blut Christi.

Herausgegeben

von

Dr. Johann Heinrich Jung,
genannt Stilling.

Neue durchgesehene Auflage.

Stuttgart, 1862.

Verlag von J. Scheible.

BV5095
J9A3
1862

Die

Pilgerreise

zu Wasser und zu Lande,

oder

Denkwürdigkeiten

der göttlichen Gnadenführung und Fürsehung in dem Leben eines Christen, der solche, auch besonders in seinen Reisen durch alle vier Haupttheile der Erde, reichlich an sich erfahren hat.

Von ihm selbst beschrieben

in Briefen

an einen seiner Christlichen Mitbrüder in den Jahren 1797 und 1798.

M781620

Vorrede.

Berichtigung der gewöhnlichen Begriffe von der Mystik.

Die merkwürdige und lehrreiche Lebensgeschichte, welche in folgenden Blättern enthalten ist, ist eine getreue Erzählung der Schicksale und des Läuterungs-, Prüfungs- und Heiligungsweges eines noch lebenden Mannes, dessen wahre Demuth und Bescheidenheit mir verbietet, hier etwas zu seinem Lob zu sagen; welches aber auch nicht nöthig ist, da das Werk selbst seinen Meister lobt, oder vielmehr dessen Ruhm verkündigt, der der große Lenker der menschlichen Begebenheiten, Leiden und Freuden ist.

Ueberhaupt würde dieß Buch gar keiner Vorrede bedürfen, wenn der Verfasser nicht in einer Denkungsart geschrieben hätte, die nicht blos vom herrschenden Geschmack der heutigen Lesewelt — auf deren Beifall aber hier auch gar nicht gerechnet wird — himmelweit verschieden ist, sondern die auch selbst unter denen die sich freimüthig zu Christo bekennen,

ja so gar unter seinen wahren Verehrern noch vielen Widerspruch findet; mit einem Wort: Da er ein wahrer — nicht falscher — sondern redlicher, von Herzen demüthiger Mystiker ist, diese Classe Menschen und Christen aber von der Welt für Erzschwärmer, von der einen Parthei der Glaubigen für Werkheilige, von der andern für Pharisäer und Heuchler, und von der dritten für Verläugner, oder — gelinder — für Mißkenner des Verdienstes Jesu gehalten wird, welches alles aber grundfalsch, und eine aus Unkunde und Mißverstand entstandene sehr nachtheilige Beurtheilung der wahren Mystik ist, so habe ichs für nothwendig gehalten, dem Gott und Christum liebenden Leser die Vorurtheile aus dem Wege zu räumen, die er allenfalls gegen die wahre Mystik haben möchte, und die ihn hindern würden, den Werth dieser Geschichte richtig zu beurtheilen, und noch vielmehr, den höchst möglichen und höchst wichtigen, nicht zu verkennenden Nutzen daraus zu ziehen, der bei unpartheiischer Vorurtheilsfreier und ernstlich seiner Seelen Heil suchender Gemüthsstimmung unstreitig daraus gezogen werden kann. Es wird also hier auf zwei Hauptstücke ankommen, nämlich daß ich

1) zeige, woher es komme, daß die wahre Mystik so verschrieen und so verdächtig geworden ist? und

2) dann den wahrhaften und richtigen Begriff derselben völlig entwickelt, deutlich, ausführlich und vollständig darstelle.

Die erste Hauptursache des Verdachts gegen die wahre Mystik liegt unstreitig in der Dunkelheit und Unbestimmtheit des Styls und der Kunstwörter, deren sich die mystischen Schriftsteller von jeher bedient haben: Die Ausdrücke Durchbruch, Vernichtigung, nackter Glaube, dunkler Glaube, mystischer Tod, Einkehr in den Seelengrund u. d. g. sind von der Art, daß man sich leicht Dinge dabei denken kann, die ganz verschieden von denen sind, die sich der Mystiker dabei denkt, und die man sich dabei vorstellen muß, wenn man ihn richtig verstehen will. Dieß alles rührt aber daher, weil die Mystiker von jeher zur katholischen Kirche gehörten, folglich die Kirchenväter fleißiger lasen als die Bibel, sich daher auch mehr an ihre Kunstwörter gewöhnten, und sich ihre platonisch-gnostische Ideen, in so fern sie zum Weg der Heiligung paßten, geläufig machten.

An diese knüpfte sich noch eine andere Ursache: die scholastische Philosophie war nicht von der Art, daß sie deutliche Begriffe über die Natur, Kräfte und Wirkungen der menschlichen Seele in den Köpfen der Studierenden entwickeln konnte; daher kam es dann, daß auch gelehrte Männer, Empfindungen und Vorstellungen, die öfters durch ihre Einbildungskraft entstunden, als Wirkungen des heiligen Geistes ansahen, und sich dadurch selbst, und durch ihre mündliche und schriftliche Vorträge auch andere täuschten.

Was aber vorzüglich die Mystik in einen übeln Ruf brachte, das war ihre Empfehlung des eheloſen Lebens, der Einſamkeit und der Armuth; — drei Stücke, für welchen der blos ſinnliche Menſch zurückſchaudert, und alle Gründe hervorſucht, um zu beweiſen, daß ſie nicht zum wahren Chriſtenthum erforderlich ſind; es iſt ſchlechterdings nöthig, daß ich hier ſtreng prüfe, was Wahrheit iſt? — denn es gibt noch immer ſehr fromme und redlich denkende Chriſten, die jene drei Stücke wenigſtens als Hülfsmittel zur Heiligung anſehen. Chriſtus und ſeine Apoſtel haben im neuen Teſtament hin und wieder das eheloſe Leben allerdings dem Eheſtand vorgezogen, dagegen aber auch eben ſo gewiß dieſen letztern Stand gebilligt, geheiligt, und als eine unzweifelbare göttliche Anſtalt und Ordnung empfohlen.

Die geſunde Vernunft lehrt ebenfalls, daß das ſittliche Verderben, die ſogenannte Erbſünde, nicht im Daſeyn des Fortpflanzungstriebes, ſondern nur im überwiegenden Hang zu deſſen Mißbrauch liege, welcher aber durch das eheloſe Leben mehr gefördert als gehindert wird; und über das alles iſt ja die Vermehrung und Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts ein göttliches, der ganzen Natur, und beſonders auch den Menſchen gegebenes und anerſchaffenes Geſetz, 1 Moſ. 1, V. 28. welchem jeder gehorchen muß, der nicht durch Umſtände, die

ihn den Ehestand zum Unglück machen würden, daran gehindert wird.

Wie läßt sich aber nun jener Vorzug, den Christus und seine Apostel dem ehelosen Leben einräumen, mit diesem göttlichen Gesetz vereinigen? — Sehr leicht! — wie sich nun zeigen wird: Daß sich der Geist Gottes in seinem Wort nicht widersprechen könne, bedarf keines Beweises; so bald also ein solcher Widerspruch bemerkt wird, so ist er blos scheinbar, und die Pflicht des Auslegers geht dann dahin, beide Sätze nach den übrigen Aussprüchen der heil. Schrift zu prüfen, so wird sich allemal der wahre Sinn leicht ausfindig machen lassen; so erklärt sich Christus durch die Worte: — Wehe den Schwangern und Säugenden zu der Zeit — warum Er das ehelose Leben für zuträglicher halte: denn Er sahe den erschrecklichen Jammer, der in kurzem über Jerusalem und das jüdische Land kommen sollte, mit Gewißheit voraus; es war daher zu seiner Zeit weit rathsamer, nicht zu heirathen, um keine Familie in die Welt zu setzen, die bald unverschuldeter Weise die größten aller irdischen Leiden würde zu erdulden haben, und was können solche arme unschuldige Kinder für die Sünden ihrer Eltern? — In eben dem Sinn spricht auch der Heiland von den Menschen vor der Sündfluth: Sie hätten gefreyt und sich freyen lassen, bis das schreckliche Gericht eingebrochen sey. — Was

kann das anders bedeuten, als, sie ließen sich durch den Noah nicht warnen, sie glaubten gar nicht, daß ein allgemeines Weltgericht so nahe sei, sonst hätten sie gewiß nicht geheirathet, um nicht zu verursachen, daß so viele unschuldige Kinder in der Sündfluth ertränkt würden. Eben so verhält sichs nun auch mit allen Stellen in den Schriften und Briefen der Apostel: entweder beziehen sie sich auf die Männer, die sich der Ausbreitung der christlichen Religion widmeten, die also, weil sie immer weit und breit umher reisen mußten und vielen Leiden und Beschwerlichkeiten ausgesetzt waren, nicht wohl eine Familie versorgen konnten; oder sie hatten auch wohl die damalige Zeiten überhaupt im Auge, wo die christlichen Eheleute nie für den Verlust ihrer Güter, ihres Vaterlands, und sogar ihres Lebens sicher waren, und es daher immer besser war, lieber keine Kinder zu zeugen, als sie in eine so gefahrvolle Welt zu setzen.

So müssen alle solche Stellen erklärt werden, die Bezug auf das eheloſe Leben haben, wenn nicht das göttliche Gesetz des heiligen Ehestands dadurch herabgewürdigt werden soll. Auch wir leben jetzt in einer Zeit, wo mancher diese Ausnahme von der Regel auch auf sich anwenden kann und darf, denn es hat das Ansehen, als ob unsre Kinder auch schwere Kämpfe durchzukämpfen haben würden; doch in diesem Fall muß sich jeder genau im Licht der Wahrheit prüfen, damit sich keine Eigenheit, die sich

manchmal in den Glanz der Heiligkeit verſteckt, unvermerkt in die Beſtimmungsgründe des Willens mit einmiſche.

Die päbſtliche Hierarchie wußte ſich des Irrthums in Anſehung des eheloſen Lebens zu ihren herrſchſüchtigen politiſchen Abſichten ſehr gut zu bedienen, woher es dann kam, daß es auch die neuern Myſtiker in der römiſchen Kirche ſo hoch anprieſen, und es als den Weg zu größerer Vollkommenheit empfahlen, ob ſie gleich ſelbſt die Schlange nicht ahneten, die unter dem Mantel der Heiligkeit verſteckt lag — nur ſchade, daß auch nun die proteſtantiſchen Myſtiker dieſen Irrthum in ihr Syſtem mit aufnahmen.

Mit dieſem Mißbegriff vom eheloſen Leben, iſt der andere, der die Einſamkeit betrifft, ſehr nahe verwandt; dieſer hat einen zweifachen Urſprung: erſtlich entſtand er zur Zeit der erſten Chriſten, unter den ſchweren Verfolgungen, wo ſich viele in die Wüſteneien begaben, um da ungehindert Gott und Chriſto nach ihrer Ueberzeugung dienen zu können; die Freiheit, in welcher ſolche Seelen lebten, machte zu der Zeit das einſame Leben wünſchenswerth, und wer dem Herrn von ganzem Herzen anhieng, der wanderte in abgelegene Oerter, um dort ſeine Neigung zu befriedigen; und zweitens: da man nun durchgehends an ſolchen Einſiedlern einen höhern Grad der Heiligkeit, der Verläugnung alles Irdiſchen, und der Liebe Gottes bemerkte, ſo

wurde die Idee bald herrſchend, daß das einſame Leben ein kürzerer Weg zu dem höchſten Grad der Gott- und Chriſtus-Aehnlichkeit ſey, als das Wohnen in der bürgerlichen Geſellſchaft und der Umgang mit der großen Welt. Auch dieſe Meinung wurde von der herrſchſüchtigen Kirche vortrefflich zu ihren Zwecken benutzt; man ſtiftete nun Klöſter, bannete durch ſchwere Gelübde eheloſe Leute dahin, und bildete ſo einſame Geſellſchaften, die in der Welt an nichts angeknüpft waren, als an ihre Kirche, und ihr zu ihren Zwecken treffliche Dienſte leiſteten, und ſo kam dann auch dieſer Begriff als ein weſentliches Stück mit in die Myſtik.

Indeſſen liegt denn doch etwas Wahres in dieſer Sache: — denn es iſt ausgemacht, daß ein Menſch, der ſich von weltlichen Geſchäften entfernt hält und beſtändig in der Gegenwart Gottes, in himmliſchen Betrachtungen lebt, weit eher und in höherm Grad, himmliſch geſinnt werden müſſe, als einer, der mit mancherlei Amts- und Berufsſorgen dieſes irdiſchen Lebens belaſtet iſt; allein es kommt hier eben alles darauf an, wer im Grund Gott am angenehmſten iſt — wenn letzterer nämlich beides, ſo viel er kann, miteinander verbindet? — ein ſehr paſſendes Gleichniß wird die Sache ins helleſte Licht ſetzen: Laßt uns zwei junge Männer annehmen, die beide mit Luſt zur Gelehrſamkeit und zu den Wiſſenſchaften angefüllt ſind, beide ſtudieren alſo mit größtem Fleiß, und werden frühzeitig ſehr gelehrte

und geschickte Männer; aber nun schlagen beide sehr verschiedene Wege ein, der Eine wählt ein einsames Leben, um beständig zu studieren und im Reich der Wahrheiten fortzuforschen, ohne andern etwas aus dem Schatz seiner Kenntnisse mitzutheilen. Der Andre aber nimmt ein öffentliches Amt an, wirkt mit seinem herrlichen Talent zum Besten vieler Tausenden, und versäumt dann doch in müßigen Stunden das weitere Forschen nicht; dieser verbindet nun mit dem bloßen Wissen auch praktische Erfahrungen, und wird in jedem Betracht ein weit edlerer Mann, als jener eigenliebige speculative Kopf, der sein Pfund vergräbt. Gerade so verhält sichs auch mit dem blos Einsamen, der in göttlicher Beschaulichkeit lebt; und mit jenem, der dieses thut und jenes nicht läßt.

Einer der reinsten und vortrefflichsten Mystiker, die je gelebt haben, der selige Gerhard Ter Steegen, kann uns hier zu einem vorzüglichen Beispiel dienen: er lebte auch ehelos und eingezogen; auch er lebte beständig in der Gegenwart Gottes, und übte die reine und wahre Mystik im strengsten Sinn aus, aber wie mannigfaltig nützlich und thatenvoll war auch zugleich sein bürgerliches Leben? — er war besonders von der Vorsehung dazu ausgerüstet, um am großen Weltabend noch viele tausend Seelen zu klugen Jungfrauen zu bilden, und er hat sein Tagewerk redlich vollendet; um das nun besser zu können, mußte er den schweren mystischen

Sterbens- und Verläugnungsweg wandeln; wäre er verheirathet gewesen, so hätte er sich nicht so ganz diesem Beruf widmen können, und darum mußte er sich — nach dem Beispiel unsers Erlösers — erst lang in der Einsamkeit üben, erst selber etwas lernen, ehe er andere lehren konnte.

Daß aber nun diejenigen sehr irren, die ehlos, einsam und zurückgezogen — darum — leben wollen, weil es Tersteegen that, das liegt am Tage; die geistlichen Uebungen sind blos Mittel zum Zweck, um dem Reiche Gottes hienieden desto nützlicher zu werden, keinesweges aber der Zweck selbst.

Endlich kommt nun noch die selbstgewählte Armuth der Mystiker hinzu; auch diese Meinung hat verschiedene Quellen: Die erste ist, daß man glaubt dadurch Christo ähnlicher zu werden, weil er im eigentlichsten Sinn ganz und gar nichts von irdischen Gütern besaß; die zweite gründet sich besonders auf den Ausspruch Christi gegen den reichen Jüngling, daß er alles verkaufen, den Armen geben, und Ihm dann nachfolgen möchte, und überhaupt, daß sich Christus erklärt hat, die Reichen könnten schwerlich selig werden. Die dritte enthält die richtige Vorstellung, daß ein Geist, den die Erwerbung und Verwaltung irdischer Güter erfüllt, nicht wohl zugleich mit allen seinen Kräften nach dem Reich Gottes trachten könne. Die vierte erregt die Besorgniß, daß der Reichthum leicht zur Ueppigkeit

und zur Bedrückung des Armen und Schwachen gemißbraucht werden könne u. ſ. w.

Hier geht nun wieder wie gewöhnlich die Wahrheit in der Mitte: Wer den Reichthum zum Zweck ſeines Lebens macht, der iſt ein ſolcher Reicher, der ſchwerlich oder gar nicht ſelig werden kann; wer aber auch alle ſeine rechtmäßig erworbene Güter, ohne ſie zweckmäßig zu verwenden hingiebt, blos um ihrer los zu werden, und dem Herrn beſſer dienen zu können, der machts wie ein Handwerksgeſell, der ſeine Werkzeuge alle wegwirft, und ſich nun vor ſeinen Meiſter hinſtellt, ihm den ganzen Tag vorſchwätzt, daß er ihn ſo herzlich lieb habe, und daß er ihn, wegen ſeiner großen Geſchicklichkeit und Kunſt nicht genug bewundern könne. — Was meint Ihr lieben Leſer! — wird das dem Meiſter wohl gefallen?

Chriſtus durchſchaute jenen reichen Jüngling; Er wußte daß ihm ſein Reichthum zum Strick werden würde, darum ſagte Er: wenn du dich retten willſt, ſo mußt du dich von deinem Reichthum los machen; daß dieß aber keine Generalregel ſein könne, das verſteht ſich von ſelbſt. Aber das verſteht ſich auch von ſelbſt, daß der Chriſt ſeine Güter ſchlechterdings zu keinem andern Zweck haben dürfe, als dem Reich Gottes dadurch zu nützen. Daß dieß wahr ſey, das kann nicht hier, ſondern es muß an einem andern Ort bewieſen werden.

Da nun schon das gewöhnliche Christenthum, nach dem Begriff der Orthodoxie bei den Protestantischen Kirchen, dem natürlichen Menschen so eckelhaft ist, und bei dem gegenwärtig herrschenden Geist unserer Zeit ganz unerträglich wird, so läßt sich leicht erachten, was man von der Mystik denken müsse, die nun gar die verhaßtesten Pflichten der Religion und des praktischen Christen-Lebens im allerstrengsten Sinn nimmt; und doch ist es ewige Wahrheit, daß, dem allen ungeachtet, der wahre Mystiker, wenn er nur die wahre reine Herzens-Demuth, die aus gründlicher Erkenntniß des eigenen Unwerths, und daß man schlechterdings Gott alles zu verdanken habe, entsteht, zu einem Hauptgegenstand der Heiligkeit macht, unter die Zahl der wahren und ächten Gottes- und Christus-Verehrer gehöre, und daher auch ein sehr schätzbares Glied am Leibe Jesu Christi sey.

Daß er es aber in noch höherm Sinn, und ohne so viele Umwege hätte werden können, wenn er Vorurtheilsfreier gewesen wäre, und die wahre Mystik in ihrem reinsten Zustand gekannt hätte, das ist gar keinem Zweifel unterworfen.

Dieses führt mich nun von selbst zum zweiten Theil dieser meiner Vorrede, wo ich nun auch zeigen will, wie die wahre Mystik in ihrem reinsten Zustand aussieht? — Das ist: ich will nun den wahrhaften und richtigen Begriff derselben völlig entwickelt, deutlich, ausführlich und vollständig darstellen.

Der obengedachte selige Gerhard Ter Steegen kann als ein wahrer Reformator der Mystik angesehen werden; die Alten unterstellten zwar auch das Evangelium und den wahren Glauben an das Erlösungswerk Christi, aber sie redeten zu wenig davon, sie bezogen sich gleichsam nur im Vorbeigehen darauf, und setzten das Wesen der Heiligung zu sehr in praktisch-beschauliche Uebungen, Tersteegen aber verbande beides gehörig miteinander, und schrieb auch deutlicher als alle seine Vorgänger, mithin auch erbaulicher; in allen seinen Werken herrscht Einfalt und Lauterkeit, Bibelsinn und Christus-Religion ohne Schwärmerei und Bildersprache; er bedient sich zwar auch noch gewisser mystischer Ausdrücke und Redensarten, aber doch so, daß sie leicht verstanden werden können. Möchten nur alle seine Freunde und Nachfolger, die ich so sehr verehre, liebe und hochschätze, mehr seine Lehren, als sein individuelles Leben zum Muster ihres Wandels machen! — Tersteegen war ein sehr frommer Mann, ganz ohne Tadel, allein er für seine Person war unverheirathet, und hielt sich von der äußeren Kirche entfernt; diese beiden Stücke machte er aber nicht zu Lebensregeln für alle, sondern er ließ da jedem seine Freiheit — er für seine Person mochte Ursachen dazu haben, deßwegen soll man sich aber nicht auch von der Kirche separiren, oder ehelos leben — darum weil es Tersteegen that. Dieß sage ich nur um einiger seiner Ver-

kann das anders bedeuten, als, sie ließen sich durch den Noah nicht warnen, sie glaubten gar nicht, daß ein allgemeines Weltgericht so nahe sei, sonst hätten sie gewiß nicht geheirathet, um nicht zu verursachen, daß so viele unschuldige Kinder in der Sündfluth ertränkt würden. Eben so verhält sichs nun auch mit allen Stellen in den Schriften und Briefen der Apostel: entweder beziehen sie sich auf die Männer, die sich der Ausbreitung der christlichen Religion widmeten, die also, weil sie immer weit und breit umher reisen mußten und vielen Leiden und Beschwerlichkeiten ausgesetzt waren, nicht wohl eine Familie versorgen konnten; oder sie hatten auch wohl die damalige Zeiten überhaupt im Auge, wo die christlichen Eheleute nie für den Verlust ihrer Güter, ihres Vaterlands, und sogar ihres Lebens sicher waren, und es daher immer besser war, lieber keine Kinder zu zeugen, als sie in eine so gefahrvolle Welt zu setzen.

So müssen alle solche Stellen erklärt werden, die Bezug auf das eheloſe Leben haben, wenn nicht das göttliche Gesetz des heiligen Ehestands dadurch herabgewürdigt werden soll. Auch wir leben jetzt in einer Zeit, wo mancher diese Ausnahme von der Regel auch auf sich anwenden kann und darf, denn es hat das Ansehen, als ob unsre Kinder auch schwere Kämpfe durchzukämpfen haben würden; doch in diesem Fall muß sich jeder genau im Licht der Wahrheit prüfen, damit sich keine Eigenheit, die sich

manchmal in den Glanz der Heiligkeit versteckt, unvermerkt in die Bestimmungsgründe des Willens mit einmische.

Die päbstliche Hierarchie wußte sich des Irrthums in Ansehung des ehelosen Lebens zu ihren herrschsüchtigen politischen Absichten sehr gut zu bedienen, woher es dann kam, daß es auch die neuern Mystiker in der römischen Kirche so hoch anprieſen, und es als den Weg zu größerer Vollkommenheit empfahlen, ob sie gleich selbst die Schlange nicht ahneten, die unter dem Mantel der Heiligkeit versteckt lag — nur schade, daß auch nun die protestantischen Mystiker diesen Irrthum in ihr System mit aufnahmen.

Mit diesem Mißbegriff vom ehelosen Leben, ist der andere, der die Einsamkeit betrifft, sehr nahe verwandt; dieser hat einen zweifachen Ursprung: erstlich entstand er zur Zeit der ersten Christen, unter den schweren Verfolgungen, wo sich viele in die Wüsteneien begaben, um da ungehindert Gott und Christo nach ihrer Ueberzeugung dienen zu können; die Freiheit, in welcher solche Seelen lebten, machte zu der Zeit das einsame Leben wünschenswerth, und wer dem Herrn von ganzem Herzen anhieng, der wanderte in abgelegene Oerter, um dort seine Neigung zu befriedigen; und zweitens: da man nun durchgehends an solchen Einsiedlern einen höhern Grad der Heiligkeit, der Verläugnung alles Irdischen, und der Liebe Gottes bemerkte, so

wurde die Idee bald herrschend, daß das einsame Leben ein kürzerer Weg zu dem höchsten Grad der Gott- und Christus-Aehnlichkeit sey, als das Wohnen in der bürgerlichen Gesellschaft und der Umgang mit der großen Welt. Auch diese Meinung wurde von der herrschsüchtigen Kirche vortrefflich zu ihren Zwecken benutzt; man stiftete nun Klöster, bannete durch schwere Gelübde eheloſe Leute dahin, und bildete so einsame Gesellschaften, die in der Welt an nichts angeknüpft waren, als an ihre Kirche, und ihr zu ihren Zwecken treffliche Dienste leisteten, und so kam dann auch dieser Begriff als ein wesentliches Stück mit in die Mystik.

Indessen liegt denn doch etwas Wahres in dieser Sache: — denn es ist ausgemacht, daß ein Mensch, der sich von weltlichen Geschäften entfernt hält und beständig in der Gegenwart Gottes, in himmlischen Betrachtungen lebt, weit eher und in höherm Grad, himmlisch gesinnt werden müsse, als einer, der mit mancherlei Amts- und Berufssorgen dieses irdischen Lebens belastet ist; allein es kommt hier eben alles darauf an, wer im Grund Gott am angenehmsten ist — wenn letzterer nämlich beides, so viel er kann, miteinander verbindet? — ein sehr passendes Gleichniß wird die Sache ins helleste Licht setzen: Laßt uns zwei junge Männer annehmen, die beide mit Lust zur Gelehrsamkeit und zu den Wissenschaften angefüllt sind, beide studieren also mit größtem Fleiß, und werden frühzeitig sehr gelehrte

und geſchickte Männer; aber nun ſchlagen beide ſehr verſchiedene Wege ein, der Eine wählt ein einſames Leben, um beſtändig zu ſtudieren und im Reich der Wahrheiten fortzuforſchen, ohne andern etwas aus dem Schatz ſeiner Kenntniſſe mitzutheilen. Der Andre aber nimmt ein öffentliches Amt an, wirkt mit ſeinem herrlichen Talent zum Beſten vieler Tauſenden, und verſäumt dann doch in müßigen Stunden das weitere Forſchen nicht; dieſer verbindet nun mit dem bloßen Wiſſen auch praktiſche Erfahrungen, und wird in jedem Betracht ein weit edlerer Mann, als jener eigenliebige ſpeculative Kopf, der ſein Pfund vergräbt. Gerade ſo verhält ſichs auch mit dem blos Einſamen, der in göttlicher Beſchaulichkeit lebt; und mit jenem, der dieſes thut und jenes nicht läßt.

Einer der reinſten und vortrefflichſten Myſtiker, die je gelebt haben, der ſelige Gerhard Ter Steegen, kann uns hier zu einem vorzüglichen Beiſpiel dienen: er lebte auch ehelos und eingezogen; auch er lebte beſtändig in der Gegenwart Gottes, und übte die reine und wahre Myſtik im ſtrengſten Sinn aus, aber wie mannigfaltig nützlich und thatenvoll war auch zugleich ſein bürgerliches Leben? — er war beſonders von der Vorſehung dazu ausgerüſtet, um am großen Weltabend noch viele tauſend Seelen zu klugen Jungfrauen zu bilden, und er hat ſein Tagewerk redlich vollendet; um das nun beſſer zu können, mußte er den ſchweren myſtiſchen

Sterbens- und Verläugnungsweg wandeln; wäre er verheirathet gewesen, so hätte er sich nicht so ganz diesem Beruf widmen können, und darum mußte er sich — nach dem Beispiel unsers Erlösers — erst lang in der Einsamkeit üben, erst selber etwas lernen, ehe er andere lehren konnte.

Daß aber nun diejenigen sehr irren, die ehlos, einsam und zurückgezogen — darum — leben wollen, weil es Tersteegen that, das liegt am Tage; die geistlichen Uebungen sind blos Mittel zum Zweck, um dem Reiche Gottes hienieden desto nützlicher zu werden, keineswegs aber der Zweck selbst.

Endlich kommt nun noch die selbstgewählte Armuth der Mystiker hinzu; auch diese Meinung hat verschiedene Quellen: Die erste ist, daß man glaubt dadurch Christo ähnlicher zu werden, weil er im eigentlichsten Sinn ganz und gar nichts von irdischen Gütern besaß; die zweite gründet sich besonders auf den Ausspruch Christi gegen den reichen Jüngling, daß er alles verkaufen, den Armen geben, und Ihm dann nachfolgen möchte, und überhaupt, daß sich Christus erklärt hat, die Reichen könnten schwerlich selig werden. Die dritte enthält die richtige Vorstellung, daß ein Geist, den die Erwerbung und Verwaltung irdischer Güter erfüllt, nicht wohl zugleich mit allen seinen Kräften nach dem Reich Gottes trachten könne. Die vierte erregt die Besorgniß, daß der Reichthum leicht zur Ueppigkeit

und zur Bedrückung des Armen und Schwachen gemißbraucht werden könne u. ſ. w.

Hier geht nun wieder wie gewöhnlich die Wahrheit in der Mitte: Wer den Reichthum zum Zweck ſeines Lebens macht, der iſt ein ſolcher Reicher, der ſchwerlich oder gar nicht ſelig werden kann; wer aber auch alle ſeine rechtmäßig erworbene Güter, ohne ſie zweckmäßig zu verwenden hingiebt, blos um ihrer los zu werden, und dem Herrn beſſer dienen zu können, der machts wie ein Handwerksgeſell, der ſeine Werkzeuge alle wegwirft, und ſich nun vor ſeinen Meiſter hinſtellt, ihm den ganzen Tag vorſchwätzt, daß er ihn ſo herzlich lieb habe, und daß er ihn, wegen ſeiner großen Geſchicklichkeit und Kunſt nicht genug bewundern könne. — Was meint Ihr lieben Leſer! — wird das dem Meiſter wohl gefallen?

Chriſtus durchſchaute jenen reichen Jüngling; Er wußte daß ihm ſein Reichthum zum Strick werden würde, darum ſagte Er: wenn du dich retten willſt, ſo mußt du dich von deinem Reichthum los machen; daß dieß aber keine Generalregel ſein könne, das verſteht ſich von ſelbſt. Aber das verſteht ſich auch von ſelbſt, daß der Chriſt ſeine Güter ſchlechterdings zu keinem andern Zweck haben dürfe, als dem Reich Gottes dadurch zu nützen. Daß dieß wahr ſey, das kann nicht hier, ſondern es muß an einem andern Ort bewieſen werden.

Da nun schon das gewöhnliche Christenthum, nach dem Begriff der Orthodoxie bei den Protestantischen Kirchen, dem natürlichen Menschen so eckelhaft ist, und bei dem gegenwärtig herrschenden Geist unserer Zeit ganz unerträglich wird, so läßt sich leicht erachten, was man von der Mystik denken müsse, die nun gar die verhaßtesten Pflichten der Religion und des praktischen Christen-Lebens im allerstrengsten Sinn nimmt; und doch ist es ewige Wahrheit, daß, dem allen ungeachtet, der wahre Mystiker, wenn er nur die wahre reine Herzens-Demuth, die aus gründlicher Erkenntniß des eigenen Unwerths, und daß man schlechterdings Gott alles zu verdanken habe, entsteht, zu einem Hauptgegenstand der Heiligkeit macht, unter die Zahl der wahren und ächten Gottes- und Christus-Verehrer gehöre, und daher auch ein sehr schätzbares Glied am Leibe Jesu Christi sey.

Daß er es aber in noch höherm Sinn, und ohne so viele Umwege hätte werden können, wenn er Vorurtheilsfreier gewesen wäre, und die wahre Mystik in ihrem reinsten Zustand gekannt hätte, das ist gar keinem Zweifel unterworfen.

Dieses führt mich nun von selbst zum zweiten Theil dieser meiner Vorrede, wo ich nun auch zeigen will, wie die wahre Mystik in ihrem reinsten Zustand aussieht? — Das ist: ich will nun den wahrhaften und richtigen Begriff derselben völlig entwickelt, deutlich, ausführlich und vollständig darstellen.

Der obengedachte selige Gerhard Ter Steegen kann als ein wahrer Reformator der Mystik angesehen werden; die Alten unterstellten zwar auch das Evangelium und den wahren Glauben an das Erlösungswerk Christi, aber sie redeten zu wenig davon, sie bezogen sich gleichsam nur im Vorbeigehen darauf, und setzten das Wesen der Heiligung zu sehr in praktisch-beschauliche Uebungen, Tersteegen aber verbande beides gehörig miteinander, und schrieb auch deutlicher als alle seine Vorgänger, mithin auch erbaulicher; in allen seinen Werken herrscht Einfalt und Lauterkeit, Bibelsinn und Christus-Religion ohne Schwärmerei und Bildersprache; er bedient sich zwar auch noch gewisser mystischer Ausdrücke und Redensarten, aber doch so, daß sie leicht verstanden werden können. Möchten nur alle seine Freunde und Nachfolger, die ich so sehr verehre, liebe und hochschätze, mehr seine Lehren, als sein individuelles Leben zum Muster ihres Wandels machen! — Tersteegen war ein sehr frommer Mann, ganz ohne Tadel, allein er für seine Person war unverheirathet, und hielt sich von der äußeren Kirche entfernt; diese beiden Stücke machte er aber nicht zu Lebensregeln für alle, sondern er ließ da jedem seine Freiheit — er für seine Person mochte Ursachen dazu haben, deßwegen soll man sich aber nicht auch von der Kirche separiren, oder ehelos leben — darum weil es Tersteegen that. Dieß sage ich nur um einiger seiner Ver-

ehrer willen; denn ich weiß sehr viele, die verheirathet sind, und sich auch zur Kirche halten.

Eins aber muß ich noch in Ansehung des theuren apostolischen Mannes, des seel. Tersteegen, erinnern; es betrifft eine Sache, die seinen Schriften, auch bei vielen Rechtschaffenen, Schaden gethan hat, und manche gutwillige Seele vom Lesen derselben zurückschreckt; an sich ist es blos Mißverstand, denn der selige Mann hat vollkommen recht, er hat nur im Ausdruck gefehlt, und ein Wort gewählt, das nicht zu dem Begriff paßt, den er damit verbindet. Er nimmt nämlich das Wort Vernunft durchgehends für sinnliche oder fleischliche Vernünftelei; diese und keine andere meint er, wenn er das Wort Vernunft braucht — das was Paulus 1 Cor. 2, v. 14. den natürlichen Menschen nennt, der nichts vom Geiste Gottes weiß, das nennt Ter Steegen — Vernunft — dadurch gibt er nun dem Lästerer, nicht ohne Grund, Ursach zu sagen: der Mann verwirft die Vernunft, er will die Leute unvernünftig machen. — Worte, die ich mehrmals habe hören müssen. Andere stutzen, wenn sie an eine solche Stelle in seinen Schriften kommen, und sagen: — Wie? Christus und seine Apostel wollen ja haben, daß unser Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit, vernünftig sein soll — und endlich habe ich auch viele gefunden, die den sel. Tersteegen und seine Schriften verehren, und wirklich den Aus-

druck Vernunft im gewöhnlichen Verstand nehmen, folglich diese herrliche Gabe Gottes, die allein den Menschen von den Thieren unterscheidet, und wodurch er allein, wenn sie vom Licht Gottes erleuchtet ist, fähig wird, ein Erbe des Himmels zu werden, ganz verwerfen und verläugnen, so daß man mit vernünftigen Vorstellungen, wenn sie auch noch so gewiß und richtig sind, nichts ausrichtet, sondern immer hören muß: Weg damit, das ist Vernunft! — Diese guten Leute sollten doch bedenken, daß man ohne Vernunft ja nicht einmal prüfen kann, ob etwas dem Worte Gottes gemäß ist, oder nicht.

Es wäre daher sehr nöthig, daß der Sinn, den der sel. Tersteegen mit dem Wort Vernunft verband, in einer Vorrede zu seinen Schriften deutlich entwickelt würde: denn er war selbst ein sehr vernünftiger, weiser, und kluger Mann, der sich wahrlich! weder durch Imagination, noch durch Empfindelei, sondern durch den Geist Gottes in seiner erleuchteten Vernunft ganz und allein leiten ließ. Nach dieser vorausgegangenen Bemerkung empfehle ich nun allen meinen Lesern die Schriften dieses Mannes; keiner, dem es um das Heil seiner Seelen ernstlich zu thun ist, wird sie ohne Segen wieder aus der Hand legen, besonders wenn er dann auch seinen Blick zugleich auf unsere merkwürdige Zeit richtet, und die Pflichten damit verbindet, die uns unsre jetzigen Verhältnisse auflegen.

Die wahre praktische Mystik im reinsten Verstand, ist im Grund nichts anders als der einfältige, lautere und evangelische Glaubens- und Heiligungs-Weg, die Reinigung durch das Blut Christi; der Weg, den auch das Mitglied der Brüdergemeine wandelt, wenn es anders ein wahres Mitglied derselben ist. Die Mährische Brüderkirche kennt keinen andern Weg zur Seligkeit als diesen, nur mit dem Unterschied, daß der Mystiker seinen Blick auf den Prozeß der Reinigung und Heiligung richtet, und diesen beschreibt, wenn er sich erklären und von seinem Zustand Rechenschaft geben soll; der Herrnhuter hingegen sieht nur immer auf die wirkenden Ursachen jenes Prozesses, und drückt sich blos durch Worte aus, die darauf Bezug haben; so bald sich aber beide gründlich gegeneinander erklären, so findet man immer, daß sie im Grunde einerlei Weg gehen, nur daß sie nicht einerlei Sprache führen; der wahre Pietist hingegen geht zwischen beiden in der Mitten.

Wie leicht! — o Freunde! — wie leicht, und wie nützlich wäre daher die Vereinigung, oder innere Geistesgemeinschaft und Verbrüderung zwischen allen Kindern Gottes? — es käme nur darauf an, daß man einmal alle selbstsüchtige Vorurtheile ablegte, und sich dann mehr an die reine und einfache Bibelsprache gewöhnte, so würde man sich bald verstehen, und zur innigen Verbrüderung, die zu unsern Zeiten so sehr nöthig ist, übergehen können. Von

einer äußern oder politischen Kirchenvereinigung rede ich hier gar nicht, die kann bei gegenwärtigen verworrenen Umständen nicht statt finden, sie ist aber auch nicht nöthig: denn sie wird sich von selbst machen, wenns einmal Zeit ist.

Indessen ist es doch auch nicht weniger richtig, daß es Menschen gibt, deren Character entweder so beschaffen ist, oder deren Bestimmung zu besondern Werkzeugen im Reiche Gottes es erfordert, daß der Geist Gottes, und seine Vorsehung, einen tiefern, schärfern und genauern Glaubens- und Heiligungs-Weg mit ihnen einschlagen müssen, wie mit andern, die in Ansehung ihrer sittlichen Natur, und Bestimmung, leichter zu ziehen und auszubilden sind. Jene, die also einen schwereren Weg geführt werden, und zu dieser Classe gehört auch eben der theure und werthe Verfasser der folgenden Lebensgeschichte, sind eigentliche wahre Mystiker, deren ich auch genug in der Brüdergemeine weiß, ob sie gleich eine andere Sprache führen und nicht so heißen; aber das ist auch eine ausgemachte Sache, daß es einem solchen ernsten Kämpfer in dieser Gemeine leichter gemacht wird, als einem, der von außen keine Leitung und Unterstützung hat: denn die genaue Seelenführung und Disziplin, die immerwährende Beschäftigung der Sinnen mit anmuthigen und lieblichen Gottesdienstlichen Gebräuchen und Handlungen, und der tiefe Eindruck, der dadurch im Blick auf die Versöhnung

mit Gott durch das Leiden und Sterben Christi, immer rege und wirksam erhalten wird, nährt und stärkt den Geist unaufhörlich, so daß er mit weit weniger Leiden und Mühe die schweren Kämpfe der Mystischen Stände bestehen kann, als einer, der diesen sauren Gang an dem Faden der Vorsehung allein gehen muß, wie auch dieses bei unserm lieben Verfasser der Fall war. Indessen bleibt das ewig gewiß, was er mit Würde und Ernst irgendwo auf Apostolischen Grund gegründet sagt: An dem geistlichen Leibe Jesu Christi sind viele Glieder, alle sind von einander verschieden, jedes bedarf seiner eigenen Zubereitung, deßwegen soll keins dem andern seinen Weg für unrichtig erklären, weil er nicht der nämliche ist, den es gegangen hat — das Ohr soll nicht zum Aug sagen, du bist kein Glied am Leib, weil du kein Ohr bist, sondern jedes soll den Stand des andern respektiren, und nur wohl acht haben, daß es selbst das ausrichtet, wozu es zum Besten des Ganzen verordnet ist. Ach Gott! würde doch diese ewig wahre Regel der Gottes- und Menschenliebe nur immer beobachtet, wie leicht würde dann die Vereinigung aller Partheien zum allgemeinen großen Ziel werden!

Nachdem ich nun alle diese Bemerkungen vorausgeschickt habe, so kann ich nun auch zeigen, was denn die Mystik eigentlich sey? — und worinn sie bestehe? — das ist: ich kann nun ihren reinen und wahren Begriff entwickeln.

Wenn der Mensch gründlich erkennt, daß er auf dem Wege, den er bisher gewandelt hat, seine Bestimmung zur Gottähnlichkeit, durch den Glauben an den Welt-Erlöser, nicht erreichen kann, sondern sich vielmehr immer weiter davon entfernt, und dem ewigen Verderben entgegeneilt, so faßt er den festen Entschluß, ein anderer Mensch zu werden, das ist: sich zu bekehren; er wendet sich also zu Gott in Christo, und ringt ernstlich im Gebet um Gnade und Kraft zur Ausführung dieses Vorsatzes; zugleich aber fängt er nun auch an, genau auf seine Gedanken, Worte und Werke zu wachen, um sie nach dem Willen Gottes und seinen Geboten einzurichten. So wie dieß geschieht, so fängt nun auch alsofort die vorbereitende oder züchtigende Gnade Gottes ihr Werk in seiner Seelen an; diese wirkt folgender Gestalt: jemehr man auf sich acht gibt, je mehr man seine Einbildungskraft, und überhaupt die Geschäftigkeit der Seelen beobachtet, desto klarer bemerkt man das grundlose sittliche Verderben, und man wird allmälig überzeugt, daß sich das Schlangengift der Selbstsucht in alle, auch die besten Gedanken, Worte und Werke mit einmische; so wie dieses geschieht, so empfindet man auch bei den besten und edelsten Handlungen, im Blick auf das Unreine, das immer damit vereinigt ist, eine sehr ernste Rüge und Züchtigung im Gewissen, wodurch man strenge angewiesen wird, zu verläugnen das ungöttliche Wesen mit allen sündlichen Lüsten und

Begierden, und eben dieß ist dann jene Wirkung der züchtigenden Gnade, die allemal mit einer sehr schmerzhaften Empfindung, Traurigkeit und Schwermuth verpaart geht; dadurch wird nun die Seele immer mehr angefeuert, noch ernstlicher zu wachen und zu beten, und noch heldenmuthiger zu kämpfen, allein je mehr sie sich anstrengt, desto mehr Gräuel entdeckt sie, desto ohnmächtiger sinkt sie zurück, und desto strenger werden die Forderungen der züchtigenden Gnade. Das ist aber auch ganz natürlich: denn durch die beständige Einkehr in sein Innerstes, und Beobachtung dessen, was da vorgeht, lernt man sich immer besser kennen, und dadurch wird man dann leider! gewahr, was man sonst nie geglaubt hätte: nämlich daß man von Grund aus unaussprechlich verdorben ist; zugleich aber fühlt man nun auch das Uebergewicht der sündlichen Kräfte, und man wird bald von der Unmöglichkeit überzeugt, diese Macht der Finsterniß zu überwinden, und doch soll man es — die züchtigende Gnade überzeugt die Seele in ihrem Innersten, daß dieß des Menschen unnachläßliche Pflicht sey; hier geht nun die Noth an — was soll man dann nun anfangen? — Ey! zu Christo eilen, der ja gesagt hat: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken! u. s. w., und wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Jetzt ist nun einer solchen Seele Jesus Christus und seine Erlö-

sung willkommen; jetzt erkennt sie, daß man in keinem andern Namen in der ganzen Schöpfung Heil und Rettung finden könne, als im Namen Jesu, jetzt schickt sich das Glauben von selbst: denn die vom göttlichen Licht durchstrahlte Vernunft begreift nun unwiedersprechlich, daß die ganze Versöhnungs- und Erlösungslehre höchst vernünftig und göttlich ist; folglich nimmt sie nun mit ihrem ganzen Wesen ihre einzige Zuflucht zum gekreuzigten Erlöser, und übergibt sich ohne Vorbehalt ganz und ewig an die Leitung und Führung seines heiligenden Geistes, und nun findet sie Ruhe, sie ist der Vergebung ihrer Sünden versichert, und all ihr Streben geht jetzt dahin, der züchtigenden Gnade, die nunmehr auch die Heiligung übernimmt, unbedingten Gehorsam zu leisten.

Diese erste Periode des christlichen Lebens nennen die Apostel Sinnesänderung, und die neue Geburt, Wiedergeburt, folgt unmittelbar darauf; die christlichen orthodoxen Theologen geben ihr den Namen Buße, Bekehrung und Wiedergeburt, die Pietisten nennen sie die Erweckung, und der Mystiker den Zug des Vaters zum Sohn; im Grund aber ist das alles Eins.

So wahr es ist, daß ein jeder wahrer Christ diesen Weg gehen, und sich durch diese enge Pforte auf den schmalen Weg durchzwängen muß, so gewiß ist es auch, daß es fast eben so viele Verschiedenheiten in der Führung auf demselben gibt,

als menſchliche Charactere gefunden werden, wozu dann noch Lage, Umſtände, Zwecke u. dergl. das Ihrige mit beitragen: Diejenigen, die bis an ihre Erweckung froh geweſen ſind, und in groben Sünden und Laſtern gelebt haben, werden gewöhnlich mächtig erſchüttert; denn wenn ihnen ein Licht über ihren Zuſtand aufgeht, und ſie nun alle die Gräuel auf einmal ſehen, die in ihrer Seele herrſchend ſind, ſo empfinden ſie tiefen Jammer, und ſie weinen und flehen aus der Tiefe ihres Kummers ſo lang zu Gott empor, bis ſie Vergebung der Sünden im Erlöſer gefunden haben; ſolchen groben Sündern iſt aber auch eine ſolche kräftige Rührung nöthig, wenn ihre Sinnesänderung bleibende Frucht bringen ſoll. Hingegen Andere, die entweder von Jugend auf in religiöſen und frommen Geſinnungen erzogen worden, oder ſonſt ehrbar und tugendhaft gelebt haben, früher oder ſpäter aber finden, daß dieſe oberflächliche Tugend zur Ererbung des Reichs Gottes nicht hinreichend ſey, wenden ſich auch ernſtlich zu Gott in Chriſto; auch ihnen wird, bei anhaltendem Wachen und Beten ihr inneres Verderben — aber nach und nach — aufgedeckt; auch ſie empfinden oft ſchmerzhaft ihre Sünden, aber nicht ſo auf einmal wie jene, mit einem Wort: bei ihnen geht alles langſamer, und ſie rücken, wenn ſie anders treu ſind, allmälig und unvermerkt aus einem Zuſtand in den andern; der Weg ſelbſt iſt aber immer der nämliche.

Hier muß ich eine höchſt wichtige, wahre, aber auch zugleich ſehr traurige Bemerkung machen: Viele gehen dieſe erſte Erweckungs-, Buße- und Bekehrungs-Periode durch, und wenn ſie dann die Verſicherung der Vergebung ihrer Sünden empfunden haben, ſo freuen ſie ſich in dieſem Johannes-Licht, und bleiben nun da ſtehen; — ſie glauben, ſie ſeyen nun begnadigte und wiedergeborne Chriſten, und da ſie einen Widerwillen gegen grobe Sünden empfinden, ſo ſey der Geiſt Chriſti in ihnen herrſchend; da ſie aber nun die dem Chriſten ganz unentbehrliche Uebung, des beſtändigen Wandels vor Gott, mit unaufhörlichem Wachen und Beten, entweder ganz unterlaſſen, oder doch nur nachläßig üben, ſo kommen ſie in dem Fortſchritt der Erkenntniß ihres innern Verderbens, die doch eigentlich die Urſache des immer fortdauernden Zufluchtnehmens zur heiligenden Gnade des Geiſtes Chriſti iſt, kaum einen Schritt weiter; daher ſehen ſie nur, daß ſie nun beſſer ſind als tauſend andere Menſchen, darüber freuen ſie ſich; ſie werden nun allmälig geiſtlich ſtolze Phariſäer und ſtrenge Splitterrichter ihrer armen Brüder, ihre Balken aber bleiben in ihren Augen ſitzen.

Dieſe fürchterliche Klippe zu vermeiden, ſetzt nun der wahre Chriſt ſeinen Stab weiter: denn ſo wahr es iſt, daß die heiligende Gnade alles in uns wirken und ausrichten muß, ſo wahr iſt es auch, daß dieß Wirken und Ausrichten nur dann ſtatt finden

kann, wann sich die Seele ohne Vorbehalt, und ganz an diese Gnade übergibt, vor ihr bleibt, und sich von ihr bewirken läßt. — Wenn ein Gefangener in einem unterirdischen Kerker kränkelt und schmachtet, und der Arzt verspricht ihm Gesundheit, wenn er sich beständig in freier Luft und Sonne aufhält, so ist es ja ewig wahr, daß Luft und Sonne ganz allein die Genesung bewirken, aber das ist doch unmöglich, wenn sich der Kranke nicht aus seinem Kerker macht, und sich beständig ihren Wirkungen aussetzt; also, der Mensch muß beständig sich in der Gegenwart Gottes, und im Andenken an Ihn erhalten; er muß unaufhörlich alle innere Wirksamkeit der Seelen beobachten, so wie man seine Reden beobachtet, wenn man in der Gegenwart eines großen Herrn ist, damit auch kein Gedanke entstehe, der nicht Gott geziemend ist; dieß Wachen mit unaufhörlichem betendem Sehnen, um Kraft zur Heiligung, ist nun die sogenannte Einkehr des Mystikers; die Uebung in derselben ist im Anfang sehr schwer: denn die Imagination läuft alle Augenblick mit der Aufmerksamkeit fort, aber man muß sie auch jeden Augenblick wieder einholen und streng im Zaum halten, doch darf das nicht mit ängstlichem Treiben, sondern es muß immer durch eine sanfte und ruhige Rückkehr in die Gegenwart des Herrn geschehen, nach und nach wird endlich diese Uebung leichter, und mit der Zeit so

natürlich, daß man außer dieser Seelenstellung keine Ruhe mehr findet.

Die Wirkungen dieses Wandels vor Gott und des immerwährenden innern Gebets sind nun folgende:

1) Die Vorstellungen der Sinnlichkeit in der Imagination, diese Quellen aller sündlichen Lüsten und Begierden, werden allmälig schwächer, und verlieren sich endlich ganz, wenigstens können sie ihre Herrschaft über den Willen nicht mehr ausüben; dieß nennen dann die christlichen Lehrer die Selbstverläugnung und das Absterben des alten Menschen.

2) Dadurch wird nun die Vernunft mit dem Verstand immer reiner und ungetrübter; das Licht der göttlichen Wahrheit fängt an sie zu erleuchten, und von nun an kann man mit Paulo sagen: Daß sich des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht im Gemüth zu spiegeln anfange; diesen Zustand nennen die wahren Gottesgelehrten die Erleuchtung; man erlangt dadurch keine neue Offenbarung, sondern die im Worte Gottes enthaltene tiefere Geheimnisse werden einem immer klarer, und die Wahrheiten von der Erlösung durch Christum immer gewisser.

3) Eben diese ruhige Aufmerksamkeit auf die innere Geschäftigkeit der Seelen im erleuchteten Gemüth macht nun auch, daß man in der Erkenntniß seines unergründlichen sittlichen Verderbens immer

weiter kommt; man merkt nun, daß keine einzige, auch die beste Handlung, von selbstsüchtiger Absicht frei ist; alles, alles, auch das Heiligste ist un und un mit Sünden befleckt; dieß bewirkt dann die eigentliche wahre Demuth, und die Vernichtigung seiner selbst, man wird immer mehr und mehr überzeugt, daß man selbst nichts, und Gott Alles sey, und man findet, daß auch unsere besten Handlungen nur dann nützlich werden, wenn die Vorsehung das Ihrige dabei thut, und daß man also ja nicht wirken müsse, bis sie eine Thür dazu öffnet und dahin winkt. Mit dieser immer tieferen Erkenntniß des eigenen Verderbens geht aber die immer wachsende Zuflucht zum Leiden und Sterben Christi verpaart; man wird dadurch zwar immer gebeugter, nachgiebiger gegen alle Menschen, sanftmüthiger, zum herzlichen Verzeihen geneigter und demüthiger, allein man wird deßwegen nicht schwermüthig, und verzagt nicht mehr; es müßte denn seyn, daß man sich gröblich vergangen hätte, und die Bußübung wiederholen müßte.

4) Da der Mensch in diesem Zustand die Sinnlichkeit und die Imagination schlechterdings nicht herrschen läßt, sondern immerfort verläugnet, und durch die erleuchtete Vernunft beherrscht, folglich ganz und gar nichts denkt, redet und thut, als was von dieser erst geprüft, und dem Willen Gottes gemäß gefunden worden, so ist er durchaus vor aller Schwärmerei sicher, und alle die den wahren

Christen und Mystiker dieser Abirrung beschuldigen, urtheilen gerade wie der Blindgeborne von der Farbe, sie sollten billig da schweigen, wo sie nicht einmal stammeln, geschweige lehren können. Die beständige Einkehr und der Wandel in der Gegenwart Gottes mit unaufhörlichem Wachen und Beten, hat also auch den großen — unbeschreiblich wichtigen — Nutzen, daß man vor Schwärmerei und Verführung jedes Irrgeistes sicher ist.

5) Wenn man lange und immer treu in der Uebung der Einkehr, oder des Wandels in der Gegenwart Gottes, mit Wachen und Beten beharrt hat, so fängt man an, im Innersten des Gemüths (die Mystiker sagen, im Seelengrunde) ein schlechterdings unbeschreibliches Etwas zu empfinden, ein Etwas, das mit den Sinnen und der Einbildungskraft ganz und gar nichts zu thun hat, — denn es ist durchaus keine Vorstellung von irgend einer Sache, sondern ein ganz geistiges, tief beruhigendes Gefühl, aber auch nicht allein Gefühl, sondern Gewißheit des Daseyns eines unaussprechlichen einfachen Wesens, wovon man aber auch weiter nichts als eben dieses Daseyn erkennt, dessen Wirkung auf die Seele ist durchdringend und mächtig; sie wird dadurch tief gerührt, gebeugt, sie möchte sich für Gott ganz aufopfern; der Geist wird sanft, gehorsam bis zum Tode, voller Liebe gegen Gott und alle Menschen, man möchte ein Fluch- und Fegopfer werden, sich unter das kleinste

Kind beugen, und man fühlt innig, tief und unwiderruflich, daß der Wille ganz und ewig dem Willen Gottes aufgeopfert ist; die Empfindung der Nähe dieser schlechterdings unverkennbaren Majestät, deren Größe mit nichts verglichen werden kann, zieht dann die Seele mächtig empor, und erleichtert den Fortschritt auf dem Weg der Heiligung ungemein; alle Mystiker beschreiben dieß Gefühl ohne gleichen, aber alle stammeln auch nur: denn es ist durchaus unbeschreiblich. Dieß ist das, was die Apostel den Geist Gottes in uns nennen, der unserm Geist Zeugniß gibt, daß wir Gottes Kinder sind; der in uns Abba lieber Vater ruft, und uns mit unaussprechlichem Seufzen vertritt; dieß ist der Tröster, den uns der Herr versprochen hat, der bei uns bleiben, und uns in alle Wahrheit leiten soll. Dieser Geist stimmt nun alle unsere Leidenschaften um; er erweckt unaussprechliche Liebe zu Christo, und macht uns fühlbar, daß sein Erlösungswerk der einzige Grund unserer Seligkeit ist; forthin hält man sich ganz und allein an dieses verborgene, ewig bei uns bleibende, unaussprechlich majestätische und innig nahe Etwas, welches ganz conform mit der erleuchteten Vernunft und dem Worte Gottes, den Willen sanft dahinneigt, wo gewirkt und gehandelt werden soll. — Wohl, ewig wohl dem, der da nur ernstlich folgt! Ich warne aber treulich jeden Erweckten, so sehr ich nur warnen kann, ja nicht zu bald irgend eine ge-

heime wohlthätige Empfindung für eine Wirkung des Daseyns dieses erhabenen Wesens anzusehen, damit er nicht schrecklich betrogen und mißleitet werde: — denn so lang noch irgend eine sinnliche Lust herrschend über den Willen ist — ich sage mit Bedacht und Nachdruck **herrschend**, so lang ist an die Anwesenheit dieser hohen Empfindung gar nicht zu denken; so lange man, im Collisions-Fall, das allererlaubteste und erhabenste sinnliche Vergnügen, für die geringste Linderung der Noth, oder nothwendige Befriedigung irgend eines geringen Bedürfnisses des Nebenmenschen, auch des bösen und feindseligen, nicht aufopfern kann, so lang ist jedes, auch das erhabenste Gefühl, keine Wirkung der Gegenwart des heiligen Geistes. Dazu gehört dann auch besonders eine lange Uebung im Wachen und Beten und im Wandel vor Gott, und eine gänzliche Verläugnung alles eigenen Wollens und Wirkens, so lang da noch irgend eine — auch die feinste sinnliche Lust ein stärkerer Bestimmungsgrund, als irgend eine edle Handlung ist, so lang wäre es Täuschung, irgend eine Empfindung für jene selige Nähe des Herrn zu halten. Das innere Leben des Geistes in dieser Nähe ist das beschauliche Leben der Mystiker, und jenes erhabene Etwas nennen sie Christum in uns — es ist aber nur der durch Leiden und Sterben vollkommen gemachte Geist Christi, der sich auf eine unbegreifliche Weise,

der menschlichen Seele, die ihm den Eingang zu ihr geöffnet hat, mittheilt, und sie erleuchtet, gerecht spricht, heiligt, und von der Herrschaft der Sünden erlößt. Der selige Tersteegen hat diesen Zustand sehr schön besungen in dem Lied: Ach Gott, man kennet dich nicht recht! — es steht in seinem geistlichen Blumengärtlein S. 379. der neunten Auflage.

6) Seelen, deren Charactere entweder wegen allzugroßer Reizbarkeit zum Genuß des Vergnügens, oder deren Bestimmungen zu höheren Zwecken, eine so tiefe und gründliche Cur erfordern, werden nun auch eben durch jenen Geist Christi in den so genannten mystischen Tod geführt; dieser ist aber nichts anders als eine gänzliche Beraubung aller — auch der reinsten, geistigsten und sittlichsten Vergnügen; — ein Zustand, der über alle Beschreibung schwer und leidensvoll ist; man muß oft viele Jahre in demselben einsam und mühselig fortpilgern, und wird nur selten und sparsam getröstet und erquickt; an sinnlichen Vergnügen hat man ganz und gar keine Freude mehr, und der Genuß, den edle Handlungen der Wohlthätigkeit, oder der Hinblick auf jenes ewige und selige Leben gewähren, fehlt auch gänzlich. — O es ist eine außerordentlich peinliche Lage! — Zwar dauert die Empfindung jener erhabenen, verborgenen und unaussprechlichen Majestät fort, aber mit ihrem tiefen, ruhigen, und unendlich friedensvollen Gefühl, ist

die Gemeinſchaft der Leiden Jeſu Chriſti verbunden; mit einem Wort: dieſer ſchmerzvolle, aber äußerſt nützliche Zuſtand, läßt ſich ſeiner eigentlichen Beſchaffenheit nach mit keiner Feder beſchreiben; er hat den Zweck, alles Eigennützige, alles Dienen um Belohnung, auch um der ewigen Seligkeit willen, in den Tod Chriſti hinzuopfern, und blos darum alle ſeine Kräfte im Dienſt der Gottes- und Menſchenliebe zu verzehren, weil es unbedingte Pflicht, und uns Gott dafür nichts ſchuldig iſt. Dieß nennen die Myſtiker unintereſſirte oder uneigennützige Liebe. Hieher gehören die bibliſchen Sprüche: Wenn mich der Herr auch tödten wollte, ſo will ich doch auf Ihn hoffen — wenn ihr alles gethan habt, was ihr zu thun ſchuldig ſeyd, ſo ſeyd ihr doch unnütze Knechte; und Chriſtus am Kreuz: Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? u. a. m. Endlich

7) iſt dann noch mit dieſem langwierigen myſtiſchen Tod auch eine gänzliche Entblößung von aller Glaubensgewißheit verpaart; und eben dieſer nackte oder dunkle Glaube verurſacht beinah das größte Leiden — man muß über das alles noch immer die Forderung — Ach! — die ſtrenge Forderung im Gemüth empfinden: Siehe! das alles biſt du auch dann noch ſchuldig zu thun, wenn es auch keinen Erlöſer gibt, und wenn es auch mit der ganzen chriſtlichen Religion und allen ihren

Gütern und Verheißungen nichts wäre, und doch treibt die züchtigende Gnade unerbittlich zur reinsten und freimüthigsten Bekenntniß Christi und seiner Lehre; man fühlt sich ganz bestimmt, für Ihn zu sterben, und das auch ganz ohne Belohnung in jenem Leben, und überhaupt, so wund einem auch die Füße auf diesem rauhen Verläugnungs- und Heiligungspfade werden, so ist doch an kein Stillestehen, vielweniger Zurückgehen zu denken, sondern man wird unaufhaltbar durch dieses Thal der Schatten des Todes fortgetrieben, bis dieser Zustand zu seinem Ziel gelangt ist; dieses Ziel ist aber dann auch herrlich: denn nun ist man zu allem geschickt, wozu einen die Vorsehung nur immer brauchen will; man hat gar keinen eignen Willen mehr, sondern man ist vollkommen gelassen und übergeben in den Willen Gottes; man nimmt Freuden und Leiden, Genuß und Entbehrung, gleichmüthig und mit Gott ergebener Seele von der Hand Gottes an, und genießt dabei den innern Frieden, der über alle Vernunft geht, und dieß ist dann endlich der Stand der wahren Gelassenheit der Mystiker.

Man muß aber ja nicht glauben, daß ein Mensch, der bis dahin gekommen ist, von außen so ganz bewundernswürdig engelrein sey. — Ach nein! er trägt immer noch den sündlichen und sinnlichen Körper mit sich herum, zwar ist — und muß er von groben Vergehungen frei sein, aber allerhand kleine Uebereilungen und Schwächen kommen denn doch

noch öfters vor, und diese sinds denn auch eben, die ihn beständig in der Demuth halten und dem Stolz keinen Raum lassen; aber wer auch — wenn er bis dahin gelangt ist, noch stolz sein könnte, der müßte ja auf einmal zum Satan werden, und das scheint mir beinahe unmöglich: — denn wie ist da Stolz möglich, wo man auch nicht das allergeringste eigene Gute in seinem ganzen Wesen entdeckt, sondern wo alles bloßes Gnadengeschenk der ewigen Liebe ist? — Wie kann ein Verbrecher, der vielmal den Tod verdient hat, stolz auf die Gnade seyn, die ihm wiederfährt, wenn ihm das Leben geschenkt wird? —

Seht, meine lieben Leser! dieß ist die richtige Entwicklung der Begriffe von der wahren Mystik; die Sache ist so klar, der menschlichen und göttlichen Natur, und der ganzen christlichen Heilslehre so angemessen, daß weder der gründliche unpartheiische Philosoph, noch der wahre Christ, mit Grund etwas dagegen einwenden kann; jetzt leset nun in dieser Rücksicht folgende Lebensgeschichte mit ruhigem, Gottergebenem und liebevollem Herzen, so wird sie euch nützlich und gesegnet seyn, und ihr werdet in den wunderbaren Schicksalen des werthen christlichen Verfassers mit tiefer Rührung und Beugung den hohen Grad der mütterlichen Vorsehung zum Heil der Menschen erkennen.

Aber nun muß ich auch in Ansehung meiner selbst noch etwas hinzufügen, und ich bitte so sehr

ich bitten kann, diese meine Erklärung nicht etwa für Bescheidenheit, oder gar für Demuth, sondern für reine Wahrheit zu halten; das was ich in dieser Vorrede vom erhabenen Heiligungsweg des Christen gesagt habe, ist nicht alles eigene Erfahrung, sondern zum Theil auch Erkenntniß im Licht der Wahrheit, von dem großen Stück jenes Weges, das ich noch durchzukämpfen habe. Zwar würde ich auch der erbarmenden Gnade Gottes in Jesu Christo zu nahe treten und die Selbstverläugnung in Ungerechtigkeit verwandeln, wenn ich euch bereden wollte, ich hätte von dem allem noch nichts erfahren — Nein, Gottlob! — ich bin schon sehr lange auf diesem Wege nach Haus; wenn ich euch aber gestehen sollte, wie klein der zurückgelegte Theil des Weges gegen diese lange Zeit ist, so müßte ich mit dem seligen Tersteegen sagen: ich darf dir nicht entdecken, wie schlecht es mit mir aussieht, damit du mich nicht für stolz hältst.

Marburg den 26. Juni 1799.

Dr. Johann Heinrich Jung.

Erſter Brief.

Der ſtatt einer Einleitung oder Vorerinnerung des Verfaſſers dienen kann.

Lieber Bruder!

Du dringeſt immer mehr in mich, ja du machſt es mir zur Pflicht, daß ich meine Lebensgeſchichte ſchriftlich verfaſſen und gemein machen ſoll, weil du glaubeſt, daß ſie von Manchen mit Erbauung und Nutzen würde geleſen werden. — Du, mein lieber Bruder! biſt es nicht allein, der mich dazu auffordert; ſondern ich bin ſowohl von Predigern, die mit mir bekannt waren, als auch von andern Freunden, die etwas von meiner Geſchichte gehört hatten, — wie ich mit Wahrheit ſagen kann — mehr als hundert Mal in meinem Leben, aufgemuntert worden, ſie gemeinnützig zu machen: ſonderlich haben auch die M.... Freunde deßwegen oft in mich gedrungen; und ich habe es ihnen auch von Jahr zu Jahr verſprochen. Allein, wenn ich die Feder anſetzen wollte, um mein Verſprechen zu erfüllen, ſo empfand ich gleich wieder eine Abnei-

gung dagegen, weil mir immer der Gedanke in den Weg kam: „Was wird doch dabei heraus kommen? „Wenn auch gleich einige gutwillige Seelen Wohl„gefallen an deiner Geſchichte haben und Nutzen „daraus ſchöpfen mögen, ſo ſind vielleicht mehr an„dere, die Anſtoß daran nehmen.“ Und dieſer Gedanke hinderte mich dann allemal, Hand ans Werk zu legen, und hat auch verurſachet, daß die Erfüllung meines Verſprechens bis auf den heutigen Tag unterblieben iſt.

Weil du aber, l. Br. fortfährſt, mit andern liebreich in mich zu dringen, ſo glaube ich, meine Bedenklichkeiten aufopfern und deinen Gründen nachgeben zu müſſen, zumal, da ich ſchon durch mein wiederholtes Verſprechen dazu verbunden bin.

Ich will alſo in Gottes Namen die Feder dazu anſetzen, und dir l. Br. in einigen nacheinander folgenden Briefen mit einfältigen, ungekünſtelten Worten nach der Wahrheit beſchreiben: Wie ich auf den Weg der Gottſeligkeit gekommen bin; was ich auf dieſem Wege empfunden und erfahren habe, und was für Schickſale ich, nach dem Rath der göttlichen Fürſehung, habe durchgehen müſſen; und es bleibt dir und andern theilnehmenden Freunden lediglich überlaſſen, was für einen Gebrauch Ihr von meiner Geſchichte machen wollet. Mir bleibt, nach der Ausführung meiner Arbeit, welche ohne Aufforderung meiner Freunde nie unternommen wäre, nichts mehr übrig, als der herzliche Wunſch, daß

alles zur Erbauung, Belehrung und Erweckung vieler Seelen, zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung des Namens Jesu gereichen möge!

Zweiter Brief.

Ich bin im Jahr 1740 den 3. März zu Fr..... im N.. S.....schen geboren. Mein Vater war Landhauptmann im Fürstenthum S....., von acht Kindern war ich der älteste Sohn. Ich hatte von Natur einen gesunden und starken Körper, und die Jahre meiner Kindheit sammt meinem Knabenalter gingen mir fröhlich und munter vorüber.

Ich hatte ein flüchtiges Naturell, und konnte mich daher nicht lange bei ein- und derselben Sache aufhalten; weßwegen mir auch das Auswendiglernen in der Schule außerordentlich beschwerlich fiel. Ich ward deßwegen oft hart behandelt, welches aber eine so widrige Wirkung that, daß ich darüber nur erbittert wurde, und nun meinen Kopf desto weniger anstrengte, etwas auswendig zu lernen. An einem guten Gedächtniß fehlte es mir zwar nicht; denn, was ich von Geschichten las und hörte, konnte ich sehr gut behalten und nacherzählen; allein, auf einmal viele Fragen und Antworten im Katechismus

auswendig zu lernen, schien mir unmöglich, weil ich mich mit dem, was ich einmal überlas und mir nicht im Gedächtniß blieb, ohne große Anstrengung nicht mehr beschäftigen konnte.

Die Vögel und Gesellschaft liebte ich leidenschaftlich, und für einen treuen Kameraden hätte ich alles wagen und aufopfern können. Aber, durch diese große Anhänglichkeit an Gesellschaft ward ich ein wilder und ausgelassener Knabe.

Meine Mutter hatte sich stets viel Mühe mit mir gegeben, um mich von der Kindheit an tugendhaft und gottesdienstlich zu bilden. Sie versäumete nie, Morgens und Abends mit uns Kindern zu beten, und ermahnete uns unabläßig zum Guten. Sie war eine gute, fromme, liebe Mutter. Sie liebte mich vorzüglich, aber ich liebte sie auch recht herzlich wieder.

Mein Vater hingegen war ein sehr strenger Mann, der nicht viel liebkoſete, sondern im Tone eines Befehlshaber mit uns sprach, und wenn seine Befehle nicht befolgt wurden, so waren die Schläge sicher zu erwarten. Aber auf mich hatten dergleichen harte Behandlungen keine gute Wirkung. Wer mich in Güte und Liebe ermahnte, und mir meine Fehler und schlechte Aufführung zur Besserung mit sanftem und weisem Ernſte vorhielt, der konnte es ohne Schläge dahin bringen, daß ich meine böſen Handlungen herzlich bereute und beweinte. Ging man aber strenge mit mir um, oder schlug man mich im

Zorn, so war alles an mir verloren, und die Schläge halfen gar nichts. Ich wurde zwar furchtsam dadurch gemacht; aber so wenig gebessert, daß ich vielmehr auch in Zorn gerieth, und heftig erbittert ward; bei jeder strafwürdigen That aber, aus Furcht vor Schlägen, meine Zuflucht zu allerhand Ausflüchten und Lügen nahm.

Jugendliche Spiele, die viel körperliche Bewegung und Anstrengung erforderten, machten mein größestes Vergnügen aus; und weil mein lebhaftes und thätiges Naturell nicht lange ruhen konnte, so ging ich immer auf Zerstreuung aus, und war dabei ausgelassen fröhlich. Dieser Hang zu den Vergnügungen riß mich oft so hin, daß ich wider den Befehl meines Vaters ausging, oder auch über die bestimmte Zeit ausblieb, obschon ich zum voraus wußte, daß mich bei meiner Nachhausekunft die Peitsche erwarte. — Bei der großen Liebe zur Gesellschaft, waren mir doch alle zanksüchtige oder ränkevolle Knaben äußerst zuwider und unerträglich.

Mit den zunehmenden Jahren ward ich mehr zu Geschäften angehalten, und vergaß darüber die Vögel und jugendlichen Spiele. In der Schule hatte ich ziemlich gut rechnen und schreiben gelernt; war auch in den Anfangsgründen der Lateinischen Sprache unterrichtet worden. — Meine Aeltern hatten zwei Stahlfeuer (deren neun bei dem Flecken F.... sind und den größesten Nahrungszweig des Orts ausmachen); eines gehörte ihnen eigenthümlich zu, das

andere aber hatten sie im Pacht. Sie besaßen außerdem viele Ländereien oder Ackerland und führten daher eine große Haushaltung, welche, außer der Familie, noch in sechs Stahlschmieden, drei Knechten und drei Mägden bestand. Weil ich nun schon ziemlich erwachsen und mein Vater wegen seiner Bedienung oft nicht zu Hause war, so wollte er, daß ich für alles, was das Stahl- und Haushaltungswesen angieng, mit Sorge tragen, und Obacht darauf haben sollte; wobei ich mich denn oft so betrug, daß er mir seine Zufriedenheit darüber zu erkennen gab. Daß ich aber die Gesellschaft so leidenschaftlich liebte, damit war er, wie er auch Recht hatte, gar nicht zufrieden. Er hielt mich deßwegen immer scharf im Auge, und nahm mir alles Geld ab, damit ich dadurch gezwungen würde, die Gesellschaften zu meiden. Wenn er entdeckte, daß ich an Orten gewesen, die er mir untersagt hatte, so gab es Schläge, wie groß ich auch war.

Ich war freilich ein ausgelassener Jüngling, der Aufsicht nöthig hatte; aber, daß mein Vater mich so hart, streng und fremd behandelte, war durchaus nicht gut; und der Gehorsam, welcher dadurch erzwungen ward, entstand keineswegs aus Liebe, sondern aus Furcht vor der Strafe. Gegen alles aber, was mich in Furcht setzte, empörte sich mein Gemüth; und wenn auch nach dem Aeußern Gehorsam geleistet werden mußte, so gings doch nicht von Herzen. Ich that alles gern, nur wollte ichs auf

eine großmüthige Art und aus Liebe thun. Hätte mich mein Vater ein wenig mehr nach diesen Grundsätzen behandelt; hätte er mehr Vertraulichkeit und Liebe gegen mich bezeigt, so würde er mich haben lenken können, wie er nur gewollt hätte. Indessen war die harte und strenge Erziehungsart meines Vaters doch noch besser, als wenn er gar keine Aufsicht über mich gehabt hätte; im letztern Falle würde ich ganz verwildert worden seyn. Ich weiß, und erkenne es auch jetzt noch, daß mein Vater nach seiner Einsicht redlich gehandelt, und es gut mit mir gemeinet habe; denn er war übrigens ein religiöser Mann, der uns Kinder immer zum Guten anhielt. Wie hart er mich auch behandelt hat (wovon das härteste noch folgen wird), so habe ich ihn doch, nachdem die Jahre des Verstandes gekommen, allezeit hochgeachtet und geliebt. Die Fürsehung fügte es auch so, daß ich im Jahr 1780, nach einer zehnjährigen Reise, in meinen Geburtsort kam, um bei seinem Hingange — der ein halb Jahr darnach im siebenzigsten Jahre seines Alters erfolgte, — noch gegenwärtig zu seyn, und ihn kindlich zu beweinen, wie es der Verfolg meiner Geschichte noch näher zeigen wird.

Beiläufig will ich hier noch sagen, daß von Kind auf die Furcht und Aengstlichkeit nicht sonderlich Platz bei mir gefunden hat. Meine liebe Mutter war wegen meiner Kühnheit und entschlossenem Muthe oft sehr verlegen. Ich konnte, von der Kindheit

an, ohne die mindeste Furcht an die gefährlichsten Oerter gehen, die höchsten Bäume und andere fürchterliche und gefahrvolle Höhen besteigen. Wenn sie mir nun hierüber ihre ängstliche Verlegenheit zu sehr bezeigte, so sagte ich zu ihr: Liebe Mutter, mit all Ihren Sorgen wird Sie mir mein Leben nicht erhalten; und ich glaube, Gott werde mich in allen Gefahren beschützen und alt werden lassen.

Nachdem die ersten Verstandeskräfte anfingen sich zu entwickeln, und meine Vernunft begann nachzudenken, regte sich ein starker Trieb in mir, alles, was ich sah und hörte, zu begreifen. Wann ich von unbekannten Ländern, Völkern oder Thieren hörete, so stieg ein Verlangen in mir auf, dieses einmal alles mit eigenen Augen zu sehen. Ich stellte mir, nach meinen Begriffen, die Erde als eine immer fortgehende Fläche vor; daher fragte ich öfters, wo sie dann doch wohl ein Ende haben möchte? — Wie ich an Jahren zunahm und meinen Verstand mehr gebrauchen konnte, wollte ich gern wissen: Wie die Welt oder die Erde beschaffen, wie groß sie wäre? was für Völker darauf wohnten? u. s. w. In unserm Orte wohnte aber niemand, der mir rechten Bescheid hierüber zu geben im Stande war; und wenn ich in Hübners Staats-Lexikon, welches mein Vater hatte, und worin ich fleißig las, auch über manches nähere Auskunft bekam, fand ich doch noch vieles, wovon ich mir keinen zusammenhängenden Begriff machen konnte. Da ich nun um diese Zeit zufäl-

ligerweise Landkarten bei jemanden sah, der mir sagte, daß man auf denselben die Erde könnte kennen lernen, und mir zugleich Nachricht gab, wo sie zu haben wären: so säumte ich nicht, mir deren anzuschaffen, und kaufte mir zuerst einen Planiglob nebst den Karten von den vier Welttheilen und einigen geographischen Büchern. Jetzt ließ ich mit Suchen und Forschen nicht nach, bis ich im Stande war, mir unsere Erde als eine Kugel vorzustellen. — Nunmehr aber stieg auch noch ein Verlangen in mir auf, den gestirnten Himmel kennen zu lernen. Ich kaufte mir Fontenelles Gespräche von der Mehrheit der Welten, und kam durch Lesen und Nachdenken, ohne allen Unterricht (außer demjenigen, den ich aus Karten und Büchern schöpfte) so weit, daß ich mir unser ganzes Weltgebäude, die Sonne, Planeten und ihre Trabanten, nach dem Copernikanischen Systeme vorstellen konnte. Meine Begriffe wurden hierdurch so sehr erweitert, daß mir die Betrachtung solcher Dinge eines der größesten Vergnügen, und manche unschuldige Freude verschaffte.

Weil mein Verstand und Begierden nun hieran Nahrung fanden, so hielt mich dieses an Sonn- und Feiertagen, oder wann ich keine nöthigen Geschäfte hatte, in etwas von den Gesellschaften ab; allein, sie ganz aufzugeben, dazu konnte ich mich nicht entschließen, wie klar ichs auch einsah, daß sie mir sehr schädlich waren. Ich dachte zwar oft an die

Nothwendigkeit einer gänzlichen Veränderung meines Zustandes; die Gnade drang darauf stark in meinem Herzen an, und ich nahm mir auch oft die besten Vorsätze dazu; allein, die Bande, welche mich an die Gesellschaft und außerdem noch an einen andern Gegenstand, fesselten, waren zu stark und zu fest, als daß ich sie ohne eine höhere Kraft und ohne besondere Gnade hätte zerreißen können; wie du, l. Br., aus dem Verfolge näher einsehen wirst.

Dritter Brief.

Meine Jugendjahre habe ich dir also, nach dem Aeußern, in etwas beschrieben, und zugleich vieles von den Eigenschaften meines Charakters mit einfließen lassen. Jetzt will ich dir auch etwas von den Empfindungen meines Herzens sagen, die ich unter allen diesen Umständen gehabt habe.

Mitten in meinem ausgelassenen Zustande, gefiel es dennoch dem guten Hirten Jesu, mich, als ein verirrt und verlornes Schäflein, aufzusuchen. Er ließ mich oft seine Gnadenstimme vernehmen, und rief mir zu: „Kehre wieder um, du Abtrün„niger! Warum willst du in deinen Sünden sterben „und verderben? — Ich bin gekommen, auch dich

„zu erlösen, auch dir Friede und Seligkeit zu schenken. „Du magst in der Befriedigung deiner Leidenschaften „für deinen Geist Ruhe suchen, wo du willst: nir„gend wirst du sie finden. — Wenn du nicht zu „mir kommst, und meine Gnade suchest, wenn „du nicht von deinen bösen Wegen abstehest und „dich bekehrest, so wirst du ewig in einem beunru„higten und qualvollen Zustande bleiben müssen.“ — Ach! wie oft hat sich der treue Jesus nicht durch seine lockende Gnadenstimme bei mir angemeldet, um mich aus meinem verderbten Zustande heraus zu führen! Aber, es war mir noch immer nicht gelegen, seiner Stimme zu folgen und zu ihm zu kommen.

Den ersten besondern Eindruck zum Guten empfand ich als Knabe in der Schule, indem ich die Geschichte Josephs las. Ich weinte recht herzlich über den guten Joseph, und konnte nicht begreifen, daß Brüder mit ihrem Bruder so umgehen könnten. Nachdem ich den herrlichen Ausgang gesehen hatte, so gab mir dieses einen tiefen Eindruck, so daß ich mir herzlich vornahm, auch ein guter, Gott gefälliger Mensch zu werden.

Wie ich zwölf Jahr alt war, an meinem Geburtstage, sagte meine liebe Mutter, unter andern mütterlichen Ermahnungen, zu mir: „daß unser lieber „Heiland in dem Alter von zwölf Jahren an Weis„heit und Gnade bei Gott und Menschen schon sehr „zugenommen hätte, und seinen Aeltern unterthänig

„und gehorsam gewesen wäre. Dieß müßte ich mir „in meinem Alter zu einem Exempel nehmen. Ich „müßte auch trachten, ein guter Jüngling zu werden, „der sich beflisse, seinen Aeltern unterthänig und „gehorsam zu seyn: so würde auch ich Gott und „Menschen angenehm werden.“ — Diese Ermahnungen machten einen tiefen Eindruck auf mein gefühliges Herz. Ich erkannte meine vielen und mancherlei Unarten, worunter auch die böse Gewohnheit war, daß ich oft bei dem Spielen mit meinen Gesellen fluchte und schwur. Ich wollte mich oft bessern; aber Gesellschaft und jugendliches Vergnügen erstickten alles wieder.

Unterdessen kam ich in denjenigen katechetischen Unterricht, durch welchen ich zur öffentlichen Ablegung meines Glaubensbekenntnisses vorbereitet, und in der Religion Jesu und zum Gebrauch des heil. Abendmahls feierlich eingesegnet werden sollte. Während der Zeit dieses Unterrichts hatte ich viel Kampf und Streit über manche Dinge in meinem Gemüth. Die Gnade war zur Veränderung meines Zustandes sehr wirksam in mir, und ich sah immer überzeugender ein, daß ich mich bekehren und ein anderer Mensch werden müßte. Unser Prediger, der viel auf Sittlichkeit, Ordnung und ein gutes Betragen hielt, rührte mich auch oft durch seine Vorträge; denn, obschon er nicht aus Erfahrung wußte, was Wiedergeburt und Bekehrung war: so predigte er doch sehr ernstlich davon, und traf mein Herz so,

daß ich mir oft vornahm, ein anderer Mensch zu werden: aber die Stunde war noch nicht gekommen.

Wie ich vierzehn Jahr alt war, sollte ich mein öffentliches Glaubensbekenntniß ablegen und in der Christlich-Reformirten Religion eingesegnet und befestiget werden. Die Zubereitung zu dieser feierlichen Handlung geschah bei mir mit einem gerührten und wehmüthigen Herzen. Ich erkannte mich für einen verlornen Sünder, der, wenn er sich nicht änderte, in dem Abendmahl, das Jesus für die Seinigen eingesetzt hätte, sich (nach Pauli Aussage) nur noch schwerere Verantwortung zuziehen würde. Ich bat daher meinen Erlöser flehentlich, mir Gnade zu schenken, um ein anderer Mensch zu werden. — Unter der Confirmation in der Kirche war ich wie zermalmt, suchte Hülfe und Gnade bei Jesu, und flehete ihn um Erbarmung und Vergebung meiner vielfältigen Sünden an; allein, ich fand noch keine Befriedigung meines Verlangens nach Beruhigung und Erleichterung meines Herzens. — Ich kam, von dem Zustand und der Lage meines Gemüths äußerst niedergeschlagen, nach Hause, und konnte des Mittags nicht essen. Meine liebe Mutter fragte mich, was mir wäre? Ich antwortete ihr: ich wüßte es nicht recht, könnte aber nicht eher zum h. Abendmahl gehen, bis der Herr Jesus mir meine Sünden vergeben hätte; denn es war der Gebrauch, daß die Confirmirten den nächst kommenden Sonntag oder Feiertag zum Abendmahl gehen mußten. Meine

Aeltern waren darüber verlegen, und suchten mir die Sache so leicht vorzustellen, als es ihnen möglich war. Sie munterten mich auf, Muth zu fassen, und sagten mir: daß ich mich zwar von nun an bessern, aber nicht so niedergeschlagen seyn müßte. Ich faßte mich also so gut ich konnte, ging aber doch mit großer Beklemmung meines Herzens zum Abendmahl.

Diese Religionshandlung ist mir vor meiner Bekehrung allezeit sehr hart aufs Herz gefallen, weil ein Zeuge in mir war, der mir sagte, daß ich unwürdig wäre, und mir dadurch nur noch größere Verantwortung zuzöge. Indessen ist es nicht gut, daß man deßwegen diese Handlung unterlasse, weil der züchtigende Geist der Gnade für jedesmal aufs neue Gelegenheit hat, dem Sünder seine Sünden und sein verderbtes Herz zu entdecken: denn, weil sich doch ein jeder zu dieser heiligen Handlung vorbereiten will und muß, so ist dieses ein vorzüglicher Zeitpunkt für den überzeugenden Geist der Gnade, dem Sünder sein Gewissen aufzuwecken und ihn zur Veränderung seines Lebens zu ermahnen. Wo keine Mittel sind, da wird auch selten oder gar nicht der Zweck erreicht.

Obschon ich nun, wie gesagt, bei meiner Confirmation große Rührungen gehabt hatte, und mit beklemmtem Herzen zum Abendmahl gegangen war: so vergaß ich doch bald alles wieder, und fuhr fort, mit meinen lustigen Gesellen den vorigen Weg zu

wandeln. Mit den Jahren nahm ich an Untugenden und Eitelkeiten zu, und der Abweichungen wurden immer mehr. Da ich ein unternehmender, luſtiger und ausgelaſſener Jüngling war, ſo hatten mich meine Geſellen lieb, und überall gern bei ſich. Indeſſen ließ mich der gute Hirte doch nicht aus der Acht; denn, wenn ich mich recht vergnügen wollte und meine Fröhlichkeit aufs äußerſte trieb, ſo war es mir eben, als ob eine innere Stimme mir vorweiſend zurief: „O du Elender! du meineſt in dieſem allem Vergnügen zu finden; aber nie wirſt „du es auf dieſem Wege erlangen. Deine Begierden „werden nicht geſättigt, noch dein Geiſt in der Befriedigung deiner Leidenſchaften jemals beruhigt werden. Wenn du wahres Vergnügen und wahre Ruhe „und Befriedigung finden willſt, ſo mußt du ein gottſeliges Leben anfangen: du mußt dich bekehren.“ Dieſes benahm mir dann plötzlich alle Luſt und Fröhlichkeit. Manchmal aber wollte ich auf dieſe innere Stimme (die meinem Freudengenuß ſo unbequem war) gar nicht merken, und machte mir wohl noch mehr Zerſtreuungen, damit ich die Vergnügen ſtörenden Empfindungen nur hinwegtreiben und erſticken möchte; aber, es wollte mir nicht immer gelingen.

Es gab Zeiten, wo der Herr Jeſus mir mit ſeinem Gnadenrufe ſo liebend nachging, wie eine zärtliche Mutter ihrem verirrten Kinde, und mich ermahnte, doch einen Weg zu verlaſſen, der niemals

das Vergnügen geben könnte, welches ich in der Gottſeligkeit finden würde. Dann weinte ich oft über meinen ſündlichen Zuſtand, und wollte mich beſſern, gab auch wirklich dasjenige, was mir am ſündhafteſten ſchien, eine Zeit lang auf: allein, es währete nicht lange, ſo lag ich noch tiefer im Sünden-Elende, und war eiteler und ausgelaſſener wie vorhin. Alle Jahre ward ich einige Mal kräftig gerufen, und gezogen, mein Leben zu ändern; aber ich hielt mir immer noch Ein Jahr aus. Ein Jahr noch wollte ich luſtig und fröhlich ſeyn, und mich dann beſſern: und ſo ging mir ein Jahr nach dem andern in Eitelkeit und ohne Beſſerung vorbei.

Indeſſen war ich in dem Alter, wo ein Jüngling gemeiniglich die Liebe zum andern Geſchlechte ſtärker empfindet: und auch die meinige konnte ohne einen Vorwurf nicht ſeyn; ich mußte etwas zu lieben haben. Aber dieſe Liebe war bei mir ſo beſchaffen, daß, wenn ſie ſich einmal an einen Gegenſtand gefeſſelt hatte, alle andere dadurch gleichgültig wurden und keinen Platz bei ihr fanden: Und daher kam es, daß ich, ungeachtet meiner Ausgelaſſenheit in Geſellſchaft, einen Eckel an allem hatte, was man Ausſchweifung und Ungeziemendes in dieſer Leidenſchaft nennen kann, und blieb in dieſer Rückſicht bei meiner Liebe in reiner Unſchuld bewahret. — Ich hatte von Kindheit auf eine beſondere Zuneigung zu einer gewiſſen Perſon gehabt, konnte ihr aber meine Liebe nicht zu erkennen geben, und liebte ſie nur ſo von

weitem und auf eine entfernte Weise. Bei zunehmenden Jahren merkte ich wohl, daß ich ihr auch nicht gleichgültig war; hatte aber doch keinen Umgang mit ihr, ausgenommen das Jahr vor meiner Bekehrung.

Vierter Brief.

Indessen ward ich, unter mancherlei Abwechselungen, die in mir vorgingen, siebenzehn Jahr alt. Jetzt bekam ich einen besondern neuen Ruf an meinem Herzen, der so kräftig war, daß ich auch alle Gesellschaften aufgab. Es war Sommer. Ich ging ganz allein, entweder ins Feld, oder sonst an einsame Oerter, und suchte den, der allein alle meine Bedürfnisse stillen und mir Beruhigung für meine Seele verschaffen könnte; allein, er ließ sich noch nicht von mir finden. Ich lebte einige Monate, ohne irgend einigen Umgang zu haben, so ganz still für mich hin, und suchte den Herrn, um in Ihm Friede zu finden. Meine Aeltern und übrigen Hausgenossen konnten nicht begreifen, was mir doch wohl fehlen möchte, und ich konnte es ihnen auch nicht sagen.

In dieser Zeit besuchte mich einer meiner liebsten vormaligen Gesellschafter, welches meine Eltern gerne sahen, weil sie nicht wußten, wo es mir fehlte,

und hofften, ich sollte dadurch aufgemuntert werden. Leider! gelang es demselben nur gar zu wohl; denn er brachte es in kurzem so weit, daß mein Vorsatz anfing zu wanken. Ich ließ mich bereden, mit ihm an einen Ort zu gehen, wo ich meine übrigen Gesellen antraf, die mich dann wieder in ein gesellschaftliches und zerstreuungsvolles Leben führten. Und weil es hierbei Gelegenheit gab, die erwähnte Jungfer, den Gegenstand meiner Liebe, in Gesellschaft zu haben, so war ich vollends gewonnen. Diese Person war sehr tugendhaft, und hat sich auch, von dem ersten Augenblicke an, daß ich mit ihr in nähere, freundschaftliche Verhältnisse kam, so sittsam und tugendhaft gegen mich betragen, daß sie mir wegen ihrer Tugend eben so werth war, als wegen ihrer Liebe. Und weil ich ohne Vorwurf meiner Liebe nicht leben konnte, so war sie auch von dem an, so zu sagen, mein Alles. Meine einsame und stille Lebensart fing an zu wanken, und ward endlich ganz aufgegeben. Ich wurde nun wieder ganz eitel und ausgelassen: ja, mein Zustand erreichte vor und nach einen solchen Grad von Verdorbenheit, daß ich das Gute nun aus Bosheit und mit Gewalt in mir zu unterdrücken suchte. Ich machte mir mit Fleiß allerlei Zerstreuungen, damit ich nur nicht so lange ruhig wäre, um die Vorwürfe zu vernehmen, welche mir mein Gewissen über meine Vergehungen machte. Kurz, dieses Jahr war erst recht ein Jahr der ausgelassensten Wildheit; doch konnte ich den Ankläger

in meinem Gewiſſen nicht ganz unterdrücken und zum Schweigen bringen, wie ſehr ich auch darüber aus war, dieſen mir unangenehmen Gaſt zu betäuben und nicht mehr anzuhören. Ich glaube, daß, wenn Gott nicht endlich ſeinen Zweck an mir erreicht hätte, ich ein ganzer Freidenker geworden wäre, der über alles, was nur irgend eine Beziehung auf Gott und Gottſeligkeit hat, würde geſpottet haben. Schon hatte ich auf dieſem Wege, ohne einige Unterweiſung, ziemliche Fortſchritte gemacht. — Ich erſchrecke noch vor dem Abgrunde, auf welchen ich zueilte, und vor der ſchweren Verantwortung, welche dieſes, bei ſo häufigen Zügen zum Guten, würde nach ſich gezogen haben!

Ich ſuchte, wie geſagt, alles Gute in mir mit Gewalt zu unterdrücken, und wollte das, was mich in meinem Vergnügen ſtörte, ſchlechterdings aus meinem Herzen weg haben, damit ich in allem ſo frei handeln könnte, als es mir gefiel. Fing dann mein Gewiſſen an zu proteſtiren, ſo fing ich dagegen an, mich zu bereden, es ſey vielleicht kein Gott, kein Teufel, kein Himmel noch Hölle: ja, es kam oft ein Geiſt der Gottes-Verachtung und Läſterung in mich, der über alles Gute ſpottete. Dieſer Grad von Gottloſigkeit brachte mich dann doch wieder zum Nachdenken. Wohin (hieß es dann) wird es noch endlich mit dir kommen! — Allein, bald betäubte ich wieder ſolches Nachdenken, und mochte dabei nicht ſtehen bleiben, ſondern verwarf

so wahr, so
Seele, so
Ich
Gott
Gnade
Gnade
Gnade

alles Gute, als eine Sache, wovon ich nicht mehr hören wollte.

Ach! welche unbegreifliche Geduld und Langmuth hat nicht der gute Gott mit einem solchen verruchten Sünder getragen! Wie großes Recht hätte er gehabt, ihn dem Gericht der Verstockung zu übergeben! — Doch nein! er wollte seine Gnade und Barmherzigkeit nicht von ihm wenden: aber auch schwer und hart sollte es ihm fallen, wider den Stachel zu lecken!

Mein Vater war, Geschäfte halber, oft mehrere Wochen nicht zu Hause, und, weil meine Mutter keine sonderliche Macht über mich hatte, so hatte ich dann wieder einmal Gelegenheit, mit meinen Gesellen recht zu schwärmen. Wir bestellten dann Musikanten, und belustigten uns mit Tanzen, welches zugleich Gelegenheit gab, meine Geliebte mit in Gesellschaft zu haben. Diese Schwärmerei ward unserm Prediger allemal hinterbracht. Weil er nun ein Mann war, der auf Sittlichkeit hielt und keine Unordnungen in seiner Gemeine leiden konnte: so zog er in seinen Predigten mit großem Eifer über die Unordnungen der Jugend los, und kündigte ihnen Hölle und Verdammniß an. Bei mir aber fruchtete dieß wenig; denn durch Furcht vor der Strafe konnten mich weder Gott noch Menschen bessern, vielmehr ward ich nur verstockter. Wenns auch gleich zuweilen eine Erschütterung in der Oberfläche

machte, so dachte ich: du bist dann doch nicht allein in der Hölle, sondern deine Gesellschafter, die nicht besser sind als du, hast du dann doch bei dir.

Die Idee von Hölle und Verdammniß machte also wenig Eindruck auf mich; aber wenn der Herr durch den Geist seiner züchtigenden Gnade, auf eine ernstliche überzeugende Weise, mir über meinen gottlosen Zustand im Herzen Verweise gab, mich ermahnte, das Sündenleben zu verlassen und mich zu bekehren, weil ich sonst nie wahre Beruhigung und Vergnügen erlangen würde: dann brach mir das Herz aufs neue, und sank in Wehmuth und Reue zu seinen Füßen hin.

Ich hatte in meinem kläglichen, so tief gesunkenen Zustande sehr oft dergleichen gute Rührungen, und sonderlich ward dann durch die Gnade die Empfindung sehr lebhaft bei mir, daß ich doch nur allein in Gott Ruhe und Befriedigung für mein Verlangen und unendliche Begierden finden könnte; daß nur in dem Dienste Jesu wahres und bleibendes Vergnügen sey; daß hingegen das Vergnügen, so ich in der Welt und ihren Eitelkeiten suchte, nur ein Scheinvergnügen und mit bittern Folgen begleitet sey, und daß die ganze Welt mit allen ihren Freuden meine Bedürfnisse nicht stillen könnte. — Diese Empfindungen waren oft so stark, daß ich sie, aller Anstrengungen ungeachtet, nicht unterdrücken konnte. Wann ich dann während denselben klärlich einsah, daß ich ein armer gefangener Sklave meiner Leiden-

schaften war, so wurde mein Herz von Wehmuth durchdrungen, weinte bitterlich über meine Gefangenschaft, und wollte gern die Sklavenketten zerreißen. Aber, ach! meine Bande hielten so fest und waren so stark, daß ich fast alle Hoffnung aufgab, je davon erlöst zu werden.

Fünfter Brief.

Im August 1758 hatte ich sonderlich manchen kräftigen Ruf zur Besserung in meinem Herzen; aber ich suchte immer auszuweichen; und so, wie der innere Ruf zur Besserung stärker ward, so nahm auch der Hang zur Ausgelassenheit bei mir stärker zu, so daß hier Licht und Finsterniß recht mit einander kämpften. — Gegen das Ende dieses Monats schlich ich mich eines Abends aus dem Hause und schwärmte mit meinen Gesellen, auf die ausgelassenste Weise, bis um 2 Uhr nach Mitternacht. Ich kehrte nun wieder durch die, mir bekannten Schlupfwege, in meine Kammer zurück, und legte mich schlafen. Kaum war ich eingeschlummert, so gerieth ich in einen Traum. Mich däuchte, das Ende der Welt wäre gekommen. Ich hörte plötzlich ein Geräusch, und sah eine unzählbare Menge Menschen, die vor Gericht gefordert wurden; und so wie

ich das sah, erblickte ich mich auch mitten unter ihnen. Ich ward von Angst und Schmerz überfallen, und dachte: Wie wird dir's nun gehen! Jetzt ist die Gnadenzeit verscherzt und keine Rettung mehr für dich! — Wie ich in diesen angstvollen Gedanken die Augen aufschlug, erblickte ich den Richter auf einem erhabenen Throne. So wie ich auf ihn sah, sah er auch auf mich, doch nicht auf eine drohende, sondern auf eine freundliche Art, und winkte mir, zu ihm zu kommen. Aber, in der Bewußtheit meiner Gottlosigkeit, und daß nun keine Rettung mehr für mich zu hoffen sey, fiel ich auf mein Angesicht nieder und rief wehmüthig aus: Herr, sende mich doch wieder in die Welt zurück! Ich will mich nun bessern. — Aber, da mir gleich dabei einfiel, daß nun keine Welt noch Besserung mehr Statt finde, so gerieth ich in die tiefste Noth und Verwirrung. Endlich richtete ich mich wieder auf, und gleich fiel mir auch der Richter wieder in die Augen. Er sah nun sehr ernsthaft auf mich, und winkte mir auf's neue, zu ihm zu kommen. Die Menge öffnete mir einen Weg, und ich fing an, zu ihm zu nahen, fiel aber noch einige Male nieder, und rief, er möchte mich doch wieder in die Welt senden, ich wollte mich nun bessern. Wie ich nahe zu ihm kam, fiel ich nochmal auf mein Angesicht nieder, und rief: Gnade! ich will mich bessern! — Hierüber erwachte ich, und wußte nicht, wo ich war. Ich griff um mich, und konnte mich noch eine Weile nicht besinnen,

wo ich mich befand, bis ich mir endlich gegenwärtig und überzeugt ward, daß ich noch im Bette wäre. Jetzt dachte ich: Nun ist's aber hohe Zeit, daß du dich bekehrest, wie wird's dir sonst endlich gehen? — Keinen Augenblick Aufschub mehr! — Ach, eile und errette deine Seele! — Wie ich aber des Morgens an's Ueberlegen kam, und an die ganze Ausführung der Sache gedachte, so kam sie mir ausnehmend schwer vor, weil ich wohl einsah, daß ich dann alles daran geben müßte, was ich liebte, und woran ich Vergnügen hätte. — Der innere Feind war auch nicht müßig. Er stellte mir vor, daß ich ja noch so jung sey, und noch immer Zeit genug hätte, mich zu bekehren. Das könnte ja noch wohl im Alter geschehen. Die Gottseligkeit stellte er mir als eine melancholische Sache vor mein Gemüthe, wobei man nie fröhlich seyn könnte, und die einem allen Freuden- und Lebensgenuß verbitterte, u. s. f.

Dessen ungeachtet würde ich, bei dem tiefen Eindruck, welchen ich in gesagtem Traume von der unaufschieblichen Nothwendigkeit, mich nun zu bekehren empfangen hatte, — ich würde, sage ich, vielleicht nun keinen Anstand mehr gefunden haben, gleich alles um der Gottseligkeit willen daran zu geben, wenn nicht jene Person, die ich wie mein eigenes Ich liebte, mit in diesem Alles wäre begriffen gewesen. Dieses Opfer kam mir ungemein schwer an, und doch war es mir klar, daß, wenn ich mich

Gott von ganzem Herzen ergeben und durchkommen wollte, ich auch dieſen geliebten Vorwurf aufopfern und daran geben müßte. — Ich ging alſo in dieſer Unentſchloſſenheit noch einige Zeit dahin. Dem Herrn wollte ich nun wohl gerne dienen; auch lebte ich ſtiller als ich bisher gethan hatte: allein, in den blühenden Jahren, worin ich war, alles darum aufzugeben, allem Freudengenuſſe der Jugend abzuſagen, das ſchien mir eine zu harte und unausführbare Sache zu ſeyn. — Aber, ewiger Dank ſey der Güte und Liebe meines göttlichen Erlöſers, der nicht wollte, daß dieſer große Sünder ſollte verloren gehen! Dank und Anbetung ſey Ihm, daß er ihn erlöſen, und die Macht der Gnade an ihm hat beweiſen wollen!

Sechster Brief.

Nunmehr komm' ich auf die wichtigſte Periode meines Lebens, auf diejenige, wo ich den ſeligen, unwiederruflichen Entſchluß faßte, mich ganz Gott zu ergeben. Ehe ich aber den Vorgang erzähle, muß ich noch Etwas vorhergehen laſſen.

In unſerm Flecken wohnten einige junge Leute, welche Freunde der Muſik waren. Dieſe kamen oft

des Abends, oder auch auf die Feiertage zusammen, und übten sich auf der Flöte und Violin. Sie hatten aber dabei das Besondere, daß sie niemand in ihre Gesellschaft aufnahmen, von dem sie nicht überzeugt waren, daß er ein unanstößiges und stilles Leben führete. Ihre Zusammenkünfte hatten schon einige Jahre gewähret, und die Gesellschaft, welche anfangs nur aus drei Personen bestand, war dieses Jahr bis auf sechs angewachsen. Da sie aber nicht fleißig in die Kirche gingen, so wurden sie unserm Prediger verdächtig. Er hatte seine Leute, die ihm alles auskundschafteten: und durch diese erfuhr er, daß sie bei ihren musikalischen Zusammenkünften gottesdienstliche Uebungen hielten, und verdächtige Bücher hätten. Es waren zwei meiner Vettern unter ihnen, deren einer der Sohn meines Oheims von mütterlicher Seite her war. Dieser mein Oheim hatte Jakob Böhm's Schriften, welche durch ihn den Gliedern der Gesellschaft in die Hände kamen, welche Geschmack und Nahrung darin fanden. Dieses war unserm Prediger angebracht worden. Er nahm daher Anlaß, sie an einem monatlichen Bettage in seiner Predigt mit anzuführen, wo er sie dann der Gemeine als eine gefährliche Secte vorstellte, und so damit angethan war, daß er anfing zu weinen. Ich war auch in der Kirche, und wurde so sehr mit bewegt, daß ich dachte, diese gefährliche Secte muß ausgerottet werden! — Wie ich des Abends bei meine Gesellen kam, fing ich gleich an, über

diese (vermeintlich) bösen Menschen loszuziehen, und fragte sie, ob wir uns nicht alle zusammenrotten, und diese eigensinnigen Leute, die unserm Prediger so viel Leiden machten, zum Thor hinausjagen wollten? Einige lachten über meinen Eifer; andere gaben mir wohl Beifall, sagten aber, daß die Ausführung so leicht nicht wäre; und dabei blieb's denn auch. — Unterdessen ließ sie unser Prediger an's Consistorium kommen; sie hatten sich aber so bescheiden und gut verantwortet, daß er ihnen nichts anhaben konnte. Inzwischen fuhr er fort, in seinen Predigten über diese sogenannte Secte sehr zu eifern. Eines der Mitglieder ward deßwegen an ihn abgesandt, um ihm darüber Vorstellung zu machen. Dieses sagte ihm denn, daß sie in die Kirche gehen wollten, wenn er ihnen verspräche, nicht mehr im Eifer von der Kanzel über sie herzuziehen, noch ihrer in seinen Vorträgen Meldung zu thun: wenn das aber so fortgehen sollte, so wären sie genöthiget, die Kirche ganz zu meiden. Der Prediger antwortete ihm: daß er sich in dem, was seines Amts wäre, gar keine Vorschriften geben ließe, und selbst wissen müßte, was er zu thun hätte. — Er fuhr also fort, über sie zu schmälen, zu eifern, und seine Gemeine vor ihnen zu warnen, und sie blieben nun ganz aus der Kirche.

Ich habe Gelegenheit gehabt, überzeugend zu bemerken, daß Prediger entweder durch kraft- und saftlose, oder unevangelische Predigten, oder durch

ein anstößiges Leben und unweises Eifern oft selbst schuld daran sind, daß sich ihre Gemeinglieder separiren; doch ist auch oft der Eigensinn erweckter Gemüther Schuld daran, denn sie wollen sich unter keine Ordnung beugen, in der Meinung, daß sie so etwas nicht mehr bedürften, wodurch sie aber zu erkennen geben, daß ihnen der demüthige Jesus-Sinn noch fehlt. Hier aber sieht man klar, daß unser Prediger die Veranlassung gab, daß diese Leute die öffentliche Versammlung verließen; denn wäre er nachgiebiger und liebreicher gegen sie gewesen, so würde er sie dabei erhalten haben, weil es ihnen aufrichtig um Gott und wahre Gottseligkeit zu thun war. Weil er sie aber darüber verlästerte, so war die ganz natürliche Folge davon, daß sie sich separirten. Und so wird man finden, daß ernstliche und gründlich erweckte Gemüther, die bei den Anfängen ihrer Bekehrung schlechte Prediger haben, welche ihnen zuwider und mehr hinderlich als förderlich sind, fast allezeit Separatisten werden; zumal, wenn sie Bücher in die Hände bekommen, deren Verfasser die äußere Kirche als ein verwirrtes Babel darstellen, wovon man ausgehen müßte, wenn man sich ihrer Sünde nicht theilhaftig machen wollte: sie bereden sich dann, daß sie aus Gehorsam und Treue gegen Gott und die Forderungen ihres Gewissens dazu verbunden wären. — Man kann nicht läugnen, daß hier oft Eigensinn und Selbstbetrug mit unterläuft; indessen ist ein jeder doch verpflichtet,

seiner Ueberzeugung zu folgen und derselben gemäß zu handeln. Der Grundsatz: nach Ueberzeugungen zu handeln, ist in meinem ganzen Leben so fest bei mir gewesen, daß ich mich davon nie anders, als durch völlige Gegenüberzeugungen habe abbringen lassen.

Ich beobachtete die Leute der mehr gedachten Gesellschaft den ganzen Sommer hindurch, und konnte nie anders als ein stilles und eingezogenes Leben und unanstößiges Betragen an ihnen entdecken. Aber, daß sie nicht in die Kirche gingen, und dabei unserm Prediger (den ich hochachtete) so viel zu thun machten, konnte ich ihnen nicht verzeihen, und behielt darüber immer einen Widerwillen gegen sie in meinem Herzen.

An einem Sonntage, kurz vor der Nachmittagspredigt (es war, wo ich nicht irre, am 8. October, 1758), sandte mich mein Vater in Stahlhammer-Angelegenheiten zu einem meiner obgemeldten Vettern, der bekanntlich ein Mitglied der Gesellschaft war. Ich richtete stehenden Fußes meinen Auftrag aus, und, nachdem ich seine Antwort empfangen hatte, wollte ich wieder gehen. Allein, mein Vetter hielt mich bei dem Arme, und sagte: wir wären ja so nahe Anverwandte und sähen uns so wenig; ich sollte mich doch noch eine Weile niedersetzen. — Ich schützte die Kirche vor, wo ich hinein gehen wollte, und also keine Zeit hätte. — Er antwortete mir, daß ich solches doch noch könnte; es wäre so

spät noch nicht. — Ich setzte mich also nieder. Nach einigen unbedeutenden Fragen fing er an: Was denken Sie wohl von sich selbst, lieber Vetter? Glauben Sie wohl, daß der Weg, worauf Sie wandeln, zur wahren Glückseligkeit und Seelenruhe führen werde? — Da ich hierauf nicht antworten konnte, so fuhr er fort: Es ist mir nur gar zu wohl bekannt, daß Sie ein wilder und ausgelassener Jüngling sind; und ich bin überzeugt, daß der Weg, den Sie bisher betreten, Sie endlich in's ewige Verderben stürzen werde, u. dgl. m. Ich konnte ihm noch kein Wort darauf antworten, aber unter seinem Reden floßen mir schon die Thränen sanft die Wangen herunter, und endlich fing ich an überlaut zu weinen, und rief aus: Ach! ich wollte mich so gern bessern und ein anderer Mensch werden, habe auch schon mehrmalen den Anfang dazu gemacht: aber — die Bande womit ich gebunden bin, sind zu stark und fest! nie werde ich sie zerreißen können! Ach! es ist keine Gnade mehr für mich zu hoffen! —

Hierauf antwortete er mir: „daß allerdings noch „Gnade für mich zu hoffen sey, wenn ich nur ein„mal einen gründlichen und ernsthaften Vorsatz faßte, „mein Leben zu ändern; wenn ich alle böse Gesell„schaften daran gäbe, und mich dann zu Jesu wen„dete, und in Ihm Gnade und Vergebung suchte, „der würde sich dann schon, als ein Sündentilger „und als ein Bandenzerreißer, von mir finden lassen. „Noch niemals sey ein Sünder zu ihm gekommen,

„ſeine Sünden möchten noch ſo groß und ihre „Bande noch ſo feſt geweſen ſeyn, der nicht in Ihm „Erlöſung, Vergebung und Begnadigung gefunden „hätte.“

Nun konnte ich mich nicht länger halten und brach in folgende Worte aus: So ſchwör' ich, von dieſer Stunde an, dieſem Erlöſer ewige Treue zu! In Ihm will ich Gnade und Vergebung ſuchen, und in dieſer Unternehmung nicht nachlaſſen, wenn ich auch dabei zu Grunde gehen ſollte! — Vetter! Zeuge ſollen Sie ſeyn, daß ich dieſen Bund gemacht habe! daß ich von nun an, durch den Beiſtand dieſes Erlöſers, allen Geſellſchaften, die mich wieder in Sünden bringen könnten, abſage: ja alles, was ich liebe, und was mich in der Eitelkeit feſt halten könnte, alles opfere ich auf! Alles geb ich hin!

Mein Vetter wußte anfangs nicht, was er über meine ſo plötzlich ausbrechenden, ſtarken Aeußerungen ſagen ſollte; aber er ward darüber ganz von Freude eingenommen, und ſagte, daß er an meinem Glück und meiner ſeligen Entſchließung herzlichen Antheil nehme, und nicht zweifle, der treue Erlöſer würde mir beiſtehen und in allem durchhelfen.

Endlich dachte ich wieder an das, warum ich wäre hingeſandt worden, und ging zurück nach Hauſe, um meinem Vater die Antwort zu bringen. Da

ich mich aber bei meinem Vetter zu lange verweilt hatte, als daß ich nun in die Kirche gehen könnte: so war ich, wegen des Empfangs, den ich von meinem Vater zu erwarten hätte, in etwas verlegen, denn er war im Punkte des Kirchengehens sehr strenge. Meine Verlegenheit war auch nicht ohne Grund; denn kaum ward er meiner ansichtig, und ehe ich noch ein Wort vorbringen konnte, so fing er schon an: Wo bist du so lange gewesen? Warum bist du nicht in die Kirche gegangen? Was fehlt dir? (Er sah ohne Zweifel die Merkmale meiner heftigen Gemüthsbewegungen, und daß ich geweint hatte, auf meinem Angesichte) Du wirst nun nicht gar ein Pietist werden wollen? — Bei diesen Worten bekam ich auch schon einen derben Schlag an's Ohr. Ohne mich hierüber zu beschweren, sagte ich ihm nun mit wehmüthigem Herzen die Antwort meines Vetters (auf das, warum ich ihn auf Befehl meines Vaters gefragt hatte), und ging in mein Schlafzimmer. Hier fiel ich auf die Kniee vor dem Herrn nieder, und sprach: Siehe, Herr Jesu! dieß ist der erste Willkomm, den ich auf dem Wege zu dir empfangen habe. Aber nichts, selbst der Tod nicht, soll mich mehr abhalten, zu dir zu kommen. Dich muß, dich will ich haben! Ach, halte mich fest! Stehe mir bei, und vergib mir die mannigfaltigen Sünden, welche ich wider dich begangen habe! Laß Gnade für Recht er-

gehen, ſonſt werde ich nie beſtehen noch durchkommen!

Ich erkannte mich aller übeln Behandlungen würdig, und war überzeugt, daß ich nichts als Ungnade und Strafe verdienet hätte; faßte aber dabei ein zuverſichtliches Vertrauen zu meinem Heilande, daß er mir, ungeachtet aller meiner Abweichungen und Sünden, dennoch vergeben und Gnade für Recht an mir beweiſen würde.

Unter lauter wehmüthigen und beugenden Empfindungen ging mir dieſer Tag zu Ende; aber, ihm folgten noch viel Tage der Noth. Denn nun fing erſt alles an, wider mich aufzuſtehen. Was mir von außen begegnete, achtete ich wenig; aber von innen hatte ich Feinde zu bekämpfen, die ſo mächtig waren, daß ich oft dachte, ich müßte zu Grunde gehen. Jetzt ſuchte ich Jeſum mit ganzem Ernſte; Ihn, der allein meine Umſtände ändern, in dem ich allein Gnade, Vergebung und Hülfe finden konnte: aber er ließ ſich von dem, den Er ſo lange geſucht, dem er ſo oft zugerufen hatte, daß er kommen ſollte, der aber den Reichthum ſeiner Güte und Langmuth ſo lange verachtet und von ſich geſtoßen hatte — von dieſem Sünder ließ er ſich nun ſo bald nicht finden. Er ſollte erſt recht die Bitterkeit der Sünde ſchmecken; ſollte erfahren, daß die Verachtung der ſo lange angebotenen Gnade keine geringe Sache ſey.

Siebenter Brief.

Unter den schrecklichen Feinden, die sich nun in meinem Innern zu empören anfingen, regte sich mitten in dem Schmerz und der Wehmuth über meine Sünden, mitten unter dem Beten und Flehen um Vergebung und Gnade, ein Geist der Gottesverachtung und Lästerung in mir, der über meine Wehmuth und über mein Gebet um Vergebung spottete und mich zur Verzweiflung bringen wollte. Er gab mir ein: „Es sey nun zu spät, für mich Gnade „zu erlangen, denn die Gnadenzeit wäre nun längst „verscherzt. Nie würde sich der Jesus, den ich so oft „abgewiesen, so lange verachtet hätte, meiner annehmen. Ich sollte also meinen Vorsatz nur aufgeben, „diesen Weg verlassen, und, so lange ich noch in „dieser Welt wäre, lustig leben, und das Vergnügen, „welches noch darin zu finden sey, zu genießen suchen.“ — Ach! welchen Kampf, welche Noth hat mir nicht dieser Geist gemacht! Meine Antwort war allezeit: „Wenn mich der von mir so gröblich beleidigte und so oft abgewiesene Jesus wollte verloren gehen lassen, so hätte er Recht dazu; denn „ich hätte nichts anders als Ungnade und Strafe „verdienet; aber, sollte er mir auch nie vergeben, „mich nimmer zu Gnaden annehmen: so wollte ich „dennoch nicht nachlassen, um Gnade und Vergebung

„zu ſchreien; und ſollte ich auch im Gebet und Rin-
„gen um Gnade zu Grunde gehen.“

Was ich hier für harte Kämpfe habe durchgehen müſſen, kann ich unmöglich recht beſchreiben. Auf der einen Seite war ich von dem brünſtigen und ſehnlichen Verlangen nach Gnade, Vergebung und Erlöſung durchdrungen; auf der andern Seite legte mir der Feind ſchreckliche Berge von Zweifeln und hoffnungsloſen Gedanken in den Weg, als ob keine Hülfe, keine Gnade noch Erlöſung mehr für mich zu hoffen wäre. Dieß brachte mich vor und nach ſo herunter, daß ich zu den mir obliegenden Geſchäften kaum mehr Kraft und Fähigkeit hatte. Ich kämpfte, ich betete, und ſuchte in dem Erlöſer Gnade und Vergebung. Ich hielt ihm vor: daß er ja gekommen wäre, Sünder zu erlöſen und ſelig zu machen; daß ich dennoch glauben und hoffen wollte, daß er auch für mich ſein Blut vergoſſen, auch für mich ſein Leben aufgeopfert, und für alle meine Sünden genug gethan hätte. „Ach! ſchrie ich dann, „erbarme dich doch auch über einen ſolchen Elenden, „über einen ſo hart gefangenen Sünder, als ich „bin! Ach, erlöſe du ihn, mache ihn los von ſeinen „Banden!“ — Aber dann hieß es auf der andern Seite: Nicht über einen ſolchen! Für den iſt kein Erbarmen, keine Gnade mehr zu hoffen.

Ich nahm von Tag zu Tag an Kräften ab, und meine Lebhaftigkeit verſchwand ganz und gar. Meine Aeltern und Geſchwiſter hießen mich einen Pietiſten,

einen verwirrten Kopf, der es noch so weit treiben wollte, bis er ein vollkommner Narr würde. — Aber dieß alles achtete ich wenig, so wie alles, was mir von außen begegnete. Ich wollte meine innere Umstände geändert sehen, dieß allein war mir wichtig; deßwegen stieg mein schmachtendes Verlangen, meine Sehnsucht nach Gnade und Erlösung immer höher. Ich hielt dem Herrn vor: „daß er „ja bei seinem Leben geschworen hätte, daß er den „Tod des Sünders nicht wollte, sondern, daß er „sich bekehren und leben sollte. — Er hätte ja allen, „unter der Last ihrer Sünden seufzenden, mühseligen „und beladenen Seelen zugerufen, daß sie zu Ihm „kommen sollten, daß er ihnen die drückende Sün„denlast abnehmen und Ruhe geben wollte.“ — Diese beiden Verheißungen hielt ich im Glauben so fest, daß ich auch bei allen Stürmen, bei allem Toben des Versuchers, dennoch sagen konnte: Mein Jesus, mein Herr und mein Gott! Du hast das gesagt; du mußt es auch an mir, mit Sünden so schwer Beladenem, wahr machen. Von Dir weiche ich nun nicht mehr! Lieber sterben und verderben, als weichen!

So dauerte das Ringen und Kämpfen noch immer fort, aber die so sehnlich gewünschte Ruhe und Erleichterung konnte ich noch nicht finden. Gott konnte ich wohl als einen Vater der Menschen ansehen, der ihr Verderben nicht wollte; aber seine

Heiligkeit und Gerechtigkeit schienen mir schlechterdings zu fordern, daß die Sünde an mir müßte gestraft werden. Die Gerechtigkeit sprach das Urtheil, und das Gesetz verdammte mich als einen gottlosen Sünder. Hier sah ich nun keinen andern Ausweg, als mich nur tief in das Verdienst meines Erlösers einzusenken und gleichsam einzuwickeln. Ich schrie zu Gott und sprach:- „Ach Vater! vergib doch „einem so großen Sünder seine Missethaten und „Sünden! Ach, siehe an deinen Sohn! — den hast „du doch, wie ich hoffe und glaube, auch um mei„netwillen in die Welt gesandt! Ach! vergieb mir „doch um seinetwillen! Ach, mein Erlöser! sey du „der Erretter, der mich bei dem Vater vertritt! „Laß mich in deinem Verdienst Gnade und Verge„bung finden!“ — Auf diese Art seufzte ich oft.

Ich hatte niemanden, dem ich meinen gedrückten Zustand entdecken konnte; denn die Einzigen unter meinen Bekannten, welche mich verstanden hätten, und die mich mit Rath und Trost unterstützen konnten, waren doch die mehrgedachten Freunde, deren Umgang mir aber schlechterdings untersagt war: und meine Eltern und Geschwister gaben auf's genaueste Acht auf mich, daß ich nicht zu diesen so verdächtigen Leuten ginge. Ungefähr drei Wochen nach meinem völligen Entschlusse ging ich nach unserm Stahlhammer und traf auf dem Wege dahin einen dieser Freunde an. Es war einer der besten und ernstlichsten von allen. Er hatte so von ferne

etwas von meinem Entschlusse gehöret, ein andrer Mensch zu werden, und fragte mich, wie es mit mir stünde? Ich klagte ihm offenherzig meine Noth, meine Proben und Versuchungen. Er munterte mich auf, und ermahnte mich, doch ja auszuhalten. Der Feind würde weichen müssen, und Jesus siegen. Er würde mich gewiß durch seine Gnade ganz erlösen, und alle diese Feinde überwinden. — Ich ward durch seinen Zuspruch sehr aufgemuntert und sagte ihm: Ich würde im Kampf und im Gebet um Erlösung nicht nachlassen, und wenn auch Leben und alles drauf gehen sollte.

Achter Brief.

Jetzt strengte der Versucher, der Ankläger, nochmal seine Macht an, um mich wankend zu machen. Alle finstere Kräfte stürmten auf's neue, und noch heftiger wie vorhin, auf mich zu. Ein finsterer Geist gab mir widrige, gotteslästerliche Gedanken gegen Gott, gegen Jesum und gegen den heiligen Geist ein; und darauf hieß es: „Ich hätte nun „die Sünde in den heiligen Geist begangen; und „deßwegen würde in Ewigkeit keine Vergebung für „mich zu hoffen seyn. Ich sollte also, weil ich doch „nie Gnade erlangen würde, die Sache fahren lassen;

„ich würde mich sonst um den Verstand bringen. „Ich sehe ja wohl selbst, daß sich Gott meiner „nicht annehmen wollte.“ Ach, welche Noth! welchen Kampf! alles stürmte und tobte; die Feinde von Innen und meine Anverwandte von Außen. Diesem allem hatte ich, außer Wehmuth und Thränen, nichts entgegen zu setzen, als den standhaften Vorsatz mich zu bessern: einen Vorsatz, den ich bei meinem Leben nicht wieder aufgeben wollte.

Meine Kräfte wurden ganz erschöpft, und mein Zustand fing an, mir selbst bedenklich zu werden. Auch meine Eltern wurden nun sehr verlegen um mich, und sagten mir: daß ich wohl nicht eher ruhen würde, bis ich den Verstand verloren hätte. — Ich weinte, und opferte Verstand und alles auf. Meinen Vorsatz aufzugeben, konnte ich nicht, und weichen wollte ich nicht. — Nun wandte ich mich erst recht tief bekümmert und wehmüthig zu Jesu, und flehte auf's dringendste um Unterstützung, um Gnade und Erlösung. — „Ach, mein Heiland! — „seufzte ich — laß mich im Kampfe nicht weichen! „Laß mich nicht zu Grunde gehen! Erbarme dich „über einen so armen, gebundenen Sünder! Ach, „laß mich doch in dir Gnade und Erlösung fin„den!“ —

Den 30. Oktober (1758), da mein kämpfender, harter und mühseligkeitsvoller Zustand schon über drei Wochen gewähret hatte, kamen zwei Schwestern meines Vaters des Nachmittags uns zu besuchen.

Wie der Kaffee fertig war, ließ mir mein Vater rufen, um mit zu trinken. Gern wäre ich jetzt weg geblieben, aber ich durfte nicht. Ich kam also, wie einer, dem sein Todesurtheil bereits gesprochen und über den der Stab gebrochen ist. Ich grüßte meine Basen, und setzte mich unten an den Tisch. Ueberm Trinken fing mein Vater gegen seine Schwestern an: Ich weiß nicht, was ich mit meinem Sohne anfangen soll. Er hat sich solche pietistische Grillen in den Kopf gesetzt, daß ich fürchte, er werde noch närrisch darüber werden. — Ich konnte kein Wort darauf sagen, und schwieg; aber mein Herz wollte mir fast vor Wehmuth zerspringen, und ich meinte, unter der Last und dem Jammer meines Zustandes zu erliegen; indessen mußte ich unter solchen drückenden Empfindungen bis auf den Abend sitzen bleiben. Jetzt gingen meine Basen weg; und ich sagte, daß, weil ich keinen Appetit auf den Abend zu essen hätte, ich wohl gern in meine Kammer gehen und etwas ruhen wollte; dieß ward mir bewilligt. — Ich eilte also mit großem Verlangen dahin, um meinem gepreßten Herzen Luft zu machen; allein, Jammer und Elend hielten mich gleichsam so gebunden, daß ich kein Wort vorbringen konnte. In dem Gefühl meiner unaussprechlichen Noth sank ich vor dem Herrn nieder, und zeigte mich ihm, ohne Worte, mit wehmuthsvollem Seufzen, in allem meinen Jammer und Elende. Endlich hub ich an: Ach! so ist denn weder im Himmel

noch auf Erden mehr Rath für mich, wenn du, o treuer Erlöser! dich meiner nicht annimmst! — Ach, siehe doch in Gnaden auf einen solchen armen Sünder! Ach erbarme dich über ihn.

Indem ich also winselnd und flehend vor Gott im Staube hingesunken lag, ging etwas in mir vor, das ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen werde; ja es wird mir, wie ich zuversichtlich hoffe, auf die ganze Ewigkeit wichtig, und zur Verherrlichung Gottes, unvergeßlich bleiben: denn es war der erste Grund, das feste Fundament, worauf hernach das ganze Gebäude der Gottseligkeit aufgerichtet und befestiget wurde.

Es war eben, wie ein Blitz, der mein ganzes Inwendiges durchdrang, und mit Gewalt, alle Feinde, die mich bis dahin quälten und so hart gefangen hielten, plötzlich und gleichwie in einem Sturm, aus mir hinaus jagte; dabei war dieser lichtvolle Blitz voll Anmuth und Wonne. Er war zugleich ein Balsam, der alle meine Kräfte stärkte und erneuete; der mich in eine unbeschreibliche, aber demuthsvolle Freude versetzte, daß ich anfing, in einem sanften Tone zu jubiliren: Nun lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß es nimmer, was er dir Gutes gethan hat! der dir alle deine Sünden vergibt, und heilet alle deine Gebrechen! der dein Leben von dem

Verderben erlöset; der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit!

Mein Herz und Mund waren so voll Beugung und Dankbarkeit gegen meinen göttlichen Erlöser, daß ich nicht wußte, wie ich es genug an den Tag legen sollte. In der Fülle meines Herzens brach ich aus: „Ach, mein liebvoller, mein gütiger Jesus, „mein theuerster Erlöser! Unmöglich kann ich dir „meinen Dank für deine große Wohlthat nach Würde „beweisen. Ich weiß dir meine Erkenntlichkeit jetzt „nicht besser zu bezeigen, als daß ich dir von nun „an auf's neue ewige Treue zusage! — Dich nehme „ich von nun an nur ganz allein zum Vorwurf „meiner Liebe an! Dir schwöre ich ewige Liebe und „Treue zu! — Nichts! weder Tod noch Leben, „nichts soll mich von deiner Liebe scheiden! — Ach, „nimm du diesen Vorsatz in Gnaden an! Stärke „du mich, und stehe mir bei, in dem, was ich in „meinem Leben noch werde durchzugehen haben! „Sey du mit und bei mir, so wage ich „Leben und alles für dich und deine „Liebe!"

Ich war nun errettet, erlöset von der Obrigkeit der Finsterniß, war versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, Col. 1, 13. — Nun war den Geistern (wovon Paulus Ephes. 6, 12. sagt, daß die Gläubigen damit zu kämpfen haben) ihre Kraft und mehreste Macht über mich benommen. Der Held, der Erlöser hatte gesiegt,

und der Erlöſete konnte über den Sieg danken und jauchzen.

Obſchon dieſe wichtige Veränderung vor vierzig Jahren in und mit mir vorgegangen iſt; ſo war ſie mir doch unterm Schreiben noch ſo friſch im Andenken, als ob ſie erſt geſtern geſchehen wäre. Sie hat mich unter dem Aufſchreiben auf's neue zum innigen und kindlichen Danke bewegt; hoffe auch, in alle Ewigkeit Gott, meinem Erlöſer, mit gebeugtem Geiſte Dank und Verherrlichung dafür zu bringen.

Jetzt hieß es aber weiter: Wenn du mein wahrer Jünger ſeyn willſt, ſo verläugne, verſchmähe dich ſelbſt; nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach.

Wie dieſer wichtige Ausſpruch Jeſu an mir erfüllet worden ſey, wirſt du, lieber Bruder, aus dem Verfolge näher ſehen.

Neunter Brief.

Ehe ich in meiner Geſchichte weiter gehe, finde ich nöthig, in Rückſicht auf die ſelige Veränderung in der Seele, welche man Bekehrung nennet, noch einige Bemerkungen zu machen, weil manche begnadigte Seele, deren Bekehrung auf eine andere

Art, wie die meinige vorgegangen ist, sich durch das Lesen meiner Geschichte Zweifel und Scrupel darüber machen könnten.

Die Bekehrung, oder der Uebergang aus dem Stand der Sünde in den Stand der Gnade, ist bei den gerufenen Seelen nach dem Maße unterschieden, als sie von Temperament, von Natur- und Geisteskräften unterschieden sind *). Die Bekehrung eines Nathanaels (Joh. 1, 47) war ganz anders als bei einem Cornelius (Apost. Gesch. 10, 5. 6), noch anders war sie bei einer großen Sünderin (Luc. 7, 35), die Bekehrung Pauli war von diesen allen noch verschieden (Ap. Gesch. 9). Die Hauptsache ist: daß eine jede Seele aus der Herrschaft der Sünde unter die Herrschaft des Geistes Gottes und seiner Gnadenleitung gebracht werde; und dazu recht zu gelangen, sind die Wege — nach der besondern Lage und Natur, aber auch nach dem Maße der Treue, womit jeder seinerseits die Gnade be-

*) Gott wirkt zwar nach seinem freien Wohlgefallen, und läßt sich in der Behandlungsart der Seele von keiner zufälligen Ursache die Hände binden, so und nicht anders zu wirken. Aber die allgemeine und besondere Erfahrung lehrt, daß meistens ein harter und fester Charakter schärfer herum geholt wird, als ein sanfter und weicher; daß ein cholerisches und melancholisches Temperament, wenigstens im Anfang, schwerere Leiden durchzugehen hat, als ein sanguinisches.

antwortet — sehr verschieden. In so ferne ein jeder seinem Gnadenrufe mit wahrer Treue folgt, wird er wahrhaftig bekehrt.

Gott hat aber auch mit manchen Seelen etwas besonderes vor, rüstet sie dazu mit besondern Gnaden, Muth und Geisteskräften aus: ihre Bestimmung erfordert dieses. Bei Lesung solcher Bekehrungsgeschichten muß ein anderer, der solche Wege nicht gegangen ist, nicht denken: So hat dich der Herr nicht geführt; sollte auch wohl deine Bekehrung rechter Art seyn? solltest du wohl über diese Sache zu leicht hingegangen seyn? u. s. w. — dieß sind oft nur Versuchungen des Feindes, der solche Gemüther dadurch in Unglauben und Zweifel erhalten will.

Jeder folge nur treu dem Rufe, den Gott an ihn ergehen läßt; er wird gewiß zu dem Ziele kommen, das er für ihn bestimmt hat. Wer nur Ein Pfund vom Herrn empfangen hat, von dem wird er gewiß keine zehn fordern. Wird er treu mit demjenigen wuchern, was ihm anvertrauet ist, so wird ihn sein Herr als einen treuen Knecht preisen.

Der ist bekehrt, wer mit ganzem Ernst und von Herzen nicht nur grobe Sünden, sondern auch alles ungöttliche Wesen verabscheuet; wer Jesum durch den Glauben als seinen einzigen Erlöser annimmt, in seiner Gnadenkraft fromm und gottesdienstlich zu leben sucht; Ihn durch gläubiges, kindliches Gebet und Vertrauen in allem Anliegen als seinen Erlöser

und Helfer umfasset, und dessen Dichten und Trachten dahin geht, Ihm ganz ergeben zu seyn — ein solcher ist gewiß ein Begnadigter; einer von denen, die Gott aus dem Stande der Sünde in den Stand der Gnade versetzt hat. Die Gefühle, die Empfindungen davon, sind bei gerufenen Seelen sehr verschieden. Man hat darauf nicht zu sehen; sie können dabei seyn, können aber auch nicht dabei seyn. Der Glaube geht über alle Empfindungen. Ich wiederhole es: Wer von Herzen Gott gefallen will, und die Gnade, die er ihm schenkt, treulich anzuwenden trachtet, der wird schon fördern und das Ziel erreichen, wozu ihn der Herr bestimmt hat. Glauben, sich dem Erlöser in allem Anliegen zuversichtlich anvertrauen, und von Herzen die Sünde meiden *):

---

*) Gutmeinende Seelen können freilich noch oft in Fehler, Schwachheiten, ja wohl in ärgerliche Sünden fallen. Sie sollen sich darüber allerdings tief vor dem Herrn demüthigen, Buße thun, im Glauben ihre Zuflucht zu dem Verdienst Christi nehmen, und mit neuem Ernst wieder anfangen, und vorsichtiger auf die Gnade merken. Aber muthlos und verzagt müssen sie nicht werden, und alles aufgeben. Das ist die allergefährlichste Klippe; eine Verunehrung Gottes, als ob er nicht mächtig genug wäre, uns von der Macht der Sünde zu erlösen; ein Beweis, daß man das Werk der Bekehrung in eigener Kraft und im Zutrauen auf sich selbst getrieben, aber in der wahren Erkenntniß Christi und der Kraft Gottes noch wenig Fortschritte

(und was all Sünde sey, wird derjenige schon erfahren, der auf die züchtigende Gnade merket) das ist die ganze Sache.

Manche Seelen werden im Anfang durch die sanften Empfindungen der Liebe gezogen, die hernach oft noch harte Prüfungen durchgehen müssen, damit sie im Stande der Gnade recht gegründet und befestiget werden. Andere werden gleich Anfangs durch solche harte Wege geführt, ehe sie in den Stand der Gnade kommen, und von der Vergebung ihrer Sünden versichert sind. Ja es gibt manche begnadigte Seelen, die keine deutliche Versicherung von der Vergebung ihrer Sünden haben, und ohne Zweifel aus weisen Ursachen, die Gott allein bekannt sind. Wann man sich nur zuversichtlich durch den Glauben an die Gnade des Erlösers hält, sich im Wandel und Fortgang der Gottseligkeit übt, und hierin alle Treue beweist, so ist man ein Begnadigter, und kommt es auf die deutliche Versicherung davon nicht an.

---

gemacht hat. — Wie sehr dem Herrn die Verzagten zuwider sind, erhellet aus Offenb. 21, 8., wo er ihnen mit den Unglaubigen, Lügnern u. dgl. ihren Theil in dem Schwefelpfuhl anweiset. —

Hat's Untreu irgendwo verdorben, so mach's durch Demuth wieder gut.
Gefallen seyn, ist nicht gestorben; auf! lauf mit frischem neuen Muth.

Zehnter Brief.

In der ersten Nacht nach meiner Begnadigung kam fast kein Schlaf in meine Augen, so sehr war mein Herz mit Dank und Liebe erfüllet, und doch war ich des Morgens heiter, munter und wohlgemuth. Meine Eltern und Geschwister wußten nicht, was sie von mir denken sollten, vermutheten aber, daß mir die Grillen, wie sie es nannten, vergangen wären. Ich schwieg, und sagte von allem nichts, was in mir vorgegangen war; befliß mich aber, dem Herrn und seiner mir geschenkten Gnade treu zu sein. In der Folge sahen aber meine Eltern wohl ein, daß ich meinen Endschluß, ein Leben zu führen, wie ich es angefangen hatte, nicht aufgeben würde, und kamen darüber in große Verlegenheit. Sie konnten sich gar nicht zufrieden geben, daß sie einen Sohn hätten, der es mit den verdächtigen Leuten hielt. Dieses zu ertragen, fiel ihnen auch deßwegen noch besonders schwer, weil unser Haus mit dem Hause des Predigers in der genauesten Freundschaft stund, häufigen Umgang mit einander hatten, und sich öftere (sogenannte) Visiten gaben. Sie wußten, daß mich der Prediger eben für einen solchen Sectirer halten würde, als alle übrigen; dieß schmerzte sie ungemein. Und weil mein Vater überdieß viel Ansehen bei der Landesregierung hatte,

und mit verſchiedenen Gliedern derſelben in Verbindung ſtand: ſo hielt er's für einen Schimpf, einen Sohn zu haben, der einer verhaßten Secte zugethan war. Ich konnte aber an der ganzen Sache nichts ändern. Dem Rufe, den der Herr an mich hatte ergehen laſſen, und der Gnade, die er mir geſchenkt hatte, wollte ich nun einmal treu ſeyn, und ſollte ich nicht nur meine Ehre, ſondern auch das Leben darüber verlieren.

Indeſſen kann ich meine Eltern ſehr gut entſchuldigen. Sie waren, nach dem Aeußern, gottesdienſtliche Leute, nahmen alles, was auf die Religion Bezug hatte, nach ihrer Erkenntniß, wohl in Acht und lebten ehrbar und religiös vor der Welt; allein von einer ſolchen Veränderung, wie ſie Gott mit mir vornahm, verſtanden weder ſie noch unſer Prediger das Geringſte; darum war es ihnen verdächtig, und ſie hielten es für Verführung und Sectirerei; weßwegen ſie auch täglich mehr Abneigung gegen mich und meine Lebensweiſe bekamen. Ich nahm alles ſo an, wie es kam, und befliß mich, in allem meinem Gnadenrufe treu zu bleiben. Was meine äußern Geſchäfte anging, ſo nahm ich dieſelben mit aller Treue in Acht, ſo daß auch mein Vater in dieſem Stücke ganz wohl mit mir zufrieden war. Indeſſen beobachtete er mich ſehr genau, um zu erfahren, ob ich auch mit den verdächtigen Freunden Umgang hätte. Die mehreſte Zeit blieb ich zu Hauſe, und ging anders nicht aus, als wenn mich

die Geschäfte nach dem Stahlhammer oder anderswo hinriefen; und da fand ich denn bisweilen Gelegenheit, einen oder andern dieser Freunde zu sprechen. Ich erzählte ihnen meinen Kampf und die darauf erfolgte Begnadigung, worüber sie sehr erfreuet waren und großen Antheil an meinen Umständen nahmen. Es war ganz natürlich, daß sie mir dadurch die liebsten Freunde wurden, die ich auf der Welt hatte; denn wir lieben diejenigen doch immer am meisten, welche sich in Freude und Leid aufrichtig und mit einer ungeheuchelten Herzlichkeit für uns interessiren.

Mein Vater hätte jetzt gerne gesehen, daß ich zu meinem vorigen gesellschaftlichen Leben wieder Neigung bekommen hätte; und schenkte mir deßwegen zwanzig Kronenthaler zum neuen Jahre, um mir durch das Geld Lust zu machen, mich in Gesellschaft zu begeben. Allein, mein Herz war sehr weit entfernt, seine Absichten zu begünstigen. Ich legte das Geld verwahrlich hinweg, und es kam mir in der Folge sehr wohl zu statten.

Des Sonntags blieb ich mehrentheils zu Hause, ausgenommen, daß ich zwei Mal in die Kirche gehen mußte. Wie mir da zu Muthe war, kann man sich leicht vorstellen. Wenn der Prediger bei seinem Texte blieb, und nur darüber redete, so war ich wohl zufrieden; allein, er wählte durchgehends solche Texte, die er nach Belieben auf die gefährlichen Leute, die oft gemeldten Freunde, anwenden konnte. Hier ging es dann oft hart über sie her.

Er nannte sie eine aus der Hölle entstandene Secte, Belials- und Teufelskinder. Ich mußte dieß alles geduldig anhören, wie sehr es mich auch schmerzte. Aber vor und nach ward ich des Schimpfens so gewohnt, daß es mich zuletzt gar nicht mehr rührte. —

Ich zweifele nicht, unser Prediger habe nach seiner Einsicht gehandelt, und für gewiß geglaubt, daß diese Leute Irrgeister wären, die man nicht schonen, sondern durch Schärfe wieder zurecht bringen müßte, und daß es sein Amt mit sich brächte, gegen solche Neuerungen zu eifern. Hätte er den Weg der Güte eingeschlagen, und, als ein guter Hirt, seine Schaafe mit Liebe gesucht und zu seiner Heerde gelockt: so würde er viel haben ausrichten können; allein, so konnte er nicht handeln. Er trieb aber endlich die Sache so weit, daß die ganze Gemeine einen Mißfallen an seinem Eifern hatte, und bei den Aeltesten darauf angetragen ward, ihm zu sagen: daß seine Gemeinsglieder in die Kirche kämen, sich zu erbauen, und nicht deßwegen, um über Andere eifern und schimpfen zu hören. Dieß geschah kurz vorher, ehe ich mein Vaterland verließ.

Indessen muß ich, und will auch gern unserm Prediger Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er war ein gewissenhafter, religiöser Mann, den ich auch noch jetzt für einen der besten damaligen Prediger unseres Landes halte. Er predigte oft über Glaubenswahrheiten — als über Buße und Bekehrung u. s. w. — so ernstlich und stellte deren Nothwendig-

keit mit solcher Andringlichkeit und Wärme vor, daß ich aufs Tiefste von dieser Nothwendigkeit überzeugt wurde, und mir oft unter seinen Predigten ernstlich vornahm, mein Leben zu bessern und mich zu bekehren. Er war gewiß ein Werkzeug mit in der Hand Gottes, das zu meiner Besserung mitwirkte. Das Andenken an ihn und an seine Asche ist mir noch immer werth und mit Hochachtung verbunden. Er war besonders darin ein nützlicher Mann, daß er die sittliche Ordnung bei der Jugend, ja in der ganzen Gemeine, zu erhalten wußte. — Daß er aber in dieser meiner Erweckungszeit so aufgebracht wurde, war kein Wunder. Er sah, und konnte auch nicht anders einsehen, als daß diese Leute von unserer Mutterkirche ausgehen und eine neue Secte errichten wollten; und glaubte daher, er könnte nicht hart genug dawider eifern. Zudem muß man sich in die damaligen Zeiten versetzen, und den großen Unterschied betrachten, den sie vor den jetzigen Zeiten haben. Dazumal hatten die Prediger, sonderlich an kleinen Orten, die Denkungsart der Gemeinsglieder mehrentheils in ihrer Gewalt; wie sehr sich dieses aber in unsern Tagen geändert habe, ist jedermann bekannt. Ob aber diese Veränderung der Moralität nützlich oder schädlich sey? ob das Christenthum dabei gewonnen oder verloren habe? sind Fragen, die sich ein jeder leicht selbst beantworten kann.

Eilfter Brief.

Geistliche Bücher hatte ich wenig. In der Bibel fand ich alles, was ich zu meinem Troſt, zu meiner Belehrung und Erquickung bedurfte. — Im Frühjahr gab mir einer der Freunde Jakob Böhm's Weg zu Christo. Es iſt eines der brauchbarſten Bücher von Böhm's Schriften. Ich fand darin vieles von dem, was ich bis zu meiner Begnadigung empfunden und durchgegangen hatte; auch enthielt es viel tröſtliche Wahrheiten für meinen gegenwärtigen Zuſtand in ſich. (Vielleicht werde ich an einem andern Orte in etwas meine Gedanken und Erfahrungen über Jakob Böhm's Schriften und Freunde darlegen.) Dieß Büchlein war mir ſehr werth, weil ich viele Aufmunterungen zu einem gottſeligen Leben darin fand; aber es ward auch die Hauptveranlaſſung, daß ich Vater und Mutter, Freunde und Vaterland verließ.

Meine Gemüthslage war damals ſo beſchaffen, daß ich alle das Kreuz, alle die harten und verächtlichen Behandlungen, die mir begegneten, mit Freuden annehmen und ertragen konnte. Ich fand in dem Leben und Wandel, in dem Leiden und Sterben des Herrn Jeſu, meines Erlöſers, ſolche Aufmunterung, ihm in allem nachzufolgen, daß ich in den Leiden und der Verachtung um ſeinetwillen

Seligkeit empfand. Es war mir so, daß, wenn ich um der Wahrheit willen hätte sterben sollen, ich es vielleicht (ich sage vielleicht) mit Freuden aus Liebe zu Jesu würde gethan haben. Alle vorherige Eingebungen, alle feindliche Versuchungen hatten ihre Kraft an mir verloren; ihre Macht war in meiner ersten Begnadigung gebrochen; und obschon der Feind noch öfters Anfälle versuchte: so schenkte mir der Held, welcher ihn in mir überwunden hatte und für mich stritt, doch Gnade und Kraft, diese feindlichen Anfälle stets zu überwinden.

Nichts machte mir mehr Furcht, und vor nichts war ich mehr auf meiner Hut, als vor dem Gegenstand meiner vorigen Liebe. Ich vermied sorgfältig alle Oerter, wo ich nur vermuthen konnte, daß ich diese Person etwa antreffen würde. Allein meine Treue sollte auch in Ansehung ihrer auf die Probe gestellt werden; denn im Monat Mai kam ich in eine Gelegenheit, wo ich ihr nicht ausweichen konnte. Ich ging nach unserm Stahlhammer, wohin der Weg zwischen Gärten durchlief, und, durch seine Enge, das Ausweichen unmöglich machte. Einer dieser Garten gehörte den Aeltern dieser Jungfer. Sie kam unvermerkt aus demselben, wie ich gerade zwischen den Gärten war; so, daß ich entweder wieder umkehren oder ihr begegnen mußte. — Anfänglich stutzte ich, und meine erste Bewegung war, zurück zu gehen. Ich besann mich aber gleich, daß solches unschicklich wäre, und entschloß mich, ihr

vorbei zu gehen und sie zu grüßen. Dieß that ich. Wie ich ihr aber vorbei war, merkte ich, daß sie war stehen geblieben, sah aber nicht um, sondern hielt mich am Gehen. Weil es aber ein einsamer Ort war, so rief sie mir nach: was sie mir gethan hätte, daß ich so grausam mit ihr umginge? Jetzt blieb ich stehen, und antwortete: „sie hätte „mir nichts gethan, sondern sich allezeit als eine „tugendsame Jungfer gegen mich aufgeführt und be„tragen, deßwegen würde ich sie auch allezeit achten „und hochschätzen. Sie würde aber wohl wissen, „daß ich meine Lebensart geändert hätte, und deß„wegen könnte ich mich in keine weitere Verbind„lichkeiten einlassen.“ — Hierauf antwortete sie: daß sie sich auch gern bessern wollte, aber nicht wüßte, wie sie dazu kommen könnte. Ich erwiederte: „darin könnte ich ihr nicht dienen, weil ich noch erst „ein Anfänger, und zu schwach dazu sey; daß sie „aber einen Vetter unter den Freunden hätte, zu „dem möchte sie sich wenden.“ Nun rief ich ihr ein Lebewohl! zu, und ging meinen Weg fort.

Mit gebeugtem Herzen erkannte ich die große Gnade, welche mir der Herr in diesem Umstande dadurch erwies, daß er mich so stark und fest erhielt. Denn hätte ich mich von dieser Person wieder einnehmen lassen (und dieß würde ohne Gottes Beistand geschehen seyn), so würde es, in Ansehung meiner Gottseligkeit, mißlich ausgesehen haben.

Diesen Sommer brachte ich unter manchen Lei-

den, aber doch mehrentheils vergnügt zu; denn die Liebe zu Jesu machte mir alles, was mir begegnete, wie hart es auch sein mochte, leicht und angenehm. Es war mir eine Freude, um seines Namens willen zu leiden, und alle Verachtungen konnte ich aus Liebe zu ihm fröhlich umfassen. — Indessen verdunkelten sich die Aussichten in der Welt für mich je länger je mehr. Schwere Gewitterwolken (wenn ich so reden mag) zogen sich immer höher herauf, und schienen mich mit einem schrecklichen Ausbruche zu bedrohen. — Meine Aeltern und Geschwister wurden mir immer abgeneigter. Meine liebe Mutter, die sonst so viele Liebe für mich hatte, konnte mich jetzt kaum mehr ertragen, weil ich durch meine Lebensart meiner Familie einen solchen Schimpf zuzog. Im ganzen Hause war ich so zu sagen, ein Fremdling geworden. Alle Liebe meiner Angehörigen schien gegen mich erloschen zu seyn; und weil meine Liebe keine Gegenliebe mehr fand, so schien es mir auch, als ob ich in einem fremden Hause wäre.

Zwölfter Brief.

Endlich kam der Tag, wo der so lange vorausgesehene Sturm über mich losbrach. — Mein Vater hatte im Stillen unabläßig auf mich Acht ge-

geben, und bemerkt, daß ich insgeheim mit den Freunden Umgang unterhielt. Unser Prediger hatte ihm gesagt, daß er solches nicht zugeben müßte, weil ich durch diese Leute zu einem verächtlichen Sectirer gemacht würde. Er fuhr fort, in seinen öffentlichen Vorträgen über sie herzuziehen; unter andern eiferte er auch oft über des Jakob Böhm's Schriften, und hatte durch obrigkeitliche Gewalt bei diesen Leuten deßwegen Nachsuchung thun, und ihnen einige derselben wegnehmen lassen. Meinem Vater war also der Name dieses Mannes dadurch bekannt worden.

Eines Tages (auf einen Donnerstag Nachmittag, und zwar, wenn ich recht behalten habe, den 3. August 1759), kam mein Vater in mein Zimmer, und sagte, er müßte einmal untersuchen, was ich für Bücher hätte. Da ich nun die geographischen und astronomischen Kenntnisse liebte, so hatte ich manches Buch, das in dieses Fach einschlug. Ich öffnete ihm also ohne Bedenken den Schrank, worin diese nebst noch einigen andern Büchern stunden. Das Büchlein von Jakob Böhm hatte ich aber ganz allein in einer Schublade unter dem Tische verschlossen. Nachdem nun mein Vater die Bücher ein wenig durchblättert hatte, befahl er mir, auch die Schublade aufzuschließen. Ich erschrak, zauderte und suchte am Schlüssel. Wie er meine Verwirrung bemerkte, drang er noch stärker darauf — ich mußte also aufschließen. Er nahm, weil kein an-

deres Buch als Böhm's Weg zu Christo darin war, solches heraus, öffnete es, und erblickte den Namen Jakob Böhm. Wart! sagte er, indem er mit dem Büchlein weg ging, ich will dir die Böhmische und pietistische Grillen aus dem Kopfe treiben! — Ich erwartete nun harte Auftritte, wandte mich zu Gott und bat um Beistand. Mein Vater kam gleich, mit der Peitsche in der Hand, wieder zurück, und schlug tapfer auf mich zu. Nachdem er glaubte, genug geschlagen zu haben, fragte er mich: ob ich ihm nun versprechen wollte, daß, so lange ich unter seiner Aufsicht wäre, ich mit den verdächtigen Leuten nicht mehr umgehen, und solche verdächtige Bücher nicht mehr lesen wollte? — Weil die Peitsche noch immer drohend aufgehoben war, so konnt' ich mich nicht lange bedenken. Ich antwortete ihm also: Weil er es so haben wollte, so müßte ich solches, aus Gehorsam gegen ihn, versprechen. Er reichte mir die Hand dar, und ich mußte ihm heilig geloben, was er mir auferlegt hatte, unverbrüchlich zu halten.

Jetzt kam es mir so vor, als wäre ich in einen Abgrund gesunken, aus welchem nicht wieder heraus zu kommen sey. Ich blieb in meiner Kammer, und war so betäubt, daß ich anfänglich kein Wort sagen, noch einen zusammenhängenden Gedanken fassen konnte. Mein Gemüth war wie mit einem Trauerflor überzogen, und ich blieb in einem betäubten und stumpfen Zustande bis gegen Abend sitzen. Endlich brach ein

Strom von Thränen los, und dadurch ward mein Herz in etwas erleichtert; allein, ich blieb doch noch immer in der Lage eines Menschen, der sich nur halb bewußt ist. Was will es, dacht ich, nun mit mir werden! Die Nacht ging mir auf eine Art vorüber, wovon ich mir kein rechtes Denkbild mehr machen kann. Des Morgens war ich sehr traurig und niedergeschlagen, und im ganzen Hause herrschte eine traurige Stille. Nach dem Trinken sagte ich, daß ich nach dem Hammer gehen wollte, weil ich da etwas zu verrichten hätte; welches bewilliget wurde. Weil der Weg durch einsame Oerter und theils durch den Wald ging, so hoffte ich, durch diesen Gang mich in etwas zu erleichtern.

Sobald ich im Walde war, ließ ich meinem Schmerze freien Lauf, und wandte mich flehend zum Herrn, und bat ihn wehmüthig, er möchte mich doch unterstützen, mir Rath und Unterweisung geben, wie ich durchkommen sollte. Auf einmal kam mir ins Gemüth: Verlaß Vater, Mutter und alles! der Herr wird dich schützen und in allem durchhelfen. — Bei diesem Gedanken ward ich beruhigt, erlangte eine große Heiterkeit im Gemüthe und dachte von nun an mit Ernst darauf, wie und auf welche Art ich meine Hinwegreise einrichten wollte. — Da ich gegen Mittag wieder nach Hause kam, und alle sahen, daß ich wieder heiter war, so nahmen sie auch wieder ihr gewöhnliches heiteres Wesen an, und dachten

ohne Zweifel, dieſer Auftritt würde bald vergeſſen ſeyn.

Ich hatte keinen Menſchen, dem ich mein Herz entdecken konnte. Meinem Vater hatte ich heilig angelobt, nicht wieder zu meinen Freunden, den ſo genannten verdächtigen Menſchen, zu gehen; und meine Gewiſſenhaftigkeit forderte, dieß Verſprechen zu halten. Deßwegen war nun kein anderer Weg übrig, als mein väterliches Haus zu verlaſſen. Aber wohin ſollt ich mich wenden, da mir in der ganzen weiten Welt niemand bekannt war? — Amſterdam lag mir am meiſten in Gedanken, und ich ſchloß: weil Böhm's Büchlein daſelbſt wäre gedruckt worden, ſo müßten da auch gottſelige Menſchen zu finden ſeyn, die mich, als einen verlaſſenen Freund, in Liebe aufnehmen, und mir auch zu einem Geſchäfte verhelfen würden, durch welches ich meinen Unterhalt verdienen könnte; wobei ich mich ſo betragen wollte, daß an meinem Fortkommen nicht zu zweifeln wäre. — Sollte aber alles fehl ſchlagen, dacht' ich in mir ſelbſt, ſo biſt du geſund, haſt Kräfte, und willſt lieber in irgend einer Arbeit, wie beſchwerlich ſie auch ſeyn mag, deinen Unterhalt ſuchen, als länger in einem ſo unerträglichen Zwang aushalten. — Indeſſen ging es im Ganzen noch ganz anders, als ich mir vorgeſtellt hatte, aber zuletzt doch, Gott ſey Dank! recht gut.

Ich hoffe nicht, daß mein Beiſpiel und Entſchloſſenheit jemanden verleiten werde, ſeine Aeltern zu

verlassen, um desto gottesdienstlicher leben zu können. Es wird ein sehr seltener Fall seyn, daß jemand aus reiner Liebe zu Gott und der Gottseligkeit seine Aeltern und Freunde verläßt, oder daß die göttliche Fürsehung solche Umstände entstehen lässet, wo ihm fast keine andere Wahl mehr übrig bleibet. Dieß war mein Fall; und der Herr schenkte mir Gnade und Kraft, unter allen Stürmen und Versuchungen nicht von ihm zu weichen, sondern auszuhalten, und er bahnte mir den Weg, meinen Vorsatz auszuführen. Ein Anderer, der dieses nachahmen wollte, aber dazu keinen entschiedenen Ruf noch Kräfte hätte, könnte alles Gute dadurch verlieren. Ich vermuthe auch, daß, wenn man im Verfolg siehet, wie es mir ergangen ist, und welche harte Wege ich habe durchgehen müssen, einem jeden die Lust vergehen werde, mir hierin nachzufolgen.

Dreizehnter Brief.

Weil ich meine besten Kleider nicht in meiner Kammer hatte und die reine Wäsche mir alle Sonntags gegeben wurde, so verschob ich die Abreise bis auf die Nacht vom Sonntag auf den Montag. Des Samstags machte ich, daß ich zu der Leinwand kam, und nahm sechs Hemden und einige andere

Stücke davon heraus. Sonntags Abends blieb ich in meiner Kammer und machte mein Reisepäckchen zusammen. Nachdem nun alles im Hause ruhig war, wandte ich mich zu Gott, bat ihn herzlich, mein Schutz zu seyn und mir durch alles durchzuhelfen; auch empfahl ich ihm meine Aeltern und Geschwister ganz angelegentlich. Nun setzte ich mich und schrieb noch an meinen Vater. Der Hauptinhalt war: „daß ich ihm ein Versprechen hätte thun „müssen, das mir nicht möglich wäre zu halten; „darum hätte ich den Entschluß gefaßt, mich seiner „Aufsicht zu entziehen. Meine Lebensart hätte ich „nicht mehr ändern können; würde auch lieber den „Tod wählen, als wieder von dem abzuweichen, „was mir der Herr durch seine Gnade als meine „höchste Pflicht zu erkennen gegeben hätte. Daß „ich schließlich Ihn, nebst meiner lieben Mutter „und Geschwistern, dem Herrn anempfehle, und „ihnen alles Wohlergehen von Herzen anwünschte." — Diesen Brief ließ ich auf meinem Tische liegen.

Wie der Nachtwächter zwölf Uhr geblasen hatte, nahm ich mein Päckchen auf den Rücken, ging durchs Haus in den Pferdestall, dann in den Hof, und nun ferner auf die Landstraße, die nach Köln führte. Jetzt suchte ich Aeltern, Anverwandten und alles zu vergessen, und sahe mich als einen Pilgrim und Fremdling in dieser Welt an, der von nun an ganz allein sein Vertrauen auf die göttliche Fürsehung setzen müßte. Meine mehreste Sorge hatte ich wegen

eines Passes; denn da es mitten im siebenjährigen Kriege war und die Franzosen den ganzen Rheinstrom besetzt hatten, so war es schwer durchzukommen. Wenn ich nun wäre angehalten worden, so wäre kein anderes Mittel zum Loskommen für mich gewesen, als nach Hause zu schreiben; und dann würde mich mein Vater haben wieder holen lassen. Indessen kam ich des andern Morgens früh ohne weitere Hinderniß bei Köln an; blieb aber am Rhein, weil ich fürchtete, es möchte mir, wenn ich in die Stadt ginge, ein Paß abgefordert werden.

Hier erkundigte ich mich, ob keine Gelegenheit da wäre, zu Wasser nach Holland zu kommen, und erfuhr zu meinem großen Vergnügen, daß in Zeit einer Stunde ein Boot dahin abfahren würde. Ich gab dem, der mir solches sagte, ein Trinkgeld, um mich dahin zu bringen. Wie ich bei dem Boote ankam, war der Steuermann schon drinnen. Ich accordirte die Fracht mit ihm, setzte mich drein, und gleich darauf fuhren wir ab. — Lange hernach hörte ich, daß um 10 Uhr schon ein Expresser von meinem Vater da gewesen wäre, um mich wieder zurück zu bringen, und hier hatten sie die letzte Nachricht von mir gehabt.

In unserm Fahrzeug fand ich noch zwei Mitreisende; einer war ein Frankfurter, der andere ein Apothekergeselle. Der Frankfurter war schon in Surinam Plantagenschreiber gewesen, und wollte auch jetzt wieder dahin. Wir fuhren also den Rhein

hinunter, und dachten alle nach Amsterdam zu reisen. Ich kam noch überall ohne Paß durch; nur bei Wesel wäre ich beinah angehalten worden. Als wir die Brücke passirt waren, mußten wir anlanden, und wurden von einem Unteroffizier um unsere Päße befragt. Da ich keinen vorzuzeigen hatte, so gerieth ich in Verlegenheit. Der Unteroffizier kündigte mir also an, daß ich bleiben müßte, und ging hin, um es dem wachthabenden Offizier zu melden. Kaum war er weg, so sagte der Steuermann, wir sollten ins Boot gehen, er wollte abfahren. Ich sprang ins Boot, und wir fuhren ohne weitere Hinderniß davon. Ich dankte dem Herrn im Stillen, daß er mir aus dieser Beklemmtheit geholfen hatte. — Es ging nun ferner gut, und in einigen Tagen kamen wir nach Amsterdam.

Es war ein Glück für mich und den Apothekergesellen, daß der Frankfurter bei uns war, sonst hätten wir leicht in die Hände der sogenannten Seelenverkäufer gerathen können. Dieser aber wußte in Amsterdam überall Bescheid, und führte uns in eine, ihm gut bekannte Herberge. Ich ging mit meinen Reisegefährten bisweilen aus, die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten zu besehen, allein mein Hauptverlangen war, gottselige Menschen, und dann ein Geschäfte zu finden, wodurch ich meinen Unterhalt erwerben könnte.

Ich merkte unter der Hand, daß meine beiden Reisegefährten noch weniger als ich mit Geld ver-

ſehen waren; ließ mich aber nicht merken, wie ſtark meine Kaſſe noch wäre. Ich hatte indeſſen vom Hauſe nichts mitgenommen, als was ich rechtmäßig für das Meinige anſehen konnte (worunter natürlicher Weiſe auch die mir von meinem Vater geſchenkten 20 Kronenthaler gehöreten), denn meine Gewiſſenhaftigkeit ließ mir nicht zu, etwas weiter zu nehmen.

Ich bemühte mich täglich, in Geſchäfte zu kommen, und ſuchte alle Gelegenheiten dazu auf; allein es wollte mir nicht gelingen. Und was die gottſeligen Menſchen angeht, deren hier anzutreffen ich mir in meinem Vaterlande ſo leicht vorgeſtellt hatte: ſo erfuhr ich nun genugſam, daß ſie ſich unter einer ſo großen Menge Menſchen doch ſo leicht nicht finden ließen. Mein Frankfurter Reiſegefährte fand noch ſo bald keine Gelegenheit, nach Surinam zu kommen, und war alſo genöthiget, ſich nach etwas anderm umzuſehen. Durch einen Anverwandten ward er mit dem Capitän eines Oſtindiſchen Schiffes bekannt, wobei er als Schiffs-Hofmeiſter Dienſte nahm. Der andere ließ ſich als Unterchirurgus auf dem Schiffe annehmen; und ſo blieb ich noch allein ohne Dienſt. Schon waren vierzehn Tage verfloſſen, und es hatte noch nicht den mindeſten Anſchein zu einem Geſchäfte für mich. Und obſchon ich alle Gelegenheit dazu mit großem Fleiße aufſuchte, und mich auch an diejenigen wandte, welche einem in ſolchem Geſuche dienen können: ſo vergingen doch volle vier

Wochen, und ich bat den Herrn aufs flehentlichſte, er möchte mir doch eine Thür zu meinem Unterkommen öffnen, die Arbeit möchte auch ausfallen wie ſie wollte. Denn ich hoffte noch allezeit, daß, wenn ich nur einmal eine gewiſſe einſtweilige Bleibſtätte fände, ich dann vor und nach mit frommen Menſchen bekannt werden, und, vermittelſt ihrer Hülfe und durch mein gutes Betragen, zu einem ordentlichen Geſchäfte gelangen würde. Aber, ich fand alle Wege verſchloſſen, und der Druck und die Leiden meines Gemüths nahmen deſto mehr zu, da, bei dem gänzlichen Mangel an Ausſicht zum Unterhalt, auch mein Geld anfing auszugehen.

Meine beiden Reiſegefährten waren noch immer mit mir in Einem Logis; denn weil die Mannſchaft für das Schiff noch nicht vollzählig war, ſo mußten ſie ſich indeſſen noch hier aufhalten. Ich war mit dem Frankfurter verſchiedene Mal bei ſeinem Capitän geweſen, der von Geburt ein Deutſcher war, und auch ſeine Mutterſprache noch ziemlich gut redete. Eines Tages fragte er mich, ob ich keine Luſt hätte, mit nach Oſtindien zu fahren? Wenn dieß geſchehe, wollt' er mich zu ſeinem Bedienten annehmen. Ich antwortete ihm, daß ich keine Neigung dazu hätte, und lieber in Geſchäften auf dem Lande meinen Unterhalt ſuchen wollte. Er ſagte mir, ich möchte mich einmal darüber bedenken; und wenn ich Neigung dazu empfände, könnte ich wieder zu ihm kommen. — Meine beiden Reiſegefährten ſuchten

mich zu bereden, den Dienſt anzunehmen; ich konnte mich aber nicht dazu entſchließen. Allein, da ich zuletzt keinen andern Ausweg ſah, ſo dacht' ich: Weil dir die Fürſehung keine andere Thür öffnet, als Capitäns-Bedienter nach Oſtindien zu werden, ſo mußt du dich in Gottes Namen dazu entſchließen. Ich entdeckte meinen Reiſegefährten meinen Entſchluß, die ſich dann darüber freueten und mich wieder zum Capitän führten, welchem es auch lieb war, und mir ſagte, ich ſollte mich den andern Tag nach dem Oſtindiſchen Hauſe verfügen und Dienſte nehmen. Nachdem dieſes geſchehen war, ſo ſagte er mir: daß, ſobald das Volk durch öffentlichen Ausruf zur Einſchiffung aufgefordert würde, ich zu ihm kommen und mit ſeinen Gütern zu Schiffe gehen ſollte.

Ich hatte zwar von Kindheit auf einen beſondern Trieb und Neigung gehabt, die Welt zu ſehen und kennen zu lernen; aber ich ward doch nun, wieder meinen Willen, recht in's Getöſe derſelben verſetzt. An Muth und Kräften fehlte es mir zwar nicht, eine der mühſamſten und beſchwerlichſten Reiſen mitzumachen; allein ich kam in eine große Verlegenheit, wann ich bedachte, wie ich in Anſehung der Gottſeligkeit durchkommen wollte. Ich hoffte indeſſen, unter einer ſolchen Menge doch wenigſtens noch Einen zu finden, der mit mir in etwas von einerlei Geſinnung wäre; allein, ich fand leider! keinen einzigen, wie der Verfolg näher zeigen wird.

Inzwiſchen hätte ich gern Jakob Böhm's Schriften

gehabt; allein, lange hatte ich vergebens darnach gesucht, und fast alle Buchläden darum durchlaufen müssen, ohne sie anzutreffen. Zuletzt fand ich sie doch bei einem Antiquar, das ist, bei einem Buchführer, der alte Bücher zu verkaufen hatte. Ich war recht froh darüber, kaufte sie, und hatte, nächst der Bibel, keine andere geistliche oder religiöse Bücher bei mir auf dem Schiffe.

Endlich kam der Tag, wo bei dem Trommelschlage ausgerufen wurde, daß wir uns bereit machen sollten, in dreien Tagen zu Schiffe zu gehen, worauf die Equipage von vier Schiffen haufenweise aus der Stadt nach den Schiffen hinströmte. Wer ein solches Gewühl noch nicht gesehen hat, kann sich keine Vorstellung davon machen. — Musik, Getöse und wildes Lärmen schwirret und tönet von allen Seiten so durcheinander, daß einem Hören und Sehen vergeht und alle Sinnen stumpf werden. Der eine weint, der andere lacht, ein dritter flucht und tobt. Einer ruft dem andern aus vollem Halse sein Lebewohl! zu. Weiber schreien, weinen und heulen über das Weggehen ihrer Männer, Aeltern über ihre Kinder, und Kinder über den Abschied ihrer Väter, die sie in Jahren, ja oft gar nicht, wieder sehen. — Kurz ein solcher lärmvoller Auftritt ist nicht zu beschreiben. Du, mein Lieber! kannst leicht denken, wir mir armen einsamen Pilger dabei zu Muthe ward, welche Beklemmung mein nach Ruhe schmachtendes Herz in solch einem be-

täubenden Getöse empfunden habe, und mit welcher trauriger Empfindung es bestürmt wurde. Doch der göttliche Held, der Ueberwinder und theure Erlöser, welcher auch einst auf der See in einem Schiff zu finden war und die Seinigen im Sturm schützte — der war auch hier meine geheime Zuflucht, und mein Herz hielt sich mit kindlichem Glauben und Vertrauen an Ihn fest, als an den, der mächtig genug ist, die Seinige überall und in allen Stürmen und Gefahren zu erhalten. „Wenn nur, dachte ich, mein Hoffnungs-„schifflein durch Sünde und Eitelkeit nicht zu Grunde „geht! Wenn dieß nur nicht durch Sicherheit und „Unachtsamkeit an den Klippen des Stolzes scheitert: „dann kommt es doch endlich in den Hafen der „Ruhe und Sicherheit.“ — Dank sey es der ewigen Liebe! daß sie es bisher noch in allen Stürmen erhalten hat!

Vierzehnter Brief.

Wie ich auf dem Schiffe anlangte und eine Gesellschaft von 300 wilden und verwirrten Menschen betrachtete, womit ich, in einen und denselben Raum eingeschlossen, eine so große Reise machen sollte: so schlug mir erst recht das Herz. Ach! dachte ich, hier wirst du nicht durchkommen; hier

mußt du zu Grunde gehen! — Die erste Nacht schlief ich wenig, wendete mich aber desto mehr zu dem, den meine Seele liebte, bat ihn mit brünstig-wehmüthigem Herzen um Unterstützung in meiner gefährlichen Lage, und flehete ihn mit ganzer Aufrichtigkeit, mich lieber von der Welt zu nehmen, als zuzulassen, daß ich wieder in's Sündenleben willigte.

Mit großer Sehnsucht wünschte ich, unter der Menge des Schiffvolks nur Einen zu finden, der in etwas gottesdienstlich wäre. Ich gab deßwegen auf alle sehr genau Acht. Sah ich einen, der ein wenig stiller war, als seine Kameraden: so spähete ich demselben nach, um zu erfahren, ob er auch mit den andern fluchte und Zoten triebe. Allein, ich entdeckte endlich, zu meiner größten Betrübniß, daß auf dem ganzen Schiffe kein einziger war, der auch nur den Schein der Gottesfurcht hätte. Meine geheimen Sorgen und Bekümmernisse nahmen daher täglich zu; aber ich konnte mich ihnen nur des Nachts überlassen.

Als ich mich einsmals voll Sorgen und Nachdenken über meine Lage schlafen legte, so kamen mir kurz vor Anbruch des Tages mit besonderer Anmuth und Kraft folgende Worte in's Gemüth: „Und wenn es währt bis in die Nacht, und „wieder an den Morgen: So soll mein „Herz an Gottes Macht nicht zweifeln „und nicht sorgen.“ Ich sprach diesen Vers

noch schlafend aus; ward aber über desselben Anmuth und Kraft ganz wach, munter und heiter. — Diese Worte ließen eine solche Kraft in meinem Herzen zurück, daß ich zum Herrn sagte: „Nun, „mein Erlöser! so will ich denn nicht länger sor„gen; deiner treuen Bewahrung überlaß ich mich: „du wirst und du mußt auch für mich sorgen.“ — Jetzt ward ich getrost, nahm das, was mir zu thun oblag, auf's genaueste in Acht, schickte mich, so gut ich konnte in alles, und befliß mich unter allem, dem Herrn wohlgefällig zu leben. Weil ich nicht unter dem großen Haufen der Matrosen zu seyn brauchte, so konnt' ich mich auch wohl zu Zeiten noch in ein stilles Eckchen setzen und etwas Gutes lesen oder betrachten.

Es ist mir merkwürdig gewesen, daß ich in alle der Zeit, daß ich aus meiner Aeltern Hause gegangen war, kaum mehr ein Andenken dahin hatte: zumal nicht also, daß ich meinen jetzigen Zustand mit dem zwangvollen Leben, das ich da führen mußte, wieder zu vertauschen gewünscht hätte. Das Andenken an meine Aeltern war mir eine sehr entfernte Sache. Es war mir beinahe so, als ob ich keine Aeltern noch Anverwandten mehr in der Welt hätte; und daher fiel es mir auch nicht einmal ein, meinen Aeltern zu melden, wo ich hingekommen oder geblieben wäre: eine Nachläßigkeit, die ich hernach sehr bereuete, da ich zwei Jahre später erfuhr, daß meine liebe Mutter um meinetwillen in eine fast tödtliche

Krankheit gefallen, und auch nicht eher ganz wieder hergestellet war, bis sie gehöret hätte, daß ich noch lebte. Es war ein Glück für mich, daß ich von keiner Anhänglichkeit an die Meinigen mehr wußte; denn diejenigen, welche auf der See nach dem Lande sehr verlangen, und mit ihrem Herzen noch an dem einen oder andern Gegenstande fest kleben, kommen selten gut und ohne Krankheit durch. Ja, ich habe oft gesehen, daß in solchen Umständen alle medicinische Hülfe vergebens, und der Tod unvermeidlich ist.

Wegen der widrigen Winde mußten wir bis den 3. December im Texel liegen bleiben; da aber nun der Wind nach Osten lief, so gingen wir noch den nämlichen Tag unter Segel. Ich hatte mich der göttlichen Fürsehung ganz und unbedingt hingegeben; wie es dieselbe mit mir machen würde, so wollte ich es annehmen. Daher quälte mich auch keine Furcht, weder vor dem Meer, noch vor allen Gefahren, die mir darauf begegnen möchten; auch war meinem Gemüthe, wie mehrmalen gemeldet worden, die Furcht von Jugend auf nicht eigen gewesen. — Wir kamen bald mit dem guten Winde durch den Englischen Kanal und in die offenbare See. In dem ersten kleinen Sturm bekam ich die Seekrankheit, die aber, weil ich fast gar nichts aß, in wenigen Tagen wieder vorbei ging. Auf Neujahrstag 1760 waren wir schon die Insel Madera passirt, und es war so warm, daß man im Hemde herum gehen konnte. —

Unsere Fahrt ging nun immer gut von statten, bis wir unter die Linie kamen; denn hier überfiel uns eine Windstille, die bei vierzehn Tage anhielt, und es war so heiß, daß man des Nachts vor Hitze im Schiffe nicht schlafen konnte; und auf dem Verdecke durfte man nicht schlafen, weil die nächtliche Kühle den Schlafenden ganz contract an seinen Gliedern macht. — Hier, dacht' ich, werden wir alle sterben müssen, wenn kein Wind wieder kommt. Endlich stiegen Gewitterwolken auf, und mit dem Winde, den uns diese brachten, kamen wir weiter, und unter der Linie weg. Die Fahrt ging nun ferner gut, und nach 3 Monaten, nämlich am 3. März 1760, langten wir an dem Vorgebirge der guten Hoffnung an.

Fünfzehnter Brief.

Du wirst es mir, mein lieber Bruder, zu gute halten müssen, daß ich dich nun noch oft und viel von Seereisen unterhalte; denn, weil ich die Geschichte meines Lebens schreiben soll: so muß ich das Aeußere mit dazu nehmen, weil sie sonst keinen Zusammenhang haben würde.

Außer der Bedienung des Capitäns, mußte ich auch sonst noch alles lernen, was einem Seemann

zu wissen nöthig ist. Diejenigen, welche die Offiziers bedienen, haben alle bei der Ostindischen Compagnie Seemannsdienste genommen, und von dieser werden sie auch, gleich den übrigen, besoldet. Die Offiziers geben ihnen nichts, als dann und wann ein Geschenk. Unter den übrigen Bedienten hatte ich die oberste Stelle, mußte aber auch, weil ich der größte und stärkste war, überall der erste im Angreifen seyn. Unser Amt und Posten war, an dem hintersten Mast das Kreuzsegel, welches das oberste an demselben ist, fest oder los zu machen. Ich hatte bald Einsicht in das Werk, welches mir zu thun oblag. Sobald nur gerufen ward, mußten wir — es mochte bei Tag oder bei Nacht seyn — oben auf den Mast steigen, um das Kreuzsegel zu befestigen oder los zu machen, und ich konnte, auch im Sturm, dieses Amt ohne Furcht verrichten. Weil der Capitän meine Entschlossenheit und Fähigkeit bemerkte, wollte er mich zu einem rechten Seemanne bilden. Meine geographischen Kenntnisse brachten mich bei den Offiziers in Achtung. Da sie sich nur mit Seekarten abgaben, und keine Landkarten (auch wenig Kenntniß davon) hatten: so besaß ich mehr Kenntniß von dem Innern der Länder, als sie alle, und hatte auch verschiedene Karten von Ostindien bei mir. — Diejenigen, welche sich bis dahin noch zu Offiziersstellen emporgeschwungen hatten, waren mehrentheils alle ungelernte Matrosen, die sich durch die Länge der Zeit einige Fertigkeiten

in der Seemannskunst, oder Seefahrt, erworben hatten; und so wurden sie dann wohl bis zu Capitäns befördert.

Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung hatten die Bewohner jetzt, im Märzmonat, den Anfang ihres Herbstes. Aepfel, Weintrauben und andere Obstarten waren schon zeitig, und wir erquickten uns nach den ausgestandenen Beschwerden einer dreimonatlichen mühsamen Reise recht herzlich damit. Wir blieben aber nur sechszehn Tage daselbst, versahen uns in dieser Zeit mit allem Nöthigen, und segelten weiter. Wie nahmen nunmehr unsern Lauf durch das stürmische Südmeer.

Wir hatten guten Wind bis einige hundert Meilen vom Vorgebirge; nun aber verwandelte sich dieser Wind in einen Sturm. Da der Wind aber hinter uns war, so ließen wir uns vor einer gerifften Fock *) von Wind und Wellen fort treiben. Aber plötzlich ward der Sturm so heftig, daß kein Segel mehr gebraucht werden konnte, und die Wellen von hintenher auf das Schiff einbrachen. Dieses ist

*) Ein Segel wird nur bei starkem Wind gerifft, wodurch dasselbe verkleinert wird. In die Marschsegel können drei Riffte gelegt werden; durchgängig wird aber nur eines in die Fock gelegt. Dieses geschieht durch platte geflochtene Seiler, die schon allezeit dazu in dem Segel stecken, und an die Raa, woran das Segel hängt, beim Riffen befestigt werden.

eine der gefährlichſten Lagen für ein Schiff; denn wenn es einen Sturm aushalten ſoll, ſo muß das Vordertheil nach dem Wind zu liegen. Um dieſes alſo auch jetzt in dieſer Gefahr zu bewerkſtelligen, mußten wir das Schiff mitten in den entſetzlich tobenden Wellen herum gehen laſſen. Dieſes Herumwenden des Schiffs in einem heftigen Sturm iſt eine der gefahrvollſten Unternehmungen eines Seefahrers, und manches Schiff geht darüber verloren. — Alles wurde indeſſen bei uns in Bereitſchaft geſetzt, um, in dem Fall, daß das Schiff nicht wieder unter den Wellen heraus wollte — die Maſten abzuhauen und wegtreiben zu laſſen, und die Kanonen über Bord zu werfen. Wie alle Anordnungen getroffen und ein jeder an ſeinem beſtimmten Platz war, fingen wir an, durch die Wellen herum zu gehen. Der Sturm war von Grad zu Grade noch heftiger geworden. Da man nun wegen des Sturmes keine Segel brauchen kann, und alſo das Schiff in ſolcher Enthaltloſigkeit ſich der See völlig Preis geben muß: ſo brachen die Wellen, als die Seite des Schiffes gegen den Wind zu liegen kam, ſo ſtark auf daſſelbe ein, daß es faſt gänzlich von der See bedecket war; und ein jeder, der nicht davon weggeſchwemmt werden wollte, mußte ſich gut feſt halten, oder gar feſt binden. Nach einer viertelſtündigen Todesgefahr kamen wir mit dem Schiffe herum; und obſchon der Sturm noch heftig anhielt, ſo konnte unſer Schiff, weil es neu war,

und nun nach dem Winde zu lag, denſelben doch aushalten. Aber fünfzig Schafe und in die zwanzig Schweine, die wir vom Cap mitgenommen hatten, gingen in dem Sturm alle verloren. Was von ihnen nicht hinweggeſchwemmt war, lag entweder todt geſtoßen oder erſoffen auf dem Schiffe. Aber von der Equipage kam kein Menſch ums Leben, und unſere Maſten erhielten wir auch.

Nach überſtandenem Sturm ſetzten wir unſern Lauf weiter fort, und ſegelten im Angeſicht der zwei unbewohnten Inſeln St. Paul und Amſterdam vorbei, hielten den Curs öſtlich, bis wir Neuholland ins Geſicht bekamen; jetzt wendeten wir uns nordwärts und kamen an die Inſel Java. Beinahe vierzehn Tage lang ſegelten wir, mit Paſſatwinden und bei dem ſchönſten Wetter, im Geſichte dieſer Inſel und längs derſelben hinauf. Da dieſe Inſel mit Bergen und Thälern häufig abwechſelt, mit immerwährendem Grün bedeckt iſt, und hier und da die, mit Cocosbäumen umgebene Dörfer und Hütten der Indianer ſich an der Küſte zeigen und durchſchimmern: ſo gewähret ſie den vorüber Segelnden einen ungemein reizenden Anblick. Und es iſt leicht zu denken, wie erquicklich dieſer Anblick für uns war, die wir in langer Zeit nichts als Himmel und Waſſer geſehen und mit ſtürmiſchen Meeren gekämpft hatten, nun aber endlich uns einem ſichern Hafen naheten. Am Ende der Inſel kamen wir in die Straße Sunda, die zwiſchen den Inſeln

Java und Sumatra durchgehet. Hier wurden wir erst von den Javanern bewillkommet, und mit Schildkröten, Cocosnüssen und andern Indianischen Früchten erquickt. Darauf segelten wir fort bis Batavia, wo wir den 3. Junius 1760, also nach einer 6 monatlichen Fahrt, glücklich anlangten.

Hier ging ich mit dem Capitän ans Land, und hatte Gelegenheit, die Stadt zu besehen. Allein das Land gefiel mir besser als die Stadt; denn es ist nichts Besonderes und Merkwürdiges in derselben, als nur, daß man da Leute von allerhand Nationen beisammen findet. Europäer, Javaner, Chineser, Macasser ꝛc. laufen da durcheinander, aber weder bei dem einen noch dem andern findet man etwas von Gottseligkeit. Die dortige Lebensart ist größtentheils nur ein Gemisch von allen Lastern. Ich hielt mich von allem, was mir auch den geringsten Anlaß zu einem unordentlichen Leben hätte geben können, ganz abgeschieden, und suchte mich durchs Gebet und Hinzunahen zu Gott und meinem Erlöser Jesu Christo, durchs fleißige Lesen in der Bibel und Böhm's Schriften in der Gottseligkeit zu befestigen. Hierzu schenkte mir auch der Herr manchen Zufluß seiner Gnade zur Unterstützung. Manche Gebrechen, Fehler und Schwachheiten, ja oft das Gefühl eines Hangs, mich irgend in sündliche Handlungen einzulassen, wozu ich von Andern aufgemuntert wurde, versetzten mich in große Furcht und Sorgen, ich möchte von Gott abkommen und

wieder mit in ein sündliches Leben verflochten werden. Allein, das Andenken an meinen vorigen Kampf und an die wunderbare Begnadigung, welche ich darauf erfahren hatte, setzte mich auf einmal wieder in einen solchen festen Zustand, und gab mir auf's neue solche Kräfte, daß ich beschloß, lieber zu sterben, als wieder in eine sündliche That zu willigen *).

Da unser Schiff schon in Amsterdam nach China bestimmt worden war, so ließen wir unsere Soldaten in Batavia; und nachdem die Schiffsladung gelöscht war, so wurden wieder andere Güter, sonderlich viel Pfeffer und Spezereien, hineingeladen. Nach drei Wochen segelten wir also von hier ab nach Canton in China, welches noch 500 Meilen weiter als Batavia liegt, und wo wir einen Weg von 4100 Meilen zurückgelegt hatten.

---

*) Dieses Festwerden des Herzens geschieht freilich durch Gnade allein, es heißt auch: Sehet zu, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume — Hier war sie durch die Treue in der ersten Liebe und durchs Gebet und Lesen des Worts Gottes, mitten unter den Verführern, benutzt worden. — Daher die Festigkeit des Herzens, das wie die Magnetnadel nicht ruhen kann, bis es seinen Polarstern wieder gefunden hat. Der gebrechliche Wandel und der Mangel an Frieden und Festigkeit des Gemüths so vieler Christen hat seinen ersten Grund in dem Mangel der Treue und gänzlichen Uebergabe in der ersten Liebe. Anmerk. d. Redakt.

Sechszehnter Brief.

Eine Begebenheit, die sich auf unserm Schiffe zutrug und schreckliche Folgen hatte, kann ich nicht vorbei gehen.

Der Obersteuermann hat, wenn der Capitän ans Land gegangen ist, in allem das Commando auf dem Schiffe. Wie unser Schiff wieder geladen war und nun in einigen Tagen unter Segel gehen sollte, ging der Obersteuermann noch für einige Tage ans Land, nach Batavia, ließ aber seinen Bedienten zurück. Dieser sagte zu dem Untersteuermann, der nun (in Abwesenheit des Obersteuermanns) Befehlshaber war: daß ihm sein Herr befohlen hätte, er sollte nachkommen und ihm noch einige Kleidungsstücke mitbringen. Dieß Vorgeben war aber eine Lüge. Indessen gab ihm der Untersteuermann Erlaubniß, welche der ungetreue Mensch aber dazu benutzte, daß er sich einen Pack zusammen machte und über drei hundert Spanische Piaster oder Thaler von seines Herrn Gelde mit hinein that, mit dem Pack ans Land ging, und sich auf und davon machte. Wie der Obersteuermann wieder auf's Schiff kam, fragte er: wo sein Jan wäre? (dieß war der Name seines Bedienten.) Der Untersteuermann beantwortete seine Frage mit der Gegenfrage: ob er denn nicht bei ihm gewesen wäre? und erzählte ihm zu-

gleich den Hergang der Sache. Der Obersteuermann geht in seine Kammer, und findet, daß sein Jan ihn bestohlen hat. Wüthend stürmt er da wieder heraus, und geht gleich wieder ans Land; aber Jan ließ sich nirgend mehr finden. Des andern Tages kam der Capitän wieder an Bord, und den darauf folgenden Tag segelten wir ab. Der Obersteuermann sah wie eine Furie aus. Am zweiten Tage unserer Fahrt lag er schon im heftigsten Fieber und phantasirte schrecklich. Er rief seinem Jan, schalt auf ihn, sprang auf, griff nach dem Degen und wollte Jan erstechen. Es war ein entsetzlicher Auftritt mit dem Manne! — Am fünften Tage war er in einem so hohen Grade rasend, daß man ihn binden mußte — und in solcher Raserei starb er am siebenten Tage.

Ich sah das alles mit an und war mehrentheils mit dabei. Es gab mir einen tiefen Eindruck, und ich dachte: Wohin kann doch das Geld den Menschen nicht bringen! — Unser Schiffsarzt starb vierzehn Tage darnach an einem hitzigen Fieber. Man fand viel Silberwerk und andere Sachen, mit des Obersteuermanns Namen bezeichnet, bei ihm, die er demselben in seiner Krankheit entwendet hatte. So sieht es oft auf Seefahrten aus!

In Zeit von drei Wochen kamen wir, ohne besondern Zufall, zu Canton in China an. Hier hielten wir uns sechs Monate auf. Das Schiff mußte untersucht und überall ausgebessert, die mitgebrachten

Güter an die Chineſen verkauft, und dagegen wieder Thee, Porzellan, Seide ꝛc. zur Rückladung von ihnen eingekauft werden. In China gefiel es mir gut. Man hat da gute und nahrhafte Lebensmittel, nebſt mancherlei Früchten oder Obſtwerk in Menge und ſehr wohlfeil. Acht Aepfelſinen oder Oranienäpfel konnte ich für einen Stüber kaufen. — Die Thätigkeit und den Fleiß dieſer Leute in allen Geſchäften, ſonderlich im Ackerbau, mußte ich bewundern. In die Stadt durften wir nicht kommen, ſondern mußten in der Vorſtadt bleiben, wo die Holländiſchen, Engliſchen, Däniſchen und Schwediſchen Faktoreien waren. Hier macht es der Zuſammenfluß einer großen Menge thätiger und dabei ſauber gekleideter Menſchen zu Waſſer und zu Lande außerordentlich lebhaft. — Es that meinem Herzen wehe, daß das wahre Chriſtenthum bei den Chineſen noch keine Wurzel gefaßt hatte. Oft wünſchte ich, daß es nur einmal dem Aeußern nach unter ihnen ausgebreitet wäre, ſo wäre doch Gelegenheit da, daß die Gnade noch Manche zu wahren Chriſten machen könnte. Ernſt und Anlage zur Religioſität liegt in ihrem Charakter, aber auch viel Falſchheit und Betrug: Laſter, woraus ſie ſich eine Ehre machen. Es hat noch gar kein Anſehen dazu, daß das Chriſtenthum bei ihnen Eingang finden werde. Vielleicht möchte der Weg dazu beſſer gebahnt werden, wenn die aus Europa zu ihnen kommenden Nam-Chriſten nicht eben ſo ſchlecht, wo nicht noch ſchlechter und

lasterhafter als sie selbst, lebten. Vielleicht, weil die Christen ihren Glauben durch Lehr und Leben so sehr verläugnen und keine Christen mehr seyn wollen; vielleicht verpflanzt der Herr das Licht des Evangeliums einmal zu jenen, weil es diese nicht mehr achten, weil sie es durch den Nebel loser Lehre und Irrthümer verdunkeln und auslöschen wollen; ja weil so viele es boshaft anfeinden, es muthwillig von sich stoßen, und nichts mehr davon hören noch wissen wollen. — Möchte es doch ohne diesen schrecklichen Verlust geschehen!

Nachdem wir in China unsere Ladung eingenommen hatten und alles in Ordnung war, gingen wir den 8. Januar 1761 wieder unter Segel. Auf der Prinzen-Insel in der Straße Sunda nahmen wir noch Holz und Wasser ein, und setzten unsern Weg nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung fort. Wir waren noch einige hundert Meilen davon entfernt, als uns ein schreckliches Gewitter überfiel, wodurch wir alle das Leben zu verlieren fürchteten. Es war Abends gegen 8 Uhr, als dieß fürchterliche Gewitter aufstieg. Es sah aus, als ob die ganze Atmosphäre in Feuer stünde, und die schrecklichsten Blitze und Donnerschläge wechselten mit der dichsten Finsterniß ab. Alles schien, sich bei und um uns zusammen zu ziehen. Der Wind, welcher Anfangs nicht stark dabei wehete, war uns günstig, und wir segelten mit demselben eine gute Strecke fort. Aber gegen 11 Uhr in der Nacht ward der Wind stärker;

alle Segel, außer dem Fockſegel, wurden feſt gemacht; vor demſelben ſegelten wir fort. Um halb zwölf aber wurden Blitz und Donnerſchläge ſo heftig, daß wir alle Augenblicke befürchteten, davon zerſchmettert zu werden. Jetzt ward befohlen, das Fockſegel feſt zu machen. Dazu gehören zwanzig bis dreißig Mann. Wie dieſe eben auf den Maſt und Raa geſtiegen und am Feſtmachen waren, fuhr der Blitzſtrahl mit ſolcher Gewalt und Krachen auf die Spitze der vordern Stange, und ſo an dreien Seiten des Fockmaſtes herunter, daß er auch die, ſo noch im Schiffe oder in der Keule waren, darnieder warf. — Alles ſchrie: Wir ſind verloren! — Ich ſtand bei dem Capitän auf dem Halbverdeck, ging aber von ihm hinweg, und ſetzte mich auf die nächſte Kanone. Hier wandte ich mich zu Gott meinem Erlöſer, und befahl mich ihm in der, wie ich glaubte, letzten Stunde meines Lebens von ganzem Herzen an. Auf dem Schiffe aber ſchrie alles jämmerlich durch einander. Nachdem aber der Kapitän von ſeiner Betäubung wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, und ſah, daß der Maſt im Brande ſtund, ſo rief er durch's Sprachrohr (welches bei ſtarkem Winde allezeit im Commando gebraucht wird): die Brandſpritze! die Brandſpritze! — Sobald wie dieſe Stimme erſchallete, ſtillete ſich das entſetzliche Lamentiren, und jeder, der laufen konnte, eilete nach der Brandſpritze; und in einigen Minuten war ſie im Gange. Durch das ſtarke

Spritzen und die andern Anstalten zum Löschen, — wobei der, einem Wolkenbruch ähnliche Regen, welcher bei diesem Schlage losbrach, trefflich zu statten kam — gelang es uns, das Feuer völlig zu dämpfen. Wie nun hier die Gefahr vorüber war, so rief der Capitän: Peil die Pompe! *) (Solches geschieht alle Abends um 8 Uhr vom Quartiermeister, und der muß alsdann den Capitän benachrichtigen, wie viel Zoll Wasser im Schiffe sind.) Jetzt ward also gepeilt, und gerufen: so und so viel Zoll. Dieß war nicht mehr als Abends um 8 Uhr gewesen war. Nun rief der Capitän: Faßt Muth, Kameraden, es soll noch wohl gut gehen! Er befahl weiter, weil es ganz finster war, die Namen nach der Muster-Rolle aufzurufen, um zu wissen, wie viele todt wären; und es fand sich, daß zwei todt geblieben, viele aber vom Blitze niedergeworfen, und manche stark gelähmt waren.

Die zwei Getödteten waren die böseſten Buben auf dem ganzen Schiffe. Diejenigen, welche des Abends vor 8 Uhr noch bei ihnen gesessen hatten, erzählten, daß sie bei dem Rauchen ihrer Pfeife über Gott, Himmel und Hölle gespottet, und alles, was heilig ist, geläſtert hätten, ja, daß einer den andern

*) Peil ist ein Maaßstab, worauf die Zölle gekerbt sind, wodurch auf Schiffen untersucht wird, wie viel Fuß, oder auch Zoll, das Schiff Wasser enthält.

in gottlosen Reden noch zu übertreffen gesucht hätte. Um zwölf Uhr waren sie schon durch dieses Gericht hinweg genommen und in die andere Welt versetzt worden. Merkwürdig war es mir, daß sie zwar beide auf der Fockraa (über der Arbeit das Segel fest zu machen) sich befanden; der eine aber nächst dem Mast, und der andere von dannen noch weit hinaus über dem Wasser war, so daß sie nach acht Mann zwischen sich hatten. Denjenigen, so nächst dem Mast gestanden, hatte der Blitz von hinten zu alle Kleider verbrannt und ihn herunter geworfen; er hatte durch den Fall noch einen Arm und ein Bein gebrochen. Der andere war zwischen den übrigen herausgeschlagen und ins Meer herab geschleudert worden. — Die Gelähmten erholten sich allgemach wieder. Der Mast war sehr beschädigt, doch wurden Schalen *) darum gelegt, und so ward er wieder so ziemlich brauchbar. — Auf dieses Gewitter folgte noch ein heftiger Sturm, der einige Tage anhielt. Nachdem sich derselbe gelegt hatte und alles wieder in Ordnung gebracht war, so segelten wir weiter.

Hier hatte ich rechte Gelegenheit, zu bemerken, welche Wirkungen solche Begebenheiten bei dem trotzigen und verzagten menschlichen Herzen hervorbringen;

---

*) Ausgehöhlte mastdicke Hölzer, wodurch der Mast wieder Stärke erhält.

aber ich wurde auch mehr als jemals überzeugt, daß, wenn die Gnade und Liebe Jesu das Herz nicht ändern, alle die scheinbare Besserung, welche die Furcht in schreckbaren Ereignissen erzeugt, gar bald wieder hinweg fällt und zu nichte wird. Vor dem schrecklichen Gewitter und Sturm machte sich unser Schiffvolk meist alle Abende mit Tanzen lustig, wobei denn die schlechtesten und garstigsten Lieder angestimmt wurden. Während den furchtbaren Tagen und noch einige Zeit darnach aber hörte und sah man davon nichts mehr. Alles das entsetzliche Fluchen und Schwören hatte auch ein Ende genommen, und des Abends hörte man sie geistliche Lieder singen. — Man glaubte, in eine ganz andere Region versetzt zu seyn. Aber, dieses war leider! von kurzer Dauer; denn, da wir nach drei Wochen an dem Vorgebirge der guten Hoffnung angelangt und nun außer Gefahr waren, da ging das vorige Leben von neuem wieder an.

Hier mußten wir uns einige Zeit aufhalten, um die letzten aus Indien kommenden Schiffe abzuwarten, damit wir, weil noch Krieg in Europa war, in Einer Flotte nach Hause segeln konnten. Endlich, nachdem die letzten Ostindischen Schiffe, welche die Zahl von zwölfen voll machten, angelangt waren, so traten wir zusammen die Rückreise nach Europa an. Die Reise ging auch ohne weitern Unfall glücklich von statten. Weil es aber noch nicht sicher war, durch den Kanal zu segeln, so fuhren wir um Ir-

land und Schottland gegen Norden um die shetländ'sche oder auch hitländ'sche Inseln herum, wo wir Holländische Kriegsschiffe zu finden hofften. Wir fanden deren auch wirklich zwei daselbst, die uns erwarteten. — Es war tief im Monat Junius und der Tag ging gar nicht vom Horizonte weg. Des Nachts um 12 Uhr konnte ich so gut lesen, wie bei hellem Tage. — Wir setzten durch die Nordsee unsere Reise fort, und langten im Anfange des Julius 1761 in Holland wieder an.

Siebenzehnter Brief.

So war nun diese Reise vollendet, und durch Gottes Gnade war ich von dem Vorsatze, ganz meines Erlösers zu seyn, nicht abgebracht worden. Ihm nur allein in Aufrichtigkeit meines Herzens zu dienen, Ihn über alles zu lieben, dieser Endschluß war, durch seinen gnädigen Beistand, fest und unerschütterlich geblieben. Er schenkte mir aber auch hierzu solche Einflüsse seiner Gnade und Liebe und belebte meinen Muth so kräftig, daß ich lieber hätte sterben wollen, als irgend in eine Sünde willigen. Mit diesen Gesinnungen im Herzen kam ich wieder in Holland an.

Obschon wir viermal die Linie passirt hatten, so war ich doch während der ganzen Reise so gesund gewesen, daß ich mich keiner Stunde erinnern kann, worin mir etwas an der Gesundheit gefehlt hätte. Die Seekrankheit ist jedoch hievon auszunehmen, welche man aber eigentlich keine Krankheit nennen kann. Der gute Gott unterstützte mich in allem, schenkte mir Fähigkeit, daß ich mich überall beliebt machen konnte, ohne mich irgend in eine sündliche oder unanständige Handlung oder Verbindung einzulassen. Dieß hinderte aber nicht, daß ich nicht viele Schwachheiten, Fehler und Gebrechen in und an mir sah.

Wenn ich meine Abneigung zu erkennen gab, wieder auf's Meer zu gehen, so riethen mir der Capitän und andere Officiere das Gegentheil, und sagten, daß ich ferner diese Lebensart beibehalten müßte, weil ich ein guter Seemann werden, und, als ein solcher, es weit bringen würde. Der Capitän erbot sich, für mich zu sorgen und mir zu einer guten Stelle zu verhelfen. Allein dieß war meinen Gesinnungen ganz zuwider. Er selbst, der Capitän, hatte sich aber auch so schlecht betragen, daß die, von der Ostindischen Compagnie nach China gesandten Kaufleute ihn nach ihrer Retour verklagten, so daß er bei der Compagnie kein Schiff wieder erhielt.

Indessen konnte ich mich doch auch nicht entschließen, wieder zu meinen Eltern zurückzukehren,

weil ich nicht wußte, ob ſie mich in Liebe annehmen, oder wieder auf den vorigen Fuß behandeln würden. Ich nahm mir alſo vor, gleich nachdem ich mein Geld von der Compagnie würde erhalten haben, nach Altona bei Hamburg zu reiſen. Denn weil ich geleſen und gehört hatte, daß es daſelbſt allerlei Religionsverwandten gäbe, ſo ſchloß ich, daß darunter auch gottſelige Menſchen ſeyn müßten. Es war mir um nichts anders zu thun, als derſelben ausfindig zu machen, und dann, Geſchäfte zu bekommen, wobei ich meinen Unterhalt verdienen könnte. Viel Geld und Gut in der Welt zu gewinnen, war von meiner Denkungsart weit entfernt. Wenn mich die göttliche Fürſehung nur einmal dieſes Glücks gewährete, mir fromme Freunde und ein ruhiges Plätzchen zur Arbeit für mein Auskommen anzuweiſen: dann wollte ich alle Kräfte Leibes und der Seele im Dienſt und in der Liebe meines Gottes anwenden und verzehren. Mit dieſer Angelegenheit, mit dieſem Verlangen war ich ganz eingenommen. — Aber, welche ſonderbare Wege habe ich noch durchgehen müſſen, ehe es dem Herrn gefiel, mir dazu zu verhelfen!

Als ich wieder in Amſterdam angekommen war, ſchrieb ich an meinen Vater und meldete ihm: „daß „ich eine Reiſe nach Oſtindien gemacht hätte, und „jetzt hier wäre. Ich hoffte, daß Er, nebſt meiner „lieben Mutter und Geſchwiſtern, ſich noch alle „wohl befänden. Dieſes einmal zu vernehmen,

„würde mir herzlich angenehm seyn; ich könnte aber „ihre Antwort in Amsterdam nicht abwarten, weil „ich entschlossen wäre, eine Reise nach Hamburg zu „thun. Sobald ich einen sichern Ort des Aufent„halts hätte, wo ich eine Antwort abwarten könnte, „wollte ich ihm wieder schreiben, und dann hoffte „ich, ihr sämmtliches Wohlergehen zu vernehmen „u. s. w.“

Nachdem ich mein Geld von der Ostindischen Compagnie erhalten hatte, reisete ich mit einem Hamburger Schiffe nach Altona. Hier bemühete ich mich gleich, gottselige Menschen zu entdecken und Arbeit zu meinem Unterhalt zu finden. Ich ging in die Menonitische und einige andere Versammlungen, fand aber niemand, mit dem ich mich über die Gottseligkeit, nach meinem Gefühl und Erkenntniß, hätte unterhalten und mich vertraulich einlassen können. Die Meinungen, wodurch sich die einen von den andern unterschieden, hatten nichts als äußere Form, und zu sehr den Stempel der Partheilichkeit, als daß ich mich damit aufhalten konnte.

Weil ich die Prediger in meinem Vaterlande so gut kannte, und das nicht bei ihnen gefunden hatte, was ich für ächte Gottseligkeit hielt; auch unser Prediger besonders viel zu meinen widrigen Schicksalen beigetragen hatte; so suchte ich auch die Freunde für mein Herz nirgend, weder bei den Predigern noch der kirchlichen Partei; sondern ich glaubte, nach Entweichung aus meinem väterlichen Hause,

sie allein (wie in meinem Vaterlande) bei denen zu finden, welche man für Sectirer hielt, mit welchem Namen ich auch selbst immer belegt wurde. Da ich nun theils gehöret, theils gelesen hatte, daß sich dergleichen Leute viel in Altona aufhielten: so war dieß der Beweggrund, daß ich dahin reisete. Gott ließ es aber, nach seiner Weisheit, nicht zu, daß ich jemand antraf, mit dem ich in Gemeinschaft gekommen wäre. In der Folge, nachdem ich mehr inneres Licht in den Wegen der Gottseligkeit erlangt hatte, erkannte ich auch mit Ueberzeugung, daß es eine Bewahrung Gottes für mich gewesen war, in keine Partei eingeflochten zu seyn. Hätte ich in meiner damaligen Gemüthsfassung fromme, mit mir harmonirende Freunde angetroffen, die sich irgend zu einer besondern Partei gehalten, oder eine neue errichtet hätten: ich würde mit Freuden mich zu ihnen gesellet und alles angenommen haben; und so wäre ich vielleicht verstricket, und des Guten verlustig geworden, wozu mich mein Erlöser bestimmt hatte.

Vergebens suchte ich also gottselige Menschen; auch konnte ich keine Geschäfte finden, welche Mühe ich mir auch deßwegen gab. Mein Kämpfen und Ringen mit der Fürsehung, um mir zu helfen, stieg auf's höchste. Indessen war keine Hülfe noch Rettung zu sehen noch zu finden. Große Noth und Kampf wechselten mit einer schwachen Hoffnung in mir ab. Endlich ergab ich mich in Alles, was nur

dem Herrn gefallen möchte mit mir zu machen. — Ich hatte ein theures Logis, wo ich viel Geld verzehrte, und hatte mich schon eine geraume Zeit allhier aufgehalten. Mein Geld fing an, so auszugehen, daß ich mich wieder wegbegeben oder in Schulden stecken mußte, und so hätte ich zuletzt als ein Betrüger weglaufen müssen. In diesem kümmerlichen, rathlosen Zustande fragte ich mich selbst: Was soll ich nun anfangen? — Mich an meinen Vater zu wenden, ihn um Geld zu bitten, um zu ihm nach Hause zu reisen, war mir härter als der Tod; denn ich durfte anders nicht erwarten, als, auf's gelindeste genommen, öftere Vorwürfe über mein Weggehen, und vielleicht das vormalige drückende Joch des Gewissenszwanges. Diesen Schritt konnte ich also unmöglich thun; nicht nur die Furcht vor Zwang, sondern auch mein Ehrgeiz hielten mich davon ab. — Was blieb mir also anders übrig, als nach Amsterdam zurück zu reisen und wieder Dienste auf einem Ostindischen Schiffe zu nehmen? Alle andere Wege zu meinem Unterhalte waren nun einmal für mich verschlossen. Ich entschloß mich also gezwungener Weise hiezu, verkaufte einige Sachen, um meine Schulden zu bezahlen, und es blieb mir noch so viel übrig, daß ich nach Amsterdam reisen konnte.

Ich kam daselbst an, als die letzte Mannschaft auf die Ostindischen Schiffe angenommen ward, und nahm gleich wieder Dienste. — In ein Paar

Jahren, dacht' ich, bist du, so Gott will! wieder hier, und hast dann so viel Geld verdient, daß du mit Ehren wieder nach Hause reisen kannst.

Jetzt schrieb ich nochmal an meinen Vater, und berichtete ihm: „daß ich zwar von Hamburg wieder „zurück gekommen wäre, aber auch schon wieder „Dienste nach Ostindien genommen hätte, und in „einigen Tagen würde ich schon nach dem Texel „abgehen. Er möchte mir doch die Liebe beweisen, „und mir schreiben, wie sie sich noch alle befänden. „Den Brief könnte er an mein Logis (das ich ihm „bekannt machte) adressiren, so würd' ich ihn un„fehlbar im Texel erhalten."

Wenn ich bei meinem vorigen Capitän wieder hätte angestellt werden können, so wäre das ein Glück für mich gewesen; allein derselbe konnte kein Schiff wieder erhalten. Da ich nun mit andern Capitäns nicht bekannt war, so mußte ich es mir gefallen lassen, in meiner nunmehrigen Condition gleich Andern Seemannsgeschäfte zu thun. An Fertigkeit, Vermögen und Kräften fehlte es mir dazu auch wohl nicht. Aber die wilde Lebensart, die erschreckliche Ausgelassenheit in allen Lastern, derjenigen, unter welchen ich nun leben sollte, war eine wahre Hölle für mein Gemüth, das ganz vor und für Gott zu leben wünschte. — Doch der gute Gott hat mir durch alles durchgeholfen und in allem beigestanden.

Achtzehnter Brief.

Du wirst dir's also, wenn du meine fernere Geschichte wissen willst, nochmal müssen gefallen lassen, mit mir nach Ostindien zu reisen; doch du kannst froh seyn, daß du nur auf dem Papier und in Gedanken reisest; auf dem Schiffe würde es nicht so gemächlich abgelaufen seyn, denn es war eine harte und äußerst beschwerliche Reise für mich; eine Reise, wobei ich oft mein Grab im Meer zu finden glaubte. Allein es hat der Güte und Liebe meines Gottes gefallen, mich nicht in der Hälfte meiner Tage wegzunehmen. Nein! erhalten wollte er mich, und seine Macht, Gnade und Liebe noch mehr und wesentlicher an mir offenbaren. Auch hiefür sey Dir, mein göttlicher Erlöser! noch jetzt gedankt! Auf's neue sey dir mein Alles zum Dankopfer dafür hingegeben!

Gegen das Ende des Octobers 1761 ging ich nach dem Texel, auf ein gutes, ganz neues Schiff, das nach Bengalen bestimmt war. In Amsterdam hatte ich noch erst mit einigen Deutschen, die mit zu unserm Schiffe gehörten, Bekanntschaft gemacht. Sie hatten theils auf Kriegs-, theils auf Kauffarteyschiffen schon gedient. Wir machten unser acht zusammen Freundschaft, um an Einem Back (so nennt man die Gesellschaft zu einem Tische) mit

einander zu speisen, und einer dem andern wo es nöthig wäre Hülfe zu leisten. Sie waren zum Theil Hessen von Geburt, und wir sahen uns deßwegen als Landsleute an. Uebrigens aber waren sie alle schon durch's Seeleben verderbte und allen Lastern ergebene Menschen; deßwegen konnte ich im eigentlichen Verstande keine Freundschaft mit ihnen machen. Doch mußte ich so eine Art gesellschaftlicher Freunde haben, die mir im Nothfalle Handreichung thäten.

Als ich ungefähr 14 Tage auf dem Schiffe gewesen war, wurde mir ein ganzes Packet Briefe aus meinem Logis zugesandt. Ich fand unterschiedliche Briefe aus meinem Vaterlande darinnen. Einer war von meinem Vater, der mir meldete: „daß es „ihm leid wäre, mich so behandelt zu haben; daß er „aber nicht wohl anders hätte thun können; denn „weil er mich für einen verführten Sohn habe an„sehen müssen, so hätte er es als Vater für seine „Pflicht gehalten, mich entweder durch Güte oder „mit Gewalt von meiner Meinung abzubringen. „Das Büchlein (von J. Böhm) hätte er bewahrt; „und wenn's der Herr fügte, daß ich einmal wie„der zu ihm käme, dann wollte er's mir wieder „geben; daß aber die liebe Mutter die zwei Jahre „über um meinetwillen mehrentheils krank gewesen „wäre; kein Doctor hätte ihr helfen können. Sie „wäre aber über die erste Nachricht, daß ich noch „lebte, so aufgemuntert worden, daß sie jetzt schon

„wieder ziemlich gesund sey. Uebrigens wären sie „noch alle wohl und hätten sehr gewünscht, daß ich „wieder zu ihnen gekommen wäre, und hofften, daß „mich der Herr erhalten, und endlich wieder zu „ihnen führen würde.“

Dieser und die übrigen Briefe machten einen solchen Eindruck auf mich, daß ich wie zermalmt war und fast darunter erlegen wäre. Endlich nahm ich die Briefe, wickelte sie zusammen, legte sie unten in die Kiste, und dachte: hier darfst du dich nicht einlassen, da mußt du dich ganz davon abwenden, sonst bist du des Todes. Vertraue nur ganz auf Gott, habe Muth auf Ihn, so kann und wird alles gut gehen. — Nun beruhigte ich mich und suchte alles zu vergessen. Indessen, weil ich jetzt sah und fühlte, daß mich meine Aeltern und Geschwister wieder liebten, so fühlte ich auch herzliche Gegenliebe zu ihnen.

Unsere Schiffsmannschaft bestand größtentheils aus Soldaten, welche, weil Krieg mit dem Könige von Candy war, nach Colombo in Ceylon bestimmt waren, deßwegen das Schiff, ehe es nach Bengalen ging, daselbst anlegen sollte. Diese waren mehrest Ausreißer von den Kriegführenden Mächten in Deutschland. Die ganze Equipage belief sich auf 300 Mann, worunter sich nur in die 90 Matrosen befanden, welches für ein solches Schiff zu wenig ist. Weil die Soldaten das Seeleben nicht gewohnt waren, so brachen schon im Texel heftige Krank-

heiten auf dem Schiff aus. Bei meiner vorigen Reise waren auf der ganzen Reise nur zwei und zwanzig gestorben; aber jetzt sahe es weit anders aus. Im Texel hatten wir schon öfters drei bis vier Todte auf einen Tag.

Wir hatten schon lange auf Ostwind gehofft, der sich aber erst den 13. December einstellte, und des folgenden Tages gingen wir auch schon unter Segel. Im Kanal lief der Wind wieder nach Westen, und die Kälte ward so heftig, daß vielen Soldaten die Füße so sehr erfroren, daß ihnen hernach die mehresten Zehen abfielen. Auch rissen die Krankheiten so stark ein, daß es Tage gab, wo wir sieben Todte ins Meer warfen. — Wir mußten laviren, um aus dem Kanal das offene Meer zu gewinnen, allein der Wind war uns so entgegen, daß wir gar nicht fördern konnten.

Eines Morgens fühlte ich mich nicht recht wohl, hielt mich aber noch bis des Nachmittags auf dem Verdecke. Nun konnte ich's aber nicht länger aushalten und mußte mich legen. Dieß war eigentlich die erste Krankheit in meinem Leben, wozu, wie ich glaube, auch die aus meinem Vaterland erhaltenen Briefe das Ihrige mögen beigetragen haben. Ich hatte eine starke Verkältung, aber auch das auf dem Schiffe grassirende bösartige Fieber bekommen. Meiner Gesellschafter lagen schon vier krank, und meine Krankheit stieg so heftig, daß ich mir des andern Tages selbst kaum mehr helfen konnte; und weil

so eine Menge Kranke waren, so hatte man wenig Unterstützung, und der Arzt nebst seinen Gehülfen konnte sie kaum alle bedienen. — Am siebenten Tage gegen Abend stieg meine Krankheit auf einen so hohen Grad, daß ich dachte: Nun wirst du bald in eine bessere Welt übergehen! Ich empfahl mich also meinem Erlöser von ganzem Herzen, und daß er es mit mir machen möchte, wie es für mich am besten wäre. Je weiter es in die Nacht kam, je höher stieg meine Krankheit. Um Mitternacht war ich mir meiner nicht mehr bewußt. Man hat hier niemand, der sich nach einem umsiehet und hülfreiche Hand leistet. Meine drei Gesellschafter, welche noch gesund waren, mußten fast immer auf dem Verdeck bleiben. — Ich war in der Zeit, wo meine Krankheit so heftig und ich mir ganz unbewußt war, aus meiner Hangmatte *) gefallen, und fand mich des Morgens, wie ich wieder zu mir selbst kam, eine Strecke davon ab zwischen zwei Kisten liegen. Ich fühlte, daß meine Krankheit gebrochen war, und bat Einen, der eben in der Nähe war, mir wieder in meine Hangmatte zu verhelfen, welches er that. Meine Besserung nahm so zu, daß ich mir bald wieder selbst in etwas helfen konnte.

*) Ein Tuch, worin man hangend schläft.

Neunzehnter Brief.

Nachdem wir über vierzehn Tage gegen Wind und Sturm gekämpft hatten und sahen, daß wir mit dem Winde in der großen Kälte die See nicht erreichen konnten, so liefen wir in den Hafen von Portsmouth ein. Ich fing nun schon an, wieder herum zu gehen, und konnte meinen kranken Gesellschaftern bereits einige Handreichung thun. Zwei von ihnen starben, die andern zwei aber wurden mit mir wieder gesund. Es sah auf dem Schiffe überall ganz traurig und erbärmlich aus; und weil so viel Todte ans Land gebracht wurden, so entstand daher das Gerücht, wir hätten die Pest auf unserm Schiffe. Einige Englische Aerzte kamen nun, zu untersuchen, was das wohl für eine Krankheit sey, welche so viele Menschen wegraffte: und sie fanden, daß es ein bösartiges Fieber wäre, welches die Soldaten, die aus Deutschland von den Armeen entlaufen waren, aller Wahrscheinlichkeit nach, in ihrem Körper mitgebracht hätten. Die Gesunden vergaßen ihres ausgestandenen Elendes gar bald wieder. Nachdem wir einige Tage hier gewesen waren, kamen zwei Boote mit etwa 50 Englischen Weibsleuten von der schlechtesten Gattung bei uns an, und fragten, ob wir keine Weiber nöthig hätten? — Viele suchten sich aus diesem Haufen

eine aus, und verliederlichten ihren Genivre (Branntwein), Tabak und andere nöthigen Stücke, die ihnen auf der Reise unentbehrlich waren, mit diesen elenden Menschen, die alles mit sich hinwegschleppten. — Alle Scham ist hier verbannt! Die Ausgelassenheit war ohne Gränzen, und die schändlichsten Laster wurden hier vor aller Augen öffentlich getrieben! Das Herz blutet einem bei dem Anblick der so tiefen Gesunkenheit des Menschen von seiner anerschaffenen Würde. Zur Gottähnlichkeit war er bestimmt, und er sank noch unter das Thier herab!

Es war mir unbegreiflich, wie sich jemand mit dergleichen Weibsleuten noch abgeben konnte. Alles Gefühl für ächte Liebe muß bei solchen Menschen ganz erloschen seyn. — Mir däucht wenigstens, daß — wenn mir auch die Gottseligkeit nicht einen so großen Abscheu vor dergleichen Lastern eingeflößt hätte — ich doch selbst durch die edle Empfindung von der Liebe, welche mir von Jugend auf ins Herz gedrückt war, vor dergleichen Lastern würde bewahrt geblieben seyn. Allein, was ist der Mensch ohne Gnade! Wer darf ohne sie auch für den ehrbarsten gut stehen! — Er liegt im Verderben, und sein ganzes Herz steht den Eindrücken der Versuchung bloß, und den Verführungen zum Laster offen, und wird leicht zu allem Bösen hingerissen. Kräfte von einem höhern Wesen nur können ihn davon abhalten und zum Ueberwinder der Lüste machen.

Die Folgen solcher Laster sind erschrecklich! Sie

werden ſchon in dieſem Leben hart beſtraft, wovon wir auch auf unſerm Schiffe die traurigſte Erfahrung hatten. Die allerabſcheulichſten Krankheiten brachen hernach im höchſten Grade aus, und wurden alle öffentlich geheilet. Bei den größten Schmerzen in ſolchen Krankheiten werden die, ſo unter der Cur ſind, nur ausgelacht und bei ihrem Geſchrei, Winſeln und Wehklagen nur verſpottet. — In Indien iſt ein ſolches Laſterleben noch mehr im Schwange, und die mehreſten verlieren Geſundheit und Kräfte, ja ſehr oft das Leben dabei.

Im Januar 1762, nachdem ſchon eine Menge geſtorben und noch viele krank waren, ſegelten wir mit gutem Winde wieder von Portsmouth ab. Unſere Reiſe ging aber ſehr langſam. Viele Menſchen raffte der Tod noch hinweg, guter Wind fehlte uns die mehreſte Zeit, unſer Proviant nahm ſehr ab, und die Austheilung deſſelben ward immer ſparſamer. Nun kam der Scharbock noch dazu, wovon viele unter uns ſehr ſtark angegriffen wurden. Ja, die Menge der Kranken nahm ſo zu, daß endlich nicht mehr ſo viel Geſunde übrig waren, um das Schiff zu regieren. Der Scharbock griff zuletzt auch mich an; aber ich zwang mich und hielt mich oben, weil ich wußte, daß, wenn ich mich begäbe und unten bliebe, ſo daß ich keine Bewegung mehr hätte, — ich dann des Todes ſeyn würde. Ich machte mich deßwegen immer mit auf's Verdeck, und half ſo viel arbeiten, als es nur meine Kräfte

zulaſſen wollten. — Es ſahe nun ſo traurig bei uns aus, daß ſehr Wenige die Hoffnung hatten, je wieder Land zu ſehen. Doch, es gefiel der göttlichen Fürſehung, uns nicht alle umkommen zu laſſen. Wir bekamen nun recht guten Wind, und gelangten endlich ſo weit, daß wir das Vorgebirge der guten Hoffnung erblickten.

Was ein ſolcher Anblick für Menſchen, die in einer ſo äußerſt jämmerlichen Lage ſind, wie wir waren, für einen Eindruck und für Empfindungen macht und was dabei vorgeht: das kann ſich niemand ganz vorſtellen, der nicht ſelbſt mit in einer ſolchen Lage geweſen iſt. — Wie eines Morgens mit Anbruch des Tages: Land! Land! gerufen wurde, da war es uns ungefähr ſo, als es einem Miſſethäter ſeyn muß, dem auf dem Gerichtsplatz Pardon! zugerufen wird. Wer nur noch kriechen konnte, kroch auf's Verdeck, um ſeine Augen an dem ſüßen Anblick des Landes zu weiden. — Des folgenden Tages ſegelten wir in die Falsbay, weil wir, wegen der ſtürmiſchen Jahreszeit, nicht in der Tafelbay einlaufen durften. — Wir waren über fünf Monate lang auf der Reiſe geweſen. Etliche und achtzig Kranken gingen hier ins Hoſpital; hundert und acht hatten wir verloren, worunter einige zwanzig Engländer gehören, die uns die dieſelben in Portsmouth abnahmen; die übrigen waren geſtorben, wovon ſich einige aus Verzweiflung ins Meer geſtürzt hatten und ertrunken waren. Vier

meiner Gesellschafter waren unter den Todten, und zwei davon gingen hier ins Hospital. Diejenigen, welche noch auf den Beinen waren, blieben alle auf dem Schiffe, und durch die frischen Lebensmittel wurden wir in Kurzem alle wieder hergestellt. — Mit gerührtem und gebeugtem Herzen dankte ich der Güte und Liebe meines Erlösers, daß er mich, bei allen um mich her schwebenden Gefahren, beschützet und mich bis hieher erhalten hatte; und nahm mir einen heiligen Vorsatz, Ihm in allem ferner getreu zu bleiben; Ihn nur allein die ganze Zeit meines Lebens zu lieben und Ihm allein zu dienen.

Es währete nicht lange, so erholten wir uns dergestalt wieder, daß wir meist alle Kräfte wieder erhielten. Von einem Schiffe, das in einer dreimonatlichen Frist von Middelburg hier angekommen war und das wenig gelitten hatte, empfingen wir so viel Mannschaft, daß wir unsere Reise fortsetzen konnten. Nachdem wir uns also genugsam erholt und hinlänglich proviantirt hatten, so segelten wir weiter.

Unsere Route ging nun zwischen Madagaskar und Afrika und den Kanal Mosambique hindurch ins Indische Meer, und ferner auf die Küste Malabar zu. Zuerst kamen wir nach Cochin, wo wir uns acht Tage aufhielten, und dann nach Tuticorin segelten. Nach Colombo in Ceylon durften wir, wegen der stürmischen Jahreszeit, nicht kommen;

deswegen gaben wir hier die Soldaten ab, welche in Fahrzeugen nach Colombo gebracht wurden, setzten unsere Reise nach Bengalen fort, und kamen endlich auf dem Gangesflusse glücklich an.

Hier hielt ich mich die mehreste Zeit auf dem Lande in der Faktorei auf. Denn da meine gute Aufführung und meine Kenntnisse in manchen Dingen mir bei dem Capitän und allen Offiziers Achtung und Zutrauen erworben hatte, so wurde mir vieles anvertraut; um desto mehr, da sie hier sehr Wenigen trauen konnten. Viele von unsern Leuten gingen zu den Engländern, viele auch zu einer Caravane über, die sich oben am Ganges befand, und zu Lande über Delhy, durch Indien und Persien nach der Türkei gehen wollte, und Leute zu ihrer Bedeckung anwarb. Ich fühlte zwar auch oft eine Neigung, diese Reise zu Lande mit den Armeniern zu machen, um auf diese Art desto eher wieder in mein Vaterland zu komuen; allein, weil ich einmal der Compagnie Treue geschworen hatte, so ließ mir's meine Gewissenhaftigkeit nicht zu.

Jetzt hatte ich Gelegenheit, die Indische Lebensart und Gebräuche ziemlich genau kennen zu lernen, weil ich meistens mit Indianern umgehen mußte. Am liebsten aber ging ich in stille und einsame Oerter, um mich mit dem zu unterhalten, den meine Seele liebte. Oft wünschte ich, und bat Gott flehentlich, mir Gelegenheit zu verschaffen, wieder in mein Vaterland zu kommen; da wollte ich Ihm dann mein

ganzes Leben widmen. Allein, auf eine solche Gelegenheit durfte ich hier nicht hoffen, es sey denn, daß ich zu den Engländern hätte übergehen wollen, welches mir aber, wie gesagt, mein Gewissen nicht verstattete.

Wie ich schon über fünf Monate hier gewesen war, mußte ich von Hugly mit einem Fahrzeuge (welches Güter geladen hatte, deren Aufsicht mir anvertrauet wurde) nach unserm Schiffe abgehen, das über dreißig Meilen von dannen entfernt lag. Das Fahrzeug hatte kein Obdach; und weil es die Nacht durch Gewitter gab und ich davon naß ward, so bekam ich das kalte Fieber. Ich hielt mich noch einige Zeit dabei empor, aber endlich mußte ich mich ins Hospital begeben, worin sehr gute Aufwartung und Pflege war. Der Arzt war ein Hesse, und, wie ich meine, aus Marburg, ein sehr menschenfreundlicher Mann, der alles Mögliche that, weil ich ihm vom Capitän sehr empfohlen war. Aber mein Fieber war hartnäckig und wollte sich so bald nicht überwinden lassen. Sonderlich krank war ich nicht dabei. Wenn ich die freien Tage hatte, konnte ich dabei herumgehen. Endlich ließ das kalte Fieber nach, aber ganz gesund fühlte ich mich noch nicht.

Nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt in Bengalen, und da alles wieder in segelfertigem Stande war, ließ mir der Capitän sagen, daß, wenn es nur möglich wäre, ich wieder an Bord kommen

möchte. Der Arzt ſagte mir, daß ich des Fiebers noch nicht ganz los wäre, und er fürchtete, es würde auf der See wieder auf's neue ausbrechen. Der Capitän aber wollte mich nicht zurücklaſſen und ließ mir nochmals ſagen, ich möchte, wenn ich nur halb könnte, wieder auf's Schiff kommen. Ich entſchloß mich alſo, wieder an Bord zu gehen. Die Ausſage des Arztes ward aber leider! allzuwahr. Nach einigen Tagen fuhren wir den Ganges hinab in die See, und legten erſt zu Bimilipatan an, wo viel Indiſche Leinwand gemacht wird. Hier bekam ich ſchon das Fieber wieder, welches ein dreitägiges war. Acht Tage hielten wir uns hier auf, und ſegelten dann nach Nagopatnan, oder Nagapatnam, wie es Andere ſchreiben. Hier blieben wir vier Wochen, wovon ich die meiſte Zeit am Lande zubrachte. Allein mein dreitägiges Fieber hielt noch immer an. Wann ich die guten Tage hatte, konnte ich ſo ſtark eſſen, wie der geſündeſte Menſch; dabei aber nahm ich täglich an Kräften ab und ſah ſehr elend aus, konnte aber allezeit dabei herumgehen.

Zwanzigster Brief.

In Nagopatnan hatte ich Gelegenheit, den religiösen Gebräuchen der Hindostaner oder Bramanen (Braminen) in etwas beizuwohnen. In Bengalen hatte ich zwar ihrer Gebräuche und Ceremonien viel gesehen; aber keinen von solchen, die hier vorgingen, beigewohnet. Es war hier eben die Zeit, daß sie ihre Gottheiten oder Götzen in Prozession herum trugen. Des Abends, wann es ganz finster geworden war, kamen sie damit aus einer Pagode (Tempel) gezogen. Nahe zu der Pagode darf niemand kommen, der nicht von ihrer Religion ist. Wie sie eine Strecke von der Pagode waren, kamen sie uns vorbei, und, so viel ich noch davon im Gedächtniß behalten habe, gingen sie in folgender Ordnung:

Erst eine Menge in Reihe und Glied gehende Hindostaner; 2) Musikanten mit Indischer Musik und Posaunen; 3) ein zahlreicher Trupp junger Weibspersonen, sehr kostbar in Seide und Zitz gekleidet, die Arme bis an die Ellenbogen, und die Beine bis an die Waden bloß, welche unbedeckten Oerter mit silbernen und goldenen, in Steine gefaßten Ringen wie überzogen waren. In dem Nasenknorpel war auch ein kostbarer Ring, der über den Mund herab hing. 4) Unmittelbar vor dem Götzen ein Trupp Männer, vermuthlich Priester

oder Bramanen; 5) der Götze selbst, in Mannsgröße mit einem gelben Angesichte (das vermuthlich von Gold war), von verschiedenen Männern in einem Thurmähnlichen Gerüste von Bambusrohr *) getragen; welcher Thurm etwa dreißig Fuß hoch, ungefähr acht Fuß dick, und rund um mit Zitz überzogen war, ausgenommen vorn, wo eine Oeffnung war, durch welche man in den Thurm hinein und den Götzen inwendig auf einem Throne sitzen sah. Vor ihm, auch bei dem Trupp der Frauensperſonen, war alles stark mit Fackeln erleuchtet. Hinter demselben gingen noch eine Menge Hindostaner durch einander.

Oft hielten sie stille; dann fing die Musik an, und die Weibsleute tanzten mit solchen Sprüngen und Wendungen, als ob sie närrisch wären. Nachdem dieses eine Weile gedauert hatte, so setzte sich die Processsion wieder in Bewegung, und strichen auf diese Art die Stadt durch, bis man wieder nahe an eine Pagode kam; dann riefen sie: bo! bo! — welches bedeutete, daß niemand, der nicht zu ihnen gehörete, einen Schritt weiter gehen durfte. —

Ich wagte einige Nächte daran, um diese Feierlichkeiten recht durchzusehen. Doch mit der Nacht

---

*) Dieß Indianische Holz ist inwendig hohl und darum sehr leicht. Wenns so dick ist wie ein Mannsbein, so hats oft über dreißig Fuß Höhe.

waren sie noch nicht geendiget. Des Morgens um 6 Uhr fand man dieses Thurmgerüste auf einem ungeheuer großen Wagen, doch ohne den Götzen; an seiner Statt saß aber das Frauenzimmer mit ihrem vornehmsten Putze darin, welche den vorigen Abend so gejauchzt und so wunderliche Sprünge gemacht hatten. Oben in demselben saßen die Musikanten, welche mit ihren Posaunen beständig lang anhaltende Töne blasen. Einige hundert Hindostaner ziehen den Wagen an einem daran befestigten armdicken Seile fort; und so geht der Zug wieder durch die Stadt. Bei Autoren, die sich lange Zeit in dem Innern dieser Länder aufgehalten haben, habe ich gelesen, daß oft ein fanatischer Indianer, um seine Sünden zu büßen, sich vor das Rad des Wagens niederlegt, und sich also jämmerlich zerquetschen läßt.

Ich könnte dir noch von manchen Auftritten und Begebenheiten, wovon ich in diesen Ländern Zeuge gewesen bin, erzählen. — Allein, es ist dem Zwecke meiner Lebensbeschreibung nicht gemäß, mich über die Sitten und Gebräuche der Länder weitläuftig auszulassen; besonders, da solche Leser, die daran einen Gefallen haben, für ihre Wißgierde bei vielen, sonderlich Englischen Autoren, hierüber hinlängliche Befriedigung finden können. — Obiges konnte ich aber nicht gut vorbei gehen, weil es religiöse Gebräuche betraf, die mir zu manchen Anmerkungen Anlaß gaben. Eine will ich hier mittheilen.

Aus meiner Geschichte in meinem Vaterlande ist bekannt, daß ich sehr hart war behandelt worden und daß der Prediger in unserm Orte selbst viel Schuld daran war. Weil ich nun auch die meisten Prediger unsers Landes kannte, und wußte, daß ich bei ihnen Dasjenige nicht fand, was in meinen Augen ächte Gottseligkeit war: so machte mich diese Betrachtung, nebst dem Zwange, in die Kirche zu gehen — wo ich nur Schimpfen und Lästern über die Frommen hörete — und die harte Behandlung meines Vaters endlich zu einem strengen Separatisten. — Als ich aber die elenden und albernen Religionsgebräuche der Hindostaner, Chineser und anderer mehr, eingesehen hatte; so söhnte mich dieses mit der äußern Christlichen Kirche so ziemlich wieder aus. Ich ward überzeugt, daß, wie gebrechlich es auch darin aussähe und wie schlecht sich auch ihre Lehrer hie und da betragen — sie dennoch vor allen Religionsverfassungen in der Welt die größesten Vorzüge hätte. Deßwegen sollte man es billig als eine große Wohlthat Gottes erkennen, daß er sie dem Aeußern nach noch erhielte. Und wenn auch die Prediger selbst die Lehren des Christenthums nicht ausübten, so müßten sie doch dieselben vortragen; wodurch doch mancher Mensch, vermittelst der mitwirkenden Gnade, noch oft zum Nachdenken gebracht und zur wahren Gottseligkeit zubereitet würde. — Wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, in der Christlichen Kirche erzogen und unterrichtet

zu werden, so würde ich ohne Zweifel keine bessern Begriffe von der Religion haben, als diese Hindostaner ꝛc. — Wie ich nachher, durch mehrere Erfahrungen, in meinem Urtheil über die Nothwendigkeit eines äußern Gottesdienstes bestärket ward: so verließ ich meinen Separatismus, hielt mich zur Kirche, und bin auch, wie aus dem Verfolge dieser Geschichte erhellen wird, bis auf die heutige Stunde dabei geblieben.

Einundzwanzigster Brief.

Von Nagopatan segelten wir nach Trinconemale auf Ceylon. Weil der Krieg mit dem Könige von Candy noch immer anhielt, so hatten wir von Bengalen aus viel Lebensmittel, besonders Reis, für die Truppen mitgebracht, welche acht Stunden von diesem Orte in einem Lager standen. Mein Fieber hielt noch immer an, und ich ward täglich elender und schwächer. Unser Doctor sagte, daß auf dem Schiffe keine Hülfe mehr für mich wäre. Ich hätte bereits alle darauf befindliche China eingenommen. Es sey aber eine Quelle, einige Meilen tief in der Bai, und er wollte mit dem Captän sprechen, daß er Anstalt machen möchte, mich dahin zu bringen. Er glaubte, daß der Gebrauch dieser Quelle das

einzige Mittel zu meiner Genesung, außerdem aber alle Hoffnung dazu verloren wäre. Er hielt Wort, und der Capitän sandte mich mit dem Boot dahin, und gab mir zwei Gesunde zur Gesellschaft mit, auf daß ich in der Wildniß nicht allein in Gefahr wäre. Das Boot nahm viel Wasserfässer mit, deren mehrere von diesem Wasser gefüllt, und für den Capitän mit zurück genommen wurden. Acht dieser Fässer hielten wir da, setzten sie eines ans andere, rund um uns herum, und es war für uns drei inwendig Raum genug da. Oben deckten wir selbige mit einem Segel zu, und so war unser Haus fertig. Bettung und Proviant hatten wir mitgenommen. Es war hier eine sehr bergichte Wildniß, wo der Brunnen unten an der Bai aus einem Felsen entsprang, und unvergleichlich schmackhaftes Wasser führete. Dieses Wasser, nebst Fischen, die gleichfalls sehr schmackhaft waren, und deren wir mit der Angel so viel fangen konnten, als wir wollten, und dann Cocosnüsse, deren wir hier an einigen Bäumen fanden — dieß waren, unter göttlichem Segen, die Mittel zur Vertreibung meines Fiebers. Nach vierzehn Tagen kam das Boot zurück und holte uns alle gesund wieder ab; auch nahm meine Gesundheit von nun an so zu, daß ich vor und nach so stark ward, als ich je gewesen war.

Der Capitän und auch die übrigen Officiers hatten so viel Achtung und Sorge für mich, daß ich mich oft darüber wundern mußte. Auch gab

sich der Doctor ausnehmend viel Mühe um mich, so daß man wohl merken konnte, es sey ihm an meiner Genesung außerordentlich gelegen. Meine gute Aufführung und Geschicklichkeit in dem, was mir zu thun oblag, mochten freilich wohl das meiste hiezu beitragen. — Nie hatte man mich betrunken gesehen, da es doch Vorfälle gab, wo kein Mann mehr recht nüchtern war; sonderlich, wann etwa ein Geburtstag, oder ein Jahrstag von dieser oder jener, in Indien vorgefallenen, merkwürdigen Begebenheit zu feiern war. Alsdann wurden ganze Tonnen Punsch aus Arrac gemacht, durchs ganze Schiff offen und preis gegeben; da dann alle Flaggen und Wimpeln von Top und Raa flogen. Gegen Abend war fast keiner mehr im Stande, dieselben abzuholen und in Ordnung zu bringen; — selbst die Befehlshaber waren dann oft berauscht. Und so war ich dann oft allein der Mann, der alles wieder in Ordnung bringen mußte.

Hier in Trinconemale hatten wir Gelegenheit, auf Elephanten zu reiten, deren es hier zahme und wilde gab. Die Geschicklichkeit der zahmen, aber auch ihre Grausamkeit gegen ihre noch wilden Brüder, war zum Bewundern anzusehen. Die wilden Elephanten werden gefangen, und dann müssen die gezähmten sie zahm machen. Das gibt oft sonderbare Auftritte. Zwei zahme Elephanten nehmen einen wilden in die Mitte. Wenn derselbe nun nicht in allem, was sie ihn anweisen zu thun, folgen

und gehorsam seyn will: so schlagen sie mit ihren Rüsseln ganz unbarmherzig auf ihn zu, bis er geschmeidig wird, und in allem, was sie von ihm verlangen, Gehorsam leistet. Viele gehorchen ihren Brüdern, andere aber nicht; wie ich deren zwei gesehen habe, die sich lieber todt schlagen und todt hungern ließen, als daß sie sich wollten zahm machen lassen.

Zu Zeiten stieg mein Verlangen sehr hoch, einmal aus diesem Getöse erlöset zu werden. Und da ich mit den übrigen von der Gesellschaft nicht lange Umgang haben konnte, weil sie sich meistens mit und bei den Indischen Weibsleuten aufhielten: so trieb mich dieses oft an einsame Oerter, in einen Wald oder auf einen Berg. Da ließ ich denn meinem Verlangen und der Sehnsucht meines Herzens nach Dem, den meine Seele allein lieben wollte, freien Lauf; weinte mich oft recht satt, und ging alsdann wieder mit getrostem Muth den Weg, welchen mich die Vorsehung führete, weiter fort.

Endlich segelten wir von hier weg nach Ponitegalo, auch auf Ceylon, wo viel Zimmet wächst. Hier nahmen wir Ammunition und Lebensmittel ein, um selbige nach Trinconemale zu bringen. Nachdem wir da wieder angelangt waren, kam ein Englisches Kriegsschiff und legte sich vor die Bai. Es that einige Schüsse, und gab uns ein Zeichen, an sein Bord zu kommen. Wir sandten unsern Schuit oder Boot dahin, welches dann die Nachricht zurück

brachte, daß in ganz Europa der Friede wieder hergestellt sey. — Der siebenjährige Krieg war also nun zu Ende, worüber ohne Zweifel Millionen sich freueten, und sich zu freuen große Ursache hatten. Mir aber gefiel es im Grunde gar nicht; denn es ging mir damals noch, wie es mehrern geistlichen Projectmachern geht: ich wollte keinen Frieden haben, bis die Welt gebessert wäre. Aber Gottes Wege und unsere Einbildungen sind sehr verschieden.

Unser Capitän heirathete in Trinconemale die Wittwe eines Gouverneurs, welche, der Sage nach, sehr reich war. Daher gab es denn für das Schiffsvolk wieder etwas Rechts zu schmausen und zu saufen, und das unordentliche Leben ward auf's höchste getrieben.

Nachdem wir unsere Verrichtungen hier geendigt hatten, so gingen wir nach Batavia unter Segel; mußten aber, für Ballast und Ladung unseres Schiffes, Sand einnehmen, weil dieser Ort fast keine Producte zur Handlung hervorbringt. Der Capitän nahm seine Frau mit nach Batavia, und ging in die Stadt wohnen. Er versprach, für mich zu sorgen, und sich umzusehen, ob er mir nicht am Lande eine bessere Stelle ausmachen könnte. Ich dankte ihm für seine gute Gesinnungen gegen meine Person, und empfahl mich seinem Andenken, setzte aber hinzu, daß mir am liebsten seyn würde, auf ein Schiff zu kommen, das nach Europa führe. Er sagte mir aber, daß es wohl über sieben Mo-

nate anstehen könnte, ehe eins dahin abginge. — — Er machte indessen, daß ich vom Schiffe abkam, und daß mir das Ordonanz-Boot zu führen übergeben ward. Dieses Boot hat das Amt, alle Morgen die Befehle des Commandeurs, der in der Stadt wohnt, an die Schiffe zu bringen, welche auf der Rhede liegen. Dieß Geschäfte war mehrentheils vor dem Mittage beendigt, und so hatte ich den Nachmittag für mich.

In dem Hospital hieselbst starb der letzte von meiner Gesellschaft, ein Hesse von Geburt. Wir sahen uns hier als Landsleute an, und hielten noch immer Freundschaft miteinander. Zu Trinconemale warnte ich ihn oft, ja bat ihn sehr, doch den Umgang mit den liederlichen Weibspersonen aufzugeben, weil er doch wohl Exempel genug gesehen hätte, daß man dadurch Gesundheit und Leben verlöre. Bisweilen fanden meine Ermahnungen Eingang bei ihm, aber öfters spottete er darüber. Indessen hatte er daselbst ein Uebel aufgefangen, das auf der See ausbrach, und ihm in Batavia vollends das Leben kostete. — Ich war also von uns Achten, die wir, wie oben gemeldet, ein sogenanntes Back errichtet hatten, noch allein übrig. Wo die Zwei, die am Cap ins Hospital gingen, hingekommen sind, hab' ich nie erfahren.

Zweiundzwanzigster Brief.

Batavia ist ein ungesunder Ort, wo viele Menschen, besonders solche, die unordentlich leben, hingerafft werden. Nach dem gehabten kalten Fieber war ich wieder ganz gesund; doch hab' ich mich in den 7 bis 8 Monaten meines hiesigen Aufenthalts nicht immer ganz wohl befunden; allein ich kam doch, ohne sonderliche Zufälle, noch ziemlich gut weg. — Des Nachmittags ging ich gewöhnlich über Land, und mehrentheils nach den Chinesischen Gräbern, die in einer einsamen waldichten Gegend lagen. Diese Gräber sind schön und über der Erde gewölbt. Ich habe deren in China gesehen, die ganz von Porzellan waren. Diese waldichte Gräbergegend war mein angenehmster Aufenthalt in diesem ganzen Bezirke. Hier hab ich oft mein Herz vor dem Herrn ausgeschüttet und erleichtert. Hier that ich ihm hundert Gelübde, daß, wenn er mich glücklich wieder in mein Vaterland bringen würde, Ihm mein ganzes Leben sollte gewidmet seyn. Da wollte ich nur Ihm allein leben, und alle Kräfte Leibes und der Seele in seinem Dienst und Liebe verzehren.

Mit einem Bürger aus der Stadt, der mehr als einmal mit mir nach den Gräbern spazieren ging, gerieth ich in nähere Bekanntschaft. Weil er in den Unterredungen oft, nach Indischer Art, schwur und

fluchte: so bat ich ihn, er möchte das doch nicht thun, ich glaubte seinen Worten doch, ohne daß er nöthig hätte, sie mit Schwüren zu bekräftigen. Es wäre ja Sünde, so zu fluchen; und wenn's auch keine Sünde wäre, so sey es doch unanständig ꝛc. Dieses veranlaßte ihn, mir einsmals zu sagen, daß er zu Hause ein Büchlein hätte, welches mir wohl besser zu statten käme als ihm. Und auf die Frage, wie es hieße? antwortete er mir: so viel er sich darüber besinnen könnte, hieße es Kempis. Da ich es zu haben wünschte, so führte er mich mit in sein Haus und gab mir es. Ich sah, daß sein Titel der kleine Kempis hieß, und nach der Zeit erfuhr ich in meinem Vaterlande, daß der sel. Gerhard Tersteegen diese Sprüche aus den (in Latein geschriebenen) Werken des Thomas a Kempis gezogen und so herausgegeben hatte. — Dieß Büchlein war mir jetzt sehr nützlich. Das Lesen in demselben hat mich oft aus der Mannigfaltigkeit zurück gerufen, und die darin enthaltenen gesalbten Sprüche gaben meinem Herzen tiefe Eindrücke.

All mein Verlangen ging nur dahin, allein Gott und meinem Erlöser zu leben, ihn zu lieben und ihm zu dienen. Da ich aber unter Menschen lebte, die hieran nicht einmal dachten, auch auf allen meinen Reisen keinen einzigen antraf, dem ich mein Herz entdecken und meine Empfindungen mittheilen konnte: so war ich oft recht wehmüthig über meine Lage, und wünschte sehnlich, daß mir doch Gott einmal

aus dieſem Lande helfen möchte! Allein, ich mußte meine Seele ſtets wieder in Geduld faſſen und die Zeit abwarten, bis es geſchehen könnte.

Ich ging hier oftmals in die Kirche; aber die hieſigen Prediger waren noch zehnmal ſchläfriger, als in meinem Vaterlande, und in ihren Vorträgen war nicht die mindeſte Nahrung für mein Herz. In meiner Bibel, in Böhm's Schriften, und auch nun im kleinen Kempis fand ich ſtets noch Erbauung, Aufrichtung und Troſt. Mein treuer Erlöſer bewies ſich aber auch oftmals durch Mittheilungen ſeiner Gnade und Liebe als meinen Erretter und Durchhelfer in allen Schickſalen meines Lebens. Ich faßte dann wieder auf's neue Muth, vertrauete mich ihm auf's neue ganz an, ging meinen Weg getroſt und muthig, und erwartete mit Geduld die Stunde, wo er mich aus allem dieſem Getümmel erlöſen würde. — Ach! wie viel Gelübde habe ich hier nicht meinem Gott und Erlöſer gethan! Wie oft habe ich ihm nicht verſprochen, daß mein Alles auf Zeit und Ewigkeit ſein Eigenthum ſeyn und bleiben ſollte!

Endlich kam dann doch die Zeit, wo ich hoffen konnte, nun bald die Rückreiſe nach meinem Vaterlande wieder anzutreten. (Ganz Europa wird in Indien ſchon Vaterland von einem jeden Europäer genannt, er mag übrigens aus einer Gegend deſſelben ſeyn, woher er wolle.) Es wurden Schiffe dahin in Ladung genommen. Nachdem ſie ſolche

eingenommen hatten und in segelfertigem Stande waren, suchte ich eine Ordonnanz auf einem der besten, welche ich auch erhielt. Ich ging also abermal an Bord, und betrachtete mich nun schon, als ob ich in der Nähe des Vaterlandes wäre, ungeachtet ich 3600 Meilen davon entfernt war. In Zeit von acht Tagen lichteten wir die Anker, um durch die Straße Sunda in die See zu gehen.

Hier wär' uns beinahe ein schreckliches Unglück begegnet. — Wir hatten starke Gegenwinde und mußten uns mit Laviren und Ankern durch diese Straße fortbringen. Die Officiers nahmen von hier Sklaven mit, die sie am Cap theuer verkaufen können, und die Ueberfahrt derselben kostet sie nichts. Wir hatten ihrer sechs und dreißig auf dem Schiffe, die alle los und frei herum gingen, und wovon einige die Officiers bedienten. Diese alle hatten zusammen den Anschlag gemacht, erst die Officiere und dann auch uns übrigen alle zu ermorden, wozu sie schon allerhand Waffen, als Messer, Hirschfänger u. s. w. versteckt hatten; darauf wollten sie das Schiff auf den Strand laufen lassen, und dann selbst davon schwimmen. — Des Abends vorher, als die darauf folgende Nacht dieser mörderische Anschlag sollte ausgeführet werden, wurde durch einen kleinen Sklaven-Jungen, der des Schiffarztes Liebling war, der ganze Handel verrathen. — Nun wurden sie alle plötzlich und auf einmal ergriffen und in Ketten gelegt. Die vornehmsten Anführer

wurden zu Tode gemartert, und die übrigen in Fesseln gehalten.

Nach vierzehntägigem Laviren kamen wir in die See, und setzten unsere Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung fort. — Ich will dich nicht mit einer langweiligen Beschreibung unserer Seereise aufhalten, sie würde wenig Interessantes, und noch weniger Erbauliches ausliefern. Ich will also nur sagen, daß wir auf derselben zwar einige Stürme auszuhalten hatten, doch aber — ohne sonderliche Zufälle — glücklich auf dem Cap anlangten; von dannen, nach dem nöthigen Aufenthalte, wieder fortsegelten, und auch endlich 1765, im Anfange des Monats Junius, uns im Texel vor Anker legten, von wannen ich mich gleich nach Amsterdam begab. Meine ersten Gedanken, wie ich den vaterländischen Boden betrat, gingen dahin, mich auf's neue meinem Gott und Heilande ganz zu übergeben. Mein Herz war voll Dank für alle seine Liebe, Fürsorge und Bewahrung, und von dem unwiederruflichen Entschlusse durchdrungen, mein ganzes Leben in seinem Dienst und Liebe zuzubringen und zu verzehren.

In Amsterdam fand ich, bei einem Landsmanne von mir, schon Briefe von meinem Vater, der mich ersuchte „daß, sobald ich in Amsterdam würde angelangt seyn, ich doch nicht säumen möchte, zu ihm „zu kommen; daß er mir alle Gewissensfreiheit „lassen wollte, und daß ich bei ihm leben könnte, „wie ich nur wollte.“ — Ich meldete ihm, daß

ich nun in Amsterdam glücklich und gesund angekommen sey, und hoffte sie alle in Kurzem gesund und wohl anzutreffen. — Nachdem ich mein Geld bei der Compagnie empfangen hatte, fuhr ich nach Utrecht, und von da auf dem Postwagen nach Hause, wo ich Anfangs Julii 1765 ankam, nachdem ich fünf Jahre und eilf Monate auf der Reise gewesen war. Alle freueten sich, mich wieder zu sehen, besonders meine liebe Mutter, die sehr viel meinetwegen gelitten hatte. Auch ich freuete mich, sie noch einmal alle wieder wohl zu sehen. Aber sonderliche Anhänglichkeit an Aeltern und Verwandte hatte ich nicht mehr. Ich liebte sie alle herzlich; aber in meinem Gemüthe war es mir so, als wenn ich überall in der Welt ein Fremdling und nirgend zu Hause wäre.

Dreinndzwanzigster Brief.

Aus dem Vorigen, mein lieber Bruder! erhellet, daß der gute Gott die Seinigen durch die ganze Welt in seinen Schutz nimmt; daß er mächtig genug ist, uns unter den allerruchlosesten Menschen vor aller Verführung zu bewahren, wenn wir Ihm nur Treue beweisen und dem Zuge seiner Gnade folgen. Wenn ich noch jetzt meine Reisen unter

solchen lasterhaften Menschen überdenke, und mir alle leibliche und geistliche Gefahren vorstelle, die mit solchen Reisen verbunden sind, so muß ich seine Macht, Liebe und Güte gegen mich bewundern und mit gebeugtem Herzen anbeten. Er war es, der mich bei dem Leben erhielt, als mit meinen Lebenskräften fast alle Hoffnung zu meiner Genesung verschwunden und ich dem Tode nahe war; Er war es, der durch seine gütige Vorsehung den Mordanschlag auf unserm Schiffe vereitelte, wovon auch ich, vermuthlich, mit ein Opfer geworden wäre; Er war es endlich, der mich durch seine Gnade und Liebe so kräftig unterstützte, daß ich meinen Vorsatz, Ihm zu leben und zu dienen, nie aufgeben wollte noch konnte: daß ich lieber den Tod erwählet, als in eine lasterhafte That eingewilligt hätte. Deine mächtige Gnade und Liebe, o mein göttlicher Erlöser! konnte allein solche Gesinnungen in mir wirken! Die Kraft deines Geistes, deine Liebe zu mir Unwürdigen war es allein, die mich fest hielt, daß mein Entschluß unerschütterlich blieb; dafür sey dir, o mein Gott! auch noch jetzt, ja in Ewigkeit Dank, Liebe, Preis und Anbetung von mir dargebracht!

Ich bekam nun vielen Besuch, sowohl von Anverwandten, als auch von solchen, die meine Reisegeschichte gerne von mir erzählen hörten, worunter

selbst die Vornehmsten unseres Landes waren. Ich hatte so vieles gesehen, erfahren und durchgegangen, daß ich sie alle unterhalten und eines jeden Neugierde befriedigen konnte; zumal da ich die Welt nicht nur durch meine Reisen, sondern auch durch Landkarten und Lectüre kannte. Allein durch dieses alles gerieth ich in weitläuftige Zerstreuung; und dann ließ sich eine geheime Stimme in meinem Herzen merken, welche mir sagte: „Wo sind die „vielen Gelübde, die vielen Versprechungen, welche „du zu Wasser und zu Land gethan hast? Wie? „Lebst du denn nun ganz abgeschieden? Dienest du „nun dem Herrn und liebst ihn allein? Wendest „du alle Kräfte Leibes und der Seele zu seiner „Ehre an?“ Ach wie sehr schlug mich das nieder! Ich kam in die größte Verlegenheit, denn ich sah, daß ich mich durch mancherlei Zerstreuungen von meinem Herzen, und von Dem entfernte, den ich doch allein und von ganzer Seele und aus allen Kräften lieben wollte.

Auf meiner Seereise nach Haus hatte ich oft den Spruch beherziget: Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz, sammt Seel und Leib, müsse unsträflich behalten werden auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi! 1 Thessal. 5, 23. und mit diesem verband sich das Nachfolgende: Er aber der Herr des Friedens gebe euch Friede allenthal-

ben, und auf allerlei Weiſe. 2 Theſſal. 3, 19. Durch den Gott des Friedens wollte ich gerne ganz in allem geheiligt ſeyn. Heiligung nach Geiſt, Seel und Leib, ohne welche Niemand den Herrn ſehen kann, lag mir ſehr am Herzen. Ich wollte ſo gerne durch den Gott des Friedens alles dasjenige hinweggenommen ſehen, was in ſeinen heiligen Augen ſtrafbar an mir war, was den ſüßen Frieden und Umgang mit ihm ſtören könnte. Ich ſahe aber wohl ein, daß ich dieſen Gottesfrieden nicht ſo hätte, wie ihn der Apoſtel den Glaubigen vorſtellet und daß mir das Weſentliche davon noch fehlte. Schon auf der See war das Verlangen nach dieſem Frieden ſehr ſtark in mir; ich zweifelte aber ſehr, daß ich in dem Getöſe eines ſolchen Lebens, als ich jetzt führen mußte, dazu gelangen würde. Deswegen ſehnte ich mich auch nach meinem Vaterlande, um daſelbſt dieſen heiligen Frieden in der Stille und Abgeſchiedenheit zu ſuchen. Daß es nicht bloß die Sehnſucht nach einer äußeren Ruhe und Stille, nach einer Abgeſchiedenheit von dem Getümmel des Seelebens und des Geräuſches der Welt war, dieſes erkannte ich ganz klar, weil ich nach meiner Zurückkunft zu Hauſe, wo ich Ruhe und Freiheit genug haben konnte, doch immer den Mangel des weſentlichen Friedens im Herzen deutlich genug ſpürte. Nein! es war die Ruhe, es war der Friede, welchen der Herr Jeſus ſeinen Jüngern verhieß, als er ſagte: Meinen Frieden geb ich euch — daß

ihr in mir Friede habt. Joh. 14, 27. Kap. 16, 33. Der Friede Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft. Philp. 4, 7. Ich sahe aber, wie gesagt, wohl ein, daß mir das Wesentliche dieses Kleinods noch fehlete, und so lange fehlen würde, bis ich, den Anforderungen und Züchtigungen der Gnade gemäß, in der Selbstverleugnung tiefer und treuer zu Werke ging. Ich merkte wohl, daß ich mich durch das zu viele Speculiren zu sehr in die Mannigfaltigkeit zerstreuete. Dabei gefiel ich mir in meinen Erzählungen und anderen Dingen allzuwohl; die Eigenliebe that sich was zu gut darauf, daß ich bewundert und geachtet wurde. Aber der Zeuge in mir, der Geist der Gnade, verwies mir das oft sehr scharf, und zeigte mir meinen Stolz, Eigenliebe und Selbstgefälligkeit in allem. Allein das Vermögen, mir zu rathen und zu helfen, fehlete mir ganz.

Die christlichen Freunde, welche ich vor meinem Weggehen gekannt hatte, waren wieder ziemlich erkaltet und weltlich gesinnet worden. Der Ernstlichste von ihnen war gestorben, die andern waren geheirathet, und dadurch wieder ganz in die Welt verwickelt worden. Nur noch Einer von ihnen hatte so viel, daß ich mich mit ihm in etwas von der Gottseligkeit unterhalten konnte. Einige Stunden von uns waren aber wieder neue Erweckungen entstanden. Diese Freunde waren jetzt recht in ihrem ersten Ernst und Feuer, und durch sie wurde ich

auf's neue erweckt und zum Ernst angefeuert, und ich strengte auf's neue meine Kräfte an, um auf diesem Weg der Wirksamkeit das Ziel zu erreichen, meine Bedürfnisse zu stillen und meinen Glückseligkeitstrieb zu befriedigen. Aber ich war leider! noch ein unerfahrner Mensch, der zwar recht gern die Wege Gottes wandeln wollte, sie aber nur noch nach dem Schein beurtheilte; auch ließ es Gott nicht zu, daß ich Nahrung und Befriedigung auf diesem Weg der eigenen Anstrengung fand. Je mehr ich meine Kräfte zum Wandel und Fortgang in der Gottseligkeit anstrengte, desto mehr fiel mir alles wieder hinweg. Ich fühlte mich immer elender, und konnte in diesem Ernste zu gar nichts kommen, so daß ich oft dachte: auf der See, unter allem Lärmen und Getöse, warst du besser, als du jetzt bist. Aber ich konnte mir nicht helfen.

Mein stilles Verlangen nach dem Frieden, welchen Jesus den Seinigen zu geben verheißen hatte, war auf der einen Seite sehr stark; aber auf der andern Seite war das Unvermögen, dieses durch meine Thätigkeit zu erreichen, noch stärker und größer. Selbst konnte ich mir also nicht dazu verhelfen. — Ach ja! nur Jesus, der diesen Frieden in sich besitzet und ihn den Seinigen verheißen hat, nur Er allein kann uns denselben schenken. Aber er muß uns erst in die Ordnung und in diejenige Gemüthslage bringen, wo er uns denselben mittheilen kann: dieß ist Demuth und Stille. Wenn ihr stille

wäret, so würde euch geholfen. Durch stille seyn und Vertrauen werdet ihr stark seyn. Jesaiä 30, 15. 16.

Meine Umstände kamen mir so vor, als wenn mein Gemüth vorher eine Quelle gewesen wäre, woraus das Wasser wie von selbst entsprang, nun aber einer Pumpe gleich war, woraus durch große Anstrengung noch kaum einige Tropfen zu erhalten waren. Ich war über mich selbst recht verlegen und bekümmert, besonders wenn ich den Ernst und Eifer der neu Erweckten ansah und meinen Zustand mit dem ihrigen verglich.

Unter diesem allem empfand ich aber, je länger je mehr, einen Zug zur Stille, zur Einkehr, zur Abgeschiedenheit und Bilderlosigkeit. Dieser Zug machte, daß ich mich oft von allem Geräusche absonderte und mich in die Einsamkeit begab, wo ich denn all mein Verlangen meinem göttlichen Erlöser sanft, still und einfältig bloß und offen legte. Hier gefiel es denn seiner Güte und Liebe, mir einen tiefen Eindruck seines Friedens und seiner Liebe mitzutheilen. Oft begab ich mich ganz stille und einsam in unsern Garten, legte, mit einem ruhigen, sehnsuchtsvollen Blick auf meinen Heiland, ihm das Verlangen meines Herzens offen dar, und blieb ganz willenlos und gläubig an ihm hangen (1 Cor. 6, 17.). Hier kam denn eine solche Stille, Heiterkeit, Ruhe und Friede in mein Inneres, daß ich nicht wußte, wie mir geschah. In herzlicher Beu-

gung und Anbetung ließ ich mich immer tiefer in diesen Grund hineinsinken. Mein Herz und Gemüthe ward so voller Friede, Ruhe und Stille, mit einem so tief beseligenden Eindrucke, daß ich mich kaum mehr kannte — und so voll Liebe und Dankbarkeit gegen meinen Erlöser, daß ich nicht wußte, wie ich ihm meine Erkenntlichkeit genug an den Tag legen sollte. Alles, was in mir war, war fast in einem immerwährenden Beugen und Anbeten seiner Liebe und Güte begriffen. Die Gegenwart meines göttlichen Erlösers war so zu sagen beständig; alles, was ich verrichtete, that ich als in seiner Nahheit und vor seinen Augen, und alles Aeußere führte mich zu Ihm hin. Diese besondere Gnade schenkte er mir gegen das Ende des Augustmonats, also nicht sehr lange nach meiner Zuhausekunft.

Hier kann ich mich nicht enthalten, in Rücksicht dieses Gemüthszustandes einige Bemerkungen zu machen.

Wann solche Seelen, die berufen sind, ganz Gottes und ein Eigenthum ihres Erlösers zu seyn, ihre wirksamen Kräfte erschöpft haben: so finden sie sich im Beten, in Betrachtung der Wahrheit und andern guten Uebungen nicht mehr so ernstlich beschäftiget, als im Anfang ihrer Begnadigung. Die schönen Bilder, die sie sich von der Frömmigkeit, von Ernst und Treue in der Gottseligkeit gemacht hatten, fallen ihnen vor und nach wieder hinweg. Sie gerathen darüber in Unruhe und Verlegenheit, und glauben,

vom guten Wege ganz abgekommen zu seyn. Sie üben sich, strengen sich auf's neue zum Guten an; aber sie laufen gleichsam in einem Zirkel herum, kommen immer wieder an den Ort, von wannen sie ausgegangen waren, und gelangen auf diesem Wege nicht ganz zu der Ruhe, die dem Volke Gottes verheißen ist. Ebräer 4, 9. Viele machen es nun auf diesem Wege, wie ehemals diejenigen, welche dem Herrn Jesu eine Zeitlang nachfolgeten. Sie halten so lange aus, als die sinnlichen und empfindlichen Mittheilungen währen. Wenn sie aber von dieser Milchspeise zu stärkern Speisen sollen gewöhnt werden (Ebr. 5, 12. 13. 14. — 1 Pet. 2, 2.), wenn sie ohne Beding glauben und Jesu nachfolgen sollen, dann gehen manche von diesen Jüngern mit jenen wieder hinter sich, und wandeln hinfort nicht mehr mit ihm. Joh. 6, 66.

Wenn die wirksamen Kräfte bei einer Seele erschöpft sind, und sie in dem Umgange mit andern nicht mehr das Vergnügen noch die Befriedigung findet, die sie ehedessen dabei fand; wenn man sich auf eine vergnügende Weise im Guten nicht mehr üben kann; wenn aber hiebei die geheimste Lust, die verborgensten Fehler, die mindeste Regung der Eigenliebe, des Eigenwillens und Eigengesuchs, — selbst im Christenthum — entdeckt, bestraft und zur Last werden; wenn man aber, unter diesem allem, einen Zug zur innern Stille und Abgeschie-

denheit ein geheimes aber starkes Verlangen, näher und inniger mit Jesu vereiniget zu werden, in sich gewahr wird, so sind dieses alles gewisse Kennzeichen, daß man sich, mit Maria, still und sanft zu den Füßen Jesu niedersetzen und Ihn im Verborgenen hören soll, denn Er will nun selbst zu der Seele reden, will durch seinen verheißenen Geist selbst in ihr wirken und sein Wort fortsetzen. Hier läßt man (wie unsre Katechismus-Frage 103. sagt) den Herrn durch seinen Geist in sich wirken, und fängt schon den ewigen Sabbath in diesem Leben an. Dieser Geist treibet zu allem Guten selbst an, und, welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Röm. 8, 14. Dieser Geist der Wahrheit, welchen Jesus den Gläubigen verheißen hatte, leitet sie dann in alle Wahrheit. Evang. Joh. 16, 13. Er ist und gibt die Salbung, welche uns allerley lehret, und ist keine Lügen. 1 Joh. 22, 7.

Wer dieß nun also bei sich empfindet, der ist verpflichtet, diesem Ruf und Zuge zu folgen; und er darf gar nicht fürchten, dadurch in Trägheit oder geistlichen Müßiggang zu gerathen. Indessen ist dieß keine Regel für alle begnadigte Seelen. Nein! die Gemüthsbeschaffenheit derselben, so wie der Zweck Gottes mit ihnen, ist sehr verschieden. Wer für Alle ohne Unterschied eine feste Regel im Gnadenwerk festsetzen wollte, der würde gewiß viel zu weit gehen, der würde dem Geiste Jesu Schranken

ſetzen wollen. Das ſey ferne! Ein jeder iſt verbunden, ſo zu wandeln, wie ihn der Herr berufen hat. Ein aufrichtiger, redlicher Sinn, vor Gott und nach ſeinen Geboten zu wandeln; ein ernſtlicher Haß gegen alles, was Gott mißfällig iſt, und eine herzliche Begierde nach ſeiner Gemeinſchaft in Jeſu Chriſto, muß unfehlbar bei allen zum Grunde liegen. Aber, was die beſondern Stände und Führungen Gottes mit den Seinigen angeht, ſo muß ein jeder ſeinen Stand nach dem Worte Gottes prüfen. Findet er (bei ſeinem redlichen Sinn) Ruhe und Friede, ſo iſt ſein Stand gut und Gott wohlgefällig. — Man geht aber oft nicht gut zu Werk, wenn man andere nach ſeinem Stande abmißt, und ſie nicht weiter will kommen laſſen, als man ſelbſt gekommen iſt; wenn man ihren Stand nicht mehr für gut, ja gar für gefährlich hält, ſobald ſie weiter gehen wollen, als es mit den allgemeinen Begriffen überein kommt; ſo bald ſie — weil ſie auf dem gewöhnlichen Wege keine Befriedigung mehr finden — ein Verlangen fühlen, noch tiefer zu graben, noch inniger und vollkommener in die Gemeinſchaft Gottes, ihres Heilandes, einzudringen; wenn ſie gern alles dran wagen, gern allem abſterben wollen, damit es auch endlich von ihnen heißen möge, Ihr ſeid geſtorben, und euer Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott (Coloſſ. 3, 3.), und daß ſie mit dem heiligen Paulo möchten ſagen dürfen: Ich lebe, aber nun nicht ich, ſondern

Chriſtus lebet in mir; und was ich lebe im Fleiſch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes. Galat. 2, 20.

Vierundzwanzigſter Brief.

Seit der mir auf's neue vom Herrn geſchenkten Gnade bekam ich erſt ein rechtes Licht in den Wegen Gottes und der Gottſeligkeit. Alles Harte, Eigenwillige und Störrige fiel immer mehr und mehr hinweg. Ich konnte nun einen jeden in ſeinen Schwachheiten und Gebrechen — ja ich konnte die größeſten Sünder tragen. Auch fühlte ich gegen die Prediger, welche ihr Amt träge und nachläßig verwalteten, nichts mehr von jenem Widerwillen im Herzen, der mich ſonſt ſo oft aufbrachte. Auch kam mir das äußere kirchliche Weſen jetzt weit anders vor, als ehedeſſen, wozu denn freilich die Eindrücke hauptſächlich mit beitrugen, welche ich von den Religionsgebräuchen der Hindoſtaner, Chineſen und anderer empfangen hatte, worüber ich im Vorigen ſchon meine Gedanken und Empfindungen geäußert habe.

Ich hatte jetzt in meiner Aeltern Hauſe alle Freiheit, nach meinem Gewiſſen und nach meiner Ueberzeugung zu handeln. Ich konnte in die Kirche gehen

und konnte draus bleiben; niemand ſagte mir weiter etwas darüber. — Der ſonſt hier geſtandene Prediger, welcher auch zu meiner harten Behandlung das Seinige mit beigetragen hatte, war an einen andern Ort verſetzt worden; derjenige aber, welcher jetzt ſeine Stelle hier beſetzte, war ein ſtiller, duldſamer Mann. Ob er aber das Gute ſtiftete, wie der vorige Prediger? ob er die Gemeine, ſo wie jener, in ſittlicher Ordnung hielte? — das ſteht noch ſehr im Zweifel. Der vorige hatte hierin vorzügliche Gaben. Er war ein Mann, der alle Achtung verdiente; nur Schade, daß er nicht einen duldſamern Geiſt hatte. — Weil aber der jetzige Prediger ein toleranter Mann war, und weil ich ohnedem einſah, wie nöthig der äußere Gottesdienſt ſey, und daß ohne äußere Ordnung und Unterricht das ganze Chriſtenthum zu Grunde gehen müßte, weil alsdann keine Zubereitung zu etwas Weſentlicherem mehr wäre: ſo ging ich nun fleißig in die Kirche und zum h. Abendmahl, und erinnerte mich dabei der unausſprechlichen Liebe Jeſu in dem großen Verſöhnungswerke, und aller der Güter und Wohlthaten, welche dieſer mein göttlicher Erlöſer mir durch ſein Leiden, Tod und Auferſtehung erworben, und der Gnade und Liebe, welche er mir auf allen meinen Wegen erzeiget hatte.

Die mehreſten, ja alle dortigen Erweckten, welche mit ihren Predigern in Uneinigkeit waren, nahmen Anſtoß an demjenigen, was ich that; allein ich

kehrte mich daran nicht. Ich folgete mit freiem Gewiſſen meinen Einſichten und meiner Ueberzeugung, und ließ Andere darüber urtheilen, was ſie wollten. Bei Gelegenheit aber ſtellte ich auch wohl dieſen Freunden ihre Fehler, ihren Eigenſinn und Störrigkeit gegen Prediger und äußern Gottesdienſt unter Augen, und bewies ihnen, daß das dem Sinne Chriſti durchaus nicht gemäß gedacht und gehandelt ſey. Oft ſagte ich ihnen, daß, wenn wir uns ſelbſt einmal recht kennen lernten, und einſähen, wie viel an uns ſelbſt zu verbeſſern wäre, ſo würden wir gern das Schwert aus der Hand legen und nur an unſere eigene Beſſerung denken. — Aber es iſt außerordentlich ſchwer, Gemüther, die ſo ſtehen, zu überzeugen und ihren Begriffen in dieſer Sache eine andere Richtung zu geben. Man thut immer am beſten, daß man Geduld mit ihnen habe und ſie Gott überlaſſe. Wenn ſie anders redlich ſind, ſo wird ſeine Gnade ſie ſchon einmal tiefer in ſich ſelbſt blicken laſſen, wodurch ſie dann gedemüthigt und des Richtens vergeſſen werden. — Ein jeder muß nach Ueberzeugung handeln; denn was nicht aus Ueberzeugung — aus Glauben geſchieht, iſt Sünde. Ich kann denjenigen, der nicht in die Kirche geht, ſo gut tragen als den, der hinein geht. Wenn jener nur in aller Aufrichtigkeit ſich der Gottſeligkeit widmet und mit aller Treue ſich als ein Nachfolger Jeſu beweiſet, ſo iſt er mir lieb und werth. Iſt er aber nur, wie man zu

sagen pfleget, ein Babelstürmer, oder ein Spötter über Kirche und Prediger; will er sich in geistlichem Stolz und Eigendünkel zu einem Reformator aufwerfen, so will und mag ich nichts mit ihm zu thun haben.

Durchgängig sind neu erweckte Gemüther der größten Gefahr ausgesetzt, sonderlich, wenn sie mit solchen in Bekanntschaft gerathen, deren Hang auf Neuerungen, auf etwas Außerordentliches, Besonderes und Großes gehet. Ich habe hievon in meinem Leben viel traurige Beispiele gesehen. Nicht selten entstehen daraus Parteien und Secten, die sich einander anfeinden, und sogar der ehrbaren Welt ein Aergerniß geben, indem sie bei dem großen Haufen zum Gespötte werden. — In meinem Vaterlande war eine große Erweckung. Unter den Erweckten aber fanden sich solche, die einen Hang nach dem Großen und Außerordentlichen hatten; und weil sie, wegen ihrer hohen Aeußerungen, von verschiedenen Leuten, womit sie in Bekanntschaft geriethen, gerühmt und erhoben wurden, so bestärkte sie das in ihrer Meinung von sich selbst und von der Richtigkeit ihrer Sache, und sie stiegen nur immer mehr auf geistliche Höhen. — Lange nachher, da ich nach einem neunjährigen Aufenthalt in Amerika wieder in mein Vaterland kam, fand ich, daß diese Erweckten ganz von der Spur der Wahrheit ab und zerrüttet waren. Diese traurige Zerrüttung war durch einen Mann bewirket worden, der damals

auch hier in E..... viel Unheil angerichtet hat. Sie waren so sehr in verderbliche Irrthümer verwickelt und machten so tolle Sprünge, daß man es kaum glauben sollte. Sie schämten sich, den Namen Jesus zu nennen, und mochten von der Gottseligkeit fast nichts mehr hören noch wissen.

Ich ging, wie gesagt, in der Zeit den Weg, welchen mir der Herr geöffnet hatte, getrost und muthig fort, und kehrte mich übrigens an niemand. Wann ich auf Andere sah, und mir dieß und jenes an ihnen nicht recht war, und ich sie gern anders haben wollte, so hieß es bei mir: Was geht es dich an? folge du mir nach! Mein ganzes Verlangen ging jetzt nur dahin, meinem Jesu nachzufolgen, und ihm in seiner Demuth, Selbstverläugnung und in seinem Weltverschmähenden Leben ähnlich zu werden. Dazu brauchte und benutzte ich nebst der heil. Schrift die Bücher, welche mir die erbaulichsten und zu diesem Zwecke die schicklichsten schienen. Mein Erlöser schenkte mir eine solche Liebe zu Ihm, einen so starken Zug, immer mehr in seine Gemeinschaft zu kommen, daß mein stilles Verlangen nach Ihm eine immerwährende That der Liebe, Anbetung und Beugung vor ihm war; und dieß geschah alles mit einem so tief beruhigten und von Friede eingenommenen Gemüthe, daß ich oft dachte: Ach! ist schon hier so viel Friede, Ruhe und Seligkeit in Jesu und seiner Gemeinschaft zu finden, was wirds denn einmal in der Ewigkeit werden!

Alles, was ich in der Natur erblickte bis zum geringsten Wurme hin, führte mich hinauf zur Verehrung dessen, der mein Herz in seiner Liebe belebte und entzündet hatte. Seine Unterweisung und innige Nahheit zeigte mir den geringsten Flecken und Unlauterkeiten. Er führte mich beständig auf die Verläugnung meines Eigenwillens, meiner eignen Absichten, ja alles dessen, worin meine Sinnlichkeit Lust und Nahrung fand. — Die Liebe meines Erlösers hatte mein Herz so eingenommen, daß ich ohne seine innigste Nahheit nicht mehr seyn konnte. In diesen Empfindungen seiner Liebe waren die Stunden meine liebsten und seligsten, welche ich in der Einsamkeit mit Ihm allein verleben konnte. Deßwegen nahm ich oft des Sonntags bei schönem Wetter ein Stück Brod in die Tasche, ging in den Wald und blieb da in Liebe, Anbetung und Beschaulichkeit seiner großen Güte und Liebe den ganzen Tag vor Ihm. Ach! welche beseligende, welche vergnügte, süße Stunden habe ich nicht oft hier gehabt! wo, so zu reden, Gott und ich nur allein in der Welt waren. In solchem Stande liebt man Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften.

Der Vetter, welchen ehemals Gott zu einem Werkzeuge meiner Bekehrung gebraucht hatte, war im Guten wieder sehr erkaltet. Oft sprach ich mit ihm über die Wichtigkeit des Ernstes und der Be-

harrlichkeit in dem Wege der Gottseligkeit, und wie nöthig es sey, Treue zu beweisen und dem Rufe der Gnade ganz zu folgen. Er bezeugte wohl, daß er gottesdienstlich leben wollte, allein er fühlte sich nun zu sehr an die Welt gefesselt; und weil er ein Weib genommen hatte, so meinte er, er könnte nun nicht mehr so leben wie vorhin. Ich erwiederte ihm, daß keine äußere Veränderung uns abhalten müßte, dem Ruf der Gnade zu folgen. Auch im Ehestand sollten und könnten wir dem Herrn dienen und ihm wohlgefällig leben; aber Ernst und Treue müßten wir beweisen: wenn wir das thäten, so würde es der Herr seiner Seits auch an Mittheilung der Kräfte und des Vermögens nicht fehlen lassen. Allein es wollte nicht recht mit ihm fort. Einsmals kam er zu mir und sagte, daß er zu H. gewesen wäre, und daselbst von einem Freunde vernommen hätte, daß zu Mülheim an der Ruhr ein frommer Mann, Namens Tersteegen, wohnte, der Bücher herausgegeben hätte. Der besagte Freund habe ihm auch deren eins geliehen. Ich ersuchte ihn, mir dasselbe auf einige Tage zu leihen, welches er that. Es war Tersteegens geistliches Blumengärtlein. Ich las mit Vergnügen und Erbauung in demselben. Meinen damaligen Gemüthsstand fand ich in dem Liede: Ach Gott, man kennet dich nicht recht ꝛc. ausgedrückt, daß ich ein großes Verlangen bekam, den Mann persönlich kennen zu lernen. Ich kaufte mir alle

von ihm herausgegebene Schriften, und fand solche Weide und Aufmunterung für mein Gemüth darinnen, daß ich gestärkt wurde, auf dem Wege, worauf mich der Herr geführt und gezogen hatte, um desto getroster und munterer fortzugehen.

Fünfundzwanzigster Brief.

Das Lesen in Jacob Böhm's Schriften fiel mir nun weg. Ich hatte schon lange keinen Trieb mehr, darin zu lesen, weil ich die Nahrung nicht mehr dabei fand, die ich Anfangs gehabt hatte. Sie führeten mich zu sehr in Speculationen, um nur viel zu wissen und Geheimnisse zu ergrübeln, wobei das Herz mehrentheils leer und kalt bleibt. Diese Wirkung habe ich auch zum öftern bei denen wahrgenommen, die sich in die Lectüre dieser Schriften zu sehr vertieft hatten. Auf meinen Reisen habe ich oft mit vielem Licht und besondern Einfluß darin gelesen, und glaubte zuletzt, daß mir alle die Geheimnisse, alle die Tiefen, wovon Böhm schreibt, aufgedeckt wären. (Und wie viele Anhänger Böhm's glauben das auch von sich ohne Ursache!) Ich bin zwar in der Folge überzeugt worden, daß dieses im Ganzen nicht so war, allein, das weiß

ich, daß ich Vieles darin fand, das mir für jene Zeit aufmunternd und beförderlich war. Diese Schriften kamen mir auf der See trefflich zu statten, und ich fand viel Unterhaltung und Erbauung darin, weil ich zu der Zeit viel Speculation in allerlei Dingen hatte. Vielleicht wäre ich in die Welt gegangen, oder in Dinge gerathen, die mich wieder an die Welt gefesselt hätten. Diese Bücher waren mir in meiner damaligen Lage besonders auch deßwegen sehr nützlich und förderlich zum Guten, weil sie sehr auf Ernst und Beharrlichkeit dringen: auch hatte ich mich so vertraut damit gemacht, daß mir — obschon ich von der Zeit an wenig oder gar nicht mehr darin gelesen habe — doch noch viele Dinge daraus bekannt geblieben sind.

Jakob Böhm ist und bleibt in meinen Augen ein von Gott begnadigter, und mit besondern Talenten begabter, merkwürdiger Mann, die man selten wieder bei einem Handwerksmann antreffen wird *). In seinen Aeußerungen über die sieben Gestalten der Natur, die drei Principien und mehr

*) Der Engländer William Law, der ein besonderer Freund seiner Schriften war, hat Böhm's System am besten ins Licht gestellt. Ich habe Gelegenheit gehabt, dieses Mannes Schriften in Englischer Sprache zu lesen, und muß gestehen, daß ich sehr viel Gottseliges, Erbauliches, ja manche große und erhabene Gedanken darin gefunden habe.

andere Sachen, liegt Vieles, das ich nicht verwerfen kann. Mir kommt es jetzt so vor, als ob J. B. viel in chymischen Schriften gelesen und sich mancher Wörter und Ausdrücke aus denselben bedienet — manche aber auch selbst erfunden habe, um christliche Wahrheiten darein zu kleiden; weßwegen er manchen Lesern immer unverständlich bleiben wird. — Es gibt viele erweckte Menschen, die, wenn sie Talente haben und der Speculation ergeben sind, sich in die Schriften und Vorstellungen dieses Mannes vertiefen, ihre Begriffe in seine Sprache einkleiden und an den Tag legen, und dann wunder! meinen, welche besondere, lichtvolle Menschen sie wären. Alle Freunde Böhm's will ich ja nicht hiemit beschuldigen; es gibt allerdings aufrichtig Fromme darunter, welche aus seinen Vorstellungen erbaut werden. Allein, durchgehends stehen diese Art fleißiger Leser sehr hoch in sich selbst, und sehen Andere, die ihnen nicht Beifall geben, für finstere, blinde und ganz unerfahrne Menschen an. Sie haben gewöhnlich viel Störrigkeit gegen die Prediger und äußere Kirche. Dieß ist aber der Liebe und dem demüthigen, tragsamen und sanftmüthigen Geiste des Christenthums — dem Hauptcharakter eines wahren Christen — ganz entgegen. — Ich habe in Deutschland wie auch in Amerika Verschiedene gefunden, die durch das Lesen dieser Schriften angefeuert worden, den Stein der Weisen zu suchen, wodurch sie sich dann endlich in leibliches und geistliches Unglück stürzten.

Weil ich beinahe in derselben Lage gewesen bin, so kann ich ziemlich aus Erfahrung reden.

Ehe ich nach Ostindien reisete, fand ich in Amsterdam in den Buchläden der Antiquare verschiedene chymische Schriften (w. z. B. die, des Basilius Valentinus u. a. m.), die ich mir kaufte und auf dem Meer recht durchstudirte. Ich glaubte auch, alles so wohl begriffen zu haben, daß ich mir im Herzen vornahm, wann ich einmal einen ruhigen Ort des Aufenthalts auf dem Lande hätte, so wollte ich den Stein der Weisen machen, denn der ganze Prozeß dazu war mir, nach meiner Einbildung, auf's genauste bekannt, und am Gelingen zweifelte ich nicht. Allein, nachdem mir der gütige Gott durch seine Gnade ein näheres Licht und andere Einsichten schenkte, und ich klar einsah, daß ich bei weitem der Mann noch nicht sey, der ich seyn müßte: so fielen mir alle dergleichen speculative Dinge ganz hinweg.

Ich habe oben gesagt, daß sich Manche durch das Suchen am Stein der Weisen leiblich und geistlich unglücklich machen. Zum Beweise will ich ein Exempel anführen.

Weil ich noch immer die Freundschaft mit den Erweckten in meinem Vaterlande unterhielt, so schrieb mir einsmals dieser Freunde einer, ich möchte doch zu einer bestimmten Zeit zu ihm kommen, weil er und andere mir eine wichtige Sache vorzutragen hätten. Ich begab mich also dahin, und fand meh-

rere Freunde bei ihm versammelt. Sie erzählten mir, daß sie in die Bekanntschaft eines sehr frommen Mannes gekommen wären, der sich jetzt in einer Kammer oben im Hause aufhielte. Dieser Mann hätte sehr tiefe Einsichten in die Geheimnisse der Natur, unter andern auch das Geheimniß, den Stein der Weisen hervorzubringen. Da er jetzt keinen Wohnort hätte, so wollten sie ihm Aufenthalt geben, und dann wollte er den Prozeß dazu vornehmen: aber er hätte sechs hundert Reichsthaler nöthig, um sich alles dasjenige anzuschaffen, was dazu gehöret, um denselben zu verfertigen. Sie fragten mich: ob ich an dieser guten Sache nicht mit Theil nehmen wollte? Wir würden dadurch in den Stand gesetzt werden, den Armen viel Gutes zu thun, und den frommen Armen ganz aufzuhelfen, daß sie ohne Sorgen leben könnten; — und, ich weiß nicht mehr, alle die goldnen Berge, welche sie sich versprachen, und welche Schlösser und Herrlichkeiten sich ihre Phantasie schon zum voraus aufbauete. — Ich antwortete ihnen aber, daß mir die Sache bedenklich vorkäme und daß ich gefährliche Folgen davon befürchtete. Ehe ich mich aber weiter erklären und zu etwas entschließen könnte, müßte ich erst den Mann sehen und sprechen. Ich ward also zu ihm geführet; und weil ich in voriger Zeit viel über diese Sachen gedacht und im Kopfe gehabt hatte, so ließ ich mich in eine weitläuftige Unterredung mit ihm ein. — Ich fand, daß dieser

Mann sein Gutes hatte, kein vorsätzlicher Betrüger — aber durch's Laboriren in Armuth gerathen war, sich noch immer mit der Hoffnung schmeichelte, den (so genannten) Stein der Weisen doch endlich zu finden. Ich war aber überzeugt, daß er ihn niemals finden würde, denn ich zweifelte schon damals an dem Daseyn und Möglichkeit desselben. — Wie ich mit den Freunden wieder allein war, erklärte ich ihnen, daß ich mich auf keinerlei Weise in diese Sache einlassen würde, weil ich zum voraus wüßte, daß alles Geld, das dazu hergegeben würde, verloren wäre. Wann aber der Mann Mangel litte und auf eine andere Art sein Brod suchen wollte, so wäre ich bereit, zu seinen Bedürfnissen mit beizutragen; zu dem vorhabenden Project aber gäbe ich nichts. Zugleich warnte ich diese Freunde, und bat sie, sich doch nicht in diese Sache einzulassen; sie würden es sonst gewiß einmal bereuen. Allein alles war vergebens; sie waren so sehr für die Sache eingenommen, daß diejenigen, welche kein baar Geld hatten, dessen entlehnten, und sich noch in Schulden steckten. Was geschahe? In einem Jahr hatte der Mann all ihr Geld verlaborirt und war um kein Haar weiter gekommen. — Sie beklagten nun, aber zu spät, den Verlust ihres Geldes und daß sie meinem Rath nicht gefolgt hätten. Dergleichen Auftritte habe ich in meinem Leben mehrere gesehen.

Wenn ich meine Meinung über das, was man

unter dem Stein der Weisen versteht, sagen soll: so glaube ich nicht, daß ein solcher Stein, eine Tinctur, um alle Metalle in Gold zu verwandeln, und Universal-Medicin jemals existirt habe; lasse aber dabei einem andern auch gern über, an seine Existenz zu glauben. Das Suchen des Steins der Weisen hat manchen Menschen unglücklich und elend gemacht, ist aber an der andern Seite auch für die Menschheit vortheilhaft gewesen, weil dadurch viele nützliche Geheimnisse der Natur entdeckt worden sind, welche ohne die Meinung, Gold und Universal-Medicin zu erfinden, vielleicht verborgen geblieben wären. — Weil übrigens hier der Ort nicht ist, mich über die Gründe einzulassen, warum ich kein solch Arcanum glaube, so kehre ich wieder zu meiner Geschichte zurück.

Sechsundzwanzigster Brief.

Nachdem ich etwas über ein halb Jahr in dem obbeschriebenen beschaulichen Zustand gewesen war, so kam ich in eine harte, schwere Prüfung. Das schmackhafte innige Gefühl wurde mir entnommen, und in meiner Sinnlichkeit empfand ich manche schwere Versuchungen. Nach meiner Grundneigung

hielt ich mich durch den Glauben an Denjenigen fest, der mir schon so viel Gutes erwiesen hatte; und durch seine Gnade ward ich auf eine verborgene Weise bewahrt und fest gehalten, daß ich nicht zu Falle kam, und daß ich in dieser Prüfung leidsam aushalten konnte. Alle Leidenschaften, welche eine Zeitlang wie getödtet geschienen hatten, erwachten auf's neue in mir: Stolz, Wollust und Liebe zur Welt mußte ich auf's empfindlichste fühlen, und die Versuchungen aller Art stürmten von allen Seiten auf mich zu. Das verursachte meiner Seele tiefen Druck und Leiden.

Einmal kam ein stolzer Geist, der mir alles verächtlich machte und dem nichts recht war. „Ja, „blies er mir ein, du hättest auf dem Meer bleiben „sollen; da hätten sich deine Talente recht entwickelt; „da würdest du dich bis zum Schiffs-Capitän, oder „sonst zu einem hohen Posten in Indien emporge„schwungen haben. Doch, es ist noch Zeit! gehe „wieder auf die See, da wirst du dein Glück ma„chen.“ Oft waren die Versuchungen so heftig, daß ich glaubte erliegen zu müssen. Aber getreu ist Der, der uns berufen hat! Er läßt uns nicht über Vermögen versuchet werden. Er unterstützt die, die ihm Treue beweisen. Jesus hält sie, wenn sie demüthig seyn wollen, durch seine Gnade fest, daß sie nicht fallen, noch weichen, und läßt alles ein gutes Ende gewinnen. Wann ich mich gegen diese Feinde auf eine wirksame Weise wehren und sie be-

kämpfen wollte, so konnte ich damit nichts ausrichten, und sie schienen mir desto mächtiger zu werden. Wann ich aber nun und dann das Glück hatte, ein stilles verborgenes Plätzchen im Herzen zu finden und mich leidsam und ruhig darin verhielte, so konnten sie mir nichts anhaben. Und weil denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten mitwirken müssen, so mußte auch mir dieses alles zuletzt zum Besten dienen. Denn nachdem ich über drei Monate in diesem schweren Prüfungsstand gewesen war, so gefiel es Gott, mich wieder daraus zu erlösen; und ich fand, daß ich dadurch in eine viel festere Gemüthsgestalt war versetzt worden. Das Empfindbare, Schmackhafte, Innige, welches noch sehr an das Sinnliche gränzt und damit vermischt ist, war zwar verloren gegangen; aber an dessen Stelle war ein Glaube gekommen, der über alles, was durch die Sinnen noch empfunden und wahrgenommen werden kann, weit erhaben ist. Dieser Glaube ist so beseligend, daß man für denselben alle Gewißheit gern fahren läßt. Durch denselben werden der Seele die Anordnungen und Anstalten, welche Gott durch Jesum zu dem Heil der Menschen gemacht hat, weit mehr entdeckt, als sie sonst je davon einsehen konnte. Es ist der ganz beseligende Glaube, der uns durch Christum mit Gott vereinigt, wovon unser Heiland zeugt: Wer an mich glaubt — von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Es ist

der Glaube, der das Herz reiniget, und durch denselben kann der Geist des Menschen in etwas Gott schauen, wie er in sich selber ist; denn die, welche reines Herzens sind, sollen Gott schauen, welches hienieden anders nicht als durch diesen Glauben geschehen kann; denn weil Gott ein ganz unbegreifliches, beseligendes Wesen ist, der nach der h. Schrift im Dunkeln wohnet, so kann auch dieses Schauen, dieses Gesicht des Glaubens nicht anders als allgemein und dunkel seyn. Darum könnte man auch wohl diesen Glauben — da er von dem historischen und vernünftigen Glauben *) ganz verschieden ist, einen dunkeln Glauben nennen. Dieser Glaube ist der Sieg, wodurch der Glaubige die Welt, sich selbst und alles überwindet **).

---

*) Der historische Glaube ist derjenige, der die Geschichte und Zeugnisse der Bibel für wahr hält und ungezweifelt annimmt. Es ist die Grundlage eines jeden andern Glaubens, und muß durchaus daseyn. Denn wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde. Der vernünftige Glaube betrachtet die Wahrheiten der Religion auf eine vernünftige Weise, und sucht dieselben zum Wachsthum im Guten und Nahrung der Tugend und Besserung des Lebens vermittelst fleißiger Application, seinem Herzen einzuprägen. A. d. R.

**) Siehe von diesem Glauben und den vorherge-

Weil ich wohl denken kann, daß meine Aeußerungen von einem dunklen Glauben allen denen, die keine Erfahrung davon haben, unverständlich, unbegreiflich, ja — wie ich fürchte — anstößig vorkommen werden *), so will ich die Sache durch ein natürliches Bild in etwas zu erläutern suchen.

Wenn wir die Schöpfung, das ganze Weltall, betrachten, und nur in etwas Kenntniß vom ge-

---

henden Leiden H. Stillings Heimweh, ersten Band pag. 415 bis in den zweiten Band pag. 38., allwo dieser Autor diese Prüfungen nebst dem darauf folgenden Glauben unter Bildern schön und gut dargestellt hat. Im Schlüssel dieses Werks wird pag. 58 bis 98 alles dieses noch näher ins Licht gestellt. Wenn man in diesem Heimweh die bildliche Vorstellung der Wahrheit enthüllen kann, so findet man im Grunde desselben — was die Wege der Gottseligkeit angeht — die reinste Wahrheit. Der Schlüssel (aber noch insbesondere die selige Erfahrung) schließt dem Leser die Bilder auf. A. d. Verf.

*) Sollte unser Heiland nicht eben einen solchen Glauben im Auge gehabt haben, als er zu Thomas sagte: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. — Und sollte unter viel anderen Ausdrücken der h. Schrift, die Aeußerung Davids aus einem solchen Glaubensgrunde nicht geflossen seyn? Wann ich schon im Finstern wandle, so ist doch der Herr mein Licht. Dieser Gemüthsstand ist offenbar unterschieden von demjenigen, woraus die Worte geflossen sind: Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. A. d. R.

stirnten Himmel haben, so staunt unsere Vernunft über die Größe und Ausgedehntheit der geschaffenen Dinge, und verliert sich in einer Menge dunkeler Vorstellungen und Ideen. Denn sie siehet ein, daß, wenn wir uns auf den entferntesten, mit den Augen noch erreichbaren Stern versetzen könnten, wir dann abermal in die Tiefe einer ganz neuen Schöpfung hinein blicken würden, die jetzt unserm Auge verborgen ist. — Die Vernunft hat hierüber nur dunkele Ideen, glaubt aber doch, daß die Dinge so da seyen. Sie verliert sich mit ihren staunenden Betrachtungen in diesem Abgrund, und es bleibt ihr nichts weiter übrig, als ein ehrfurchtsvolles Erstaunen; denn alles geht weit über ihre Fassungskraft und das Ende der Schöpfung ist ihr unerreichbar. — Was soll man aber nun von dem Schöpfer denken, der dieses alles durch den Wink seines Willens hervor gebracht hat; von dem unsere Vernunft nichts sehen noch begreifen kann! Sie schließt nur aus der Schöpfung, daß ein Etwas, ein Wesen da seyn müsse, welches von diesem allen der Urheber sey. Und will die bloße Vernunft hier ihre Betrachtungen auf dieses Urwesen richten, so verliert sie vollends alle Ideen und Begriffe, und bleibt ihr nichts weiter übrig als tiefe Dunkelheit *). —

*) Und — möchte ich noch hinzusetzen — als Furcht und Zurückschrecken vor einem Wesen, welches zu betrachten, die Vernunft nirgend ihren Zirkel ansetzen,

Aber der beseligende Glaube, der unsern Geist gereinigt und schon in etwas durch Christum in die Gemeinschaft Gottes gebracht hat, dieser beschaut — und kann auch allein in dunkeler Ehrfurcht und Liebe dieses höchste Wesen beschauen. Hiervon Ideen oder deutliche Begriffe mit Worten darzulegen, ist eben so wenig möglich, als einen Geist körperlich zu machen. Die selige Erfahrung ist dem genug, den der Herr mit dieser Gnade beschenkt hat. Hier

---

nirgend einen festen Punkt finden kann. Dieß ist nur einem wahren Christen vorbehalten; der sieht in Jesu dem Abglanz der Gottheit, dem ausgedrückten Ebenbilde dieses unbegreiflichen Wesens, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, und also durch Ihn dem Menschen genießbar wird; der sieht, sage ich, in Jesu, und beschaut die Gottheit in einem ganz andern Licht — in dem Lichte des Glaubens. In Ihm findet sie die Strahlen der ewigen Sonne gleichsam gebrochen. — Das allmächtige, unbegreifliche Wesen, vor welchem die Vernunft (wenn sie anders mit ihren Betrachtungen darauf kommt) — zurückschreckt — erscheint dem Glaubigen als Vater — und nun wird durch dessen Zug zu Jesu, durch dessen freundliche Winke, seine Liebe und Vertrauen rege. Der über alles weit entfernte Gott wird ihm in Jesu so innig nahe, daß er sich in allen Vorfällen, in jeder Angelegenheit gläubig und vertraulich an Ihn schmiegt, Ihm alles sagt und klagt. — O welch eine unbegreifliche Herablassung des allmächtigen Schöpfers! A. d. R. Siehe auch den 29. Brief u. f.

spiegelt sich in uns des Herrn Klarheit, und wir werden verklärt in dasselbe Bild, von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geist ist. — Stärker als der Apostel diese Sache hier ausdrückt, kann sie nicht ausgedrückt werden. Alles das geschiehet allein durch den Glauben; der kann nur in dieses dunkle Heiligthum eindringen, während daß die Vernunft ehrfurchtsvoll im Vorhofe stehen bleibt *).

Meine Gemüthsumstände wurden nun immer tiefer. Das Schreckhafte und Wahrnehmliche veränderte sich in Thaten des Glaubens, der Liebe, Anbetung und Verherrlichung dessen, der mein Herz belebte und in Besitz hatte. Es kamen aber auch oft Zwischenzeiten von Zerstreuungen, Dunkelheit, Dürre und Leiden, die mir den Vorwurf meiner

---

*) Alles, was über unsere vernünftigen Begriffe geht, besonders Gott und göttliche Dinge, müssen wir, wenn solche einige Beziehung auf uns haben sollen, glauben, da wir nun das Göttliche durch die Vernunft unmöglich durchschauen noch begreifen können, deswegen bleibt uns diese Sache auch immer dunkel. Dennoch findet eine gläubige Seele in dem liebevollen Anhangen an ihren Gott, der in Jesu ihr Vater ist, die allerbeseligendste Gewißheit; ja eine Glaubens-Gewißheit, die ihr sagt: daß Gott auch ihr liebender Gott und Vater in Jesu seye. Dieses kann aber die Vernunft unmöglich ergründen, und bleibt ihr alles in einer ehrfurchtsvollen Dunkelheit. A. d. Verfasser.

Leiden auf eine kurze Zeit verbargen; aber dann ward auch mein Herz wieder mit einem desto größern Zufluß von Gnade und Liebe auf's neue belebt. Hatte ich Fehler begangen, hie oder da gestrauchelt, oder war ich nicht auf meiner Hut gewesen, die Ausgänge meines Herzens zu bewahren und war durch meine Schuld zerstreuet worden: so wurde mir dieser Zufluß entzogen — oder eigentlicher zu reden, der Grund im Inwendigen, worin das Heiligthum Gottes war *), wurde verdeckt. Alsdann mußte ich, als ein armer, sich selbst anklagender Sünder, wieder vor Den kommen, der so oft und viel vergeben hatte, der dann auch sein liebes Vaterherz wieder öffnete und vergab. — Die tiefste Beschämung wiederfuhr mir oft alsdann, wann ich — nach begangnen vielen Fehlern und Zerstreuungen, wobei ich nirgends Ruhe mehr finden konnte — mich wieder in der Stille zum Herrn wandte. Denn da geschah es mehrmalen, daß, statt der wohlverdienten Verweise und Bestrafungen, die ich erwartete, er mich mit desto größerer, wohlwollender Liebe und Güte überschüttete. Ich konnte mich dann vor Scham und Beugung kaum mehr fassen, und es demüthigte mich so sehr, daß ich mich alles Guten unwürdig achtete.

---

*) Das Reich Gottes ist inwendig in euch. Luc. 17. 21.

Täglich nahm ich dreimal eine fest gesetzte Zeit zum Gebete in der Einsamkeit, worin ich mich nur mit meinem Gott und Erlöser durch Thaten der Liebe, der Anbetung und Verherrlichung beschäftigte. Eigentlich aber war es keine Beschäftigung, sondern nur eine sanfte Einkehr, Hingabe und leidsame Ueberlassung in die Hände dessen, dem mein Alles schon längst hingegeben und überlassen war.

Siebenundzwanzigster Brief.

Weil ich aus den Schriften des seligen Tersteegens viel Segen und Erbauung genossen hatte und in denselben ein reineres und tieferes Licht, als in viel andern Büchern, die von der Gottseligkeit handeln, erblickte: so bekam ich ein großes Verlangen, diesen Freund Gottes von Person kennen zu lernen. Ich reisete also im August dieses (für mich so gnadenreichen) 1766sten Jahrs nach Mülheim an der Ruhr — und fand bei dem lieben Manne weit mehr, als ich vermuthet und erwartet hatte. Er begegnete mir mit einer ausgezeichneten Liebe, und ich war, so lange ich mich da aufhielt, täglich einige Stunden bei ihm. Nachdem ich ihm meine Erweckung und besondere Führung erzählet

hatte, ward er vollends so liebend und offen gegen mich, daß mein Herz von diesem lieben Manne ganz eingenommen ward. An meinen gegenwärtigen Gemüthsumständen nahm er herzlichen Antheil und sagte mir: ich möchte dem Gnadenzuge, den mir der Herr geschenkt hätte, nur treulich folgen, so würde es alles gut gehen. Ich erzählte ihm, daß sich unser jetziger Prediger sehr duldend betrüge und von der Kanzel nichts wider die Leute vorbrächte, welche sich einer stillen Lebensart beflissen; und fragte ihn zugleich, ob ich bei der Kirche bleiben sollte? — Er rieth mir: ich sollte nur ohne Scrupel den äußern Gottesdienst beibehalten, es sey denn, daß der Prediger über gottselige Menschen lästerte. In solchem Falle wäre es denn doch Pflicht, sich davon zurück zu halten, wofern man es nicht anhören müßte. Man bliebe übrigens bei der Kirche ruhiger, und könnte so viel stiller vor Gott wandeln. — Wie ich noch einige Tage bei ihm gewesen war und noch mit manchen andern Freunden Bekanntschaft gemacht hatte, verlangte ich wieder nach Hause. Der liebe Tersteegen wollte mich noch einige Tage da behalten; aber ich sagte ihm, daß mein Herz so voll wäre, daß ich es nicht wohl länger daselbst aushalten könnte; ich müßte der Liebe, die in meinem Herzen brennete und die ich fast nicht mehr ertragen möchte, durch die Rückreise Erleichterung verschaffen. Er war mit meinem Grunde zufrieden und sagte: ich möchte also unter dem Ge-

leite Gottes wieder nach Hause reisen, wir wollten uns im stillen Andenken vor und in Ihm lieb behalten. Seine Worte und Segenswunsch bei dem Abschiednehmen blieben wir noch lange in gesegnetem Andenken.

Nachdem ich von meiner Ostindischen Reise wieder in meines Vaters Haus gekommen war, so nahm ich mich aller Geschäfte mit an, die da vorfielen. Ich hatte nur Einen Bruder, der — weil er unter so viel Schwestern der einzige gewesen — nicht gut erzogen und etwas verzärtelt war und mir manche Streiche spielte. Ich ertrug es so geduldig, als ich konnte, sah aber wohl ein, daß in die Länge meines Bleibens nicht im Hause seyn würde. — Mein Vater fing auch nun allgemach an, mit mir vom Heirathen zu reden, und schlug mir die Tochter in einem gewissen Hause vor, wovon er mir sagte, daß ich sie gewiß erhalten würde, wenn ich sie begehrte. Ich erwiederte ihm, daß ich die Jungfer nicht recht kennete, und, so weit sie mir bekannt wäre, fände ich keine Liebe gegen sie; und, eine Person bloß um Geld oder anderes Vermögens wegen zu heirathen, wäre mir nicht möglich. Wenn ich heirathen wollte, so müßte wechselseitige Liebe zum Grunde liegen; anders könnte und würde ich eine so wichtige Sache nicht unternehmen. Er möchte übrigens in Ansehung meiner nur ruhig seyn, denn die göttliche Fürsehung, der ich mich ganz ergeben hätte, würde auch für mich sorgen. Als

mein Vater meine Gesinnungen in dieser Sache verstanden hatte, so drang er auch nicht weiter in mich, sondern sagte bloß zu mir: Ich müßte selbst am besten wissen, was mir diente; ich sey alt genug, für mich selbst zu sorgen, und müßte sehen, wie ich durch die Welt käme.

Meine liebe Mutter hatte mir vor und nach die Lage unseres Hauses entdeckt. Ich erfuhr also, daß mein Vater, bei einem allzu großen Aufwand, in der Eigenschaft als Landhauptmann und bei der Erziehung von acht Kindern (deren nun eins gestorben war) Schulden gemacht hätte. Sein Stahlhammer verschaffte ihm zwar ansehnliche Einkünfte und hätte ihn allein zu einem vermögenden Manne machen können; allein er hatte die Aufsicht darüber meistens Andern überlassen, die ihn überall vervortheilten. Dessen ungeachtet war und blieb er noch immer ein wohlhabender Mann; doch sah ich wohl ein, daß ich vom siebenten Theil seines Vermögens nach meiner Neigung nicht würde haben leben noch bestehen können, und dachte deßwegen auf ein anderes Geschäfte, wobei ich auf eine stille Art durch die Welt kommen und ruhig meinen Unterhalt gewinnen möchte.

Einer meiner Vettern, der sich einige Jahre in Elberfeld aufgehalten hatte, kam, nicht lange nach meiner Zurückkunft von Ostindien, in unsern Ort und besuchte mich. Da ich merkte, daß er dem Guten nicht abgeneigt war, so sprach ich mit ihm

von der Wichtigkeit unſeres Hierſeyns, und daß wir uns in dieſer Gnadenzeit auf die Ewigkeit müßten zubereiten und von Gott zubereiten laſſen. Meine Worte fanden ziemlichen Eingang bei ihm, und weil er dieſen Sommer wieder in unſern Ort zu wohnen kam, ſo ſetzten wir unſern Umgang fort, und er bekam Neigung, auch ein gottſeliges Leben zu führen. — In Elberfeld hatte er Gelegenheit gehabt, mit einem der erſten Erfinder der Schnürriemen-Maſchinen in Bekanntſchaft zu kommen, und er hatte dadurch ſo viel Einſicht erlangt, daß er ſelbſt einige dieſer Maſchinen verfertigte und darauf arbeitete. Da die Sache noch neu war, ſo ſchien es, als ob etwas dabei zu verdienen wäre. Mein Vetter hatte ſeinen Schwager, der die Frankfurter Meſſe bezog, mit in das Geſchäfte genommen. Weil er nun viel Freundſchaft für mich hatte, ſo bot er mir ſeinen Antheil zur Hälfte an, wenn ich in die Geſellſchaft treten wollte, ſo daß ich zum vierten Theil intereſſirt wäre. Er wünſchte dabei, daß ich zu ihm in ſein Haus zöge, wo wir beide dann gemeinſchaftlich Haus halten und arbeiten wollten. Ich fand Anfangs manche Bedenklichkeit bei mir, dieſen Vorſchlag einzugehen, weil ich dachte, man könnte dem Guten, das mein Vetter zwar hatte und wozu er ferner Neigung bezeigte, noch nicht ſonderlich trauen, da es noch durch keine Prüfungen gegangen wäre. Doch überwand meine Neigung zu einer ſtillen, aber arbeitſamen Lebensart meine Bedenklichkeiten, und

ich nahm sein Anerbieten an. Wir beschloßen, daß wir uns nicht weiter in die weltlichen Geschäfte einlassen wollten, als zu unserm Bestehen nöthig wäre. Deßwegen überließen wir auch seinem Schwager die Halbscheid des ganzen Geschäftes gern, mit dem Bedinge, daß er für die Handlung sorgen, uns hinreichende Materialien anschaffen und die fertigen Waaren verkaufen sollte.

Wir beide bezogen dann das Obertheil des Hauses, arbeiteten mit einander, und suchten vor Gott fromm und ihm wohlgefällig zu leben. — Hier hatte ich nun bei einem Handgeschäfte eine stille ruhige Lebensart. Mein Zug und ganzes Verlangen ging immer tiefer dahin, in ganzer Abgeschiedenheit und kindlicher Anhänglichkeit meinem Gott der Liebe zu leben und vor ihm zu wandeln. Nicht weit von unserer Wohnung, auf einer felsichten Anhöhe, war ein Wäldchen, wohin ich mich, wenn es nur die Witterung zuließ, des Abends verfügte und oft bis in die späte Nacht daselbst verweilete. Ach, wie manche selige Stunde habe ich da in der Liebesgemeinschaft meines göttlichen Erlösers zugebracht! Seine Liebe belebte mein ganzes Herz. Mein Alles ward Ihm wiederholt und unwiederruflich aufgeopfert und ganz hingegeben, um in Zeit und Ewigkeit mit mir zu machen, was Ihm nur gefallen möchte. — Die besondern Wirkungen seiner Gnade und Liebe, welche ich da empfand, kann ich nicht ausdrücken. Ich lebte oft mehr in der Ewigkeit als in der Zeit.

Diese göttliche Liebe führt immer weiter, damit endlich die Seele mit Gott in Christo vereiniget werden möge. — Aber ehe dieses in der Wahrheit geschiehet, sind noch manche beschwerliche Berge zu übersteigen. — Die Liebe, die hier der Seele mitgetheilt wird, ist rein, weil sie göttlichen Ursprungs ist: wer in dieser Liebe bleibet, der bleibt in Gott, und Gott in ihm; denn Gott ist Liebe.

Achtundzwanzigster Brief.

Ungeachtet des tiefen göttlichen Friedens, der mit diesen Einflüssen der Gnade und Liebe verbunden war, hatte ich doch keine feste Anhänglichkeit daran. Ich konnte alles, was mir mitgetheilt war, wieder los und in die Urquelle zurück fließen lassen. Dabei gab es auch Zeiten, wo mir aller empfindliche Einfluß der göttlichen Liebe entzogen, wo ich in Kreuz und Leiden versetzt, und mein Herz von Dunkelheit, Dürre und Kraftlosigkeit eingenommen wurde. Dieß alles nahm ich denn auch aus der Hand der Liebe an und sagte dabei oftmals: Ach, mein Gott, meine ewige Liebe! nicht um der Mittheilungen deiner Gna-

den und Gaben willen, will ich dich lieben, sondern, weil du allein liebenswürdig bist. Du bist mir über alles alleine genugsam! — Selbst in der größesten Dunkelheit, Dürre und Leiden, bleib ich dennoch stets bei dir! Mache mit mir, was dir gefället!

Wenn ich mir meine Leiden und Dunkelheiten durch eigne Schuld nicht selbst zugezogen hatte; wenn mir mein Herz keine Vorwürfe über begangne Fehler machte, o dann konnte ich gut des Glaubens leben; dann konnte ich's in allen Leiden, Dürre und Dunkelheiten recht gut aushalten. Hatte ich mir aber solches — wie leider! nur zu oft geschah! — durch meine Fehler selbst zugezogen, so war es mir zwar schwerer zu ertragen, aber ich kam doch nicht minder mit kindlichem Vertrauen zu meinem göttlichen Erlöser und klagte ihm meine Noth. „Ich komme, sprach ich dann zu ihm, als „ein armer, gebrechlicher und fehlerhafter Sünder „zu dir! Vergib mir doch in Gnaden um deiner „Leiden willen! halte mich durch deine Gnade und „Liebe fest und bewahre du selbst mich vor allen „Fehltritten und Fällen! denn du weißest ja wohl, „was für ein Gemächte ich bin, daß ich nur eine „arme und gebrechliche Kreatur bin, ein Mensch „von Staube, der nichts hätte als Schwachheit und „Gebrechen, und nichts könnte als Fehler begehen, „so lange er sich selbst überlassen wäre.“ — Wenn

ich mir fest vornahm, mehr und sorgfältiger auf meiner Hut zu seyn, um nicht in Fehler zu fallen, dieß und jenes zu meiden, da und da mich so und so zu betragen: dann strauchelte ich gemeiniglich nur desto mehr. Dieß machte, daß ich vor und nach alles Vertrauen auf mich, auf meine selbst eigene Bewahrung aufgeben mußte, mich aber desto unbedingter und völliger der Bewahrung Gottes hingab.

So gelinde und gütig auch die Zucht der Gnade mich wegen meiner Uebereilungen, Fehler und Schwachheiten behandelte, so viel schärfer ward ich über das Vertrauen auf mich und meine Kräfte, über das Sehen auf mich selbst und über mein eignes Festhalten in meinem Inwendigen bestraft, das wurde auf's strengste geahndet, und ich bekam die empfindlichsten Verweise darüber. Ich ward gleichsam an mich selbst überlassen; und dann lag ich schon im Elende und Gebrechen, in selbst verschuldeter Finsterniß und Dürre, die sehr peinlich war. Was sollte ich anfangen? Ich mußte, als ein Armer, der von sich selbst nichts hatte und nichts konnte, wieder zu Jesu, meinem Erlöser kommen, und mich seiner puren Gnade und erbarmenden Liebe ganz hingeben.

Die Gnade, welche mir der Herr in meinem jetzigen Gemüthsstande schenkte, hatte ein scharfes und tief sehendes Auge und prüfte Herz und Nieren. Die geheimsten Flecken wurden mir dadurch offenbar. Was ihr in mir am meisten zuwider war, das war meine Eigenliebe, Selbstgefälligkeit und

Eigenwillen, die Anmaßung des Guten, welches mir geſchenkt wurde. Dieß alles ward mir von dem Gott der Liebe, der mich ganz allein beherrſchen wollte, auf's tiefſte entdeckt. Es wurde mir klar, daß dieſes die ſchlimmſten Feinde meiner Ruhe, meines Friedens mit Gott wären, daß, wenn es in ihrer Macht ſtünde, ſie ſich an Gottes Stelle in meinem Herzen ſetzen würden; und daß ſie argliſtig und verſchlagen genug wären, ſich in allerlei Falten zu legen, ſich in das Kleid der größten Tugend, Frömmigkeit und Heiligkeit einzuhüllen, nur, um in allem den Zweck des geiſtlichen Stolzes zu erreichen. Hier iſt das Wort von Gott lebendig und kräftig, und ſchärfer denn kein zweiſchneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es ſcheidet Seel und Geiſt, auch Mark und Bein; und iſt ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Hebr. 4, 12.

Gegen dieſes eigenliebiſche, ſich alles anmaßende Theil, das ſo ſehr mit meinem ganzen Weſen zuſammen geſetzt war, — aber der reinen Liebe Gottes ſo ſehr mißfiel, ging ich durch dieſe mir mitgetheilte Gnade am ſtrengſten und ſtärkſten an. Wo ich mich in meiner Frömmigkeit nur hervorthun wollte; wo ich mir in den Gnadengaben, die mir Gott geſchenkt hatte, ſelbſt wohlgefiel, da drang dieſer Gnadengeiſt darauf, dieſes zu verläugnen und dem allem abzuſterben. Oft war ich ſo ſehr auf der Seite Gottes,

und gegen dieses lebhafte eigenliebische Theil so sehr aufgebracht, und so eiferſüchtig für die Ehre der reinen Gottesliebe, daß ich ausrief: Ach Gott meine ewige Liebe! was für ein Menſch bin ich doch! Alle deine beſondere Gnade, deine Wohlgewogenheit gegen mich Elenden — alles beſudele und beflecke ich durch meine Anmaßungen und durch meinen Stolz! Ach, ich gefalle mir in dieſem ſchönen Tugendkleide allzuſehr! — Laß, o ewige Liebe! doch dieſe Ungerechtigkeit nicht länger zu! Rette deine Ehre und laß deine Gerechtigkeit herrſchen, bis du alle deine Feinde znm Schemel deiner Füße gelegt haſt. Ach! nimm du lieber alles hinweg; laß mich lieber arm und entblößt werden, als daß ich deine Gaben, deine Güte und Liebe länger mit meiner Unlauterkeit, mit Stolz und eigener Anmaßung beflecke und beſudele!

Die göttliche Liebe war hier ſtrenge; ſie war ein verzehrend Feuer. Hebr. 12, 23. — 5 Moſe 4, 24. Ohne ſie konnte ich nicht mehr leben; aber das Hinzunahen zu ihr in den Grund, wo ihr Heiligthum war, kam meiner Natur wie unerträglich vor. Mein Herz war zu klein, zu enge, ihre Wirkungen zu ertragen, ſo, daß ich oft ſagte: O meine ewige Liebe! entweder mußt du mein Herz erweitern, oder deine Wirkungen

mäßigen, sonst kann ich nicht länger leben — ich kann nicht länger aushalten!

Was hier zwischen Gott und der Seele vorgeht kann nicht beschrieben — es muß erfahren werden. Auch finde ich, daß, je weiter ich in meiner Geschichte fortrücke, ich nur desto weniger im Stande bin, dasjenige deutlich vorzutragen, was Gott in Christo durch seine Gnade und Liebe in mir Armen gewirket hat. Diejenigen, welche Erfahrung davon haben, werden mich am besten verstehen. Der natürliche Mensch kann aber unmöglich die Dinge vernehmen, die des Geistes Gottes sind. Sie sind ihm eine Thorheit, und er kann sie nicht begreifen. 1 Kor. 2, 14. Denn das kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret und in keines unerleuchteten Menschen Herz je gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist. Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. 1 Kor. 2, 9. 10.

Neunundzwanzigster Brief.

Hier will ich dir noch von einigen Erfahrungen und Einsichten melden, die ich in diesem Stande erlangt und noch oft in meinem Leben bestätigt gefunden habe.

Nicht selten beschuldiget man die Seelen, welche sich gezogen fühlen und sich bestreben, ganz ein Eigenthum Gottes und ihres Erlösers zu seyn, daß sie das Versöhnungswerk Jesu Christi, unseres Heilandes, nicht genug achteten; sondern daß sie mit Vorbeigehung desselben sich durch ihr Thun und Bestreben selbst heilig und Gott wohlgefällig machen wollten. Hiedurch würde das, was Jesus für uns gethan und gelitten hätte, ganz bei Seite gesetzt, und nur eine eigene Gerechtigkeit aufgerichtet u. d. gl. m.

Dieß sind aber nur Verläumdungen, welche mehrentheils entweder von solchen herkommen, die Christum zum Sündendiener machen wollen, oder von solchen, die man mit Recht beschuldigen könnte, daß sie es eigentlich sind, welche durch ihre eigene Wirksamkeit und ihr Thun sich selbst gerecht und heilig machen wollen, wie sehr sie sich auch des Verdienstes Christi rühmen. Hier liegt ein Geheimniß, worüber

sich Jesus im Geiste freuete und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen und den Unmündigen offenbaret hast. Ja, Vater! also war es wohlgefällig vor Dir. Luc. 10, 21.

Wenn man einestheils meine Geschichte mit Aufmerksamkeit durchlieset, so wird man sehen, was dieser göttliche Heiland und Erlöser an mir gebrechlichen und von Sünden durchdrungenen Rebellen gethan hat; was für ein theurer Erlöser er für mich gewesen und noch ist, und auch, wie ich kindlich zu ihm hoffe, bis in Ewigkeit seyn und bleiben wird. Da, hoffe ich, Ihm für alle seine Wohlthaten, für seine unaussprechliche Liebe, die er mir durch sein blutiges Leiden und Sterben — durch das ganze unbegreifliche Erlösungswerk bewiesen, — erst feurigen Dank zu bringen! Da hoffe ich mit gebücktem und demuthsvollem Geiste unter der Menge der himmlischen Heerschaaren niederzufallen und mit ihnen auszurufen: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Weisheit und Reichthum, und Stärke und Ehre, und Preis, und Lob, und Gewalt, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

Anderntheils habe ich erst in diesem Stande völlig eingesehen und erfahren, wie sehr nöthig ein Erlöser, ein Mittler zwischen Gott und dem Menschen ist. Denn Gott kann sich nicht anders offen-

baren als er wirklich ist, nemlich als ein heiliges, reines und gerechtes Wesen. Ein jedes geschaffene geistige Wesen nun, das Ihm nahe kommen will und womit er Gemeinschaft haben und sich vereinigen soll und will, muß auch diese Eigenschaften Gottes in seinem Maße und nach seiner Faßbarkeit an sich haben, und gleichfalls rein, heilig und gerecht seyn. Wenn ein geistiges Wesen von diesen Eigenschaften nichts an sich hat, so kann Gott, als Gott, demselben unmöglich nahe kommen, er kann sich nicht mit demselben vereinigen. Wenn Gott einem solchen Wesen nahe käme, so würde er demselben — wie gut und wohlthuend er in sich selber ist — ein verzehrendes Feuer seyn. Ebr. 12, 23. 5 Mos. 4, 24.

Doch ich muß in dieser Materie etwas weiter ausholen, weil sie das, über alle Begriffe der Menschen und Engel gehende Erlösungswerk betrifft und dessen Nothwendigkeit beweisen soll: ein Geheimniß, wohinein auch die Engel zu schauen gelüstet. Ich weiß wohl, daß dieser wichtige Gegenstand von manchen geschickten und frommen Männern auf eine gründliche und mehr systematische Weise ist behandelt und ausgeführet worden; da ich aber mein Leben beschreiben und meine Empfindungen und Erfahrungen in den Wegen der Gottseligkeit darlegen soll, so will ich auch meine Gedanken und Einsichten darüber in Einfalt beschreiben und bekannt machen.

Die heilige Schrift lehret uns, daß Gott den

Menschen gut und nach seinem Ebenbilde, zu seiner Ehre und Verherrlichung geschaffen habe, daß aber der Mensch durch seinen Ungehorsam gegen die Befehle Gottes, aus diesem seligen Zustande gefallen und des göttlichen Ebenbildes verlustig geworden sey. In diesem Stande des Abfalls konnte Gott, als Gott, nicht mehr zum Menschen nahen, weil er an demjenigen gestorben war, wodurch er mit Gott in Gemeinschaft stand. Welches Tages du davon issest, hieß es, wirst du des Todes sterben. Adam starb nicht gleich auf der Stelle eines natürlichen Todes *), aber er starb an

*) Ich will denen nicht entgegen seyn, welche den hier gedrohten Tod bloß von dem natürlichen Tod erklären. Ich glaube selbst, daß der Mensch, wann er nicht gefallen wäre, auch keines natürlichen Todes würde gestorben seyn. Gott hätte ihn ohne Sterben, wann er hier sein Ziel erreicht hätte, in die selige unsichtbare Welt hinüberführen können, wie er mit Henoch und Elia gethan hat. Allein die Worte: du wirst des Todes sterben, haben, meiner Meinung nach, einen weiter umfassenden Sinn, und gehen auf den Verlust des Ebenbildes Gottes im Menschen. Röm. 5, 12. steht: Wie durch Einen Menschen die Sünde kommen ist in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, weil sie alle gesündiget haben. Paulus setzt, wie ich nicht anders einsehe, in diesem Kapitel den Tod der Gnade und Gabe Gottes in Christo entgegen. Im 15 Vers sagt

seinem edelsten, an dem geistigen Theil, vermittelst dessen er mit Gott in Gemeinschaft war *), des-

---

er: So an eines Sünde viel gestorben sind; so ist vielmehr Gottes Gnade und Gabe vielen reichlich widerfahren durch die Gnade des einigen Menschen Jesu Christi. Und Vers 21: Gleichwie die Sünde geherrscht hat zum Tode: also herrschet auch die Gnade durch die Gerechtigkeit — oder Gerechtsprechung — zum ewigen Leben, durch Jesum Christum unsern Herrn. — Tod und Rechtfertigung, oder Gerechtsprechung aus Gnaden stehet hier gegen einander über. Durch diese gerechtsprechende Gnade wird also der Sünder von dem Tod, der durch die Sünde in die Welt kommen ist, wieder befreit. Das Leben, welches der Begnadigte in Adam verloren hatte, kommt durch die gerechtsprechende Gnade in Jesu wieder hervor und ist ein ewiges Leben. Das Ebenbild Gottes, woran der Mensch gestorben war, kommt also, wie es Paulus ausdrückt, durch die gerechtsprechende Gnade in Jesu Christo wieder ins Leben, und zwar aufs neue, weil der Mensch todt daran war. Es bleibt bei dem allen doch wahrscheinlich, ja nach meiner Ueberzeugung gewiß: daß auch nicht der natürliche Tod, ja nicht einmal eine Krankheit über den Menschen würde geherrschet haben, wenn er nicht gefallen wäre. Gott würde ihn vermuthlich ohne Schmerzen in die selige Ewigkeit genommen haben. Nun aber ist auch der natürliche Tod der Sünde Sold. Anmerk. des Verfassers.

*) Was man alles durch diesen gedroheten Tod verstehen soll, hat der gelehrte und fromme Prälat Roos in seiner Einleitung in die biblischen Ge-

wegen beschreibt auch Judas die natürliche Menschen, als solche, die keinen Geist haben. (Vers 19.) — Dieser Geist, dieses verlorne göttliche Leben muß also durch die Wiedergeburt aufs neue in dem Menschen hervorgebracht und hergestellt werden, wenn er zur Gemeinschaft Gottes gelangen und wieder mit ihm vereinigt werden soll. Denn wie bereits oben erinnert worden, in seinem abgefallenen Zustande konnte Gott in seiner Reinheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit mit dem Menschen keine Gemeinschaft haben. Obschon er selbst ein liebendes, beseligendes

---

schichten von der Schöpfung an bis auf die Zeit Abrahams (Tübingen bei L. Fr. Fues 1774) bei der Abhandlung über den Sündenfall unübertrefflich und sehr ausführlich dargethan. Unter andern heißt es (pag. 199 bis 200): „Man gehe, wann man „will, die heil. Schrift durch, und sammle alle die „fürchterlichen Worte, die Gott in allen Drohungen „des Gesetzes gebraucht hat, so wird man den völligen „Begriff des Todes bekommen. Zorn, Fluch, Trübsal, „Angst, Verderben, des gnädigen Andenkens „Gottes entbehren, von seiner Hand abgesondert „seyn, äußerste Finsterniß: dieß alles ist in dem Tod, „den Gott gedrohet hat, in seinem völligen Umfang „begriffen.“ — Dieses vortreffliche Buch — wie auch dessen Fußstapfen des Glaubens Abrahams, welches eigentlich eine Fortsetzung desselben ist, wünschte ich in den Händen eines Jeden, dem es um lichtvolle Erkenntniß biblischer Wahrheit und um Erbauung zu thun ist. Anmerkung des R.

Wesen ist, so kann ihn doch nur ein reiner, oder gereinigter Geist, als liebend und beseligend empfinden und wahrnehmen, einem Sünder ist und bleibt er ein verzehrend Feuer, er müßte ihn denn aus seinem sündhaften, befleckten Zustand plötzlich wieder in einen reinen und heiligen Zustand versetzen. Diese plötzliche Veränderung würde aber kein Sterblicher aushalten können. Das Feuer der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit ist dem Sünder unerträglich. Die Israeliten, ja selbst Moses (Ebr. 12, 12.) bebten vor Jehovah, wie er nur von außen sein Gesetz gab. Wenn ihnen aber nun Jehovah, wie auf einmal sein Gesetz hätte in ihr Herz und Sinn schreiben und eindrücken wollen, wie würden sie dieses haben aushalten können? Und Gott selbst könnte, wenn ich so reden mag, diese plötzliche Veränderung eines Sünders, in einen Heiligen und Gerechten, durch kein Wunderwerk verrichten, weil er den Menschen frei geschaffen und gegen diese seine Freiheit nichts thun will, und in gesundem Verstand auch nichts thun kann *). Mit Gewalt

*) Dieses bezeuget auch ein holländischer Prediger in der Beantwortung der Preisfrage: Warum hat die Christliche Religion, welche in sich selbst so kräftig ist, die Herzen zur Tugend zu bilden, nur bei wenigen ihrer Bekenner diesen guten Erfolg? Herausgegeben von J. W. Tilanus, Doctor der Theologie und Prediger zu Haderwyck, und

und ohne des Menschen Zustimmung und Einwilligung kann er aus ihm keinen Heiligen machen.

Ich habe übrigens in dem Vorhergehenden nur meine Meinung und Ueberzeugung — welche aber auch zum Theil Resultate meiner Erfahrungen sind, darlegen wollen, und überlasse es einem jeden, was er davon annehmen und glauben will. — Ich bin eigentlich auf diese Betrachtungen dadurch gekommen, daß ich die Nothwendigkeit eines Erlösers beweisen wollte, und auf diesen Punkt will ich dann wieder einlenken.

Dreißigster Brief.

Fortsetzung des vorigen.

Die klare Einsicht und Ueberzeugung — daß Gott mit dem gefallenen Menschen unmöglich Ge-

---

aus dem Holländischen übersetzt von Ch. F. Barenholz, evangelischem Reformirtem Prediger. — Düsseldorf bei Dänzer. — Unter andern heißt es Seite 47 also: Sollte Gott den Menschen wieder mit Gewalt zur Tugend zwingen? Das ist bei keinem moralischen Wesen möglich, selbst nicht einmal von Seiten Gottes. Anmerk. des Verfassers.

meinschaft haben konnte — dann aber auch mein tiefes Sünden-Elend und Verderben, welches ich so schmerzlich und drückend fühlte, woraus ich mich aber selbst nicht befreien konnte, und daher einen Helfer und Befreier als das höchste Bedürfniß für mich erkannte: das hat mich einerseits so ganz von der unumgänglichen Nothwendigkeit eines Erlösers, eines Mittlers zwischen Gott und dem Menschen überzeugt; als an der andern Seite mein Glaube an die Gewißheit, daß ein solcher Erlöser, ein solche Mittelsperson, laut des Evangeliums, erschienen und noch da ist, durch die Erfahrung seiner wirklichen Hülfe zu einer unerschütterlichen Festigkeit gediehen ist. Alle Schreibereien, alle Anfälle auf unsere allerheiligste Religion haben hier nichts bei mir ausrichten, nicht in den geringsten Zweifel bringen können, weil Schrift und Erfahrung in diesem Punkte miteinander verbunden gingen. Es war ein Erfahrungs-Grundsatz bei mir geworden, daß Gott kommen, sich zu uns herablassen, daß er sich mit der Menschheit bekleiden, oder menschliche Natur annehmen, und uns dadurch in Christo nahe werden mußte, wenn uns sollte geholfen, wenn wir mit ihm sollten vereiniget werden. Gott offenbarte sich uns also im Fleisch, weil wir keiner Offenbarung einer andern Art von ihm ertragen konnten. Er sandte seinen eigenen Sohn zum Erlöser, und in ihm ist nun der Weg zum Allerheiligsten wieder geöffnet worden. Gott war in Christo, und

versöhnete die Welt mit sich selbst. Groß ist dieses gottselige Geheimniß, Gott ist geoffenbaret im Fleisch. 1 Timoth. 3, 16. Nun ist uns durch das Leiden und Sterben des Sohnes Gottes der Weg wieder offen und von den Evangelisten und Aposteln angewiesen worden, durch welchen wir mit Gott, als unserm Vater, wieder können Gemeinschaft haben. Jesus ist es allein, der unsere Sünden tilgen kann und will; in dem wir wieder Freimüthigkeit bekommen zu Gott, als zu unserm Gott und Vater, zu nahen; außer ihm ist und bleibt Gott dem Sünder schreckhaft und ein verzehrend Feuer. Seine Reinheit und Heiligkeit sind Eigenschaften, die nicht anders als zurückstoßend für ihn seyn können, die aber in unserm großen Mittler, in dem Gott-Menschen gemäßigt werden. — In ihm und durch ihn werden die Wirkungen Gottes dem Sünder erträglich, ja süß-vergnügend und wonnereich.

Wenn der Sünder durch Christi Blut und Kreuzestod nicht wieder mit Gott versöhnt worden wäre, so hätte er nimmer wieder geheiligt, nie wieder mit Gott vereinigt werden können. Dieses konnte nicht anders, als durch einen solchen von Gott gesandten Mittler geschehen. Gott liebte die sündige, die rebellische Welt noch also, daß er seinen eingebornen Sohn für sie hingab, damit sie nicht in ihrem verlornen Zustande bleiben, sondern durch denselben wieder zu seiner seligen Gemeinschaft gebracht wer-

den möchte. Es iſt auch deßwegen in keinem andern Heil, in keinem andern Namen Seligkeit zu finden, als allein in dem Namen Jeſu. Er iſt, ſeiner eigenen Ausſage nach, der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kann zu Gott dem Vater kommen, als durch Ihn.

Durch dieſen göttlichen Erlöſer, in welchem ſich die Gottheit mit der Menſchheit vereint, iſt denn zu unſerer Wiedervereinigung mit Gott der Weg wieder geöffnet und der Grund gelegt. Alle, die nun gern zu der Gemeinſchaft Gottes gelangen wollen, haben jetzt, ſowohl im Leben als im Sterben, einen offenen Weg dazu. Sie können durch Chriſtum in das Heiligthum der hohen göttlichen Gemeinſchaft eingehen. Ebr. 10, 19. 20. — Allein wir müſſen denn auch nun kommen und da hinein zu gehen trachten; müſſen nicht dabei ſtehen bleiben, von dieſem Wege zu ſprechen, zu rühmen und ihn nur zu beſehen. Nein! ſondern weil Jeſus der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt: ſo müſſen wir auch durch dieſen Weg zum Vater zu kommen, in ihm, dem wahrhaftigen Lichte, in der Wahrheit zu wandeln ſuchen, bis er ganz unſer Leben wird, und wir alſo mit Gott wieder vereiniget werden. Dieß war der Zweck, warum uns Gott ſeinen Sohn zum Erlöſer gab: es iſt der Zweck des ganzen Erlöſungswerks durch Chriſtum. In Ihm iſt der Grund zu unſerm Heil gelegt; nur auf dieſen Grund müſſen wir das ganze Gebäude unſerer

ewigen Glückseligkeit aufführen. Wer nur Meinungen und Vernunftsbehältnisse darauf bauet, dessen Gebäude wird in Noth und Tod nicht Stand halten. Das Feuer wird alles verzehren. Wer aber in dem Versöhnungstode Jesu Vergebung der Sünden erhalten hat, und sich dann mit aller Treue befleißet, Gott, diesen seinen Erlöser und seinen Nächsten, von Herzen zu lieben; wer sich mit ganzem Ernste befleißet, durch Gebet sich zu Jesu zu halten und Ihm in seinem tugendhaften heiligen und abgeschiedenen Leben nachfolgt und alle Kräfte dazu durchs Gebet aus der Gnadenfülle Jesu nimmt: der hat sein Haus auf einen Felsen, auf ein unerschütterliches Fundament gegründet; es ist von Silber, Gold und Edelsteinen aufgeführet und kann die Feuerprobe aushalten. 1 Kor. 3. 11 — 15.

Ueber die mancherlei Anstöße, über die mannigfaltigen Grübeleien und Zweifeleien, wie zum B. „der Mensch sey nicht gefallen; er sey noch so, wie „ihn Gott geschaffen habe; er sey so böse nicht, „als man ihn darstelle, es käme alles auf die Er„ziehung an, u. dgl. m.“ — über dieses alles habe ich mich sehr gut wegsetzen und beruhigen können, wenn ich mir nur Gott und seine Eigenschaften, und den Menschen, wie er in der Wahrheit ist, vorgestellt habe: denn hier ward ich durch die Erfahrung eines ganz andern überführet. Diejenigen, welche den Fall Adams läugnen, und die Wahrheit der Erzählung Mosis hievon durch ihre Trugschlüsse

zu untergraben suchen, haben dabei die Absicht, das ganze Erlösungswerk umzustoßen. Denn wenn der Mensch nicht gefallen ist, wenn er noch so ist, wie er aus den Händen des Schöpfers kam, so ist er in der Ordnung Gottes gut; und warum sollte er dann einen Erlöser haben? Auf diese Art geht die verdorbene Vernunft in dieser Sache zu Werke. Und warum? darum, weil sie gern einen gemächlichen Weg haben will, worauf die sündlichen Neigungen, ja selbst die Ausbrüche derselben, erlaubt sind und für keine sonderliche Sünden und Gebrechen sollen gehalten werden. Einen solchen Weg will die unerleuchtete Vernunft gern, denn der schmale Weg der Selbstverläugnung, der zur Ruhe, zum innern Seelenfrieden und zur Seligkeit führet; der uns von Jesu angewiesen, geöffnet und vorgegangen ist, der ist ihr zu ungemächlich und der stolzen Eigenliebe zu erniedrigend; den will sie gern vorbeigehen, oder ihn doch ganz breit haben, um mit allen unordentlichen Leidenschaften und Sünden darauf durchzukommen.

Stolz und Eigenliebe ist auch vornehmlich mit Schuld daran, daß der Mensch die Anordnungen, welche ihm Gott zu seinem Heil geoffenbaret hat, nicht annehmen will; denn er will alles mit seiner Vernunft durchschauen und begreifen, da er doch bedenken sollte, daß, wie Gott, in sich betrachtet, weit außer den Gränzen der Vernunft ist, auch die wichtigsten, göttlichen Wahrheiten und Veranstaltun-

gen außer ihrem Gebiete liegen müssen *). Ich bin weit entfernt, die Vernunft zu verachten, sie ist eine edle Kraft und Gabe Gottes im Menschen, natürliche Dinge zu betrachten, und aus vorhandenen Gegenständen, aus gehabten Erfahrungen sinnlicher Dinge nützliche und richtige Schlüsse zu ziehen: weiter geht ihr Vermögen nicht. Indessen läßt sie sich brauchen, und ein jeder braucht sie so, wie es seinen verderbten und sündlichen Neigungen gefällig und am angemessensten ist. Ich bin aber gewiß, daß sie Gott und göttliche Dinge nie so ergründen, nie so beschauen kann, wie sie in sich selbst sind. Dazu liegt in einem begnadigten Menschen ein ganz anderes Vermögen, welches Paulus erleuchtete Augen des Verstandes nennet. Epheſ. 1, 18. Auch sagt er: daß der natürliche — oder auch vernünftige — Mensch die Dinge des Geistes Gottes nicht begreifen könne, sie seyen ihm eine Thorheit; 1 Kor. 2, 15. Erleuchtete Augen des Verstandes müssen es seyn, die nur können Gott und

*) Unbegreiflichkeit ist eine nothwendige Eigenschaft des höchsten Wesens. Der erleuchtete Tersteegen drückt dieß in einem Liede sehr schön aus, mit den Worten: Dir ziemt die Unbegreiflichkeit; und in der Note: Ein begreiflicher Gott ist kein Gott. — Ist es doch selbst der Vernunft gemäß, daß ein endliches Wesen das Unendliche nicht fassen kann! Anm. d. R.

göttliche Dinge erkennen und beſchauen, wie ſie in ſich ſelber ſind. Dieſe erleuchteten Augen aber müſſen uns erſt durch den Geiſt Jeſu geſchenkt werden.

Daß der Menſch nicht mehr ſo ſey, wie ihn Gott geſchaffen hat, lehrt mich die heil. Schrift, die Erfahrung, ja ſelbſt die Vernunft. Folgende Betrachtungen haben mir in dieſer Wahrheit ſonderlich zur Befeſtigung gedienet.

Wenn ich mir Gott als ein weiſes, gerechtes und gütiges Weſen vorſtelle, das unmöglich etwas Böſes wollen kann; das ſich entſchloſſen habe, Weltkörper zu ſchaffen, und ſolche mit vernünftigen Geſchöpfen zu bevölkern: da kann ich mir unmöglich zugleich vorſtellen, daß dieſes allergerechteſte, weiſeſte und liebvolleſte Weſen Geſchöpfe ſollte hervorgebracht haben, die einen größern Hang zum Böſen als zum Guten hätten. Gott mußte, ſeinen Eigenſchaften gemäß, entweder den Menſchen gut oder doch ſo ſchaffen, daß er in einem Gleichgewicht zwiſchen dem Guten und Böſen ſtand, damit er in der Prüfung Freiheit hätte, das Eine oder das Andre zu wählen.

Einunddreißigſter Brief.

Beſchluß des vorigen.

Sollte wohl Gott Weſen geſchaffen haben, die einen größern Hang und Neigung zum Böſen als

zum Guten hätten? — Sollte Gott Wohlgefallen daran haben, daß ein Mensch den andern unterdrücke, ihm Leiden mache? daß einer den andern, es sey durch Krieg, oder auf eine andere Weise — unglücklich und elend mache oder gar tödte? Sollte Gott solche Eigenschaften dem Menschen anerschaffen haben? — Und, wenn er, nach seinem ewigen weisen Rath, nicht verhindern wollte, daß der Mensch den Versuchungen zum Bösen, zu seiner Prüfung, ausgesetzt würde: sollte er denn nicht zugleich eine Kraft in ihn gelegt haben, die dem Hange zum Bösen das Gleichgewicht halten konnte — und, wenn sich sein freier Wille auf die Seite des Guten neigte, das Uebergewicht bekäme?

Kann man wohl von Gott denken, daß er Menschen geschaffen habe, denen er zwar die Einsicht gegeben, daß die Tugend gut sey, und wann er sie ausübe, er sich bei Gott und Menschen angenehm mache; daß hingegen das Laster böse sey, und er sich durch Ausübung desselben bei Gott und Menschen verhaßt mache: daß der Schöpfer aber, ungeachtet dieser geschenkten Einsichten, einen größern Hang im Menschen gelassen, das Laster zu begehen, als die Tugend zu üben? Mit Einem Worte: Sollte ihm Gott ein böses Principium neben dem guten anerschaffen haben? Und sollte jenes von je her mächtiger seyn als dieses?

Wer dürfte wohl den gütigen Schöpfer beschuldigen, daß er den Menschen so böse und so wieder-

sprechend mit Gottes Liebe und Vollkommenheiten erschaffen habe? — Indessen, wenn wir den Menschen betrachten, so wie er in der Wahrheit ist, so liegt das Böse alles so von Natur in ihm: die tägliche Erfahrung lehrt und beweiset uns dieses, obschon nicht alles bei einem jeden zum Ausbruche kommt. — Da nun aber Gott, das höchstvollkommenste Wesen, unmöglich das Böse wollen kann: so muß ich ja vernünftig schließen und glauben, daß er ihn gut und nach seinem Bilde geschaffen habe, daß aber der Mensch von dieser ursprünglichen Güte abgefallen seyn müsse. — Weil nun hierin die heil. Schrift mit meiner Erfahrung übereinkommt, so glaube ich von Herzen, daß es mit der traurigen Veränderung im Menschen diese, und keine andere Bewandtniß habe.

Ich könnte mir zwar auch vorstellen, daß Gott den Menschen im Gleichgewicht zwischen das Gute und Böse hin geschaffen hätte, so daß der Hang zum Guten und zum Bösen gleich stark bei ihm sey. — In diesem Falle müßte man dann auch vernünftig schließen, daß der Mensch eher das Gute als das Böse thun und erwählen würde, weil die Tugend, das Gute, Gott und Menschen angenehm, das Laster, das Böse, Gott und Menschen mißfällig ist. Also würde sich der Mensch in einem solchen Schöpfungszustande, so zu reden ohne Anweisung, wie natürlich, zum Guten, zur Tugend neigen, weil es lob- und achtungswürdig ist; dahingegen das Laster,

das Böse verächtlich macht. Man wird einwenden, daß durch die Erziehung das im Menschen liegende Gute erweckt und hervor gebracht werde. — Gegen gute Erziehungen will ich nichts sagen: sie sind löblich und unumgänglich nöthig. Aber wenn der Mensch gut ist, was brauchts denn so viel Anstalten, so viel Mühe, ihn zu erziehen, ihn zu bessern? Gewiß würde dann nur wenig erfordert werden, ihn auf den Weg der Tugend zu leiten.

Die Erfahrung lehrt es uns, daß die besten Erziehungen das nicht bewirken, was sie sollen, und daß viele, wann sie aus den Händen ihrer Erzieher kommen, oft die ausgelassensten Menschen werden.

Man hat vom Anfange der Welt an am Menschen erzogen, ihn zum Guten ermahnt, ihn vor dem Bösen, vor dem Laster gewarnt; ihm gesagt, daß ihn dasselbe zeitlich und ewig unglücklich machen würde: Ist aber dadurch der Hang, die Neigung zum Bösen geschwächt worden? Ist der Grund der Verdorbenheit dadurch gehoben worden?

Ich glaube, daß der Mensch, wenn er noch so wäre, wie er aus der Hand des Schöpfers kam, sich von Natur zum Guten neigen würde; so, wie er sich jetzt natürlich zum Bösen neiget. Die Erfahrung lehret mich dieß letztere, deßwegen muß ich schließen, daß er von seiner ursprünglichen Güte abgefallen sey. — Dieses lehrt mich auch nun die h. Schrift, und derselben glaube ich. Sie belehret mich mit einer zuverläßigen Gewißheit nicht nur von dem

Falle, ſondern auch von der Wiederaufrichtung des Menſchen durch Chriſtum.

Dieſe Einſichten, daß der Menſch nicht mehr ſey, was er bei der Schöpfung war; daß Gott, als Gott, ſich nicht mehr zu gefallenen ſündigen Menſchen nahen könne, und, aus großer Liebe zu ihm, um ihn wieder herzuſtellen, ſeinen Sohn zum Mittler und Erlöſer in die Welt geſandt habe, damit er ſich in demſelben dem Menſchen wieder nahen und durch ihn wieder mit ſich vereinigen möchte; und dann die vielen Wohlthaten, die beſonderen Begnadigungen, die mir durch dieſen göttlichen Erlöſer zu Theil wurden: dieſe Einſichten und Erfahrungen verſchafften mir in den dunkeln Stunden, bei dem Zuſtoßen mancher Zweifel, in harten Leidens- und Prüfungswegen ſolche Gründe, die mir die menſchliche Vernunft mit allen ihren Zweifeln nie umſtoßen konnte.

Ich habe gefunden, daß der Weg, den mir der gute Gott in ſeinem Worte angewieſen und offenbaret, den mir Jeſus durch ſein Verdienſt, durch ſein Leiden und Sterben wieder geöffnet hat, das einzige Mittel iſt, zur Beruhigung und Befriedigung meiner Seele, zur Vereinigung mit Gott, in welchem für meinen ewigen Geiſt allein Ruhe, Friede und Seligkeit zu finden iſt, zu gelangen. — In dieſem Glauben, auf dieſem Grund, kann ich, wie ich hoffe, ruhig und getroſt einer ſeligen Ewigkeit entgegen ſehen, kann zuverſichtlich hoffen, daß

mein ewiger Geist in der Urquelle seines Daseyns ewige Befriedigung und Seligkeit genießen werde. In diesem Glauben, auf diesem Grunde gedenke ich, durch Gottes Gnade, meine Laufbahn zu enden, mein Leben zu beschließen, und, durch die gnädige Unterstützung meines Erlösers, der großen Ewigkeit getrost entgegen zu gehen.

Zweiunddreißigster Brief.

Es wäre vielleicht gut gewesen, daß ich die Erzählung meiner Lebensgeschichte mit dem 31. Briefe geschlossen hätte; denn je weiter ich hinein komme, je unbegreiflicher wird sie denen seyn, welche keine Erfahrung von demjenigen haben, was ich noch zu sagen habe. Ja selbst manchen begnadigten, guten Seelen, die solche Wege nicht kennen, wird vieles unbegreiflich und gar anstößig bleiben, denn es gibt deren zu jeder Zeit nur wenige, die es dem Herrn gefällt, dergleichen Wege zu führen, wovon nun noch weiter vorkommen wird. Der Weg, worauf man in der Leidensgemeinschaft mit Jesu *) sich selbst und allem absterben muß, ist so allgemein nicht.

*) Phil. 3, 10.

Es ist der Weg, welcher dahin führet, wo man gestorben und unser Leben mit Christo in Gott verborgen ist *), und dieser erfordert von Seiten Gottes einen besondern Ruf und besondere Mittheilungen seiner Gnade; aber von Seiten der Seele auch große Treue, denselben zu bewandeln. Indessen hat der Leib (die Gemeine) Christi mancherlei Glieder, und der Tempel Gottes ist aus mancherlei Steinen und Baumaterialien zusammengefügt. Ein jedes Glied des Leibes ist gut und nöthig. Die Hand oder der Fuß können nicht neidisch seyn, daß sie keine Augen sind, obschon der Bau der Augen viel künstlicher ist, als der ihrige. Alle Materialien zu einem schönen Tempel können nicht einerlei seyn: wenn aber jedes an seinen rechten Ort gebracht wird, so wird ein schönes Ganzes daraus. — Eben also ist es auch im Geistlichen: Wenn ein jeder seinem Rufe treulich folgt; die Gnade, welche ihm der Herr zu seiner Förderung schenkt, mit aller Treue anwendet: so wird er durch den Geist der Gnaden so bearbeitet und zugerichtet, daß er an dem Theile des geistlichen Leibes, oder (welches einerlei bedeutet) an der Stelle des geistlichen Tempelgebäudes paßt, der sich gerade für ihn am besten schickt; er erreicht das Ziel, wozu ihn Gott berufen hat, und wird mit seinem Zustande zufrieden und selig seyn. — Man lese 1 Kor. 12.

*) Col. 3, 3,

Im Sommer 1767 besuchte ich abermal den lieben Tersteegen. Auf dieser Reise ward ich noch mit vielen Freunden aus Solingen, Wald, Elberfeld, Barmen u. a. m. bekannt, welche mir alle viel Liebe und Freundschaft bewiesen. Der sel. Tersteegen nahm mich sonderlich liebreich und herzlich auf, und ich brachte bei ihm acht Tage lang mit besonderm Vergnügen zu. Denn weil ich in allem ganz offen und vertraulich gegen ihn war, so nahm er auch liebend und herzlich Antheil an allen meinen Gemüthsumständen, und diese Reise war mir sehr gesegnet.

In diesem Sommer hatte ich einen erhabenen Gemüthsstand. Mein geistiges Theil war so sehr vom sinnlichen geschieden, daß es mir schien, als ob zwei ganz entgegengesetzte Wesen in mir wären. Diese Gemüthsgestalt fing nach meinem, vorher beschriebenen, drei monatlichen Leidensstande an. Das geistige Theil ward, nach dem Maße, daß ich ihm mehr Raum gab, und dem Sinnlichen, durch die mir mitgetheilte Glaubenskraft suchte abzusterben, immer mehr erweitert. Hier war das Sinnliche oft in außerordentlichen Leiden, während mein Geist, oder das geistige Theil über alle Leiden und Zufälle erhaben war, und sein Vergnügen daran hatte, jenes leiden zu sehen. Ja das geistige Leben brachte das sinnliche oft so in die Enge und herrschte so ganz über dasselbe, daß dieses, weil ihm in nichts Vergnügen noch Leben gelassen wurde, sich dem Tode

und Sterben hingab. — Auf diesem Wege, dachte ich, wirst du endlich dein sinnliches Theil in den Tod bringen, oder es doch durch diese Glaubensgnade so fesseln, daß es dir weiter keine Noth mehr machen wird. Aber es ging weit anders, als ich mir hätte vorstellen können; und die Wege, welche der gute Gott mit mir einschlug, um mich ihm ganz zu unterordnen, waren meinen Begriffen ganz entgegen, wie wir hernach sehen werden.

Es gab in diesem Stande oft Mittheilungen, die so geistig, so erhaben waren, daß ich sie kaum ertragen konnte. Oft dachte ich: Wenn dein Herz nicht erweitert wird, so kannst du unmöglich diese Wirkungen länger aushalten; und dieß sagte ich auch öfter zu dem, der sie in mir hervorbrachte. Allein der Herr weiß wohl, wie weit er mit einer jeden Seele hierin gehen kann. Er wird allezeit, sowohl die Wirkungen, als auch die Leiden, die er über eine jede Seele kommen läßt, so erträglich machen, daß sie unter allem aushalten kann. — Wenn ich diesen Wirkungen einen Namen geben sollte, so müßte ich sie eingegossene oder überströmende Mittheilungen nennen.

In Betrachtung dieser Materie muß ich noch die Bemerkung machen, daß diese Mittheilungen sehr deutlich und mit einer Sprache des Geistes verbunden sind, die zwar nicht in Worten bestehet, aber doch eben so vernehmlich ist, als die Worte, die von

Mund zu Munde gesagt werden *). Es ist aber dabei weiter nichts Außerordentliches, als in so fern man alle Gnadenwirkungen des heiligen Geistes außerordentlich nennen kann; ich will hiemit nur sagen, daß man, bei diesen innern Empfindungen, im Aeußern nichts Außerordentliches siehet, und daß im sinnlichen Gefühle nichts dabei vorgeht, deßwegen können auch unter Geschäften, wobei der Verstand wirksam seyn muß, solche Mittheilungen vorgehen, ohne daß sie

*) Ich kann mir wohl vorstellen, daß ich bei diesen Aeußerungen, wie auch an manchen Orten dieser Geschichte, für einen Schwärmer werde gehalten werden. Allein beim Sokrates bestreitet man es nicht, und er wird deswegen für keinen Schwärmer gehalten, ungeachtet er oft sagt: „Mein Genius, die göttliche Stimme, hat sich von meiner Kindheit an zu mir gehalten ꝛc. ꝛc.“ Hatte Sokrates einen Genius, eine göttliche Stimme, und läßt man ihm dieses gelten: warum will man denn so etwas ähnliches einem Christen nicht gelten lassen? — Dieses wollte ich nur für die anmerken, die an keine Offenbarung glauben. Denjenigen aber, die daran glauben, will ich nur sagen: daß der Geist Gottes unserem Geiste Zeugniß gibt (Röm. 8, 16.); daß er Kinder Gottes treibt (Vers 14.); daß die Salbung alles lehrt (1 Joh. 2, 27.). Wo der Geist Gottes unserem Geist Zeugniß gibt; wo er antreibt; wo dieser Salbungsgeist belehrt: davon muß der Geist, der Zeugniß bekommt, der angetrieben oder belehrt wird, doch auch etwas vernehmen, sonst wären diese Aussprüche der heil. Schrift so gut als nichts.

auf irgend eine Weise das Geschäfte stören. Jedoch muß man auch hier, wenn nur etwas Zeit erspart werden kann, die Abgeschiedenheit und Einsamkeit suchen, um sich aus aller Zerstreuung zu sammeln.

Eigentlich hab' ich in meinem Leben nichts erfahren, das man insbesondere außerordentlich nennen könnte. Wann aber je etwas Außerordentliches mit mir vorgegangen ist, so war es dazumal, als mir der treue Gott in dem Versöhnblut meines Erlösers alle meine Sünden vergab, und mich aus dem Stand der Natur in den Gnadenstand versetzte *), doch blieb ich mir auch dazumal ganz bewußt, und konnten also diese Wirkungen nicht zu den außerordentlichen Dingen gerechnet werden, wo man seiner Sinne entsetzt wird. Bei solchen außerordentlichen Dingen, wozu auch die prophetische Geistesgaben und Einflüsse gehören, ist große Gefahr; und müssen die Seelen, welchen dergleichen mitgetheilt werden, große Wachsamkeit und Behutsamkeit gebrauchen, weil sie dadurch leicht auf geistliche Höhen gerathen können. Ja, wenn solche Seelen sich nicht selber mißtrauen, sondern alle ihre Offenbarungen für göttlich halten, so sind sie in Gefahr, in allerlei Phantasie und Schwärmereien zu gerathen. Man muß aus dergleichen Besonderheiten nie viel Wesens machen. Der Weg des Glaubens, worauf man sich ganz seinem Erlöser anvertrauet, ist der beste, der königliche Weg.

*) Siehe den 8. Brief.

Manche Seelen genießen auf demselben zwar auch öfters besondere göttliche Mittheilungen, aber sie sind von solcher Art, daß sie der Seele ihre Fehler, Unvollkommenheiten und Gebrechen immer mehr aufdecken. Diese Mittheilungen beweisen ihren göttlichen Ursprung dadurch, daß sie die Seele auf die Verleugnung ihrer selbst und aller Dinge führen; wodurch sie dann, wenn sie anders dem demüthigen Jesu von Herzen nachzuwandeln suchet, von allen geistlichen Höhen bewahret werden wird.

Diese Wahrheiten habe ich aus lebendiger Erfahrung erkannt. Denn in meinem damaligen Gemüthsstande wurde mir durch diese Mittheilungen meine Grundverdorbenheit immer mehr entdeckt. Auch mußte ich mit Schmerzen erfahren, daß die Eigenliebe, die eigene Anmaßung, sobald ihr im Sinnlichen alle Nahrung abgeschnitten ist, in dem geistigen Theil noch vorzüglich ihre Nahrung findet. Hier sitzet sie am allertiefsten fest und ist am allergefährlichsten. Sie ist ein Gift, das sich überall mit einschleicht. Aber hier ward auch alles äußerst genau mit mir genommen; und die göttliche Gnade und sein tiefes Licht entdeckten mir diesen anmaßenden Egoismus oder Ichheit, bis auf den tiefsten Grund meiner Seele. Gegen diesen Feind ging ich so viel an, als Gott Gnade dazu schenkte. Ich konnte es unmöglich ertragen, daß derselbe Gott seine Ehre rauben wollte; deßwegen suchte ich ihn auf alle mögliche Weise zu kreuzigen und in den Tod

zu bringen. — Weil der Eigenliebe nun überall die Nahrung entzogen wurde, so schien sie oft getödtet zu seyn; allein es war bei weitem so nicht, sondern sie war nur tiefer versteckt und suchte auf eine subtile Weise an allem Gutem mit Theil zu nehmen. In der Zeit, wenn dieß Leben der Ichheit todt schien, hatte ich oft Stunden, daß ich in Unschuld so sanft, so liebend vor Gott wandeln konnte, als ob ich kein Bewohner dieser Welt mehr wäre. Aber ehe ich es mich versah, that dieses Theil wieder so schreckliche Ausfälle, daß mir angst und bange ward.

Bei solchen Anfällen begab ich mich denn in die Gegenwart dessen, der schon so viel in mir überwunden hatte. Ihm zeigte ich meine Grundverdorbenheit, und bat ihn, mir Gnade und Kräfte zu schenken, diesen Feind zu überwinden, der Ihm, meinem Gott und Heilande, doch so sehr entgegen wäre und überall im Wege stünde; oder vielmehr, Er selbst möchte dieß so tief eingewurzelte Leben der Eigenheit zum Tode bringen.

Hier aber ging mir ein noch tieferes Licht auf. Der Herr zeigte mir nämlich, daß alles, was ich thäte, alle Kräfte und Bestrebungen, die ich anwendete, um dieses feindselige Theil in den Tod zu bringen, — daß dieß alles selbst noch nichts anders sey, als Eigenliebe und Selbstgesuch, weil ich

damit nicht so sehr lauterlich auf die Ehre Gottes sähe, als vielmehr mich zu einem frömmern, schönern und tugendhaftern Menschen machen wollte. Dieses Theil in den Tod zu bringen, wäre ganz allein Gottes Werk, und das Geschöpf könne nicht das geringste dazu beitragen.

Hier wußte ich nun nicht mehr, was ich sagen und beginnen sollte. Ich blickte in eine Tiefe, die mir unerklärbar war. — Der Herr forderte von mir, daß ich mich Ihm ohne Beding, ohne einigen Vorbehalt hingeben und aufopfern sollte. Ich that dieses mit ganz aufrichtigem Herzen, in der feierlichsten Stille, nicht nur Ein Mal, sondern wohl hundert Mal. — Nun ward mir im Grunde, wo ein Heiligthum des Herrn war, vorgelegt: „Ob ich mich allem, was nur Gott gefallen „möchte mit mir zu machen, willig unterwerfen „wollte? Ob ich Armuth und Blöße von Innen „und Außen willig annehmen; — die Beraubung „alles dessen, was er mir geschenkt hätte, von Herzen „gern ertragen; — ob ich Widerspruch, Verachtung „und Verstoßung von allen, womit ich in Liebe ver„bunden wäre, erdulden wolle? — Und ob ich „Kreuz, Schmach und Leiden, von innen und außen, „ja alles, was mir begegnen möchte, zu übernehmen „von Herzen willig und bereit wäre?“ — Ja, mein Gott! war die Antwort: Wenn du nur dadurch verehret und verherrlicht wirst,

so will ich mich zu allem herzlich gerne hingeben und aufopfern! — Ohne einigen Vorbehalt opfere ich mich dir auf, zu allem was dir, in Zeit und Ewigkeit, mit mir zu machen gefällt! — Ja, mein Gott, zu allem gebe ich mich dir ganz dahin!

Wenn es mit einer Seele bis hieher gekommen ist; wenn Gott dieß Opfer fordert und es von ihr geleistet wird: dann wird eine solche Seele, wie ich fest glaube, sich nie wieder vom Herrn abwenden, sollte sie auch ihr ganzes Leben lang in Leidens- und Verlassungswegen wandeln müssen. Gott erhält sie unter allen Versuchungen und Prüfungen und hält sie im Verborgnen fest. Hierin könnte man die Versiegelung setzen, wo die Glaubigen nie wieder aus der Hand Gottes fallen können.

Dreiunddreißigster Brief.

Diese Aufopferung geschah im Frühjahr 1768, worauf mir noch ungefähr einen Monat lang manche besondere Begnadigungen mitgetheilt wurden, wobei ich aber auch immer tiefere Einsichten von dem bekam, was Gott von mir haben wollte. Besonders

entdeckte mir der Herr nun noch immer mehr, daß alle menschliche Bemühungen, auch in der getreuesten Mitwirkung mit der Gnade, nicht im Stande wären, die sich alles anmaßende Ichheit, die so tief eingewurzelte und in unser ganzes Wesen eingedrungene Eigenliebe in den Tod zu bringen; dieß sey nur allein Gott selbst möglich; nur durch seine Gottesmacht könnte dieß große Werk vollbracht werden: und er thäte dieß — ohne daß die Seele das Geringste dazu mitwirken oder beitragen könnte — ganz allein, in der Gemeinschaft des Leidens und Sterbens mit Jesu. Phil. 3, 10. Die Wege aber, die dahin führen, und deren sich Gott nach der besondern oder individuellen Beschaffenheit einer jeden Seele bedienet, sind und bleiben der Seele selbst unbekannt.

Aber nun kam die Zeit, wo mich der Herr ganz andere Wege führete. Nun mußte ich manche harte Prüfungen erfahren, und manche schwere Versuchungen stürmten auf mich zu. Dabei verließ mich vor und nach alle Kraft, alle die besondern Gnaden, welche mir der Herr geschenkt hatte, und so entblößt ward ich den mancherlei Versuchungen und Leiden preis gegeben. — Es ist mir nicht möglich, alles, was mir auf diesem Wege in diesem harten Leidensstande begegnet ist, zu beschreiben. Es wird genug seyn, wenn ich nur so viel davon melde, als nöthig ist, um solchen Seelen, welche es Gott gefallen sollte, diesen Weg zu führen, Aufmunterung zu geben, daß

sie nicht verzagen, sondern ihre Leiden geduldig auf sich nehmen möchten; weil sie sehen, daß dergleichen Leiden auch über ihre Brüder ergangen sind, und daß der Herr sie endlich aus allem erlöset hat.

So, wie ich auf der einen Seite von Gaben, Kraft und Gnaden entblöset ward, so nahmen auf der andern Seite allerlei Versuchungen und Leiden den Platz ein. Ich wurde vor und nach ganz mir selbst überlassen; alle Leidenschaften, welche ich glaubte überwunden und in den Tod gebracht zu haben, erwachten in meiner Seele auf's neue wieder. Sie war den Gefühlen des Stolzes, des Hochmuths, der Wollust und anderer Leidenschaften preis gegeben. Dieses Gefühl bringt der Seele ein solches Leiden, welches über alle Beschreibung gehet. Sie muß es sehen, daß das schöne Tugendkleid, woran sie so manches Jahr gearbeitet hatte, und welches sie nun, durch die Mittheilung der vorzüglichen und besondern Gnade vollendet glaubte, ihr vor und nach ohne Barmherzigkeit ausgezogen und abgerissen wurde. Dieß gibt ihr einen solchen Schmerz, daß sie im Beten, Ringen und Kämpfen alle Kräfte anwendet, um diese Entblößung zu verhindern und ihr schönes Kleid zu behalten. Aber hier ist keine Barmherzigkeit zu hoffen. Nein! eine unerbittliche Gerechtigkeit fordert alle das Ihrige wieder. — Meine Seele war bei diesem peinlichen Gefühle oft in einer solchen Lage, daß sie (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf) brüllete, wie eine Löwin, der man ihre

Jungen geraubet hat. — Kurz, die Leiden sind hier über alle Vorstellungen. An dem Lesen gottseliger Schriften und andern gottseligen Uebungen findet die Seele weder Geschmack noch Nahrung mehr; und, wenn sie sich Gewalt anthun will, in diesen Dingen Nahrung zu suchen, so geschiehts mehrentheils, daß sie vollends eine solche Widrigkeit dagegen fühlt, die dem Eckel gleich kommt. — Gänzliche, unbedingte Leidsamkeit und Ueberlassung an Gott, ist hier das einzige Mittel, um geduldig in diesen schweren Leidenswegen durchzukommen.

Ich liebte die Reinheit und Keuschheit im höchsten Grade. Wie schmerzlich, wie empfindlich mußte es mir dann nicht fallen, da ich nun in meiner Einbildungskraft die scheußlichsten Bilder der Unkeuschheit sehen und die schrecklichsten Versuchungen wider die Reinheit fühlen mußte! — Im Anfange, da ich mich in diesen Weg noch gar nicht schicken konnte und um Erlösung rang und kämpfte, geschah es bisweilen, daß — wenn die Empfindung meiner Leiden aufs höchste gestiegen war — es Gott gefiel, mich so zu sagen, auf einmal aus dieser Hölle in einen paradiesischen Frieden zu versetzen: in einen Zustand, den ich nie erhabener empfunden hatte. Aber, so wie ich hinein versetzt wurde, verwies mir der Herr meine Unleidsamkeit und mein Lamentiren. Dabei hieß es dann in meinem Inwendigen: Alles, was ich jetzt litte, wäre noch nichts gegen diejenigen Leiden, welche ich noch durchzugehen hätte; und der Grund

meines Gemüthes war so, daß ich antwortete: „Ach „Herr! ich will gern alles tragen, alles leiden, wenn „ich nur nicht sündige, wenn ich nur nicht überwun„den werde! Wenn ich nur dir, o Herr! nicht „mißfällig werden mag! — Aber lieber sterben als „sündigen und wider deinen Willen thun!“ — So sprach ich aus dem tiefsten Grunde meiner Seele: doch ward mir keine Versicherung hierüber gegeben. Es blieb mir nichts übrig, als ohne irgend eine Stütze zu leiden. Alles, was der Seele nur zur Stütze dienen konnte, ward ihr vor und nach entnommen.

In dieser Zeit schrieb ich dem lieben Tersteegen, und legte ihm alle meine Leiden und Gefühle offen dar. Aber er antwortete mir nicht. Einige Monate darnach schrieb ich abermal an ihn, und bat ihn, mir doch zu melden, wie ich mich in meinen Leiden zu verhalten hätte. — Dabei meldete ich ihm, daß ich entschlossen wäre, ihn noch vor dem Winter zu besuchen. Nun bekam ich folgende Antwort:

„Lieber Bruder. An deinem Leidensstande nehm' „ich brüderlich Theil. Alles, was dir darin be„gnet, es seyen Leiden, Versuchungen und Prüfun„gen von innen und außen — das nimm alles „leidsam, und, als dir von Gott gesandt, an. Thust „du das, so hoffe ich, wird alles gut gehen. — „Zu deiner Ueberkunft kann ich nicht rathen. Am „besten ist es, daß du zu Hause bleibest.“

So kurz dieſes Briefchen war, ſo dienete mir doch die darin bezeugte Theilnahme dieſes gottſeligen, erfahrnen Mannes nicht nur damals, ſondern auch noch oft hernach, wenn ich mich nur daran erinnern konnte, ſehr zur Unterſtützung. Es war die einzige Theilnehmung, die mir auf meinem ganzen Leidenswege bewieſen ward; oder doch die einzige, welche Eingang bei mir hatte und mir einige Unterſtützung zuwege brachte.

Vierundbreißigſter Brief.

Nun wieder etwas von den äußern Verhältniſſen meines Lebens, in dieſem für mich ſo wichtigen Zeitraume.

Weil unſere Fabrik zunahm, ſo bezogen ich und mein Vetter um dieſe Zeit ein herrſchaftliches Haus, das eben damals unbewohnt war. Der Schwager meines Vetters, der (wie ſchon oben gemeldet worden) zur Halbſcheid in dieſem Geſchäfte ſtand, war ein Mann, der ſich in der Welt ein Anſehen erwerben wollte; deßwegen drang er bei uns oft darauf, daß wir doch einige Lindtgezauen (Linneband-Werk- oder Webſtühle) aus Barmen möchten kommen laſſen, damit wir, neben den Schnürriemen, auch noch Linnen-

band machen könnten. Die Ursache, welche er angab, war, daß er in Frankfurt mit Schnürriemen allein nicht zurecht kommen könnte, weil die Käufer diese beiden Artikel bei einander begehrten. — Wir hatten bereits einen großen Vorrath von Schnürriemen; und weil meines Vetters Schwager, sowohl in Rücksicht der beizuschaffenden Materialien, als des Verkaufs der fertigen Waaren, sein Versprechen nicht hielt, so kamen wir dadurch in nicht geringe Besorglichkeiten. Wir hielten ihm dieses vor, und seine Antwort war: daß, wenn wir uns entschlößen, Bandstühle anzuschaffen und Band zu verfertigen, er dann in Frankfurt besser zurecht kommen könnte, und er dann alles zu verkaufen gedächte. Sowohl mein Vetter als ich hatten keine Lust, uns damit einzulassen, weil wir mit Recht befürchteten, dadurch in allzu große Weitläuftigkeit zu gerathen. Indessen hatte er bei meinem Vetter so lange angehalten, daß derselbe Neigung bekam, sich mit dieser Sache zu befassen. Er sprach mit mir darüber und gestand mir, daß er Neigung dazu hätte. Ich sagte ihm, daß ich, aus Furcht vor den Weitläuftigkeiten, nicht gern einwilligte; wenn er und sein Schwager aber dächten, daß es nöthig wäre und daß wir ohne diese neue Unternehmung nicht bestehen könnten: so überließe ich's ihnen, hierin zu thun, wie sie es fürs beste erkenneten.

Hierauf entschloß sich nun mein Vetter, nach Elberfeld zu reisen und den Bandstuhl oder Lindtgezaue

zu kaufen. (Dieſes geſchah noch ein Jahr vor Beziehung des genannten Hauſes, da ich auch noch in einem ganz friedſamen Gemüthſtande war.) Man hatte aber in Elberfeld meinem Vetter einen alten ſehr ſchlechten Wirkſtuhl aufgehängt, und wir hatten ſo wenig Verſtand und Einſicht in die Structur einer ſolchen Maſchine, daß, wie dieſe ankam, wir nicht einmal wußten, ſie zuſammen zu ſetzen, geſchweige, Band darauf zu machen. Nach vieler Mühe brachten wir doch endlich den Stuhl ein wenig in Ordnung; aber ihn ſo einzurichten, daß nicht bei jedem Schuß viele Fäden zerbrachen, war für ganz Ungelernte keine ſo leichte Sache. Mein Vetter verſuchte indeſſen, darauf zu arbeiten. Allein nach vielem Plagen und Bemühen konnte er doch in einem ganzen Tage kaum eine Elle lang fertig machen; und dieß wenige Band war dazu noch ſo zerfetzt, daß es ſchlechterdings nicht brauchbar war. Nach vierzehntägiger vergeblicher Bemühung gab er die Arbeit auf und wir ſahen ſolche ſo gut als verloren an. Einige Tage hernach ſagte ich zu meinem Vetter, daß ich auch einmal eine Probe machen wollte, um zu ſehen, ob ich den Stuhl nicht in den Gang bringen könnte. Das gefiel ihm. Ich ging ganz langſam und mit Ueberlegung zu Werk, und machte ſo lange Verſuche, bis es mir gelang, die Maſchine ſo weit in Ordnung zu bringen, daß ich recht gutes Band darauf wirken konnte. Hiebei hatte ich aber die Betrübniß, zu ſehen, daß mein Vetter darüber in Leiden gerieth

und trübsinnig wurde, da er sah, daß ich etwas zu Stande bringen konnte, worüber er sich so lange den Kopf vergeblich zerbrochen hatte. Er konnte den kleinen Neid, den er deßwegen gegen mich faßte, nicht bergen; weil ich aber dazumal noch in einem sehr befriedigten Zustande war und es mir daher nicht schwer fiel, ihm überall mit Sanftmuth und Liebe zu begegnen: so konnte dieser Funke damals noch zu keiner Flamme auflodern.

Als nun sein Schwager sah, daß das Band gut wurde, so ward er recht guter Dinge und wollte gleich noch zwei solcher Wirkstühle bestellen; welches wir aber, obwohl mit vieler Mühe, verhinderten. Allein da er einige Zeit hernach auf die Gemärke und der Orten reisete: so bestellte er auf Wichlinghausen noch zwei neue Wirkstühle, welche, nachdem wir das besagte Haus schon bezogen hatten, bei uns eintrafen.

Um diese Zeit that ich eine Reise ins Bergische, nach Elberfeld und da herum, bei welcher Gelegenheit ich die Christlichen Freunde daselbst, wie auch in Barmen, zu Solingen und Wald besuchte. Dieses geschah im Herbst, nachdem sich im Frühjahr vorher mein Zustand so sehr geändert hatte; und ich war nun der ruhige, innige und ausfließende Mann nicht mehr, der ich gewesen war. Zwar genoß ich noch viele Freundschaft und empfing von manchen lieben Freunden viele Beweise der Zuneigung; aber daß ich so leidend, so verstört aussah, darein konnten

sie sich nicht finden. Hätte ich mich in etwas nach ihnen accommodiren und mich verstellen können, so wäre ich vielleicht besser mit ihnen ausgekommen; allein Verstellung, um fromm zu scheinen, war mir von jeher zuwider. Ich konnte mich also nicht anders darstellen als ich war. Bei verschiedenen Freunden war ich auch offenherzig und entdeckte ihnen meinen Zustand. Ich erwartete von ihnen brüderliche, mitleidende Theilnahme, und daß sie mich in Liebe fassen würden; allein ich betrog mich ganz. Sie sahen meinen Gemüthsstand nicht anders als eine Abweichung von Gott an, und gaben mir manche Erinnerungen und Zurechtweisungen, welche mir sehr wehe thaten, ohne daß ich sie so annehmen konnte, wie sie es haben wollten. — Beschämt und mit Schmerzen nahm ich überall Abschied. Das Leiden, welches hiebei meine Eigenliebe fühlte, ist über alle Beschreibung. Da ich alles dran gewagt hatte, um nur ganz für Gott zu leben, um Jesum und die Seinigen von ganzem Herzen zu lieben — und mich nun bei allen so beschämt und zurück gesetzt sah: so gab mir das so empfindliche Schmerzen und Leiden, daß ich es bei den Freunden nicht länger aushalten konnte.

Die Haupturſache meiner Reise war indessen gewesen, mehr Kenntnisse von unsern Geschäften zu erlangen; und ich war auch so glücklich, in Elberfeld einen Linnenband-Wirker anzutreffen, der sich geneigt fand, mich zu unterrichten. Durch seinen

Unterricht erlangte ich auch so viel Einsichten in dieses Werk, daß ich mir hernach in allem zurecht helfen konnte. — Da ich nun einmal in dieses Geschäfte gesetzt war und keinen andern Weg offen hatte, in der Welt mein Auskommen zu finden: so sah ich es auch als meine Pflicht an, es fortsetzen zu helfen, und zu dessen Aufnahme alle Mühe anzuwenden und treulich darin zu arbeiten. — In natürlichen Dingen konnte ich auch während der ganzen Zeit, daß ich in diesem Leidensstande war, meine Verstandeskräfte ungehindert brauchen; aber in geistlichen Dingen konnte ich mich meines Verstandes gar nicht bedienen: da war mir alles verworren, dunkel und finster in meinem Gemüthe. — Es gereichte mir zu einer großen Erleichterung, wann ich mich beschäftigen konnte. Denn da ich mir in meinen Gemüthsumständen nicht mehr zu rathen noch zu helfen wußte: so mußte ich mich in allem, so gut ich konnte, leidsam hingeben. Auch kann eine Seele hier nicht anders zu Werke gehen, denn es ist alles des Herrn Weg, der will sie selbst durchs Leiden vollenden und sie auf diesem Wege seinem Bilde ähnlich machen. Alles, was sie selbst im Guten unternimmt, wird ihr nicht gelingen, sondern sie macht sich dadurch nur ihre Leiden größer und wird in allen Bemühungen zu schanden.

Nach meiner Zurückkunft von dieser Reise bezogen wir das mehr gedachte herrschaftliche Haus, und nicht lange darnach kamen auch die zwei neuen Wirkstühle

an. Wir setzten sie zusammen und ich brachte sie so in Ordnung, daß ich recht schönes Linnenband darauf machen konnte. Wir stellten nun auch junge Leute an, die Band wirken lernten, und alles hatte, dem äußern Ansehen nach, den besten Erfolg. Aber an mancherlei harten Leiden und Prüfungen fehlte es keinen Tag, wozu besonders auch mein Vetter nicht wenig beitrug. Denn er ward täglich mürrischer gegen mich, und dagegen so anhänglich an seine Schwester und Schwager, daß er auch an mich die Forderung machte, mit niemand, als nur diesen, sonderliche Freundschaft zu halten. Wenn ich jemand anders, sonderlich meinen Anverwandten, Freundschaft bewies, oder auch wenn jemand aus meines Vaters Haus mich zu besuchen kam, welches doch sehr selten geschah, so sprach er fast in acht Tagen nicht mit mir, außer was unumgänglich nöthig war. Er hatte ein unglückliches Temperament, und die Gnade fand nicht Raum genug bei ihm, daß er desselben hätte Meister werden können.

Fünfunddreißigster Brief.

Du wirst es mir, lieber Bruder, zu gut halten, daß ich in der Erzählung meiner äußern Lebensumstände etwas ausführlich bin. Es ist nöthig, weil

die äußern Begebenheiten so viel Einfluß auf die innere Geschichte des Herzens haben; auch, weil sonst manches nicht im Zusammenhang erscheinen und undeutlich bleiben würde. So würde ich es, zum Beispiel, ohne eine zusammenhängende Erzählung meiner äußern Schicksale, nicht deutlich machen können, was mich zuletzt bewogen hat, nach Amerika zu gehen. Ich fahre also fort.

In unserm Orte wohnte noch ein christlicher Freund, mit dem ich viel Freundschaft hielt und in Liebe verbunden war, auch war er mein Anverwandter; denn seine Schwester war an meines Vaters Schwestersohn verheirathet. — Er war in Holland erweckt worden, von dannen aber vor einigen Jahren zurück gekommen und zu seiner Schwester gezogen. Wir wurden bald mit einander bekannt; und weil er das einsame und stille Leben liebte, so gewannen wir uns einander lieb. Er ging oft mit mir in den Wald oder andere einsame Oerter, und ward von meiner eingekehrten innigen Lebensart sehr eingenommen, auch selbst vor und nach vom Herrn in einen innigen Gemüthszustand versetzt. Dieser Freund hatte so viel Kapital, daß er von den Zinsen leben konnte, und miethete bei seinem Schwager ein Paar Kammern, wo er ein einsames Leben führte. Wir waren im Herrn ziemlich genau mit einander verbunden, welche Verbindung aber nun sehr in Abnahme gerieth, da ich ihm so leidend, so verstört und zerstreut vorkam. Er konnte es nicht ertragen,

daß wir das große herrschaftliche Haus bezogen und uns so tief in die weltliche Geschäfte einließen. Dieser Freund machte mir vieles Leiden. Wenn er mich oder ich ihn besuchte, so konnte ich mich allezeit auf eine Menge Verweise gefaßt machen. Er wollte mir durchaus darthun, daß ich vom Herrn abgefallen wäre und die Welt wieder lieb gewonnen hätte. Denn, sagte er, man sähe ja wohl, daß ich in die weltlichen Dinge zerstreut wäre. Ich sollte doch nur einmal bedenken, in welchem ruhigen und friedevollen Zustande ich noch vor einem Jahre gewesen, und wie sehr dieser von meinem jetzigen Zustande verschieden sey *)! — Ich erwiederte dann, daß ich das alles wohl wüßte, und darüber so viel Kummer und Leiden hätte, daß ich oft nicht wüßte, wo ich mich vor Noth lassen sollte; könnte aber an dem allem nichts ändern. Er möchte also doch Geduld mit mir haben und mich so tragen wie ich wäre. Doch könnte ich ihn versichern, daß mir alles, was nur zu einer Größe in der Welt einen Anschein hätte, nichts als Kreuz und Leiden wäre. Da ich aber mich nun einmal in diese Geschäfte versetzt fände, so sähe ich es auch als Pflicht an, sie mit aller möglichen Treue zu verrichten, und ohne Geschäftigkeit

*) Man hat mehrere Beispiele, daß reiche Freunde, die ihr Auskommen in Sicherheit haben, falsch urtheilen über ihre Brüder, die durch Fleiß und Arbeitsamkeit sich solches erwerben müssen.

könnte ichs unmöglich in meinen Leiden aushalten. — Allein dieser Freund ließ sich von dem allen nicht überzeugen; es war bei ihm ausgemacht, daß ich von Gott abgewichen sey, und sah mich so gut als verloren an.

Einsmals kam er zu mir und drang sehr in mich, alle diese Geschäfte aufzugeben. Ich fragte ihn, wovon ich denn bestehen und was ich denn sonst anfangen sollte? — Darüber konnte er mir nun diesmal keine Auskunft geben. Aber nachher kam er eines Tages voll Enthusiasmus zu mir und sagte: Wenn ich dieses Geschäfte aufgeben wollte, so wollte er sein Einkommen mit mir theilen; wir könnten dann zusammen wohnen und uns so einschränken, daß wir davon genug zu leben hätten. — Ich erwiederte: „Dann würden wir beide, und besonders ich, oft in die größeste Noth kommen, weil wir davon nicht bestehen könnten. Dabei geschähe dieses Anerbieten jetzt im Enthusiasmus, der bald wieder verrauchen würde; wenn es denn einmal zur Ausführung kommen sollte, so würde es hundert Schwierigkeiten absetzen. Weil übrigens der Herr mir Kräfte und Verstand gegeben hätte, um durch meiner Hände Arbeit mein Brod zu erwerben, so würde ich so etwas von ihm nicht annehmen können." — Er hörte dessen ungeachtet nicht auf, in mich zu dringen, daß ich dieses Geschäfte dran geben möchte, weil es doch die Haupturſache wäre, daß ich mein Gutes verloren hätte. — Ich hielt ihm oft-

mals vor: daß er ja selbst wohl wüßte, wie ich mich anfänglich nur darum in diese Unternehmung eingelassen hätte, damit ich, als ein gottseliger Mensch, in der Stille mich durch die Welt bringen möchte; auch sey ihm ja bekannt, daß ich an der Weitläuftigkeit desselben nicht Schuld wäre. Ich könnte also nicht anders glauben, als daß Gott mich in dieses Geschäfte gesetzet habe, zumal, da er mir unter demselben tausend Gnaden geschenket hätte. Deßwegen würde ich auch nun so lang, als es dem Herrn gefiel, treu darin aushalten, und alles thun, was nur meine Pflicht darin von mir forderte. Wenn es aber Gott gefiele, mich daraus zu setzen, oder daß er alles zu Trümmern gehen ließ, so hoffete ich, Er würde mir Gnade schenken, mich in seine Schickung willig zu ergeben." — Allein mit allen meinen Erklärungen war dieser Freund nicht zufrieden.

Wie er sah, daß sein dringendes Zureden, meinem Geschäfte zu entsagen, auch bei mir vergebens war: so fing er nun an, in mich zu dringen, daß ich Tersteegen besuchen möchte: denn er glaubte, dieser würde dann meinen Zustand besser einsehen und mir anders rathen. — Ich schrieb darauf an Tersteegen, und legte ihm mein ganzes Gemüth offen dar, entdeckte ihm auch etwas von den Leiden, welche mir der besagte Freund verursachte; auch, daß er es wäre, der mich antrieb, ihn, Tersteegen, zu besuchen; und daß ich mich deßwegen entschlossen hätte, diesen Besuch noch im Herbste vorzunehmen. — Er ant-

wortete mir hierauf nicht selbst, sondern ließ mir durch einen andern Freund melden: „Er sähe gern „und hielt' es auch fürs beste, daß ich zu Hause „bliebe." Das war alles, was ich von ihm zur Antwort erhielt. Ich ließ sie den Freund lesen, und seine Aeußerung darauf war: „Daß Tersteegen ohne Zweifel darum so kurz geantwortet und meinen Besuch abgelehnt hätte, weil er einsähe, daß mit mir nichts anzufangen wäre." — Ich mußte schweigen, mein Kreuz auf mich nehmen und dem Herrn Jesu nachfolgen.

Diesen Freund konnte ich so wenig aufgeben, als er mich aufgeben konnte, obschon wir nicht mit einander harmonirten und bei unsern Zusammenkünften und Unterredungen ein beständigee Widerspruch unter uns herrschte. Es konnte auch nicht wohl anders seyn; denn unser beider Zustand war sehr verschieden. Er war um diese Zeit in einem innigen, sehr geschmackvollen Gemüthsstande, den ich auch sehr wohl einsah, weil ich selbst darin gewesen war. Ich konnte also, ungeachtet der Dunkelheit und des leidenden, elendsvollen Zustandes meines Gemüths, große Gebrechen an ihm wahrnehmen, die ich nie hatte hegen dürfen, wie ich in dem nämlichen Stande war. Er aber überließ sich denselben ohne Widerstand. Die besonderen Mittheilungen der Gnade hielt er sehr fest, und zeigte sich dabei oft in einer Innigkeit, die er (wie es mir vorkam) für die Zeit nicht hatte. Und wenn er sie auch wirklich so gehabt hätte, so

war es doch nicht gut, daß er sie ausleuchten ließ und sich darauf etwas zu gut that. Dadurch bewies er, daß sein geistlicher Stolz bereits einen ziemlichen Grad erreicht hatte; und ich fing an zu fürchten, daß es zuletzt kein gutes Ende mit ihm nehmen möchte. In der Zeit, da mir Gott dergleichen Gnaden schenkte, hätte ichs nie wagen dürfen, sie mit Willen ausleuchten zu lassen. Wollte sich aber bei mir die geringste Frommstellung oder Innigkeit von Außen zeigen, so fühlte ich gleich die strengsten Verweise und Bestrafungen darüber in meinem Inwendigen. — Bei dem obgedachten Freunde aber sah ich das Gegentheil, und dachte oft, daß, wenn es nicht mit ihm durch Prüfungen und Demüthigungen ginge, sein Weg kein gutes Ende nehmen könnte. — Ich bemerkte aber auch oft deutlich, daß dieses Freundes Eifer in den Zurechtweisungen, die er mir gab, nicht immer aus einer lautern Quelle kam, sondern daß er nur zu oft gern den Meister über mich spielen wollte. — Leider! sind die Ahmungen, die ich über ihn hatte, eingetroffen; denn er that einige Jahre hernach einen schweren Fall, wovon er sich kaum wieder aufgerichtet hat.

Um Neujahr 1769 stieg unsere Disharmonie auf den höchsten Grad. Er wollte nun nichts mehr mit mir zu thun haben; wir waren so gut als geschieden, und ich mußte es gehen lassen, wie es ging. — Im Januar schrieb ich nochmal an Tersteegen; und da gemeldter Freund ihm und allen dortigen Freun-

den bekannt war und von ihnen geliebt wurde, weil er sie verschiedene Mal besucht hatte; so meldete ich dem lieben Tersteegen Unterschiedliches von unserer Disharmonie, und von dem, was zwischen uns vorgegangen war, und bat ihn, uns doch zu beruhigen und mir zu melden, was ich bei so bewandten Umständen thun sollte. — Gegen das Ende des Februars (einen starken Monat vor dem seligen Hingang des theuren Mannes) erhielt ich eine Antwort von ihm, die aber kurz war. — Das Wesentliche daraus war folgendes: „Für dich, lieber Bruder! ist es „gut, daß du Geschäfte hast; doch mußt du dich „oft still und leidsam vor dem Herrn halten. — „Dein und des Bruder M. Gemüthsstand sind ganz „verschieden. Du mußt ihn und er muß dich tragen; „und wo einer nicht kann wie der andere, da müßt „Ihr brüderlich Geduld mit einander haben. — „Am Schlusse sagte er noch: Liebet euch und traget „euch untereinander. Einer halte den andern höher „als sich selbst, so wird es endlich gut gehen.“

Im Frühjahr, als Tersteegen gestorben war, fand ich Neigung, die dort herum wohnenden Brüder und Freunde nochmal zu besuchen. — Aber das war eine Reise! Die Demüthigungen, welche mir während derselben bei den lieben Freunden überall begegneten, machten mich so schüchtern, wie ein gejagtes Rehe, und so beschämt, daß ich mich vor ihnen in eine Wüste hätte verbergen mögen. Schon vorher waren sie in etwas wider mich eingenommen,

und der oft besagte Freund hatte mich in einen noch schlechtern Ruf bei ihnen gebracht. Und da ich mich nicht verstellen konnte, sondern mich so zeigte, wie ich war, meine Umstände aber so beschaffen waren, daß diejenigen, welche keine Erfahrung davon hatten, unmöglich mit mir zufrieden seyn konnten: so folgte natürlich daraus, daß die Freunde durch meinen persönlichen Umgang in ihrer schlechten Meynung von mir noch mehr bestärkt wurden, und daß ich bei ihnen nichts als Verweise, Belehrungen und Zurechtweisungen einzunehmen hatte. Aber es folgte eben so natürlich aus ihrer Unbekanntheit mit den eigentlichen Umständen meines Gemüths, daß auch ich ihre Belehrungen und Zurechtweisungen unmöglich auf meinen Zustand anwendbar finden konnte. Darum war fast überall, wo ich hinkam, nichts als Mißverstand, Unwillen und Unzufriedenheit mit mir zu hoffen, welches mein Herz in eine so peinliche Lage versetzte, daß der bloße Gedanke, jemanden zu besuchen, meine Leiden verdoppelte; und meine Beschämung war so groß, daß ich mich, so viel möglich, verborgen hielt, um neuen Demüthigungen auszuweichen. — Also anstatt mich durch diese Reise bei den lieben Freunden zu erquicken, hatte ich mir die Bürden nur noch schwerer gemacht, und mußte so trostlos — wo nicht noch trostloser — nach Hause reisen, als ich gekommen war.

In dieser Leidenszeit ging ich noch allezeit, wenn es gut Wetter war, auf die vorhin gemeldete felsigte

Anhöhe, in das Wäldchen, wo mir der Herr so viele Gnaden geschenkt *), und wo ich Ihm auch das ganze Opfer, mit mir in Zeit und Ewigkeit zu machen was Ihm wohlgefällig wäre, in der feierlichsten Stille gebracht hatte. Dieses Wäldchen war auch noch jetzt der Ort, wohin ich oft spaziren ging; allein es war daselbst keine Seligkeit mehr für mich zu finden, sondern an deren Statt Leiden über Leiden, und in denselben solche Kämpfe, daß ich dachte, ich würde darunter zu Grunde gehen. Weil nun weder im Himmel noch auf Erden Trost und Hülfe für mich zu finden war, so war kein anderer Ausweg mehr übrig, als mich zu überlassen, wie ich war. Auch gab ich mich hier noch oft dem guten Gott mit allen meinen Leiden hin, um mit mir ferner zu machen, was ihm gefiele. — Für diesen Ort hab' ich hernach immer eine Vorliebe behalten; und es that mir leid, wie ich nach meiner Zurückkunft aus Amerika sah, daß dieß Wäldchen umgehauen und der Boden urbar gemacht war. Dennoch wallfahrtete ich noch oft auf diese Anhöhe, wo mich auch jedes Mal ein kindlicher Dank anwandelte, daß mich der Herr so wunderbar, aber doch so gut und selig geführet hatte. Solche Zurückerinnerungen geben dem Pilger oft recht beseligende Augenblicke.

In unsern Geschäften gab es nicht wenig leidens-

*) Siehe den 27. Brief.

volle Augenblicke; und wenn ich einen Blick in die Zukunft wagte, so sah ich ebenfalls nichts als Kreuz und Leiden für mich. — Da das Geschäfte sich nun schon ziemlich ausgebreitet hatte, so wurden auch viele Kosten und Auslagen erfordert, um es im Stande zu halten. Der Schwager meines Vettern aber — der, wie schon gesagt worden, sich verbindlich gemacht hatte, alle Materialien herbei zu schaffen und die fertigen Waaren zu verkaufen — ließ uns die mehreste Zeit im Stiche, so daß ich fast vermuthen mußte, daß er es darauf anzulegen suchte, uns in der Sache müde zu machen, um die Fabrik für sich allein zu behalten. — Wenn denn mein Vetter und ich, wie nicht selten geschah, unzufrieden waren, daß er uns so stecken ließ, und ich meinem Vetter solche Bemerkungen machte, welche klärlich zeigten, daß es in der Zukunft nicht gut mit der Sache gehen würde, so war er wohl eine Zeit lang wider seinen Schwager eingenommen. — Weil wir indessen auch wohl begreifen konnten, daß dieser bei seinen eigenen Geschäften die unsrigen nicht wohl mit besorgen konnte, so überlegten wir, was wohl am besten in dieser Sache für uns zu thun wäre, und kamen endlich darin überein, daß wir einen vierten Mann annehmen wollten, der den Einkauf der Materialien und den Verkauf der fertigen Waaren mit seinem Schwager gemeinschaftlich übernähme: denn unser Vorsatz war allezeit, daß wir bloß dafür sorgen wollten, gute und verkäufliche Waare zu ver-

fertigen; mit dem Handel nach Außen aber wollten wir uns keinesweges befassen. Dieses Geschäfte sollte meines Vettern Schwager nach wie vor — aber (wie wir's so unter uns beiden abgeredet hatten) nunmehr in Gesellschaft eines Compagnons betreiben; und da er vorher die Hälfte des ganzen Gewinns zog, so sollte er nun seine Hälfte mit diesem Compagnon theilen, so daß der ganze Gewinn in vier gleiche Theile getheilt würde. — Der Gesellschafter, den wir im Auge hatten, war noch unverheirathet und uns beiden gleich nahe verwandt; weil auch sein Vater der vermögendste Mann im Ort war, so dachten wir, er würde sich recht gut dazu schicken, besonders da wir gehört hatten, daß sein Vater ihn gern in irgend einem Geschäfte möchte angestellt wissen. Wir zweifelten also nicht, daß, wenn wir ihm nur unser Vorhaben bekannt machten, er keine Schwierigkeit machen würde, beizutreten.

Der Plan war also zwischen mir und meinem Vetter völlig abgeredet und zum Schlusse gekommen; es war nur noch übrig, auch seinen Schwager, als den dritten Mann, zu dessen Annahme zu vermögen. Mein Vetter übernahm dieß und ging in dieser Absicht zu ihm. Allein bei seiner Zurückkunft merkte ich gleich, daß er in seiner Unternehmung nicht allein nicht glücklich gewesen war, sondern daß sein Schwager ihn auch selbst umgestimmt und dawider eingenommen hatte. Zu mir aber sagte er nur, daß sein Schwager diesen Plan nicht eingehen wollte, und

daß auch er für seine Person es für's Beste hielte, die Fabrik, so wie bisher, fortzusetzen. — Ich konnte nun keine weitere Gegenvorstellungen machen, welche auch vergeblich gewesen wären, schickte mich also in alles, so gut ich konnte, und überließ es der Führung Gottes, obschon ich hiebei einer, für mein äußeres Bestehen kummervollen und dunkeln Zukunft entgegen sah.

Mein Vetter hatte überhaupt viel Liebe für mich, aber auch eine außerordentliche Anhänglichkeit an seine Schwester und deren Kinder, und dadurch auch an seinen Schwager; daher es auch kam, daß dieser mit ihm machen konnte was er wollte. Es war also natürlich, daß er dessen Nutzen dem meinigen vorzog, und seine so nahe Anverwandten glücklich zu machen und sie in der Welt emporzubringen suchte *). Er war aber dennoch ein Freund der Gottseligkeit, und dieses waren Schwachheiten, die

*) Indessen ist ihm dieses nicht allein ganz mißlungen, sondern auch noch sehr verbittert worden. Er hatte, während dem ich noch in Amerika war, schon die Fabrik verlassen und war mit seinem Schwager gänzlich zerfallen. Die Streitigkeiten mit demselben dauerten noch, wie ich aus Amerika zurück gekommen war. Und weil sein Schwager keine rechte Fabrikkenntnisse hatte, so kam das Geschäft nicht empor und lag bei meiner Zurückkunft fast ganz darnieder. — Bei Andern aber, die dort dieses nämliche Geschäft angefangen hatten, kam es in Aufnahme, und ist bis jetzt im Gange geblieben.

noch in den Prüfungen abgethan werden mußten. Er lebt noch, und hat dieses auch noch auf mancherlei Art reichlich erfahren müssen. Dennoch aber sind wir bis auf diese Stunde verbundene Freunde geblieben, und unsere Freundschaft und Liebe ist durch alle diese Begebenheiten nicht aufgehoben worden.

Im Herbste dieses Jahres kam der Vater des jungen Mannes, den wir mit in unsere Fabrik zu nehmen gedacht hatten, zu uns ins Haus, um die Einrichtungen zu sehen, die wir gemacht hatten. Nachdem er alles in Augenschein genommen hatte und sich darauf mit mir insbesondre unterhielt, so sagte er: Wenn wir seinen Sohn mit in das Geschäfte nehmen wollten, so wäre er erbötig, 3000 Rthlr. auf drei Jahre ohne Zinsen dazu herzuschießen; auch würde er sonst noch Geld zur Aufnahme der Fabrik hergeben, wenn es nöthig wäre. (Er wußte nichts von dem, was mein Vetter und ich bereits über diese Sache abgeredet hatten.) — Ich antwortete ihm, daß wir beide schon einmal eins gewesen wären, seinen Sohn mit in Compagnie zu nehmen; aber weil der Schwager meines Vettern dawider gewesen und auch diesen dagegen eingenommen hätte, so wäre unser Vorsatz ohne weitern Effect geblieben. — Ich wollte ihnen doch dieses sein Anerbieten vorstellen, hätte aber wenig Hoffnung, besonders bei meines Vettern Schwager, Gehör zu finden u. s. w. Hierauf erklärte er: Wenn es auch die beiden Andern nicht eingehen wollten, so wollte er die genannte

Summe nebst erforderlichen Nachschüssen auch mir in das Geschäft geben, wenn ich mich verbände, solches mit seinem Sohne allein in Gesellschaft zu treiben.

Da ich wußte, daß mein Vetter das Drückende der Verbindung mit seinem Schwager oft genug fühlte, so hatte ich Hoffnung, daß dieses (mir sehr willkommene) Anerbieten bei ihm wenigstens Beifall finden würde, fürchtete aber doch, daß auch jetzt, wenn sein Schwager anderer Meinung wäre, seine sinnliche Anhänglichkeit wieder alles verderben würde. Und wie ich fürchtete, so geschah es. — Wir ließen nun seinen Schwager zu uns kommen. Als er meine Vorstellung angehört hatte, so sagte er: dieß Anerbieten sey freilich nicht so schlechterdings zu verwerfen; aber erst müßte er es doch in Ueberlegung nehmen. — Ich sah nun schon zum voraus, daß aus der ganzen Sache nichts werden würde; auch hatte er unter der Hand meinen Vetter ~~ganz~~ dawider einzunehmen und völlig auf seine Seite zu bringen gewußt. Dieser sagte also nach einigen Tagen zu mir: daß sein Schwager in die Aufnahme des jungen Mannes nicht willigen wollte und daß auch er es für gut ansähe, daß wir das Geschäft so wie bisher fortsetzten. Ich konnte also nichts weiter hierin thun. Wäre mein Vetter auf meiner Seite gewesen, so hätte er, wenn wir durchaus darauf bestanden hätten, sich's wohl müssen gefallen lassen; denn Contracte hatten wir nicht geschlossen und ging alles auf guten Glau-

ben. Da er nun sein Versprechen nicht hielt, und wir, wie schon gesagt worden, die mehreste Zeit, durch seine Schuld, mit dem Absatz der fertigen Waaren sowohl, als mit Herbeischaffung der Materialien im Gedränge saßen, so hätte er sich, wenn wir gewollt, dazu verstehen, oder aus der Gesellschaft scheiden müssen. — Es war nun einmal Disharmonie unter uns, und die Zukunft zeigte meinem Gemüthe nichts als Unannehmlichkeiten und Leiden, die unserm Geschäft beständig folgen würden.

Ich ging indessen zu dem eben angeführten Manne, der das großmüthige Anerbieten gemacht hatte, und sagte ihm, daß aus der Sache nichts werden würde, weil mein Vetter und sein Schwager ganz dagegen wären. Er kam nun wieder auf seinen mir gethanen zweiten Vorschlag zurück: Ob ich denn nicht Neigung hätte, mit seinem Sohne allein das nemliche Geschäft anzufangen? Was er mir in diesem Falle versprochen hätte, wäre er auch noch Willens zu thun. Das benannte Geld wollte er vorab hergeben, und wenn ferner etwas fehlen sollte, wollte er auch dafür sorgen. — Ich gestand ihm, daß ich wohl Neigung hätte, seinen Vorschlag einzugehen, weil ich leicht einsähe, daß meine jetzige Verbindung in die Länge nicht Stand halten könnte. Aber ich müßte mich, wenn ich mich davon losſagte, fest auf sein Wort verlassen können. Er erwiederte mir, daß ich mich ganz fest darauf verlassen könnte. — Weil ich in allen meinen Worten und Handlungen

aufrichtig seyn wollte, so dachte ich, andere wären es auch; deßwegen ich mich nach einiger Ueberlegung entschloß, die neue Verbindung einzugehen; allein wie ich mich in meinem Zutrauen auf Menschen schon oft betrogen gefunden hatte, so ging es mir auch dieses Mal. Doch ich will den weitern Hergang kurz erzählen.

Nachdem ich mit meinem Vetter und seinem Schwager mich über das, was die Fabrik anging, abgefunden und ihnen alles, was dazu gehörte (weil sehr viel alte Sachen darunter waren) überlassen hatte: so begab ich mich in meines Vaters Haus, in dem Vorsatze, nun mit dem neuen Compagnon das Geschäft anzufangen. Ich ging also zu seinem Vater, den Contract darüber zu schließen und alles vorher ins Reine zu bringen. Allein dem Vater waren nunmehr Bedenklichkeiten in den Weg gekommen; er machte allerhand Schwierigkeiten — und, daß ichs kurz mache, er zog sich zurück, und aus dem ganzen schönen Projecte ward am Ende — nichts! — Ich hatte mich also, wie man zu sagen pflegt, zwischen zween Stühle niedergesetzt und meine Lage war traurig: auch kann ich die Empfindungen, welche mich jetzt bestürmten, nicht beschreiben. Sie mußten desto peinlicher werden, weil ich nicht einmal den Trost hatte, zu glauben und überzeugt zu seyn, daß es also der Weg der göttlichen Fürsehung über mich wäre. Ich war auch durch meine Leiden so niedergedrückt und betäubt und es war so dunkel in meiner

Seele, daß sich mein Geist bis zu diesem tröstlichen Gedanken nicht erheben konnte. Ich ergab mich aber doch unter alles so gut und leidsam, als mir nur möglich war. — Damals konnte es wohl zu mir heißen: „Was ich thue, das weißest du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.“ (Joh. 13, 7.) — O wahrlich! ich hab es hernach erfahren; — und besonders erkenne ich es jetzt mit Dank und Anbetung, daß alles eine weise und gütige Leitung der göttlichen Fürsehung über mich war.

Sechsunddreißigster Brief.

Da nun mein Vater sah, daß die neue Verbindung rückgängig geworden und ich deßwegen außer aller Thätigkeit gesetzt war, so ward er sehr verdrießlich und sagte: „Ich wäre ja in der Welt zu nichts nütze; denn alles, was ich anfinge, mißlänge mir. Was ich wohl dächte, daß endlich noch aus mir werden würde?“ — Ich bat ihn, daß er doch Geduld mit mir haben und mir einstweilen erlauben möchte, den Winter über in seinem Hause zu wohnen. Dieses letztere konnte er nun nicht wohl abschlagen und gab es zu.

Bei weiterem Nachdenken über meine gegenwärtige Situation, und was ich denn nun beginnen ſollte, fiel mir ein, daß es vielleicht am beſten für mich ſeyn möchte, wenn ich mich nach der Gemarcke nach Barmen begäbe und daſelbſt das Schnürriemenmachen triebe, weil mein Vermögen hinreichend wäre, dieß Geſchäft in Gang zu bringen. Ich hoffte um deſto mehr dabei mein Auskommen zu finden, weil in dieſer Zeit ſolche Arbeit noch nicht allgemein bekannt war. Uebrigens wollte ich in allen Leiden geduldig aushalten, in der Hoffnung, der treue Gott werde es noch endlich alles wohl mit mir machen. Wenn ich aber dachte, was die Freunde daſelbſt von mir denken und wie ſie mich aufnehmen würden, ſo ſah ich nichts als Beſchämung und Leiden für mich voraus. Nach langem hin und her Denken und Ueberlegen, was zu thun ſey, entſchloß ich mich, an einen daſigen Freund zu ſchreiben, und ſo weit es thunlich war, ihm meine gegenwärtige Lage darzulegen. Ich that es; — allein die Antwort, welche ich erhielt, war ſo abgefaßt, daß ſie mir nothwendig alle Luſt benehmen mußte, dorthin zu ziehen. Dieſer Brief iſt mir in Amerika verloren gegangen. Weil ich aber, einige Tage vor meiner Abreiſe nach Amerika, noch eine Abſchrift, nebſt meinen Anmerkungen dabei, an den lieben Fr. d. W. W *) ſandte; ſo iſt mir

*) Dieſer Freund, welcher in der Gegend von Wald, bei Solingen, wohnte, war auch nicht ganz mit mir

solche nach dessen Tode, vor etwa 12 Jahren, von dessen Vetter, der ein lieber Freund von mir ist, nebst allen meinen anderen vorgefundenen Briefen, wieder eingehändiget worden. Daher bin ich im Stand, diesen Brief des Gemarker Freundes, nebst meinen Bemerkungen dabei, hier wörtlich einzurücken. Hier ist er:

„Lieber Bruder St.... — Es ist mir kürzlich „kein Schreiben so verwunderlich vorkommen, als „dein letzter Bericht. Vielleicht will Gott noch deine „Seele retten. — O; der Herr Jesus ruft dir „und mir kräftig ins Herz: Was hülf's dem „Menschen, so er die ganze Welt gewönne, „und nähme doch Schaden an seiner „Seele! Ach! l. Br. viel lieber bettelarm und „reich in Gott, als reich in der Welt und so arm „an Gott seyn. Es kann doch nicht beisammen seyn, „sonst hätten uns Jesus und seine wahren Jünger „hievon eine andere Lehre gegeben. O, laß uns „doch die Lehre Jesu so nicht beugen, daß wir hin„gehen sollten und verzehren alle Kräfte Leibes und „der Seele in diesen schlechten Dingen. Der liebe „Gott hat dir ein solches Talent von Weisheit, Ver„stand und so manchen edlen Gemüthsgaben anver„trauet: — und du solltest das dem Weltgeiste

---

zufrieden, trug aber doch Geduld mit mir; weßwegen ich auch das mehreste Zutrauen zu ihm hatte.

„geben! — O Bruder! beſinne dich! du betrübeſt „Gott und ſeine Kinder dadurch; und ich muß dir „ſagen, daß viele mit innigſter Wehmuth öfters an „dich gedacht und von dir geſprochen haben, weil „ſie ſahen, daß du wacker wieder nach Sodom eilteſt, „wo doch nur Hölle und Tod zu finden iſt. — „Nicht länger, m. l. Bruder deine Seele verkauft „um ein ſchlechtes Linſengericht! O nein! Jetzt faſſet „dich noch ein Engel an der Hand und ruft dir zu: „Eile und errette deine Seele! Und hiezu wünſche „ich dir von Herzen ein folgſames Herz, und daß „du mehr der Stimme des Herrn gehorchen mögeſt. „Und willſt du wiſſen, wie du dich derſelben gehor„ſamlich unterwerfen ſollſt: ſo bete mit dem frommen „Könige David: Herr! lehre mich thun nach „deinem Wohlgefallen! Nicht wahr, l. B. „dem Eigenwillen und der Natur gefolgt! die ver„führten uns, wie du denn davon gnug verſichert „biſt. O bedaure deine Seele, daß du ſo gethan „haſt! — Laß uns keinem Geiſte trauen, der uns „zum Weltmann machen will. Der Satan hat mich „tauſendmal damit zu ſichten geſucht: Siehe! das „und das will ich dir geben, ſo du niederfälleſt und „mich anbeteſt. Siehe! das thut doch der und der; „und die wollen doch auch in den Himmel kommen „u. ſ. w. Wenn ich nun gefolgt hätte, ſo hätte der „Satan wieder andre auf mich gewieſen; ich wäre „andern wieder ein Vorgänger geworden, ſich zur „Welt und Sünde zu wenden. Siehe, ſo verführen

„wir noch Andere mit durch unſern unchriſtlichen „Wandel. Laß uns nicht mehr ſo thun; wir werden „ſonſt einſt hören müſſen: O du Verführer meines „Volks! — Der Herr Jeſus bewahre uns davor, „und erleuchte unſere Augen, um den Betrüger zu „entdecken, der ſo gern unſere Seele verſchlingen „will! — O l. Br.! laß uns doch die Augen ver„ſchließen vor der Welt und der Eitelkeit! — Lange „genug ſo gewirkt! — Laß uns die wenigen Augen„blicke Zeit, die wir noch auf die Ewigkeit zu leben „haben, ganz vor Gott zubringen. Vielleicht iſt ſie „bald verſtrichen! — Und, l. Br. wie beſchämend „iſt es nicht für uns, daß wir ſo weit zurück bleiben, „da Andere neben uns ſo weit gefördert ſind, und „die wir ſo oft durch unſern untreuen Wandel be„trübt und ihnen ſo manchen Seufzer ausgepreßt „haben. — O! laß uns Buß- und Bettage an„ſtellen, um uns vor Gott und Menſchen zu beugen, „und abzubitten, wo wir ärgerlich geweſen ſind! „So geben wir Gott die Ehre, und ſeine Kinder, „welche wir beleidiget haben, werden dann zum Loben „und Danken bewogen werden, daß Gott ein ſolch „verirrtes Schaf wieder zurecht gebracht hat ꝛc.“ E. L.

Barmen, den 2 November 1769.

Dieſen Brief ſchickte ich, wie geſagt, copeilich an den Br. W. und begleitete ſolchen mit folgenden Zeilen:

„Etwas will ich dir, l. Br. hiebei anmerken. — „Dem l. Br. L. danke ich herzlich für ſeine wohl

„gemeinte und gute Erinnerung; wie ich denn auch „solches durch ein kleines Briefchen schon schriftlich „gegen ihn bezeugt habe. Ich erkenne mich von „Herzen an allem schuldig, und bitte um der Liebe „Jesu willen um Vergebung, wo ich jemanden zum „Aergerniß gewesen bin. Aber auf eine wirksame „Art meine Fehler zu verbessern, kam ich nicht; „und hierin muß man auch Geduld mit mir haben, „wie Gott mit uns allen Geduld hat. Was mich „noch besonders schmerzt, ist, daß ich Andern noch „ein böses Exempel geben muß. Ich kann aber „nicht helfen: man muß mir dann nicht nachfolgen. „Ich habe doch allezeit gemeint, ich hätte von „meiner ersten Bekehrung an, auch noch bis jetzt, „zwar meistens sehr gebrechlich, aber im Wesentlichen „aufrichtig, mich ohne Vorbehalt an Gott übergeben. „Der muß nun selbst — weil ich es nicht kann — „das Böse wegthun, und das Gute, welches ihm wohl- „gefällt, mir zu geben, bei Denen wieder in Auf- „nahme bringen, welche ich, doch ohne meinen Wil- „len, betrübt und beleidiget habe.

„Im übrigen ist mir bisher der Weltgeist noch „wenig günstig gewesen; und wie es das Ansehen „hat, wird er mir nie günstig werden. Wenn mein „Glück in der Welt so fortgeht, wie es jetzt thut, „so wird es nicht lange anstehen, daß ich mein „Brod vor anderer Leute Thüren suchen muß. Aber „ich vertraue von ganzem Herzen auf Gott, und der

„wird auch alles wohl und gut machen. Er wird „hier und ewig mein Theil und Erretter bleiben.

„Um dir nun, m. l. Br. noch in etwas meine „äußern Gesinnungen zu melden, so dachte ich: weil „ich Schnürriemen-Maschinen im Grunde kenne und „mehrentheils selbst machen kann, auch weil dieselben „noch zur Zeit nicht allgemein bekannt sind, daß, „wenn ich nach Barmen auf die Gemarke zöge, ich „mich daselbst vom Schnürriemenmachen, als ein „Pilger, nähren könnte. Dieß waren meine Ge„danken; da ich aber den obigen Brief erhielt, fiel „mir das alles weg. Aber, dachte ich, wo willst „du dich denn nun hinauswenden? Den lieben Freun„den bist du anstößig, und die wolltest du doch nicht „gern betrüben. Es kam mir unter vielen Leiden „manches in die Gedanken. Endlich ist der Entschluß „bei mir befestiget worden: daß ich, mit Gottes „Hülfe, von hier nach Holland, dann vielleicht nach „England — vielleicht gar nach Amerika reisen „werde. Dieser Entschluß wird nun, so Gott will! „in einigen Tagen ausgeführet werden.

„Ich grüße dich, lieber Bruder! herzlich, und „empfehle mich deinem Andenken der Liebe vor dem „Herrn. Sehen wir uns auch hier in der Zeit „nicht wieder, so hoffe ich, daß wir uns in der „frohen Ewigkeit dereinst wieder sehen werden ꝛc. ꝛc.

J. Chr. St.

Freudenberg, den 10. März, 1770.

Meine Gemüthsumstände waren unter allem so, daß ich mir in nichts mehr zu rathen noch zu helfen wußte. Alle die lieben Freunde hielten mich für Einen, der wieder vom Herrn abgewichen wäre, und gaben mir Rath und Lehre, wovon ich das wenigste annehmen konnte, wie gern ich auch ihren Zurechtweisungen gefolgt hätte. Ich hatte nichts, woran ich mich hätte halten können. Mein Zustand war hart und ich fand mich von allen Seiten verlassen. Ich mußte mich oft ansehen als einen, der zwischen Himmel und Erde hängt, der weder oben noch unten eine Stütze mehr hat. Wenn mir der Gedanke einkam, ich sey vom Herrn abgefallen und ich mich damit etwas weit einließ, dann empfand ich solche schreckliche Leiden, als ob ich in der Hölle wäre. Mein Zustand war dann fast rasend, weil ich mir in nichts mehr helfen konnte. Wollte ich mich allen den Leiden, die mir begegneten, nicht geduldig und leidsam unterwerfen, und strengte meine Kräfte an, sie zu überwinden: so gerieth ich in einen Zustand, der nicht viel besser war. Wenn ich mich aber unter alles geduldig und leidsam beugte, und zum Leiden hingab, so war mein Zustand noch so erträglich, und ich konnte in allem aushalten. — Hätte ich nur noch einen Freund gehabt, der mich in Liebe gefaßt; der den Weg, welchen ich geführet ward, als einen Weg, worin mich der Herr geleitet, angesehen, und mir brüderlich gerathen hätte, in allen schweren Leiden und Proben mich dem Willen

Gottes geduldig und gelassen zu unterwerfen: O, das wäre mir ein Freund gewesen, der Balsam in meine Wunden gegossen hätte! — Aber es gefiel dem Herrn nicht, mir einen solchen zu geben. Meine Freunde, welche mich vorhin gekannt hatten und mich in meinem jetzigen Zustande und in meinen Handlungen betrachteten, konnten auch nicht wohl anders von mir urtheilen als sie thaten. Es war natürlich, daß ihnen meine ganze Lage und Wesen so vorkommen mußte, als ob ich vom Herrn abgewichen wäre, da sie meinen vorigen, von Licht und Munterkeit, von Gaben und Tugenden ausfließenden Zustand, mit meinem jetzigen trübseligen, niedergeschlagenen, von allem Licht und Frohsinn entblößten Wesen verglichen. Es gehöret aber auch viel Erfahrung und Prüfungskraft dazu, einen solchen Stand einzusehen, und nach bewandten Umständen darin zu rathen. — Glücklich ist die Seele, welche in einem solchen Stande einen so erfahrnen Freund hat! Wie oft dachte ich dazumal: Ach! lebte der liebe Tersteegen noch, der würde dich doch nicht verstoßen, sondern dich, wie elend du auch bist, in Liebe aufnehmen! — Aber diese Stütze war mir durch seinen Tod entrissen.

Daß ich voll Fehler und Gebrechen war und nichts Gutes mehr hatte, sah ich selbst wohl ein; aber meine Bemühungen, mein Bitten und Flehen zum Erlöser, mir zu helfen, mir Gnade und Kräfte zu schenken, vor Ihm wohlgefällig zu leben, schien

alles vergebens zu seyn. In allem, was ich that, in allem, wo ich mich nicht leidsam unterwarf, gab es nicht allein keine Hülfe, sondern meine Leiden stiegen noch desto höher. Ich mußte mich also Preiß geben, weil ich nicht mehr gegen den Strom schwimmen konnte; und die Leiden meiner Seele nahmen mich, gleichsam wie ein Strom, aus einer Tiefe in die andere mit sich fort. — Ach! welches Leiden, welchen Kummer für eine Seele, die sich aus allen Kräften bestrebte, ganz allein für Gott zu leben, und sich so weit von Ihm entfernt sehen muß! — Ach! sie verliert endlich alle Hoffnung, sein holdes, sein freundliches und friedevolles Angesicht je wieder zu erblicken.

Siebenunddreißigster Brief.

Ehe ich weiter gehe, finde ich nöthig anzumerken, daß ich keine Fehler und Gebrechen an mir hatte, die man im Allgemeinen für Sünde hätte ansehen können. Nein, davor bewahrte mich der Herr. Aber weil mir das von Gott aus Gnaden geschenkte Gute entzogen war, und mein Leben also keine ausleuchtende Tugenden noch Frömmigkeit hatte, so kamen den Freunden meine Handlungen als die eines Welt-

menschen vor; und folglich mußten meine Bemühungen, mir ein hinreichliches Auskommen zu verschaffen, in ihren Augen als ein Bestreben erscheinen, wodurch ich nur Reichthum und Ansehen in der Welt zu erwerben suchte. Weil ich mich überdieß auf eine herzliche Art von der Gottseligkeit nicht mit ihnen unterhalten konnte und sie mich nach meinem Grunde nicht kannten, so war es ganz natürlich, daß sie mich als einen gänzlich wieder abgefallenen und zur Welt zurück gekehrten Menschen betrachteten, und daß ihre Liebe gegen mich abnehmen mußte. Dieß alles wußte ich wohl, und empfand es schmerzlich; aber ich konnte nichts daran ändern.

Ich glaube indessen nicht, daß der Herr jemals zulassen werde, daß eine Seele, die sich ihm so ganz ergeben hat, in wirkliche Sünden fallen sollte. Wenn es schon der Seele oft selbst so vorkommt, als ob sie sündigte *): so ist dem doch nicht also; denn das Gewissen klagt sie darüber nicht an. Dabei wird sie vor und nach völlig überzeugt, daß sie nicht anders seyn und nicht anders handeln kann, als sie ist und handelt. — Sie fühlt sich von allem, durch die Gnade ihr geschenkten Guten entblößt, und von aller Kraft, womit sie dem Bösen widerstand und

*) D. i. solche Sünden, die wirklich Andern ein Aergerniß gäben, oder welche das Gewissen beflecken. Von Fehlern und Schwachheiten ist deswegen die Seele in ihrer Unvollkommenheit nicht frei. Anm. d. R.

die Leidenschaften unterdrückte und gefangen hielte, gänzlich verlassen; alle Leidenschaften der Seele erwachen aufs neue und drohen, ihre Herrschaft mehr als jemals zu behaupten; allein sie können hier nichts thun, als uns dahin zu bringen, daß wir uns ganz unter Gott und unsern Erlöser beugen. Ja, alles bringt uns endlich dahin, in Demuth zu bekennen: Daß Gott in Jesu nur allein gut, und alles, was das Geschöpfe ist und hat, böse und nichts sey. Hier bekommt Gott erst recht in allem die Ehre; und um diese wahrhaft demüthige Seelengestalt hervorzubringen, braucht oft der treue Erlöser selbst die Sünden, Gebrechen und Schwachheiten, welche noch in den Begnadigten sind. Er bedient sich des Gifts zu einer beseligenden Arznei, zur wahren Gesundheit der Seele. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten mitwirken.

Wo der Herr große Kraft und besondere Begnadigungen geschenkt hat, da ist es nothwendig, daß er auch große Demüthigungen dabei erfolgen lasse, sonst würde die Seele dem Herrn nicht ganz untergeordnet werden können. Sie würde mit der Kraft und den besondern Begnadigungen in sich selbst steigen und in dem Gefühl ihres Vermögens und in dem Anschauen der Tugenden, womit sie bekleidet ist, stolz werden. Wahr ist es, man will in solchem Stande auch wohl gern demüthig seyn, denn man sieht wohl ein, das alles des Herrn ist. Aber wie gut man dieses auch einsieht, wie gern man auch

demüthig seyn will, so zeigt doch Gott in seinem Lichte, daß ohne Kreuz und Demüthigungen überall Stolz, Hochmuth und Selbstgröße bleiben, und die Eigenliebe sich alles Guten mit anmaßen würde. Ja, er läßt die Seele einsehen, daß sie bei so ausgezeichneten Begnadigungen vor und nach, wie Lucifer, dermaßen steigen würde, daß sie der Herr endlich loslassen müßte, wenn er nicht zu gleicher Zeit große Demüthigungen, Tod und Gericht über sie ergehen ließe: und dann würde ihr Schicksal mit jenem gefallenen Geiste fast unwiederbringlich seyn. — Dieses sind Wahrheiten, die in der Erfahrung gegründet sind, die aber auch nur durch die Erfahrung erkannt werden.

Ich kehre wieder zu der Geschichte meines äußern Lebens zurück.

Meine Geschäfte waren mir also nun, ohne meinen Willen, aus den Händen genommen; und obschon ich mich den ganzen Winter durch noch sehr bemühete, wieder in Geschäfte zu kommen, so wollte mirs doch nirgend gelingen, und alle meine Mühe war vergebens. In dem Hause meines Vaters war auch meines Bleibens nicht länger. Er überhäufte mich mit Verweisen und sagte: ich möchte nun selbst zusehen, wie ich durch die Welt käme; ich sey alt genug, für mich selbst zu sorgen. Ich müßte mich zu etwas entschließen, es sey auch, was es wollte. — Nach vielem hin und her Denken und Ueberlegen, blieb mir mehrentheils zuletzt der Gedanke am annehm-

lichsten: „daß vielleicht Nordamerika der Ort für „mich sey, wo ich mein Auskommen finden könnte. „Ich würde daselbst auch außer aller Verbindung „leben, und abwarten können, was dem Herrn ge„fiele, endlich aus mir zu machen.“ Als ich gegen meinen Vater etwas von meiner Neigung äußerte, dahin zu reisen, so antwortete er mir: Ob ich nun dahin gehen wollte, wohin alles Lumpengesindel reisete? — Ich hütete mich also, ferner etwas davon gegen ihn zu erwähnen. Einige Zeit darnach sagte ich zu ihm, daß ich wohl wieder nach Holland reisen wollte, denn ich dachte, es würde da Gelegenheit geben, mein Auskommen zu finden. Hiegegen hatte er nichts einzuwenden, und sagte nur: Ich müßte selbst wissen, was am besten für mich sey. Hiebei blieb es. — Meine Aeltern und Geschwister waren meinetwegen zwar bekümmert und verlegen, und hätten lieber gesehen, daß ich da geblieben wäre und ein Geschäft betrieben hätte; weil aber dazu keine Aussicht für mich war, so überließen sie mich Gott und meinem Schicksal.

Im Anfange des Märzmonats brachte ich denn meine Sachen in Ordnung und sandte sie nach Köln; und den 13ten März 1770 nahm ich, nach genommenem, herzlichem Abschiede von Vater, Mutter und Geschwistern, nochmals den Reisestab in die Hand, empfahl meine Freunde und Verwandten dem Herrn, und mich in dessen Schutz und Leitung, und wanderte auf Holland zu. — Mein Vorsatz, nach

Amerika zu reisen, war indessen so fest nicht, daß ich nicht lieber noch eine andere Versorgung, wenn unterwegens sich etwa eine Thür dazu öffnete, annehmen wollte.

In diesem Vorsatze nahm ich erst meinen Weg auf Rotterdam, wo ich glücklich ankam, und hielt mich daselbst vierzehn Tage auf. Obschon ich wohl wußte, daß da Freunde wohneten, die ich auch dem Namen nach kannte, so wagte ichs, aus allzu großer Schüchternheit, doch jetzt nicht, sie aufzusuchen. Denn wenn sie mir hart begegnet oder mich nicht liebreich aufgenommen hätten, so würde dieß die Last meiner Leiden noch vergrößert haben; und ich hatte schon so viel, ja fast mehr zu leiden, als ich tragen konnte. Da ich kein Gutes mehr in mir sah und es mir auch unmöglich war, viel von der Gottseligkeit zu sprechen, so war ich darüber so beschämt und mit Schmerz angethan, daß ichs nirgend aushalten konnte; sonderlich, wann ich mich bei christlichen Freunden befand, welche Forderungen an mich machten, die ich doch zu befriedigen nicht im Stande war. In solchen Augenblicken empfand ich die Armuth und Blöße an allem Guten so schmerzlich tief, und dieses Gefühl setzte mich in eine so beschämende, beklemmte und peinliche Lage, daß ich mich gern in eine Wüste versteckt hätte: auch hielt ich mich vor allen Freunden, besonders vor denen, die mich kannten oder von mir gehört hatten, aus diesem Grunde so verborgen als mir nur möglich war. — Wie schmerzhaft und

tief eingreifend dieſe Leiden ſind, iſt nur denen bekannt, die der gute Gott dadurch geführet hat. Hätte ich jemand gefunden, der meinen Stand gekannt, der mich in Liebe gefaßt und Theil an meinen Leiden genommen hätte: O! vor einem ſolchen Freunde wäre ich gewiß nicht geflohen, wäre nicht beſchämt noch ſchüchtern vor ihm geweſen, ſondern ich würde vielmehr mein ganzes Herz in ſeinen Schooß ausgeſchüttet haben; — aber eine ſolche Stütze, ſo ſüße Erquickung ſollte mir nicht zu Theil werden!

Weil ich in Rotterdam keine Bleibſtätte für mich fand, ſo fuhr ich nach Helvoetſluis, und ſegelte von dannen mit dem Engliſchen Packetboote nach Harwich. Hier ſetzte ich mich in die Poſtkutſche, und fuhr — noch zwei und ſiebenzig (Engliſche) Meilen über Land nach London. Es koſtete alles viel Geld, das ich hingeben mußte, ohne die mindeſte Ausſicht auf die Zukunft zu haben, wo ich wieder etwas verdienen könnte. Hierüber wandelte mich freilich zuweilen eine große Sorglichkeit an; aber oft war es mir ſo, daß es mit mir dahin kommen müßte und auch kommen würde, wo ich nichts mehr hätte und die drückende Armuth würde empfinden müſſen. Weil ich mich dieſem Loos preisgeben mußte, ſo gab ich willig Geld her, wo es nur von mir gefordert wurde. Der Landesſprache war ich noch nicht kundig, und alſo nur deſto mehr den Betrügereien und Gelderpreſſungen ſolcher Menſchen

ausgesetzt, die von diesem Umstande trefflich zu profitiren wissen, und pressen, wo sie nur können. — Nach unserer Ankunft in London kam ein Jude an die Kutsche, der deutsch sprach. Ich fragte ihn um eine gute Herberge, und er führte mich in ein Logis, wohin er auch zugleich meine Bagage brachte, sich aber für diese Dienstfertigkeit übermäßig bezahlen ließ.

Ich blieb über zwei Monate in London, und sah mich Anfangs ein wenig um, ob ich etwa ein Geschäft für mich finden möchte, wovon ich mein Auskommen haben könnte; aber ich fand keine Gelegenheit. Die Wahrheit zu sagen, so gab ich mir auch eben keine sonderliche Mühe, in London unterzukommen, weil mein Hang nach Amerika schon ein entschiedenes Uebergewicht hatte. Es gingen aber so bald noch keine Schiffe dahin ab; denn weil schon vor einigen Jahren der Zwist wegen der Stempelacte seinen Anfang genommen hatte, der vier Jahre hernach in vollen Flammen ausbrach: da nun von den Amerikanern beschlossen war, keine Waaren von den Engländern zu nehmen, so war keine Ladung dahin, und die Schifffahrt nach Amerika ging äußerst schwach. Ich ging täglich auf die Börse, um zu sehen, ob noch keine Ankündigung von einem nach Philadelphia abgehenden Schiff angeschlagen wäre, aber lange Zeit vergebens.

Da ich die schönste Jahreszeit in London zubringen mußte, so ging ich oft aufs Land, aber auch oft

in der Stadt herum, um die Merkwürdigkeiten derselben zu sehen. — Wenn ich des Sonntags außer der Stadt ging, so fand ich allemal einen Mann, der im freien Felde, auf einem Tische stehend, den Vorübergehenden eine Predigt hielt. Ich ging dann stets mit unter die Zuhörer stehen, und hörete eine Weile zu, begriff aber wenig von dem, was er sagte, weil ich die Sprache nicht verstand. So viel konnte ich aber verstehen, daß er mehrentheils Erweckungsmaterien zu seinem Texte hatte, als z. B. Jerusalem! Jerusalem! wie oft habe ich dich versammlen wollen ꝛc. Wenn du wüßtest, was zu deinem Frieden diente, u. s. w. Viele höreten andächtig zu, andere aber lachten und spotteten über ihn. — Nach der Zeit hab' ich mehrern Umgang mit dergleichen Männern gehabt, und erfuhr, daß es Methodisten-Prediger gewesen wären, die ich so im freien Felde hatte predigen gehöret.

Indessen wünschte ich sehnlich, daß doch bald ein Schiff nach Amerika abgehen möchte, damit ich hier weg käme. Nach öftern vergeblichen Erkundigungen und Gängen auf die Börse, sah ich endlich einmal angeschlagen, daß ein Schiff nach Philadelphia angelegt wäre. Ich meldete mich also bei dem Capitän des Schiffes als Passagier nach der besagten Stadt, und accordirte die Fracht für die Ueberfahrt, die ich ihm auch zugleich, wie gewöhnlich geschieht, zum voraus bezahlte.

Anfangs Juni gingen wir an Bord, und auch bald darauf unter Segel. Wir hatten eine ungewöhnlich lange Reise, denn sie währete eilf Wochen, und wir kamen erst im August in Philadelphia an. Die Ursache hievon war, daß der Capitän gerad aus westlich seinen Cours nahm. Denn weil es Sommer war und östliche Winde zu hoffen waren, so dachte er desto ehender über zu kommen, wenn er seinen Weg gerade zu nähme; aber er hatte sich sehr verrechnet. Die meisten nach Amerika fahrenden Schiffe nehmen einen großen Umweg, und segeln sehr südlich, bis über 25 Grade hin, wo sie die Passatwinde antreffen, welche allezeit östlich sind. Mit diesen Winden segeln sie bis ganz nahe an die Amerikanische Küste hin, und wenden sich dann nördlich, bis auf die Höhe des Orts, wohin sie bestimmt sind. Dieser Weg ist wohl sehr weit, aber viel sicherer, um guten Wind zu haben, als der Weg, den man gerade aus nimmt. Weil es Sommer war, so hatten wir auf dieser Reise zwar keinen Sturm auszustehen, aber an sonstigen Unannehmlichkeiten fehlte es uns doch nicht. Unser Capitän hatte diese Reise noch niemals gemacht, und war deßwegen noch sehr unkundig in Ansehung der Meeres-Strömung, welche zu gewissen Zeiten die Schiffe von der Küste zurück setzt. Seiner Längen-Berechnung nach, glaubte er, nach einer achtwöchigen Reise schon an der Küste zu seyn; allein er hatte die Meeres-Strömung nicht in Anschlag gebracht,

die uns bei all unserm Laviren (denn wir hatten fast nicht einmal guten Wind) sehr zurückgesetzt hatte.

Es waren etliche und zwanzig Passagiere auf dem Schiffe, worunter sich ein Colonel oder Oberster und acht Lieutenants befanden, die sich zu ihren in Amerika liegenden Regimentern wegen der dortigen Unruhen begeben mußten. Der Colonel war ein religiöser Mann, aber auch übrigens ein Mann, der eine gewisse Seelengröße in seinem Betragen zeigte und sich mit niemand einließ. Des Morgens, wann er aus seinem Zimmer kam, beugte er sich vor uns allen und sagte: Guten Morgen! — Dann sprach er aber auch den ganzen Tag mit niemand weiter, ausgenommen dann und wann Einiges mit dem Capitän. Des Abends wünschte er uns eben so eine gute Nacht. Die Lieutenants aber waren junge, wilde, — kurz, sehr ausgelassene und gottlose Menschen. Weil der Capitän täglich hoffte, Land zu sehen, so ließ er von der gewöhnlichen Portion an Speis und Trank der Equipage nichts abgehen. Da er sich nun in seiner Rechnung so sehr betrogen hatte und die Reise so lange währete, so schmolz unser Vorrath so sehr zusammen, daß zuletzt kein Sparen mehr würde geholfen haben, wenn wir nicht von einem andern Schiffe über unsere eigentliche Lage noch eben, aber kaum früh genug (um nicht Hungers zu sterben) Bericht erhalten hätten. Dieß Schiff segelte unter dem Winde und schien von Amerika zu kommen. Wir gaben ihm Zeichen, auf uns zu warten,

und setzten alle Segel bei, um es zu erreichen. Als wir nahe genug waren, um verstanden zu werden, fragte unser Capitän den Capitän des andern Schiffes: Wie lange sie schon die Amerikanische Küste verlassen und wie weit wir noch bis dahin hätten? Die Antwort war, daß sie schon seit acht Tagen die Amerikanischen Küsten mit gutem Winde verlassen hätten und daß wir jetzt auf der und der Länge und Breite wären. Durch diesen Bericht kam alles in die größeste Verlegenheit, sonderlich deßwegen, weil die Lebensmittel so nahe beigegangen waren. Unser Capitän fragte den andern, ob er uns nicht einiges Wasser und Proviant abgeben wollte? Aber der fing an zu fluchen und sagte, warum er sich nicht mit genugsamen Proviant versehen hätte? — setzte darauf alle Segel wieder bei, und setzte seine Fahrt weiter fort. — Durch diese Ungefälligkeit ward nun natürlicher Weise unsere Verlegenheit sehr vergrößert. Unser Vorrath reichte nur noch auf einige Tage hin; nur an Zwieback war etwas mehr vorräthig. Am schlimmsten war es, daß, als wir dem Wasser-Vorrath nachsahen, sich nur noch ein Faß Wasser vorräthig fand. Man ging deßwegen sehr sparsam damit um, und auf den Mann ward täglich nur ein Pintchen davon ausgetheilet, dabei bekam er etwas Zwieback und Mittags ein wenig Fleisch.

Indessen war uns der Wind noch immer entgegen und die Noth stieg aufs höchste. Der oben erwähnte

Colonel ward nun unser Geistlicher. Er nahm das Englische Kirchen-Gebetbuch, Liturgy genannt, und hielt Betstunden mit uns, wobei wir uns alle versammeln mußten. Ich hörte stets mit zu, wiewohl ich wenig von allem verstand, und kniete mit nieder, wann die andern unterm Gebete niederknieten. Ich sah hier nochmals, was die Noth bei dem Menschen ausrichten kann. Die Lieutenants, welche vorhin so ausgelassen, wild und tobend waren und die weder an Gott, noch an Himmel und Hölle glauben wollten, waren nun wie die Lämmer; jetzt, da es schien, sie würden Hungers sterben müssen, wollten sie gern wieder religiös seyn.

In diesem Zustande waren wir ungefähr acht Tage, und unser Wasser war beinah alles aufgezehrt: ein äußerst beunruhigender Umstand für uns! Eines Morgens stieg ein Gewitter auf. Wir machten alle nöthige Anstalten, um Wasser aufzufangen, wenn, wie wir hoffeten und vermutheten, Regen dabei fallen sollte. Das Gewitter ward sehr stark und brachte einen überflüssigen Regen mit, so daß wir ein Faß Wasser davon erhielten. Da auch mit dem Gewitter sich der Wind änderte und gut für uns ward, so wurden wir alle wieder gutes Muths. Nach einigen Tagen erblickten wir ein Schiff unter dem Winde, das mit uns einerlei Weg zu gehen schien. Wir setzten alle Segel bei, und erreichten es gegen Mittag. Wir vernahmen, daß es von Lissabon kam, mit Wein beladen, und auch nach

Philadelphia bestimmt war. Unser Capitän ersuchte um einige Anker Wein und etwas Proviant, mit dem Versprechen, solches in Philadelphia zu bezahlen. Alles wurde gleich bewilligt, und unverzüglich bei uns an Bord gebracht. Da wir aber drei Tage hernach das Land sahen, und auch schon am Abend in der Mündung des Delaware ankerten, so wünschte ich, daß das Schiff nie zu uns gekommen wäre. Denn weil noch viel Wein übrig war, welcher den Passagiers preis gegeben ward, so gab es eine unruhige Nacht, und nun fingen sonderlich die obgesagten Lieutenants an, das Land mit Saufen zu bewillkommen. Sie wurden trunken, rauften und schlugen sich bis an den Morgen herum, verfluchten und verdammten sich vom Kopf bis auf die Füße. Diese Nacht war mir die beschwerlichste, die ich noch auf der ganzen Reise gehabt hatte. Unter allem diesem Getöse dankte ich aber Gott mit gebeugtem Herzen, daß er mich bis hieher gebracht und so gesund und gnädig bewahret hatte.

Achtunddreißigster Brief.

Des andern Tages segelten wir den Delaware hinauf bis Philadelphia, wo ich in eine Herberge ging. — Hier gab ich mich meinem göttlichen Er-

löser mit allem meinem elenden Zustande aufs neue ganz über, und bat Ihn, daß er doch in diesem Lande auch mein Führer, Lehrer und Rathgeber seyn wolle; denn er wußte wohl, daß ich, für mich selbst, mir nicht mehr zu rathen noch zu helfen wüßte. Weil ich mir nun selbst ganz überlassen war, ausgenommen, daß mich der Herr durchs Leiden fest hielt, so konnte ich unter allen Leiden und Begebenheiten noch gelassen aushalten und mich noch stets selbst gut tragen *). Aber in diesem Lande wollte nun der Herr eine neue Leidensperiode mit mir durchgehen.

Nach einigen Tagen fand ich einen Landsmann, der Reformirter Schulmeister hieselbst war und der meine Aeltern gut kannte. Er war während meiner Ostindischen Reise hieher gezogen; von Person kannten wir uns aber einander beide nicht, doch waren ihm die Begebenheiten, die vor dieser Reise mit mir vorgefallen waren, gut bekannt, und er nahm sich recht freundschaftlich meiner an.

Wir überlegten nun mit einander, was wohl am besten für mich anzufangen wäre. Ich sagte ihm von den Schnürriemen-Maschinen und daß ich dieselben angeben, auch vieles dazu gehörige selbst machen

*) Wer es erfahren hat, der weiß es allein, was das für grausames Leiden ist, sich selbst nicht tragen können. Ohne göttliche Gnade endigt ein solcher Zustand mit der Verzweifelung. A. d. R.

könnte. Daß ich vielleicht in diesem Geschäfte mein Auskommen fände. Indessen traunete ich demselben so ganz nicht, indem ich bemerkt hatte, daß sie hier wenig gebraucht würden, weil die Frauenspersonen ihre Kleidung mit Stecknadeln über einander gestochen trugen. Doch sah ich noch einige, die Gebrauch von den Schnürriemen machten: besonders aber wurden viele Seidenriemen in die Schnürbrüste gebraucht, die aber dick und rund waren. Da ich nun keine andere als platte Riemen machen konnte, so war ich besorgt, die Sache würde nicht gut gehen. Der Freund aber rieth mir democh, dieß Geschäft einmal zu versuchen. Ich miethete also zwei Kammern in seiner Nachbarschaft in einem obern Stockwerke und ging zu ihm in die Kost. Nun verfertigte ich zwei Schnürriemen-Maschinen, und fing an darauf zu arbeiten. Aber ehe ein halb Jahr um war und ich schon einen ziemlichen Vorrath von Schnürriemen hatte, merkte ich an dem gar geringen Abgange derselben wohl, daß ich mit diesem Geschäfte nicht durchkommen würde. Weil nun immer nach runden seidenen Riemen gefragt wurde, so dachte ich, wenn ich dieselben machen könnte, würde es besser gehen. Ich dachte also über eine Maschine, worauf ich sie verfertigen könnte, so lange nach, bis ich mir eine vorstellen konnte. Ich machte dann eine Maschine, die mit sechszehn Fäden runde Riemen knüpfelte und der Sache ein Genüge that. In kurzer Zeit hatte ich derselben auch wieder einen ansehn-

lichen Vorrath fertig, fand aber auch hiebei nicht Käufer genug, um von meiner Arbeit bestehen zu können. — Dieß gab denn äußerlich und innerlich viel zu leiden, und die Sorgen für meinen leiblichen Unterhalt fingen an sehr quälend für mich zu werden; denn nachdem ich über ein Jahr in diesem Geschäfte zugebracht, viel Geld ausgegeben und wenig eingenommen hatte, so ging mein Vermögen sehr auf die Neige; und ich konnte den Ueberschlag machen, daß es kaum noch ein Jahr hinreichen würde.

Unter dieser Zeit war ich mit manchen hiesigen Frommen bekannt worden. — Auch war um diese Zeit hier in Philadelphia eine große Erweckung unter den Leuten. Der Reformirte und auch der Lutherische Prediger waren beide ernstliche Männer, die ihren Zuhörern in ihren Predigten die Gottseligkeit mit großem Ernst und Andrang ans Herz legten und die gute Sache aus allen Kräften zu befördern suchten. Das erste Feuer zu dieser Erweckung war durch einige Methodisten-Prediger, welche vor einigen Jahren aus England hieher gekommen waren, angezündet worden, und die auch noch mit vielem Segen unter den hier wohnenden Engländern ihre Arbeit fortsetzten. — Zwischen meiner Wohnung und dem Hause des Reformirten Predigers stand nur noch ein Haus, folglich waren wir Nachbarn; und da er ein ernstlicher und gottseliger Mann war, so besuchte ich ihn öfters, welches ihm sehr angenehm war. Er ward mein Freund und nahm vielen An-

theil an meinen Umständen. Weil mir meine Geschäfte kein Auskommen verschaffen wollten und ich daher suchte, irgend bei einem Kaufmann angestellt zu werden, so gab er mir dazu allen möglichen Rath und Anweisung, und that, was er vermochte, um mir zu meinem Zwecke zu verhelfen. Aber es gingen Monate hin, ohne daß ich dazu gelangen konnte.

Neununddreißigster Brief.

Als ich mich eines Abends bei dem gemeldeten Prediger befand (sein Name war Weyberg) und wir uns über meine Lage unterhielten, die noch immer ohne Aussicht auf irgend eine Versorgung, und also sehr drückend war, so sagte er: Er wollte mir einen Gedanken eröffnen, den er meinetwegen gehabt hätte, und dieser wäre: daß ich mich gut zu einem Prediger schicken würde. Denn weil die aus Europa gesandten Prediger nicht hinreichend (auch nicht allezeit die besten) wären, die Stellen zu besetzen, und also viele derselben im Lande fehlten, so wäre es leicht für mich, in diesem Fache eine Versorgung zu finden. Er dächte, fuhr er fort, daß — wenn ich mich entschlöße, einige Jahre mich bei einem Prediger aufzuhalten, der mir zu diesem Amte hinlänglichen Unterricht gäbe, und mich unter-

dessen in öffentlichen Vorträgen übte — ich mich dann recht gut zum Prediger würde qualificiren können. — Dieser Vorschlag war mir unerwartet, und schien mir Anfangs ganz unannehmbar, zumal in meinem jetzigen leidensvollen Zustande, der aber diesem Freunde unbekannt war und den ich ihm auch, so wie er war, nicht entdecken konnte. — Ich erwiederte ihm also: daß, so wie ich mich kennete und befände, ich mich zu nichts weniger, als zu einem Prediger schicken würde. Er sagte mir aber, daß er ganz anders von mir dächte; denn er hätte mich oft bewundern müssen, wenn er meine Einsichten und Erfahrungen in die practische Theologie bemerkt hätte. Ich sollte nur einmal über seinen Vorschlag nachdenken und ihn vor dem Herrn in Erwägung ziehen. Ich versetzte: daß ich nicht wüßte, was ich darauf antworten sollte, wollte aber einen Monat Bedenkzeit darüber nehmen; würde mir der Herr in dieser Zeit keine andere Thür öffnen, so wollten wir, wenns ihm so gefiele, das Weitere mit einander überlegen.

Als ich zu Hause war und der Sache in der Stille nachdachte, kam mir in die Gedanken: „Wie? „du Prediger werden, da du nichts von Gottseligkeit „mehr im Kopfe hast! da du nichts von dergleichen „Dingen überlegen kannst! Und an allem, was du „noch davon überlegst, was du noch durch Betrachtungen mit dem Verstande fest hältst, an allem „diesem hat dein Herz nicht die mindeste Nahrung,

„hat keinen Theil daran — ja es eckelt ihm faſt „davor und ſtößt es von ſich *). Nein! nimmer„mehr kann das gut gehen! Du mußſt alles an„wenden, um in ein anderes Geſchäft zu kommen, „u. ſ. w.“

*) Man muß dem, was hier der Autor von ſeinen damaligen Gefühlen ſagt, keine falſche Deutung geben, und ja nicht denken, daß ſein Herz einen wirklichen Eckel an den Wahrheiten der Gottſeligkeit gehabt habe. Vielmehr war es ſein gerader Sinn, ſein tiefes Wahrheitsgefühl und ſein unüberwindlicher Haß wider alles, was Heuchelei und bloßer Schein war, oder was auch nur Aehnlichkeit damit hatte, welches ſeinem Herzen dieſe Empfindung des Widerwillens beibrachte. Denn der Gedanke war ihm unausſtehlich, daß ſein Mund etwas ſagen und ſein Verſtand etwas überlegen ſollte, wovon ſein Herz nichts empfände. In ſeinem damaligen leidensvollen Zuſtande, worein ihn Gott, zur tiefen und gründlichen Läuterung von aller eigenen Anmaßung, geſetzt hatte, beſtand ſein ganzes Thun und Wirken im Leiden und Ueberlaſſen. Er mußte alſo nothwendig vor der Arbeit erſchrecken, womit ſich ſein Verſtand, dem ſchon ſo lange die Kraft zu Speculationen und Betrachtungen dieſer Art benommen war, an Dinge geben ſollte, die ſeinem Herzen für dieſe Zeit fern waren, und es war kein Wunder, daß das letztere einen ſolchen Widerwillen dagegen empfand. — Wie ſehr iſt der Verfaſſer nicht unterſchieden von ſo vielen Kanzelrednern, die ohne Bedenken Wahrheiten declamiren und lehren, wovon ihr Herz nie etwas empfunden hat! — ja manchmal ſolche, die ſie nicht einmal glauben.

Anmerk. d. R.

Dieser meiner Gesinnung zufolge, setzte ich denn von neuem alle Triebfedern in Bewegung, um bei einem Kaufmanne unterzukommen; denn da ich kein Handwerk gelernt hatte, so konnte ich auf der Seite kein Unterkommen hoffen. Aber zu Kaufmannsgeschäften hätte ich mich geschickt; in dergleichen Dingen hatte ich meinen Verstand frei und konnte ihn gebrauchen; wenn ich denselben aber in Sachen der Gottseligkeit brauchen wollte, als, mündliche Gebete thun und dgl., so fand ich solches fast unmöglich. Ich kam dabei in die größeste Noth und Leiden; und wenn ich mich dazu zwingen wollte, so stieß mein Herz alles mit Widerwillen hinweg *). In einem solchen Zustande Prediger zu werden, würde mich, wie ich zum voraus einsah, in sehr große Noth und Verlegenheit bringen, wenn mich Gott nicht auf eine wunderbare Weise stärkte und bequem machte. — Allein der Monat, den ich zur Bedenk-

*) Hier ist noch ein Grund von dem Widerwillen, nämlich der Zwang. — Wer sich und seinen Willen ganz an Gott ergeben hat, dessen Uebungen müssen aus der Freiheit geschehen, die eine herrliche Freiheit der Kinder Gottes genannt wird; also kindlich und ohne Zwang. — Ein anderes ist es mit den sündlichen Neigungen, Lüsten und Begierden, die müssen bekämpft werden; und der öftern Trägheit und Unlust zum Guten (zum Gebet u. dgl.) die aus der alten Geburt entsteht — muß man Gewalt oder Zwang anthun.
Anmerk. d. R.

zeit genommen hatte, ging zu Ende, ohne daß mir die mindeste Aussicht zu irgend einem Geschäfte geöffnet wurde. Eine Hauptschwierigkeit dabei war noch die, daß ich das Englische weder fertig reden noch schreiben konnte, denn in dieser Sprache werden die mehresten Geschäfte betrieben. — Ich erbot mich, zwei, auch drei Jahre ohne Lohn zu dienen; aber alles war vergebens; nach vieler Mühe und Sorge blieb meine Lage, wie sie war, und ich wußte nicht mehr, was ich thun noch beginnen sollte.

Unter der Zeit hatte ich dem Herrn meine Lage in tiefster Beugung meines Herzens dargelegt, und bat ihn, daß er mich doch so leiten und führen, und alles so lenken möchte, wie er wüßte, daß es am besten und heilsamsten wäre, auf daß er durch mich Elenden doch noch endlich einmal verherrlicht werden möchte. Er wüßte ja wohl, daß ich, ungeachtet aller meiner Elenden, Schwachheiten und Gebrechen, Ihn dennoch allein lieben und ganz sein Eigenthum seyn und bleiben wollte. — Mit meiner ganzen Lage gäbe ich mich Ihm über; und da ich mir in nichts mehr zu rathen noch zu helfen wüßte, so möchte er doch selbst allerwegen mein Führer und Rathgeber und Helfer seyn!

Vierzigster Brief.

Ehe ich weiter gehe und von meiner Entschließung, Prediger zu werden, Rechenschaft gebe, will ich noch etwas von den Bekanntschaften erwähnen, die ich hier machte.

Vor und nach war ich mit verschiednen gottseligen Freunden in Bekanntschaft und Umgang gerathen, und von vielen unter ihnen, womit ich öftern Umgang pflegte, konnte ich die Gemüthsumstände, ihren Ruf und Treue, in Ansehnng der ihnen geschenkten Gnade, prüfen und einsehen; oder eigentlicher zu reden: es lagen mir im Umgang mit Andern alle ihre Gemüthsumstände offen und bloß. Es ist nicht sowohl ein Prüfen, als vielmehr eine Erfahrungserkenntniß, die einem wie natürlich ist; ein Sehen und Wahrnehmen, ohne sehen und wahrnehmen zu wollen. In dieser Rücksicht nahm die Erkenntniß meines Geistes, bei aller meiner Armuth, Elend und Leiden immer mehr zu. Ich konnte manchen dieser Freunde oft ihre Gemüthsumstände, und das, was der Herr nach ihrem Stande von ihnen forderte, so klar und überzeugend darlegen und aufdecken, daß sie darüber betroffen wurden und eine große Hochachtung gegen mich faßten. Aber mein Gemüth durfte ich ihnen nie ganz entdecken, noch einen Versuch machen, mein leidendes Herz in das

ihrige übergehen zu laſſen, damit ſie an meinem Leiden Theil nehmen möchten. Wenn ich nur von weitem ſo etwas wagte, ſo ſchauderten ſie, wegen des leidenden Mitgefühls, das darüber in ihrem Herzen rege ward, von mir zurück. — Ich mußte alſo die Laſt meiner Leiden allein tragen.

Mit dem Lutheriſchen Prediger K. kam ich auch um dieſe Zeit in nähere Bekannt- und Freundſchaft. Er war ein ſanfter, lieber Mann, dem der gute Gott viel Gaben und Gnaden geſchenkt hatte und der auch hier im Segen arbeitete. Ich hatte oft Gelegenheit, in einem gewiſſen Hauſe (in welchem der Mann reformirt und die Frau lutheriſch war) in ſeiner Geſellſchaft zu ſeyn, wo wir uns denn gemeiniglich von dem Guten unterhielten, das Gott in Europa, und auch jetzt hier, in Amerika, wirkte. Gelegentlich erzählte ich ihm dann auch etwas von Terſteegen, was das für ein Mann geweſen ſey und mit welchem großen Segen er gearbeitet habe. Allein er war gegen dieſen Mann und gegen ſeine Schriften, — die er doch, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, nicht geleſen hatte — mit großen Vorurtheilen eingenommen. Ich zog mich denn, wie ich das merkte, in der Unterredung wieder zurück, weil ich am Disputiren keinen Gefallen hatte. Auch konnte ich wohl begreifen und wußte es aus Erfahrung, daß es ſchwer hielt, einem Manne, der ſelbſt ein Lehrer anderer iſt, Vorurtheile zu benehmen, die er gegen jemanden gefaßt hat. Eines Tages, als wir

in dem gemeldeten Hause beisammen waren, zeigte er uns ein kleines Büchlein, das aus kurzen Reimen bestand, deren er uns einige vorlas. Diese Reimen gefielen ihm und uns allen wegen ihres geistreichen Inhalts sehr wohl. Ich fragte ihn, ob er wüßte, wer der Verfasser dieser schönen Reimen wäre? — Er erwiederte, daß er es nicht wüßte, daß es aber ein sonderlich begnadigter und in den Wegen Gottes erfahrner Mann seyn müßte. Da ich nun diese Reimen sehr gut kannte (es war aus T. St. Frommen Lotterie), so sagte ich ihm, daß Terstegen der Verfasser davon wäre. Hierüber bezeigte er seine Verwunderung, und bekannte, daß dieser Mann doch sehr viel Gutes gehabt haben müßte. — So voll Vorurtheile können auch noch oft gute und begnadigte Menschen seyn! Möchten doch einmal alle diejenigen, welche in Jesu Begnadigung erlangt haben, alle Parteilichkeit ablegen und alles das für gut und Gott verherrlichend ansehen, was Jesus durch seinen Geist gewirkt hat, es mag nun kommen, woher es wolle: es sey von der Reformirten oder Lutherischen, von der mährischen Brüder-, Methodisten- oder Mennonisten-Gemeinschaft, es sey von der Römischkatholischen oder Griechischen Kirchenpartei: denn wo der Geist Jesu ist, wo der sich offenbaret, da ist auch seine wahre Kirche. Wo zwei oder drei in seinem Namen beisammen sind, da verheißt er, in ihrer Mitte zu seyn. — Dem guten Gott sey es herzlich gedankt, daß die Partei-

lichkeit und Parteischaft unter gottseligen Gemüthern zu unsern Zeiten immer mehr abnimmt, daß sie sich immer näher an einander schließen, und in Einem Geist Eine allgemeine christliche Kirche ausmachen; wobei dennoch ein jeder seine äußere Religions-Partei, worin er geboren und erzogen ist, nicht zu verlassen braucht.

Auch hier in Philadelphia besuchte ich gern die einsamen Oerter, besonders die zunächst gelegenen Wälder, um von Zeit zu Zeit meinem gepreßten Herzen Luft zu machen, indem ichs vor meinem Heilande ausschüttete. Aber alles, was mir im Hinzunahen zum göttlichen Erlöser mitgetheilt wurde, waren verzehrende Leiden. Trug ich dieselben leidsam und geduldig, dann konnte ich es in meinem Zustande noch aushalten; wenn ich mich aber nicht leidsam ergeben wollte und meine Sehnsucht und Verlangen ganz auf meinen Erlöser also richtete, daß er mich aus meinen Leiden erlösen und sein gnädiges Angesicht wieder zu mir wenden möchte; wenn ich auf diese Art flehend vor Ihm stehen blieb und nicht weichen wollte, weil seine Gnade und Hülfe so höchst nöthig wäre: dann kam ich in einen gewaltsamen Zustand, in einen Stand, der nicht auszudrücken ist. — Wenn ich mich durch meine Unleidsamkeit in einen solchen Zustand versetzt sah, dann sagte ich zum Herrn: Ach Herr! mein Gott! mein Erlöser! ich will nichts! Laß mich nur wieder in meinen vorigen Zustand zurück kommen! — Ach, ich be-

gehre nichts! Ich will gern zufrieden seyn in dem Stande, worein es dir gefällt, mich Armen zu versetzen. — Wenn ich mich auf diese Art wieder leidsam und in sein Wohlgefallen mich einversenkend übergab, so kam ich vor und nach in meinen gewohnten leidenden Zustand zurück. Die größte Tugend, die ich hier ausüben konnte, war, daß ich mich selbst mit allen meinen Leiden geduldig trug. Wenn ich ungeduldig und untragsam gegen mich selbst war, dann sagte oft eine geheime aber starke Stimme in mir: O meine Seele, habe Geduld! habe Tragsamkeit mit deiner Ungeduld! Harre auf Gott; Er kann und will einmal alles wohl machen!

Oftmals hub ich meine Augen gen Himmel und sagte in meinem Drucke zum Herrn: Ach mein Gott! mein Erlöser! du hast dein holdes, dein liebreiches Angesicht ganz vor mir verborgen! Du hast mir weder im Himmel noch auf der Erde etwas übrig gelassen, woran ich mich trösten und aufrichten könnte! — Wenn ich nur noch Ein Geschöpf in der Welt fände, das mich verstünde, das an meinem Schmerze Theil nähme: o! dann würde ich doch noch etwas Labsal und Erquickung finden! — Aber nichts, gar nichts hast du mir übrig gelassen! Nichts als Verlassung, Armuth und Blöße von außen und innen!

In der Welt und den weltlichen Dingen hatte ich nichts, was mir einigermaßen Lust, Vergnügen oder Nahrung für mein Herz und Gemüth hätte geben können. — Sah ich mich selbst an, so dachte ich oft: Du hast nichts mehr und bist nichts mehr, als ein natürlicher, unbekehrter Mensch. Der einzige Unterschied, den ich noch bemerken konnte, war: daß natürliche Menschen doch noch ihr Vergnügen in der Welt haben, daß sie sich in ihrer Lage doch noch manche Freude machen können. Das konnte ich ja doch nicht. Die ganze Welt hatte nicht das geringste Vergnügen, nicht die mindeste Befriedigung für mich. Dieß war der einzige Unterschied, den ich zwischen mir und einem natürlichen Menschen finden konnte.

So lange ich noch Kräfte hatte, den Leiden und Stürmen zu widerstehen, so lange hatte ich hieran noch eine Stütze. Aber diese Kräfte nahmen ab und wurden nach und nach schwächer. Mein dunkeler und immer mehr entblößt werdender Zustand, oder der dunkele, entblößende Glaube ging nach und nach in einen ganz nackenden Glauben über *), worin ich mich allen Leiden preisgeben

*) Von diesem nackenden Glauben siehe Stillings Heimweh, zweiter Band pag. 75, bis zu Ende der Gefangenschaft des Eugenius in Egypten; und die Auslegung hievon in dem Schlüssel dieses Heimweh pag. 104 bis 110.

mußte; wo endlich alle Hoffnung verloren ging, je wieder das freundliche Angesicht des Erlösers zu sehen. Solcher Zeiten gibt es in diesem Stande; doch kommen auch wohl Zwischenzeiten, wo etwas Hoffnung wieder auflebt. — Die Seele kommt hier endlich dahin, daß ihr alles, alles hinweg fällt, so daß sie auf Gnade und Ungnade hinsinken und sich übergeben muß. Ihr Zustand ist so, daß sie ihrerseits alle Hoffnung aufgeben und alles Gott unbedingt überlassen muß. Weil sie auch überzeugend einsieht und weiß, daß sie nichts kann, nichts hat, nichts vermag, so läßt sie sich endlich los. Hier, wo man in sich selbst ganz verloren ist, wird man erst recht, und im eigentlichen Verstande, aus Gnaden selig. — Man spricht wohl oft davon, daß man aus Gnaden selig werden müsse; aber dieses in der Wahrheit zu erfahren, will weit ein mehreres sagen.

In diesem nackenden und von allen Stützen völlig entblößten Glauben sind die Leiden noch tiefer; sie durchdringen Geist, Seel und Leib. Hier ist das Wort von Gott im höchsten Grad ein zweischneidig Schwert, und schneidet Seel und Geist, durchdringet Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens. Ebr. 4, 12. — Hier sinkt Kraft und alles Vermögen hinweg. Hier führt Gott die Seele durch die Geschöpfe und durch Zufälle, die sich von Augenblick zu Augenblick ereignen,

und ihr wie ganz natürlich ſcheinen und auch ſind. Wenn ihr aber hernach Gott die Augen wieder öffnet, dann ſieht ſie erſt ein, daß ſie durch die gnädige Hand des Herrn durch alle Begebenheiten von Augenblick zu Augenblick feſt gehalten und durch ihn ſelbſt geführet worden iſt. Auch habe ich es erſt hernach erkannt, warum es der Herr zugelaſſen habe, daß ich (wie aus dem Verfolg erhellen wird) ein Prediger werden mußte. Wäre ich in weltliche Geſchäfte gekommen, ſo hätte ich noch etwas gehabt, worin ich meinen Verſtand hätte brauchen können, und die Geſchäfte wären mir zur Erleichterung geweſen. Aber es gefiel dem Herrn, mich ganz andere Wege, wider meine Neigung zu führen. Er konnte mich nirgend feſter ſetzen, mich nicht beſſer dazu bringen, mich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, als in dem Stande eines Predigers. Zu dieſem Zweck war ſolcher Stand für meine Umſtände der ausgeſuchteſte; deßwegen, wie ich jetzt nicht anders glaube, ließ mich Gott in denſelben kommen. Da du jünger wareſt (konnte es auch zu mir heißen), da gürteteſt du dich ſelbſt, und wandelteſt, wohin du wollteſt; wann du aber alt ſeyn wirſt, ſo wirſt du deine Hände ausſtrecken, und ein anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willſt. Joh. 21. —

Einundvierzigster Brief.

Indessen ging der Monat, den ich mir zur Bedenkzeit vorbehalten hatte, zu Ende und ich war, meinem Versprechen gemäß, verbunden, mit obgemeldtem Reformirten Prediger, Herrn Weyberg, näher über seinen Vorschlag zu reden. Ich überlegte also bei mir selbst, wozu ich mich entschließen sollte. „Du kannst, dachte ich, nirgend unterkommen, wie sehr du dich auch bemühet hast, und da dir das Predigtamt angetragen wird, so mußt du es auf die Hülfe und den Beistand Gottes wagen und es annehmen.“ Dabei hoffte ich, weil ich ganz wider meine Neigung dazu käme, und doch vermuthen mußte, daß es sey ein Weg der Fürsehung über mich, daß mich der Herr in der Zeit, wo ich auf dieß Amt zubereitet werden sollte, aufs neue mit seiner Gnade und Liebe beleben würde; und dann hoffte ich, zu seiner Ehre und zur Verherrlichung zu arbeiten. — Aber erst in diesem Stande sollten mir die härtesten Prüfungen und Leiden begegnen — und dann doch am Ende alles gut gehen.

Ich besuchte also den Herrn Weyberg, und als er von dieser Sache wieder anfing, so sagte ich ihm: Weil mir alle Wege verschlossen würden, in irgend ein Geschäft zu kommen, so müßte ich es als einen Weg der Fürsehung über mich ansehen, welche wollte,

daß ich ein Prediger des Evangeliums werden sollte. Und da er mein erster Rathgeber in dieser Sache gewesen wäre, so hätte ich auch das Zutrauen zu ihm, daß er mir an einen Ort verhelfen würde, der sich zu meiner Zubereitung zu diesem Amt am besten für mich schickte. — Er überlegte nun weiter mit mir, was zur Förderung der Sache zu thun sey, und fragte mich: wie weit mein Vermögen noch wohl reichen würde? — Kaum ein Jahr, versetzte ich, würde ich noch damit auskommen. — Er urtheilte also vorläufig fürs beste, daß ich da, wo ich wohnte, einstweilen noch ferner wohnen bliebe, und täglich einige Stunden zu ihm käme, um in den nöthigen Kenntnissen zur Führung meines Amts unterrichtet zu werden. — Da ich in der Jugend etwas Latein gelernt hatte, so wollte er mir zugleich hierin noch ferner Unterricht geben. Ich kam auch so weit damit, daß ich einen Lateinischen Autoren so ziemlich verstehen konnte. Weil aber das Studium dieser Sprache zu viel Zeit wegnahm und er dieselbe auch nicht für durchaus nothwendig hielt, so gab er den Unterricht in derselben mit mir auf, und unterrichtete mich in Deutscher Sprache in der Theologie, wobei er Stapfers Werk über diesen Gegenstand zum Grunde legte. — Weil um diese Zeit der Coetus (so heißt die Versammlung der Amerikanischen Reformirten Prediger, die unter der Holländischen Synode stehen, wenigstens damals noch stunden) hier gehalten wurde, so mußte ich mich den Herren Predigern darstellen und, auf

Herrn Weybergs Vorstellung, ward es einhellig für gut erkannt, daß er selbst mich zu dem Predigtamte vorbereiten sollte. Dieser Schluß ward mit den Acten des Coetus an die Holländische Synode gesandt, um deren Einwilligung zu erhalten, die auch das folgende Jahr ohne die mindeste Einwendung erfolgte.

Nachdem ich ungefähr ein Jahr im Unterrichte zugebracht und auch schon einige Texte ausgearbeitet hatte, gab es Gelegenheit, daß ich zu Frankfurt, zwei Stunden von Philadelphia, predigen sollte. Auf Herrn Weybergs Anrathen mußte ich mich dazu entschließen, und redete über die Worte: (Matth. 11). Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken! — Manche Freunde aus Philadelphia waren mit dahin geritten. Nach der Predigt wünschten sie mir Glück, und sagten, daß ihnen mein Vortrag sehr gut gefallen hätte und erbaulich gewesen wäre. Aber mir gefiel die Predigt nicht: mein Herz hatte an allem, was ich sagte, kein Interesse, und es hatte mich viel Mühe gekostet, diese Predigt im Kopfe zu behalten. An allem, was ich mit dem Kopfe im Guten arbeitete, hatte mein Herz keinen Theil; darum war auch kein Geist noch Leben darin *). Einen Text konnte ich noch wohl ausar-

*) Man muß hier und an manchen anderen Oertern meiner Geschichte nicht urtheilen, daß ich an der Wahr-

beiten; aber weil mein Kopf und Herz alle Bilder und Ideen vom Guten nicht annehmen wollten, so fiel es mir überaus schwer, die Materie im Gedächtnisse zu behalten; und das Predigen ward daher eine der allerhärtesten und demüthigendsten Arbeiten für mich. — Wäre ich in meinen vormaligen Gemüths-Umständen *) zu einem Prediger berufen worden, o! da würde Herz und Kopf mit einander zur Beförderung der Ehre Gottes gearbeitet haben, und das Predigen würde mir leicht, ja ein Vergnügen gewesen seyn. Aber jetzt hing meine Harfe an der Weide, und doch sollte ich sie ertönen lassen, ungeachtet ich (gleichsam) an einem Verbannungsorte gefangen lag. — Ach, welch eine Noth! welch ein demüthigender Zustand für mich!

Nachdem ich nun über anderthalb Jahr bei Herrn Weyberg Unterricht gehabt und schon verschiedene

---

heit und dem Wesentlichen der Gottseligkeit in meinem Herzen einen Widerwillen oder Eckel je gehabt hätte. Nein! und das Gegentheil beweist meine ganze Geschichte, weil ich beständig daran fest gehalten habe. Aber die Bilder, die ich mir im Kopf von der Wahrheit und der Gottseligkeit machte, die verwarf in dieser ganzen Leidenszeit mein Herz und hatte einen Widerwillen dagegen; daraus kam denn auch die Beschwerlichkeit, mit dem Kopf in gottseligen Dingen zu arbeiten; und dieses machte mir auch das Predigen beschwerlich. Wo das Original, oder das Wesen einer Sache dargestellt werden soll, da muß das Bild für die Zeit hinwegfallen.

*) Siehe den 27. und 28. Brief.

Male in diesen Gegenden geprediget hatte, so urtheilte derselbe, daß ich im Examen wohl würde bestehen können, und wollte, daß ich mich auf dem nächsten Cötus sollte examiniren lassen; ich würde mich dann in eine Gemeine begeben können, wo die Ordination dann schon folgen würde. Allein ich sah es ganz klar ein, daß es mir, bei meinen noch immer gleichen Gemuthsumständen, jetzt noch nicht möglich wäre, mich in dieses Amt zu begeben, weil ich dazu noch nicht genug vorgearbeitet hätte, und daß ich, wenn ichs thäte, mich in noch größere Noth und Leiden versetzen würde. Wer sich nur in etwas meine damalige Lage vorstellen kann, der würde es auch einigermaßen begreifen können, wie mir in allen diesen Umständen zu Muthe war. Ich litt außerordentlich und sah nirgend Rath noch Ausweg für mich. Mein Vermögen war schon lange aufgezehrt und ich hatte keine Freiheit im Gemüthe, von Fremden etwas zu fordern; die Fürsehung ließ mir auch sehr wenig zufließen; das Wenige, was sie mir zukommen ließ, war nicht hinreichend, die Hälfte meiner Bedürfnisse zu erfüllen. Alles, woran ich die geringste Stütze hätte haben können, ward mir entnommen; nichts blieb mir übrig, als Armuth, Elend, Leiden und Blöße von innen und außen. Wendete ich mich zu dem, der mich allein erlösen konnte, und legte demselben in tiefster Demuth und Beugung meines Herzens alle meine Umstände dar; zeigte ich Ihm, welch ein Mühseliger und Beladener

ich wäre, und flehete ihn an, er möchte doch seine befriedigende Gnade aufs neue in mein Herz fließen lassen. Ach! so floß nichts als verzehrende Empfindung des Leidens in mein verlangendes Herz. Wollte ich mich dann nicht in allem preisgeben; blieb ich mit allem meinem Jammer und Elende vor dem Erlöser stehen, und zeigte ihm wehmüthig, wie nothwendig und unentbehrlich mir in meiner Lage seine Hülfe, sein gnädiger Beistand und Zufluß sey — dann ward meine Seele noch heftiger mit Leiden bestürmt. Wollte ich dennoch nicht ablassen, noch mich zufrieden geben, und meinen schmerzhaften Zustand nicht leidsam und geduldig tragen, so kam ich in einen so gewaltsamen Zustand, der die Hölle selbst war: und dann hatte ich genug zu thun, bis ich wieder unter die Ordnung Gottes gebeugt stunde. Mein Zustand war in meinen eigenen Augen so demüthigend und beschämend, daß ich mich in eine Wüste hätte verkriechen mögen. — Mein ganzes Wesen sagte oft mit dem seligen Tersteegen *):

Ach! ich werd' so matt und müd, solchen Kreuzesweg zu gehen,
Durch die dürre Wüstenei, da kein Weg noch Steg zu sehen —
Arm und bloß und hungerig, ganz bekümmert und betrübt;
Weil ich mich so fern noch seh' von dem, den mein Herze liebt.

*) Geistl. Blumengärtlein, 2 Büchlein, p. 204 u. 205.

Folgendes, was zu dieſer Betrachtung noch gehört, konnte ich mir gegenwärtig kaum zueignen.

Müde Seele, ſey getroſt! Gott erquickt mit tauſend Gaben;
Ja du ſollſt noch werden ſatt, wann du ihn wirſt ſelber haben:
Nur entſink der Kreatur; ſchlaf in dieſen Tod dann ein,
Bis dein Geiſt in Gott erwacht *): ja, der Schlaf wird ſüße ſeyn.

Zweiundvierzigſter Brief.

Ich war in einem Hauſe bekannt worden, wo der Mann und die Frau der Gottſeligkeit von Herzen ergeben waren. Der Frauen Schweſter war an einen Richter verheirathet, der in dem, ungefähr 80 Engliſche Meilen von hier entlegenen Städtchen Libanon wohnte. Der Richter kam oft hieher, und ich hatte ihn in dieſem Hauſe perſönlich kennen gelernt. Wie ich nun eines Tages hinkam und dieſer Richter auch eben wieder zum Beſuche da war, ſo gab es Gelegenheit, von meinen Umſtänden zu reden, wobei ich den Wunſch äußerte, irgendwo einen Ort im Lande zu

*) Pſalm 17, 15.

haben, wo ich mich noch einige Zeit aufhalten könnte. Hierauf sagte der Richter, daß er noch einen Sohn hätte, der einer guten Erziehung bedürfe und den er auch gern noch etwas mehr wollte lernen lassen, als er dort lernen könnte. Wenn ich mich damit abgeben wollte, so wäre es ihm lieb, und ich könnte, weil er niemand in seiner Kutsche hätte, gleich mit ihm nach Libanon fahren. — Ein solches Anerbieten konnte mir in meiner Lage nicht anders als erwünscht seyn. Ich antwortete ihm, daß ich mit Hrn. Weyberg darüber sprechen wollte. Dieser fand diesen Anschlag recht gut und schicklich für mich, um desto mehr, weil ich dort im Lande herum mich noch im Predigen üben könnte. Ich fuhr also in Gottes Namen mit nach Libanon, und bekam nun im Aeußern, in Hinsicht auf mein leibliches Auskommen und Nahrungssorgen, wieder Erleichterung. Meine innern Leiden blieben aber, obschon sie erträglicher wurden, noch immer meine treuen Gefährten.

Nachdem ich in Libanon angekommen und mit den Kindern des Richters (er hatte deren nur zwei, einen Sohn und eine Tochter) ein wenig bekannt worden war, so fand ich seine Aussage, daß sein Sohn eine gute Erziehung nöthig hätte, nur allzu gegründet; denn eine schlechtere Erziehung habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Wie ich das Benehmen der Aeltern gegen die Kinder, und dieser gegen die Aeltern ein wenig beobachtet hatte, dachte ich: hier wirst du nicht allein nichts ausrichten,

sondern wirst auch, wenn du deine Pflicht nur halb thun willst, bald genöthigt seyn, den Wanderstab wieder in die Hand zu nehmen. — Gleich Anfangs that ich alles mögliche, um das Zutrauen der Aeltern zu gewinnen; bewarb mich auch, so viel es ohne Verletzung meiner Pflicht geschehen konnte, um die Liebe der Kinder. Diese — besonders der Sohn, der etwa zwölf Jahr alt seyn mochte, waren so verzogen und so frech, daß sie den Aeltern in allem widersprachen, ja, denselben anzügliche und spöttische Namen gaben; und diese waren in so hohem Grade mit einer närrischen Liebe verblendet, daß sie dabei gleichgültig blieben, zum Erstaunen und Aergerniß derjenigen, die es ansehen mußten. Es währte nicht lange, so versuchten sie es, auch über mich den Meister zu spielen; allein durch den Ernst, den ich gegen sie beobachtete, wurden sie doch zurück- und so ziemlich in Ehrfurcht gehalten. — Redete ich mit den Aeltern, daß sie ihr Ansehen besser gegen ihre Kinder behaupten müßten, so predigte ich tauben Ohren, ihre närrische Liebe war zu groß dazu, als daß sie auf solche vernünftige Vorstellungen achten sollten; und man konnte gleich fühlen, daß man ihnen damit beschwerlich fiel. Was ich die Kinder lehren sollte, mußte alles ihrem eigenen Gutfinden unterworfen seyn. Ich sah also, daß hier nichts zu machen sey, und gab mich so gut drein, als ich konnte.

Der Reformirte-Prediger hieselbst, ein Schweizer

von Geburt, war im siebenjährigen Kriege Lieutenant unter den Amerikanischen Provinzial-Truppen gewesen. Er hatte in der Jugend die Theologie studiren sollen, war aber aus der Schule in Holländische Kriegsdienste gegangen. Weil in dem genannten Kriege bei Errichtung der Provinzial-Armee erfahrne Officiers fehlten und die Engländer den Holländischen Officiers mit Erhöhung ihres Standes Dienste angeboten hatten, so waren natürlicher Weise sehr viele dadurch angelockt worden, bei den Engländern Dienste zu nehmen. Und durch diesen Weg war er, wie auch der Richter, welcher Major gewesen war, nach Amerika gekommen. Da aber nach Endigung des Krieges die Truppen dieser Armee — wie gewöhnlich geschieht — abgedankt wurden, so waren sie dadurch außer Dienst gesetzt, und dieser Mann hatte daher, um sich fortzuhelfen, in diesen Gegenden das Predigtamt ergriffen, und war auch in demselben ordinirt worden. Er erlaubte mir nicht allein, in seinen Gemeinden so vielmal zu predigen, als ich nur wollte, sondern er drang deßwegen mehr in mich, als mir lieb war, weil er selbst keine Neigung hatte, viel zu predigen.

Ich suchte mich indessen in meine Lage so gut zu schicken, als ich konnte, sah aber wohl ein, daß in diesem Hause meines Bleibens nicht lange wäre; denn mit den Kindern war durchaus nichts zu machen, und ich bemerkte dabei auch oft, daß ihre Aeltern wünschten, meiner auf eine gute Art wieder los

zu werden; und was mich betraf, so wünschte ich herzlich, daß mir der Herr eine Thüre öffnete, damit ich dieses Haus wieder verlassen könnte. Aber wohin sollte ich mich wenden? Das wußte ich nicht, und sah auch gar keinen Ausweg für mich.

Im Frühjahr kam Herr Prediger Otterbein nach Libanon, um einen hiesigen Freund, Namens Stoy, zu besuchen, der als Theolog mit ihm in dieses Land gekommen, jetzt aber ausübender Arzt war. Da ich mit dem Herrn Doctor Stoy gut bekannt war und ihn zuweilen besuchte, so traf ich den Herrn Otterbein bei ihm, und lernte ihn hier zum ersten Mal persönlich kennen. Er war ein recht leutseliger und freundschaftlicher Mann, und wegen seines frommen und gottseligen Wandels im ganzen Lande bekannt und hochgeschätzt. — Auch mir hat er, seitdem ich das Glück hatte, mit ihm in Bekanntschaft zu stehen, sehr viele Freundschaft und Gewogenheit bewiesen, wofür ich ihm auch hier noch öffentlich meine herzliche Erkenntlichkeit bezeuge. Er ists auch allein in diesem Lande, mit dem ich gegenwärtig noch im Briefwechsel stehe. — Nachdem ich mich nun eine Zeit lang mit ihm unterhalten und durch sein freundschaftliches Bezeigen Zutrauen zu ihm gewonnen hatte, so entdeckte ich ihm meine äußern, und auch in etwas meine innern Umstände. Er nahm aufrichtigen Antheil an denselben; und weil er auch das Haus kannte, worin ich war, so hielt ers nicht für gut, daß ich länger darinnen

bliebe, und sagte mir, ich möchte nach seiner Abreise zu ihm nach Yorktown kommen (wo er jetzt als Prediger stand), da wollten wir überlegen, was am besten für mich zu thun sey.

Meine Gemüthsumstände konnte ich niemanden mehr ganz entdecken, denn sie waren so, daß ich sie selbst nicht mehr kannte. In den vielen Stürmen hatte ich Segel und Masten, Ruder und Compaß verloren, und mein Schiff ward auf einem ungestümmen Meer herum getrieben. — Allein der Steuermann war, ungeachtet ich es selbst kaum mehr ahnete, noch immer im Schiffe und derselbe wußte es alles so zu lenken und zu regieren, daß es zuletzt in den verlangten und sichern Hafen einlief.

Dreiundvierzigster Brief.

Nachdem nun Herr Otterbein abgereiset war, brachte ich alle meine Sachen in Ordnung, nahm von dem Richter und seinem Hause einen freundschaftlichen Abschied, und ging nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt von dannen nach Yorktown.

Ich war über sechs Wochen bei dem Herrn Otterbein, und predigte zweimal in der Stadt und einmal auf dem Lande, allein noch immer in einer leidenden Gemüthslage. Ich gab dem Herrn Otterbein zu

verstehen, daß, so viel ich mich kennte, ich mich jetzt noch nicht wohl ins Predigtamt begeben könnte, weil ich dazu noch keine Freiheit in mir fände. Er sagte, daß ich mich auch, ohne völlige Gemüthsfreiheit, nicht darin begeben müßte. Er hätte gedacht, daß, wenn es Herr Hendel, Prediger in Tolpihacon, genehmigte, ich bei demselben wohnen müsse; da wäre wohl gegenwärtig der beste Ort für mich, weil er in einem weitläuftigen Bezirke wohne, worin er neun Gemeinen zu bedienen hätte, und da wäre Gelegenheit, mich im Predigen zu üben; dabei würde er auch wohl jemand zum Unterricht seiner Kinder nöthig haben. — Dieser Vorschlag war mir sehr angenehm, wenn nur Herr Hendel darein willigen würde. Herr Otterbein schrieb an ihn, und die Antwort entsprach unserer Hoffnung vollkommen; denn er schrieb, daß ich nur gleich zu ihm kommen möchte.

Herr Hendel war mir schon, während meinem Aufenthalt in Libanon, gut bekannt; denn weil Tolpihacon nur vier Stunden von dannen liegt, so hatte ich ihn von da aus schon besucht. — Dieser Mann ist einer der besten Prediger, die ich in Amerika habe kennen lernen. Er war ein Pfälzer von Geburt, und vor vielen Jahren als Prediger in dieß Land gekommen. Er besaß viel Kenntnisse und Wissenschaften, und war von Herzen, ohne Secten- und Parteigeist, der Gottseligkeit ergeben. Aus einem Briefe von Herrn Otterbein habe ich vernommen,

daß er jetzt Prediger in Philadelphia ist. — Herr Hendel hatte einige Kinder, die ich unterrichtete, welches hier besser ging, als in des Richters Hause zu Libanon, weil hier ein anderer Geist wehete. Dem Aeußern nach lebte ich hier ruhig und zufrieden, genoß einen vergnügten, freundschaftlichen Umgang mit Herrn Hendel, und predigte oft in seinen Gemeinen. Ich dachte: Hier bleibst du, bis es dem Herrn gefällt, deine Gemüthsumstände zu ändern.

Während meinem hiesigen Aufenthalte ward ich an mehrere Orte zum Prediger gewählet und berufen, aber ich lehnte alles ab. Unter andern verlangte man mich auch zu Germantown, wo ich durch die, in der Anmerkung beschriebene Veranlassung, gepredigt hatte *). Da ich den Brief, welchen der dortige Prediger, Herr Helffenstein, deßwegen an mich schrieb, noch in Original besitze, so will ich denselben hier wörtlich mittheilen.

---

*) Herr Helffenstein hatte aus dem nämlichen Hause in Philadelphia, wo ich den Richter aus Libanon hatte kennen lernen, die Tochter geheirathet, und daher war dieser Richter sein Oheim, bei welchem er auf einem Besuche tödtlich krank wurde. Weil er ein werther Freund von mir war, so besuchte ich ihn, von Tolpihacon aus, einige Mal in seiner Krankheit. Wie er auf der Besserung war, bat er mich, doch nach Germantown zu reiten und für ihn zu predigen. Ich erfüllte sein Verlangen; und daher kam es, daß sie mich dahin haben wollten.

„Geliebter Freund im Herrn.

„Ich habe mich vor einiger Zeit entschlossen und „den Beruf der Gemeine in Lancaster, welchen sie „an mich gemacht hat, angenommen, werde auch, „so der Herr will! in Zeit von drei Wochen dahin „abgehen. Die Gemeine in Germantown wird also „ohne einen ordentlichen Prediger seyn. Und ob sich „schon ein sicherer Prediger selbst angeboten, ihr zu „dienen, so hat jedoch der vornehmste Theil des „Kirchenraths nicht auf äußere Vorzüge allein, son„dern vornehmlich dahin gesehen, daß sie wieder „einen Mann erhalten möchten, der nicht nur eine „schöne Stimme mit einem todten Buchstaben hören „ließe, sondern von welchem ihnen das Wort des „Herrn aus einem erfahrnen Herzen, in der Kraft „des Geistes verkündiget würde. In dieser Absicht „haben sie sich auf Ihre Person mit einander ver„einigt, und mich ersucht, im Namen des ganzen „Kirchenraths bei Ihnen die Nachfrage zu thun: „Ob Sie sich entschließen wollten, einen Beruf von „der Gemeine anzunehmen? und deßwegen, so bald „als möglich, herunter zu kommen und zu predigen, „und dann hernach das Weitere mit dem Kirchen„rath zu verabreden. Sie haben hier geprediget, „als es dem Herrn gefiel, mich in Libanon mit „einer so harten und langwierigen Krankheit heim„zusuchen. Sie haben Beifall gefunden bei allen „Seelen, die nur einiges Gefühl für das Gute „hatten: und eben dieses hat den Kirchenrath be-

„wogen, mir gegenwärtigen Auftrag an Sie zu geben. „Ich habe dieses Geschäft um desto williger über„nommen, weil ich mich selbst überzeugt hatte, daß „Sie der Mann sind, der, durch die Gnade von „oben, etwas Gutes zur Ausbreitung des Reichs „Jesu stiften kann, Sie mögen sich übrigens selbst „für so untüchtig halten, als Sie immer wollen.

„Ich fordere Sie demnach auf im Namen Jesu, „der Ihnen durch diese Männer wieder eine neue „Gelegenheit darbeut, mit Segen in seinem Wein„berge zu arbeiten. Seyn Sie nicht immer der „Furchtsame, der an sich selbst Verzagende, sondern „werden Sie wieder geistlich kühn, und lernen aufs „neue etwas wagen, auf die Hülfe dessen, der Ihnen „bis dahin so wunderbar geholfen hat. Ich will „Ihnen eben nicht rathen, ganz blindlings hinzu„fahren: nein! prüfen Sie die Sache genau und „sorgfältig vor dem Angesichte des Herrn. — Allein „seyn Sie auch nicht zu verzagt, sondern muthig „und getrost auf den Herrn, der helfen kann, will „und wird: welches alles ist, woran Sie bis daher „im Grunde gehalten haben. Was äußere Umstände „angeht, als die Einwilligung des Cötus, die Ordi„nation ꝛc., solche werden bald ihre Richtigkeit haben, „wenn Sie nur in sich entschlossen sind.

„Entweder Sie, in eigener Person, oder ein Schrei„ben von Ihnen, wird hier sobald als möglich von „Ihnen erwartet.

„Ich empfehle Sie übrigens der Gnade dessen,

„der die Seinigen selbst in alle Wahrheit leitet,
„und der Ihnen allemal zu seiner Zeit gibt, was
„und wie Sie reden sollen, und bin Dero aufrich-
„tiger Freund und Bruder in dem Herrn

A. Helffenstein.

„Germantown, den 5ten Januar 1775.

Dieser Brief machte eine starke Sensation auf mein Gemüth, und ich wußte anfänglich nicht, wozu ich mich entschließen sollte, nachdem ich aber mich selbst und die ganze Sache vor dem Herrn geprüft, auch mit Herrn Hendel mich darüber berathen hatte: fand ich es für mich am rathsamsten, nicht nach Germantown zu reisen. Ich schrieb also an Herrn Helffenstein: „Daß ich Ihm für seine freundschaft-
„liche Liebe dankte, und ihn bäte, auch den Gliedern
„des Ehrw. Kirchenraths in meinem Namen für
„alle ihre Liebe, Achtung und Zutrauen meinen Dank
„abzustatten. Weil ich aber empfände, daß meine
„Kräfte gegenwärtig noch zu schwach wären, eine
„solche Gemeine, als die Ihrige, zu bedienen: so
„dürfte ich Ihren geneigten Antrag nicht annehmen;
„hoffte und wünschte aber, daß der Herr Sie einen
„Mann von größern Gaben und Kräften, als ich
„hätte, finden ließe, der ihnen das Wort Gottes
„verkündigen und im Segen unter ihnen arbeiten
„möchte“ — Ich glaubte nun die Sache beendigt; allein nach einem Monate kam einer der Vorsteher dieser Gemeine zu mir und suchte mich zu bereden,

den Ruf zu ihnen anzunehmen. Ich blieb aber bei meinem einmal geprüften und gefaßten Entschlusse. Nun ersuchte mich derselbe, daß ich denn doch auf Ostern dorthin kommen und ihnen predigen möchte. Sie hätten, sagte er, schon mit Herrn Weyberg abgeredet, daß derselbe auf Ostermontag das heil. Abendmahl bei ihnen austheilen sollte; statt dessen müßte ich auf diesen Tag in Philadelphia (welches nur drei Stunden von Germantown ist) für ihn predigen. — Dieses bewilligte ich, ritt auf die bestimmte Zeit dahin, und predigte an beiden Orten. — Ich kam aber darüber nochmal ins Gedränge; denn es ward mir sehr stark zugeredet, in Germantown zu bleiben, und Herr Weyberg war ziemlich unzufrieden mit mir, daß ich es nicht thun wollte. Aber ich hatte keine Freiheit im Gemüthe dazu, suchte mich so freundschaftlich von ihnen los zu winden als ich nur konnte, und reisete nach Tolpihacon zurück.

Vierundvierzigster Brief.

Nachdem ich mich etwas über zwei Jahre in diesen Gegenden aufgehalten hatte, ward Herr Otterbein nach Baltimore berufen, welchem Rufe er auch folgte; und Herr Wagener, der in diesem County (Grafschaft) Prediger auf dem Lande war, wurde

an Herrn Otterbeins Stelle nach Yorktown berufen. — Nun waren also die Gemeinen auf dem Lande ohne Prediger. Herr Wagener, mit dem ich bei meinem Aufenthalt in York in genaue Freundschaft gekommen war, hielt so lange bei mir an, bis ich mich entschloß, diese Land-Gemeinen anzunehmen. Es waren ihrer sieben, die ich bedienen mußte; alle Reisen dahin werden aber zu Pferde gemacht. — Weil nun diese Gemeinen um Yorktown herum lagen und diese Stadt gleichsam der Mittelpunkt davon war, so schlug ich meine Wohnung in derselben auf. Der Cötus ward dieß Jahr in Lancaster gehalten. Ich ging also dahin, um mich examiniren zu lassen. Nachdem dieses geschehen war, bekamen die Herren Prediger Helffenstein und Wagener den Auftrag, mich in Yorktown zu ordiniren, welches auch in Gegenwart der Vorsteher von den Gemeinen, die ich bedienen sollte, und aller Gemeindeglieder, die nur dahin hatten kommen wollen, von diesen Predigern feierlich geschah.

So war ich denn nun ein ordinirter Reformirter Prediger und bediente die genannten, mir anvertraueten Gemeinen, nach der mir vom Herrn geschenkten Gnade, treu und gewissenhaft. Meine Gemüthsumstände waren freilich noch immer voll Leiden; trug ich aber alles, was mir der Herr von Augenblick zu Augenblick begegnen ließ, geduldig und leidsam, so kam ich noch durch alles gut hindurch. Auf das Predigt-Amt hatte ich mich auch nun schon

so lange und viel vorbereitet, daß ich solches mit Beifall verwaltete. In meinem Umgange mit andern war es mir durch die Gnade zur Natur geworden, mich gegen alle Menschen liebreich, verträglich und freundlich zu betragen. Alles Harte und Störrige war durch manches und vielfältiges Feilen und Poliren der Leiden abgestoßen. Weil ich ein tragsames und ganz unparteiisches Gemüth hatte, so konnte ich auch mit allerlei Religionsverwandten umgehen. Ich ließ einem jeden seinen äußern Meinungskram unangetastet stehen, und wies nur auf die Hauptsache, nämlich, in Jesu Vergebung der Sünden, Begnadigung und Kräfte zu einem gottseligen Leben zu suchen und zu finden. Weil ich nun einem jeden seine besondern Meinungen unangefochten ließ und gegen ein jedes Gute, ich mochte es finden wo ich wollte, Achtung bezeugte, so erwarb mir dieß mein Betragen eine allgemeine Hochachtung, und ich hatte deßwegen, wann ich predigte, Zuhörer von allerlei Religionsparteien in der Kirche.

Weil in diesem Lande die ausgebreitetste Religionsfreiheit herrschet, so waren eine große Menge solcher Leute, die in Europa der Religions-Meinungen wegen verfolgt wurden, hieher gezogen; und darum gab es hier so viele Menschen von mancherlei religiösen Meinungen, und ich hatte häufig Gelegenheit, mit ihnen umzugehen. Unter allen meinen Leiden, Elend, Armuth und Entblößungen hatte mir der Herr besondere Einsichten und Erfahrungen mitge-

theilt. Die Einsichten in die Umstände der Gemüther waren mir durch mancherlei Erfahrungen so zu sagen zur Natur geworden. Ich sah, wußte und empfand, ohne sehen, wissen und empfinden zu wollen: alles lag vor den Augen meines Gemüths gleichsam offen da. Ging ich mit Menschen von andern Parteien um, die Gutes hatten, so sah ich gar nicht auf ihre besondern Meinungen, und zeigte ihnen, daß sie mir lieb und werth waren. Waren es aber solche, die in ihren Meinungen hoch stunden und sich viel damit wußten, so suchte ich sie freundschaftlich zu überzeugen, daß das wahre Christenthum darin nicht bestünde; daß derjenige, welcher sich mit besondern, zum Wesen der wahren Gottseligkeit nicht gehörigen Dingen und Meinungen aufhielte, nur alle Gnadenkräfte unnützer Weise verschwendete, und am Tage der Noth und Prüfung seine Hände leer finden würde; und daß alle Kraft zum gottseligen Wandel und zum Fortgang in der Heiligung über dem Streit von Meinungen vor und nach verloren ginge. Ich bewies ihnen, daß der Mensch dadurch ganz und gar nicht gebessert, sondern vielmehr im Guten lau und kalt würde; denn es seyen Dinge, die sich unter den Händen verzehrten. Wir erreichten, über dem Aufenthalte darin, nie das Ziel, wozu uns Gott geschaffen und sein Sohn so theuer erlöset und erkaufet hätte. — Wenn wir wahrhaft begnadigt wären, so müßten wir das Wesen des Christenthums nur darein setzen, durch die Gnadenkraft Jesu und seines Geistes

uns selbst mit allen unsern Bildern und Meinungen zu verläugnen, uns im Gebete und in einem kindlichen Wandel vor seinem Angesichte zu üben, und dem, der uns erkauft hat, anzuhangen, um Ein Geist mit Ihm zu werden (1 Korinth. 6, 17.). Seinem Demuthsbilde sollten und müßten wir ähnlich werden: Dieses wäre die Hauptsache, die dem Begnadigten aufläge; dieses wäre das Ziel, der Endzweck, warum uns Gott geschaffen und sein Sohn, unser Herr Jesus Christus, so theuer erlöset hätte: alles andere wäre Meinung, Tand und Schein; es hielte in Noth und Tod nicht Stand; man bliebe dabei in Leidenschaften gefangen liegen, und Gott und die Ewigkeit blieb uns dabei fremd und unbekannt.

Ich hatte auch, besonders wie ich noch in Philadelphia wohnte, vielen Umgang mit Methodisten und ihrem Prediger gehabt. Dort hatte ich bereits die Englische Sprache schon so viel innen, daß ich sie nicht nur gut verstehen, sondern mich auch verständlich in derselben ausdrücken konnte. — Die gute Gelegenheit, welche ich in Philadelphia hatte, machte, daß ich mich mit diesen Leuten und ihrem Prediger sehr oft unterhielt. Dadurch bekam ich dann alles mit zu lesen, was ihre Stifter Wesley und Whitefield, wie auch andere in Ansehung dieser Gesellschaft herausgegeben hatten. Diese Leute haben nicht nur in England, sondern auch in Amerika viel Gutes

gestiftet *). Unter den Engländern, besonders in Maryland und Virginien, war in Rücksicht auf das Christenthum wenig Leben zu finden. Die Methodisten-Prediger aber, welche rechtschaffene und thätige Männer waren, wurden ein Mittel in der Hand des Herrn, daß nicht allein unter dem rohen Haufen, sondern auch unter vielen Vornehmen eine große und gesegnete Bewegung entstand und viele ganz verändert wurden. — Wegen der andern Parteien und Secten, die sich hier befinden und alle einer vollkommenen Freiheit genießen, will ich nur noch folgendes anführen:

Die Quaker in diesem Lande, und auch besonders in Philadelphia, waren durch ihre besondern Meinungen von der Gottseligkeit abgewichen und so tief in den Handel verwickelt, daß sie von dem alten Ernste ihrer Vorgänger nicht viel mehr übrig hatten. — Die Parteien unter den Deutschen, als Mennoniten, Taucher ꝛc., haben einen Glaubensartikel, nach welchem sie ihre erwachsene Kinder, oder auch diejenigen, welche zu ihrer Partei übergehen, durchs Untertauchen ins Wassea taufen. Die Ephrataer, welche ihre Abstammung und Namen von

*) Wer die Methodisten will kennen lernen, der lese: Geschichte der Methodisten von J. G. Burkhardt, Deutscher, Lutherischer Prediger in der Savoy-Gemeine zu London. Nürnberg in der Raw'schen Buchhandlung.

einem Kloſter haben, das Ephrata heißt, wo auch noch ihr Hauptſitz iſt, haben den Sonntag wieder auf den Samſtag verlegt, damit ſie, nach ihrer Meinung, den eigentlichen Sabbath des Herrn feiern mögen. Außer dieſen gibt es Separatiſten, die ſich von allen kirchlichen Parteien und öffentlichen Uebungen abſondern, um, ihrer Meinung nach, heiliger leben zu können. — Indeſſen hatten dieſe meiſtens alle das Gute, welches bei Aufrichtung ihrer Partei ihren Eifer ſo ſehr belebt hatte, wieder verloren. Die mehreſten lebten ſchlechter und unmoraliſcher als diejenigen, von welchen ſie ſich wegen unchriſtlicher Lebensart abgeſondert hatten. Die Freiheit, daß ein jeder in dieſem Lande — in Hinſicht auf Religionsbegriffe und Gottesverehrung — leben kann wie er will, und daß die kirchlichen Geſetze für niemand weiter bindend ſind, als in ſo weit ſich einer daran binden will: dieſe Freiheit hat auf die Moralität vieler Inwohner einen ſehr nachtheiligen Einfluß, ſonderlich der Mitglieder der neuen und kleinen Parteien, die noch weniger als die großen gebunden ſind. Denn da ihre Partei nichts ſonderlich Bindendes für ſie hat; da ſie durchgehends wenig Erziehung und Lebensart haben, und dabei mehrentheils wohlhabend und reich ſind: ſo vereinigen ſich alle dieſe Urſachen, um die Immoralität bei ihnen zu vergrößern. — Ich erkannte hiebei augenſcheinlich, daß äußere Ordnung und eine gute kirchliche Verfaſſung (wobei man ohne Partei, Secten und Ver-

folgungs-Geist ist) einen großen Einfluß auf den moralischen Character der Menschen haben. Es gab indessen auch freilich noch viel wahre Christen unter den mancherlei Parteien, die mit Wehmuth den Verfall ihrer Brüder beweinten und alles Mögliche beitrugen, dem Verderben zu steuren.

Inzwischen ward der mit den Engländern ausgebrochene Krieg vor und nach immer heftiger. Von Seiten Englandes ward alles angewandt, die Provinzen wieder zu einer unbedingten Unterwerfung zu zwingen. — Die Amerikaner ihrer Seits strengten nicht weniger alle ihre Kräfte an, das Joch abzuschütteln und sich Freiheit und Unabhängigkeit zu erkämpfen. Sobald sich die Provinzen öffentlich für unabhängig erklärt hatten, konnte wohl ein jeder, der nur einige Staats- und Menschenkenntniß hatte, völlig einsehen, daß in Amerika die Herstellung einer festen Ruhe nicht zu hoffen wäre, es sey denn, daß sie ihren Zweck erreichten. Wäre es England gelungen, sie zur unbedingten Unterwürfigkeit zu bringen, so würde keine Ruhe mehr zu hoffen gewesen seyn. Denn weil die Amerikaner der Freiheit gewohnt, und nun zur Unabhängigkeit gestimmt waren, so würde bei der ersten Gelegenheit, falls England in einen Krieg wäre verwickelt worden, die Revolution aufs neue ausgebrochen seyn, und dann würde das Elend und der Jammer kein Ende gehabt haben. Ein jeder, der nur in etwas den Gemeingeist in diesem Lande oder die allgemeine Grundstimmung der Na-

tion kannte, sahe dieses als eine gewisse Folge voraus. Deßwegen war auch ich, für meine Person, jetzt, da es schon so weit gekommen war, daß eine von beiden Parteien unterliegen mußte (denn an einen Vergleich mit gewissen Bedingungen und Einschränkungen war nicht mehr zu gedenken) mehr für die Amerikanische als Englische Partei gestimmt. Ehe die Unabhängigkeit erklärt war, so wünschte ich sehr, und hoffte auch noch, daß die streitenden Parteien sich noch vergleichen möchten; aber sobald dieser bedeutende Schritt einmal geschehen war, so sah ich auch wohl ein, daß alle Ruhe auf immer, oder doch auf viele Jahre dahin sey, wenn die Amerikaner ihre Unabhängigkeit nicht behaupteten. Ich war also ihrer Partei aus vernünftigen Gründen zugethan. Zudem hatte ich eine starke Vorliebe für dieß Land, und es gefiel mir in demselben besser als irgend in einem andern, wo ich gewesen war, weßwegen ich auch anders nicht dachte, als meine Tage darin zu beschließen. Da ichs also nicht anders, als mein irdisches Vaterland und lebenslänglichen Aufenthalt ansah, so war es ganz natürlich, daß ich wünschte, es möchte demselben in Zukunft wohl gehen. — Diese Vorliebe ist mir beigeblieben; und wenn die Fürsehung durch besondere Wege mich hieselbst nicht so sehr gebunden gehalten hätte, so wäre ich wohl längst wieder in dieses Land zurückgekehrt.

Fünfundvierzigster Brief.

Von meinen Gemüthsumständen kann und werde ich insbesondre nicht viel mehr melden. Gott unterstützte mich im Verborgnen, daß ich mein Kreuz und Leiden, die ich jetzt noch hatte, mit Leidsamkeit und stiller Geduld tragen konnte. Ich fühlte mich so ganz unbedingt hingegeben und überlassen zu allem, was dem Herrn gefallen möchte mit mir zu machen. — Mein Gemüthsstand kam mir (um mich einer bildlichen Vorstellung zu bedienen) oft so vor, als wenn mein Ganzes eine Festung gewesen wäre, worein sich Stolz, Eigenliebe, anmaßliche Selbstgröße — kurz, meine ganze Ichheit, so fest verschanzt hätte, daß ich einsah, es sey nur einer Gottesmacht möglich, diese Festung zu zerstören und sich alle diese Feinde unterwürfig zu machen. Indessen waren die Werke so fest und die Mauern so stark, daß anfänglich alles daran zurückprallte; und daß ich oft (wann ich mir mit allem meinem Eigenen zu Gesichte kam) dachte: Gott wird wohl nie den Sieg über deine Eigenheit oder dein eignes Leben davon tragen; denn je mehr er dich demüthiget, je stolzer wirst du! — Allein der Stärkere kam über den Starken; er hatte so viel und mancherlei Belagerungsgeschütz, daß vor und nach die Mauern anfingen zu weichen, und endlich sammt allen Befesti-

gungen und Bollwerken darnieder getrümmert und zusammen geschossen wurden. Die Feinde zeigten sich oft schwächer, oft auch stärker als jemals. — Endlich, da alles in Schutt und Trümmer zusammen gestürzt und nirgend mehr Kraft zum Widerstand war, da gab es Ruhe, es ward Friede. Der Grund, wo die Festung gestanden hatte, wurde geebnet, so daß — weil nun kein Widerstand mehr war — die Leidenspfeile oder Leidenskugeln über diesen geebneten Grund sanft hinweg strichen. — Er, der das gute Werk in mir angefangen hatte, wollte es nicht stecken lassen: er setzte es fort, bis er sich alles unterthänig gemacht und alle seine Feinde überwunden hatte. Den Stolz, die Eigenliebe, deren Anmaßungen im Gnadenwerk einer der schrecklichsten und schädlichsten Feinde ist, konnte er nur durch Wege, die Er allein kannte, überwinden. Etwas über ein Jahr vorher, ehe ich Amerika verließ, wurden meine Gemüthsumstände vor und nach ruhig und befriedigt. — Aeußere Unruhen und Unannehmlichkeiten bewogen mich endlich, Amerika, aber nur (wie ich damals glaubte) für einige Zeit, zu verlassen.

Sechsundvierzigster Brief.

Ehe ich von meiner wirklichen Abreise aus Amerika rede, muß ich noch ein und anderes über die politische und kirchliche Lage dieses Landes sagen, so wie sie damals wenigstens noch bestand.

In Pensylvanien ist keine herrschende Kirche. Der Staat läßt einem jeden Freiheit, eine solche religiöse Meinung anzunehmen, als er nach seiner Ueberzeugung und Denkungsart gut findet. Der Staat schützt auch eine jede religiöse Gesellschaft; niemand darf sie auf irgend eine Weise stören, noch beunruhigen; die Gesetze legen eine harte Strafe auf denjenigen, der es thut: dagegen bekümmert sich aber auch der Staat um die Besoldung des Lehrers irgend einer religiösen Gesellschaft gar nicht. Wer Kirchen oder Versammlungshäuser haben will, muß dafür sorgen, daß sie aufgebauet — wer Prediger darein verlangt, muß auch sorgen, daß sie unterhalten werden. Pen hat dieses bei Einrichtung dieser Provinz zu einem Grundgesetz gemacht, um allen Religionszänkereien dadurch vorzubeugen. Indessen sind schon in Philadelphia und andern Städten von den Gemeinen verschiedene Aenderungen in diesen Anordnungen gemacht worden; auf dem Lande aber müssen die Gemeinen die Prediger, welche sie bedienen, auch unterhalten. Da nun allerlei Religionsverwandte durcheinander woh-

nen; da ein Bauerhof einem Reformirten, ein anderer einem Lutheraner, ein dritter einem Mennoniten oder einem Mähriſchen Bruder, einem Taucher oder einem Separatiſten u. ſ. w. gehöret: ſo werden ſehr weitläufige Gegenden dazu erfordert, ehe mehrere Gemeinen von einerlei Bekenntniß zuſammengebracht werden können, die den Aufwand von Kirche und Prediger beſtreiten. Gemeinlich haben die Reformirten und Lutheriſchen auf dem Lande die Kirchen gemeinſchaftlich aufgebauet, worin dann auch von den Predigern beider Confeſſionen wechſelsweiſe einen Sonntag um den andern geprediget wird. — Ein Prediger muß alle Sonntage zwei Kirchen, die eine Vor- die andere Nachmittags bedienen, obſchon ſie oft zwei Stunden von einander entfernet liegen. Doch wird auch in einigen Kirchen nur alle vier, auch wohl in ſechs Wochen nur einmal geprediget *).

Wenn ein Prediger in eine Gemeine berufen wird, ſo fordern die Vorſteher die Glieder derſelben zuſammen und ſtellen ihnen vor, daß ein Gehalt für denſelben müßte ausgeworfen werden. Ein jeder

*) In manchen Gegenden von Penſylvanien ſind alle Einwohner Deutſche, und reden auch keine andere als die deutſche Sprache. Auch in der Kirchlichen Verfaſſung kommen ſowohl die Reformirten als auch Lutheriſchen mit der hieſigen Deutſchen überein. Die Reformirten bedienen ſich dort der nemlichen Formulare bei Tauf und Abendmahl, wie hier.

unterschreibt sich dann, was er für das Jahr zu dem Predigergehalt hergeben will; und dieß geschieht alle Jahr aufs neue, weil sich niemand länger verbindlich machen will. Wozu sich einer verbunden hat, das muß er bezahlen; will er sich aber der Kirche entziehen, so kann ihn niemand zwingen, etwas weiter zu geben. — Wenn der Prediger die subscribirten Posten durchgesehen hat, und nachdem er die Summe für sich zuträglich oder nicht zuträglich befindet, nachdem sagt er ihnen zu, alle vierzehn Tage oder alle vier Wochen einmal zu predigen. — Will eine oder zwei Gemeinen einen Prediger für sich haben, so müssen sie so viel aufbringen, daß er bestehen kann. — Nach den dortigen Kirchengesetzen der Reformirten hat ein Prediger das Recht, sein festes Gehalt auf drei hundert Reichsthaler zu bringen; deßwegen nimmt er so viel Gemeinen an, bis diese Summe heraus kommt. Die Folgen von diesem allem sind für einen Prediger, der mit seinen Gemeinen in Mißhelligkeiten geräth, sehr mißlich. Denn wenn dieselben aufhören, ein Gehalt für ihn auszuwerfen, so hat auch sein Dienst ein Ende. Zwar ist dieses ein seltener Fall, aber nicht ohne Beispiel. Wird nun der Prediger auf dem Cötus gerechtfertigt, so bekommen solche Gemeinen keinen Prediger mehr und werden aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Sollten sie sich aber in der Folge beugen und bekennen, daß sie gefehlt hätten, mit dem Versprechen, sich künftig besser gegen ihren

Prediger zu betragen: so werden sie wieder aufgenommen und erhalten einen Prediger. Hat aber dieser so gehandelt, daß ihn der Cötus nicht rechtfertigen kann, so wählen sich die Gemeinen einen andern, und er kann sehen, wie er zurecht kommt. Durchgängig habe ich indessen angemerkt, daß, wenn sich ein Prediger gut und seinem Amte würdig beträgt, er hier solche Achtung hat und so gut bestehen kann als in Europa. In Ansehung des letzten Puncts muß ich aber die Zeit des damaligen Kriegs ausnehmen. Dieser war für die Prediger auch besonders deßwegen nachtheilig, weil kein anderes als Papiergeld circulirte, das vom Congreß ausgegeben ward und von jedermann mußte angenommen werden. Es ging aber damit, wie in unsern Tagen mit den Französischen Assignaten. Wenn auch eine große Summe für den Prediger aufgeschrieben wurde, so war, ehe das Jahr um war (wo die Auszahlung erst geschah) der Werth des Papiergeldes um zwei Drittheil gefallen, so daß er eigentlich nur eine sehr geringe Summe zog; dabei waren alle Kleidungsstücke auf einem außerordentlich hohen Preise.

Es gab wegen dieses Papiergeldes viele verdrießliche Auftritte. Mehr Verdruß und Verwirrung aber machte noch, daß bei einem jeden Aufgebot ein jeder, der nur Waffen tragen konnte, gegen den Feind marschiren mußte, welches besonders den Königlichgesinnten sehr hart fiel, und derselben gab es eine große Anzahl; auch in zweien meiner einträglichsten

Gemeinen. — Alle Prediger, sie mochten von einer Partei seyn, wovon sie wollten, mußten, nach einem Befehl der Regierung, den Eid ablegen, daß sie den vereinigten Staaten getreu und unterthänig seyn wollten. Konnten oder wollten sie das nicht thun, so mußten sie ihr Amt niederlegen. Ich sprach um diese Zeit mit einem Richter, mit dem ich in vertraulicher Freundschaft stand, über die Angelegenheiten des Landes, und erklärte mich für dasselbe. Als ich ihm auf Befragen, ob das mein wahrer Ernst sey? mit Ja antwortete: so sagte er, dann könnte er mir auch einen Schein geben, daß ich den Staaten den Eid der Treue geleistet hätte. Da ich nun dieß Anerbieten gern annahm (weil ein jeder Prediger einen solchen Schein der Wohlfahrts-Committee bei Gelegenheit vorzeigen mußte) und also nunmehr so gut als durch einen Eid verpflichtet war: so fand ich mich auch verbunden, wo es erforderlich war, diesen Staaten das Wort zu reden. Indessen betrug ich mich mit äußerster Vorsichtigkeit, um meinen königlichgesinnten Gemeinsgliedern nicht anstößig zu werden. Allein man kann, sonderlich in der Zeit, wo der Parteigeist herrschet, unmöglich lange verborgen bleiben. Viele von diesen Leuten wollten, daß ich so denken sollte wie sie; das konnte und durfte ich aber nicht: dadurch kam ich mit ihnen in Disharmonie. — Um diese Zeit kam ein allgemeines Aufgebot, wider den Feind zu ziehen; dadurch ward die Verwirrung äußerst groß. Ich konnte

nicht anders rathen, als sich in gegenwärtigen Umständen so gut als möglich zu fassen, weil man der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, in allen Fällen, die nicht wider das Gewissen wären, unterthan seyn müßte. Ich bezeugte, daß es mir sehr nahe ginge, daß sie ihre Familien verlassen und so vielen Ungemächlichkeiten, ja selbst der Lebensgefahr entgegen gehen müßten, daß ich aber in allen diesen Dingen nichts ändern könnte. Die Ermahnungen, die ich ihnen oft gegeben, wären auch noch in gegenwärtigen Umständen dieselben. Sie möchten sich in allen Fällen ganz dem Herrn ergeben, sich im Gefühl ihres Sünden-Elendes und in allen drückenden Umständen zu Jesu, als einem Erlöser aus allem Elende, hinwenden. Der könnte helfen, der könnte und würde seinen getreuen Anhängern überall ein gefaßtes und beruhigtes Herz geben, und in allen Gefahren kräftigen Beistand leisten und durchhelfen.

Diejenigen, welche ihre Wuth über den Congreß ausschütteten, waren nicht mit mir zufrieden, wenn ich ihnen hierin keinen Beifall geben wollte. Ich warnte sie dann: „daß sie sich nicht unglücklich machen „möchten, weil der Congreß gegenwärtig die höchste „Obrigkeit wäre: sie wüßten ja wohl, daß, wenn „sie wider desselben Gesetze handelten, ihr Vermögen, „ja selbst, nach bewandten Umständen, ihr Leben in „Gefahr wäre. Derjenige, welcher Macht über unser „Leben hätte, führte das Schwert, und demselben „müßten wir, nach der Lehre Christi und seiner

„Apostel, unterthänig seyn. Ein Christ — wenn „er auch gern seine gehabte Obrigkeit behalten „wollte, wäre dennoch verpflichtet, der gegenwär„tigen Obrigkeit, die Gewalt über ihn hätte, un„terthänig zu seyn. Er wäre da der leidende Theil; „leiden und dulden sey des Christen Pflicht: und „dadurch würde er Ueberwinder von allem.“ — Oftmals erklärte ich ihnen, daß, wenn der König dieses Land überwinden würde, ich dann auch von Herzen wieder sein Unterthan seyn würde. Aber alles Einreden war vergebens, weil die Noth und der Druck zu hart war; und die, welche mit ihren gegenwärtigen Obern mißvergnügt waren, mußten nothwendig den Druck doppelt empfinden. — Doch ich muß dieser Materie noch einen Brief widmen, ehe ich von meiner Abreise rede.

Siebenundvierzigster Brief.

Ein angesehener Mann, der aus einer dieser Gemeinen gebürtig war, aber in der Stadt wohnte, war auf eine wüthende Art königlich gesinnt, und that dadurch in diesen Gemeinen nicht wenig Schaden. Ich nahm mir eines Tages die Freiheit, ihn zu besuchen und ihn zu bitten, daß er doch mehr Vorsichtigkeit brauchen möchte, weil er sich sonst durch sein

Betragen unglücklich machen könnte. Allein es war mit diesem Manne nichts auszurichten. Er schimpfte und spottete über die Regierung dieses Landes; und als ich ihm natürlicher Weise hierin nicht Beifall geben konnte und ihn zu überzeugen suchte, daß dieses nicht Recht wäre: so wurde er aufs heftigste gegen mich aufgebracht. Er geht in die Gemeinen, wo er noch viel Anverwandten, auch sonst noch viele von seiner Gesinnung hatte und sucht alles wider mich aufzubringen. Weil nun dadurch die Verwirrung den höchsten Grad erstieg, so erkannte ich für mich das Beste zu seyn, daß ich mich von diesen Gemeinen lossagte. Da sie aber die einträglichsten waren, so sah ich wohl zum voraus ein, daß ich nach diesem Schritte hier nicht mehr würde bestehen können. Ich hatte zwar noch viele gute Freunde in denselben, die solches nicht gern sahen; allein sie konnten auch in der Sache nichts zu meinem Vortheile thun.

Das Jahr ging nun bald zu Ende, und so kam der Zeitpunkt heran, daß mir mein Gehalt mußte ausbezahlt werden. Dieß bestand aus vier Tausend Dollars. Da aber 60 bis 70 papierne Dollars nur einen silbernen ausmachten: so konnte ich mir für alles dieses Geld kaum eine neue Kleidung anschaffen.

Es wurde ruchbar, daß mir der benannte Mann so viel Verdruß gemacht hätte; auch war es der Wohlfahrts-Comittee, die unsere County (Grafschaft) regierte, zu Ohren gekommen. Eines Tages kam

ein Mitglied derselben zu mir und sagte: daß er von der Comittee zu mir gesandt wäre, weil sie mit Mißfallen gehört hätten, daß mir dieser Mann so viel Verdruß anthäte. Daß, wenn ich bei ihnen nur Klage darüber einbringen wollte, mir alle Genugthuung verschafft werden sollte. — Ich antwortete diesem Herrn, daß, da ich mich von Herzen ein Christ zu seyn bekennete, ich so etwas nicht thun könnte; es sey sowohl meinen Grundsätzen als meiner Neigung zuwider; und ich bäte ihn auch, die Sache auf sich beruhen zu lassen ꝛc. — Dieß geschahe denn auch. — Hätte ich den Mann angeklagt, und alles, was er wider mich und die Regierung gesprochen, anbringen wollen: so würde es schlecht für ihn ausgesehen haben. Aber, Menschen — und wären es auch meine Feinde — unglücklich zu machen, das war meiner ganzen Grundneigung zuwider. — Weil indessen diese Herren so viel Antheil an meinen Umständen genommen hatten *), so fühlte ich mich

*) Der Verfasser wird mir erlauben anzumerken, daß die Theilnahme an seinen Umständen doch wohl nicht allein die Deputation an ihn veranlaßt haben mag. — Es ist einer öffentlichen und — constituirten Autorität selbst sehr daran gelegen, angesehene Widerwärtige auf die Seite zu schaffen. — Unterdessen ist hier ihre Mäßigung lobenswürdig. — In einem gewissen Lande würde man nicht so viel Umstände mit einem Anti-Patrioten gemacht haben. A. d. R. **)

**) Dem Herrn R. will ich hierin wohl Beifall geben;

verpflichtet, ihnen allen noch schriftlich dafür zu danken. Ich schrieb also an die Comittee: „Daß „ich ihnen für ihre wohlwollende Sorgfalt, in An„sehung meiner, meinen Dank bezeugte: daß ich aber „solche nicht dazu hätte benützen können, den Mann „bei ihnen anzuklagen, weil ich nicht allein Bekenner, „sondern auch Lehrer einer Religion sey, welche „nicht nur Leiden und Dulden, sondern auch Liebe „und Vergebung gegen die Feinde anbefehle; und „daß diese Grundsätze durch die Kraft der Gnade „mir so tief ins Herz geprägt wären, daß mich ihre „Ausübung gar keine Ueberwindung koste. Da aber

---

muß aber noch dabei anmerken, daß manche Herren der Comittee meine Freunde waren, und daher in diesen Umständen sich meiner so dringend annahmen. Ueberhaupt wurden die Englisch-Gesinnten allhier sehr gelind behandelt; und wenn niemand über eine Handlung, die sie gegen die Gesetze begingen, Klage führte, so sahe die Regierung über alles sehr schonend hinweg. — Wurden aber Klagen angebracht, so ward auch alles nach den Gesetzen gerichtet. — Zum Beweise, wie gelind die Regierung gegen die Englisch-Gesinnten verfuhr, kann auch noch folgendes dienen. Als der Congreß die Unabhängigkeit erklärt hatte, kam ein Befehl heraus, daß alle Bewohner der Vereinigten Staaten der neuen Regierung den Eid der Treue schwören sollten: doch sollte denen, welche Englisch-Gesinnt wären und diesen Eid nicht leisten könnten, Freiheit gegeben werden, alles Ihrige zu verkaufen und zu den Engländern überzugehen. Wollten sie aber das letztere nicht thun und könnten auch den

„die verehrungswürdige Comittee in diesen Umständen „so viel Achtung und Sorgfalt für mich bewiesen „habe, so würde mir dieses in einem beständigen „hochachtungsvollen Andenken bleiben ꝛc. ꝛc.

Inzwischen fing ich nun an, zu überlegen, was bei so bewandten Umständen am besten für mich zu thun sey. Ich hatte zwar Gelegenheit, in andere Gemeinen zu kommen; weil aber, wegen des anhaltenden Krieges, die Unruhe und Verwirrung überall sehr groß war: so stieg nun die Neigung in mir auf, dieses Land für eine Zeit lang zu verlassen. Da ich wegen der Kriegsumstände lange keine Nach-

---

Eid nicht leisten, sollten sie auch ohne Eid bis zur ausgemachten Sache bei dem Ihrigen gelassen werden; nur, daß sie sich ruhig verhielten und keiner gesetzwidrigen Handlung schuldig machten. — Es kamen aber auch nun Gesetze heraus, die in allen Fällen auf diese Leute sollten angewandt werden, wenn sie dagegen handelten. Doch wurden diese Gesetze äußerst selten und nur dann in Kraft gesetzt, wenn Anklage geschah. Das Allerhärteste war für diese Leute in der Folge: daß sie entweder die Waffen gegen die Engländer ergreifen, oder solche Summen erlegen mußten, die nur Reiche aufbringen konnten. Denn da sie Eigenthum zu verlieren hatten, so mußten sie solches mit ihren vereideten Nachbarn wider die Feinde des Staats verfechten helfen. Uebrigens wurden sie, wie gesagt, sehr gelinde behandelt; und nur dann, wann sie gefährliche oder verrätherische Anschläge wider den Staat und die jetzige Ordnung der Dinge machten, war keine Schonung mehr für sie zu hoffen Anmerk. d. Verfassers.

richten aus meinem Vaterlande gehabt hatte, so dachte ich zwar, meine Aeltern könnten wohl gestorben seyn; weil es aber doch möglich war, daß sie noch lebeten, so regte sich der Wunsch, sie noch einmal zu sehen, sehr lebhaft in mir, auch wünschte ich, meine Gemüthsfreunde noch einmal zu besuchen. Ich glaubte und wußte, daß, wenn meine Aeltern gestorben seyn sollten, ich dann doch noch so viel Vermögen vorfinden würde, daß ich damit nicht nur bis zu Ende des Krieges auskommen, sondern auch noch so viel übrig behalten würde, um meine Rückreise nach Amerika damit zu vollenden. In Europa zu bleiben, daran dachte mein Herz nicht: dazu gefiel mir das Land meines jetzigen Aufenthalts zu gut. Die Verdrießlichkeiten, welche ich darin gehabt hatte, waren nur Folgen eines verderblichen Krieges. Auch war ich es unter den Predigern nicht allein, dem dieser Krieg Verdrießlichkeiten zuzog: alle meine Amtsbrüder mußten darunter leiden. Und weil sich alle, und zwar meistens an den Sonntagen, in den Waffen üben mußten, so war die Verwirrung so groß, daß sich die mehresten in eine andere Gegend wünschten. Die Unannehmlichkeiten wegen des Papiergeldes und der Ruin, welcher daraus für viele Familien entstand, mußten diesen Wunsch natürlicher Weise sehr vermehren; dabei reichte jetzt ihre Besoldung lange nicht zu ihren Bedürfnissen aus.

Kein einziger von meinen Freunden, die ich unter den Predigern hatte, rieth mir von meinem Vorsatz,

nach Europa zu reisen, ab. Vielmehr waren Verschiedene, welche sagten: Wenn sie keine Familie hätten, so würden sie mitreisen. Herr Otterbein, der keine Familie hatte, war wirklich einmal dazu entschlossen; da er aber die Gefahr bedachte, welcher diese Reise bei gegenwärtiger Kriegszeit unterworfen wäre, weil die Engländer mehrentheils alle von hier abgehende Schiffe wegnahmen, so stand er von seinem Vornehmen wieder ab. — Obschon ich die Gefahr eben so gut einsah, wie er, so überwog, in den gegenwärtigen hiesigen Local-Umständen, mein Hang, nach Europa zu reisen, alle Bedenklichkeiten. Mein Charakter war nun einmal so, daß, wenn nach dem Aeußern etwas sollte und mußte gewagt werden, Furcht und Gefahr keinen Einfluß auf meine Unternehmungen hatten.

Als mein fester Entschluß, nach Europa zu reisen, ruchbar wurde, so kamen manche, die mich gut kannten, zu mir, und ersuchten mich, ihnen behülflich zu seyn, daß sie mit Holland in Handlungsverbindungen kämen. Sie versprachen mir dagegen meine Reisekosten bis dahin tragen zu helfen. — Ich ließ mir das gefallen, und versprach ihnen, in dieser Hinsicht alles für sie zu thun, was mir in meinem Vermögen stände. Sie vertraueten mir dazu unterschiedliche Capitalien an. Ich erhielt über 3000 Pfund in Wechseln auf Herrn Franklin, Gesandten der Amerikanischen Staaten in Paris, und einen Wechsel von 150 Pfund Sterl. auf die Englische Kriegskanzlei

in London, sechszig Tage nach Sicht. Weil ich viel Zutrauen genoß, so erhielt ich noch von manchem meiner Freunde Gelder, wofür ich ihnen nothwendige Stoffe zu Kleidungsstücken in Holland ankaufen, und über St. Eustach senden sollte. Denn um diese Zeit war keine Elle Zeug zu Kleidung für Geld in diesem Lande zu haben. Wann auch noch etwas ankam, so ward es gleich zum Gebrauch für die Armeen gekauft oder weggenommen.

Achtundvierzigster Brief.

Nachdem ich von Anno 1770 bis 1779, und also neun Jahre in diesem Lande gewesen war, mancherlei Saueres und Süßes geschmeckt, und mancherlei, größtentheils dunkele Wege durchgewallet hatte, so trat ich endlich im August meine Rückreise nach Europa an — das ist in dem nämlichen Monate, wie ich auch hinein gekommen war. Erst reisete ich nach Baltimore, von wannen die meisten Schiffe nach Europa, oder auch nach St. Eustach fuhren. Herr Otterbein bot mir sein Haus bis zur Abfahrt zum Aufenthalt an, und ich mußte mich, aus Mangel an Gelegenheit, noch drei Wochen bei demselben aufhalten. Weil hier einige Schiffe lagen, welche Tabak nach Frankreich einnahmen, so war ich einmal halb

schlüssig, mit einem derselben abzufahren. Allein meine Freunde widerriethen mir solches, weil dieser Cours zu vieler Gefahr ausgesetzt sey. Sie sahen lieber, daß ich erst nach Eustatius, und von dannen nach Europa ging. Ich sahe selbst wohl ein, daß dieses die sicherste Route war; aber es kam mir hart an, mich dazu zu entschließen, weil es sehr weit um war, denn die Reise bis dahin nahm mir drei Wochen hin, und dazu war ich alsdann auch so viel weiter von Europa weg. Ich entschloß mich dennoch zu diesem Umwege, weil, wann ich einmal zu St. Eustach angekommen war, ich nicht mehr Gefahr lief, gefangen genommen zu werden; denn die Holländer waren neutral und hatten noch Frieden. Es lagen einige Schiffe hier, die dahin fahren wollten; auf einem der besten entschloß ich mich, die Reise dahin zu unternehmen.

Ich nahm also von allen meinen Freunden Abschied und ging an Bord. Unser waren vier Schiffe in Gesellschaft, die zusammen von Baltimore ausliefen und die Chesapeak-Bai hinab segelten. — Wir hatten beinahe die Mündung der Bai erreicht, als wir Schiffe antrafen, von welchen wir erfuhren, daß Englische Kaper an der Mündung lägen, welche sie wieder zurückgetrieben und bis in die Bai verfolgt hätten. Wir mußten deßwegen Halt machen, und uns in dieser Bai — welche 300 Englische Meilen lang und 10 Meilen breit ist — noch über drei Wochen verweilen, weil uns die Kaper den

Ausgang verſperrt hielten. Dieſer Umſtand machte, daß nach und nach zwölf Schiffe, aus Virginien und Maryland, hieſelbſt zuſammen kamen, worunter eine Fregatte von 24 Kanonen war. Endlich kam ein Sturm, wodurch die Kaper genöthiget wurden, die Küſte zu verlaſſen, weil ſie ſonſt Gefahr liefen, aufs Land geworfen zu werden.

Sobald ſich der Sturm in etwas gelegt hatte, liefen wir in die See und ſetzten unſere Reiſe nach Euſtach mit gutem Winde fort. Die Schiffe, welche die Amerikaner gegenwärtig zum Handel brauchten, waren nur aufs Laufen oder Geſchwindſegeln gebauet, damit ſie den Anfällen der Engländer entgehen könnten. Ein ſolches Schiff hatte ſechs bis acht kleine Kanonen, um ſich gegen die Kaper zu wehren und ſie abzuhalten, falls dieſe bei einer Windſtille ſie mit bewaffneten Ruderböten anfielen.

Wir ſegelten ohne einigen Zufall fort, bis wir eines Nachmittags die erſten Weſtindiſchen Inſeln erblickten. Wie es Morgen ward, ſahen wir, daß unſer ſtatt zwölf, jetzt dreizehn Schiffe waren; und wie es vollends recht Tag wurde, bemerkten wir, daß das hinterſte Schiff nicht zu uns gehörte. Wir zeigten unſere Flagge, aber das Schiff beantwortete nichts. Nun gab unſere Fregatte, der wir uns alle untergeben hatten, ein Zeichen, Jagd darauf zu machen. Wie jenes Schiff (welches ein Engliſcher Kaper war) das bemerkte, ſo ſtach es ſcharf bei den Wind. Weil unſere Fregatte, die drei Maſten hatte,

nicht so scharf bei den Wind segeln konnte, so fiel sie weit unter den Wind. Das Schiff, worauf ich mich befand, war der beste Segler unter allen. Wir konnten noch schärfer und geschwinder bei den Wind segeln, als dieser Kaper, und überholten ihn, so daß wir eine gute Strecke über ihm lagen. Wir lösten dann und wann eine Kanone auf ihn ab; allein er erwiederte keinen Schuß, weil ihm die weite Entfernung für allen Schaden bürgte. Wären wir ihm so nahe gekommen, daß er im Stande gewesen wäre, uns mit seinem Geschütz zu erreichen und an unserm Segel- und Tauwerk Schaden zu thun, so hätte er uns überholen und im Angesicht unserer Fregatte nehmen können; aber davor nahmen wir uns wohl in Acht. Wie es nun Mittag war und unsere Fregatte über eine Stunde weit unter dem Winde lag, so gab sie ein Zeichen, abzulassen und unsern Weg weiter fortzusetzen.

Der Kaper nahm seinen Weg mit vollen Segeln, wie wir muthmaßten, nach St. Christoph, welche Insel den Engländern gehöret und wo allezeit viel Kaper liegen; dabei war unserm Capitän bewußt, daß daselbst immer eine stark bewaffnete Fregatte liege. Der Weg nach Eustach wurde mehrentheils zwischen dieser Insel und St. Christoph durch einen Kanal genommen, weil man sonst die Rhede von St. Eustach, wegen der Passatwinde, nicht anders als durch Laviren erreichen konnte. Wir waren indessen in Verlegenheit, sonderlich, weil einige unserer

Schiffe schlechte Segler waren und wir sie doch nicht gern im Stiche lassen wollten. Denn weil dieser Kaper so schnell voraus segelte, daß er uns schon des Abends aus dem Gesicht war, so schloßen wir für gewiß, daß er unsere Ankunft den andern Englischen Kapern anzeigen würde: und unsere Vermuthung war nur zu sehr gegründet gewesen. — Des andern Tages gegen Abend kamen wir in die Nähe des Kanals, und hofften, im Finstern hindurch zu kommen, um allen Anfällen auszuweichen. Allein die durch obigen Kaper benachrichtigten andern Kaper hatten sich alle hinter ein Vorgebirg auf die Lauer gelegt; und als wir eine Strecke in den Kanal hinein gesegelt waren, fing es auf einmal mitten unter uns und von allen Seiten an zu kanoniren, und die Verwirrung war außerordentlich. Es war, als ob ein Habicht mitten unter eine Menge Hühner stieße: ein jeder suchte sich zu retten, so gut er konnte. Wir mußten uns in der größten Verwirrung wieder zurückziehen, um die Insel zu nehmen, wobei wir denn freilich auf die Letzt die Rhede durch Laviren erreichen mußten. Diesen ganzen Weg über waren wir einem beständigen Kanonenfeuer ausgesetzt. Eins unserer Schiffe, das der schlechteste Segler war, wurde von den Kapern geentert und in unserer Nähe erobert. Wir hielten uns beständig an der Seite unserer Fregatte, welcher sich doch die Kaper nicht recht zu nahen getraueten. Als wir die Nordspitze der Insel erreicht hatten, machten wir Halt

und setzten uns wider die Kaper. Unsere Fregatte gab ihnen Lage auf Lage, und sie blieben uns nichts schuldig. Weil es aber Nacht war, so war damit nichts ausgerichtet.

Jetzt rief unser Capitän der Fregatte zu, daß es nicht rathsam wäre, sich hier länger zu verweilen, weil er glaubte, daß die Englische Fregatte noch zurück sey; und, wenn die ankäme, würde es schlecht um uns aussehen. — Wir setzten deßwegen unsern Weg um so viel eiliger fort; aber das Forteilen konnte nicht lange mehr dauren, denn wir mußten nun anfangen zu laviren, um die Rhede zu gewinnen. Es war schön helles Wetter, und man konnte ziemlich weit vor sich weg sehen. Wie wir nun einen Gang gethan hatten, und einen andern wieder zurück thaten, da fing der Capitän unseres Schiffes zu rufen: By my Soul, there is't english Frigat! Helm an Lie! d. i. Bei meiner Seel, da ist die Englische Fregatte! das Ruder an Lay! — nämlich, um durch den Wind zu gehen; sonst wären wir zwischen unsere und die Englische Fregatte gerathen und da hätte es gefährlich mit uns ausgesehen. Kaum waren wir durch den Wind, so war auch schon die Englische Fregatte da und rief den unsrigen zu: Where kome you from? — Wo kommet ihr her? — Der unsere antwortete: From Baltimore. — Nun rief der Engländer: Strike! d. i. Streiche die Segel! oder ergib dich! — No! No! — Nein, nein! — erwiederte der

unſrige; — und gleich drauf gab ihm der Engländer die volle Lage, die unſere Fregatte ebenfalls mit der ganzen Lage beantwortete. (Beide Schiffe waren keine 20 Schritte weit von einander.) Während der Zeit, daß unſere Fregatte, die unter dem Winde lag, die Lage erhielt, lagen wir etwas über dem Winde von der Engliſchen Fregatte ab, welche nun die andere Lage auf unſer Schiff losbrannte. Da aber die Kanonen des Engländers, weil er unter dem Winde lag, zu hoch geſtellt waren und wir ein niedriges Schiff hatten: ſo gingen alle Kugeln durch unſer Takelwerk, und keine einzige traf das Schiff. Wir dachten an kein Wiederſchießen, ſondern ſuchten uns nur ſo gut zu retten als wir konnten. Die andern Schiffe (welche die Ankunft der Engliſchen Fregatte auch vermutheten) hatten ſich bei Zeiten aus dem Staube gemacht, und uns ſchon unter dem Gefecht an der Nordſpitze verlaſſen. — Indeſſen wendete der Engländer ſein Schiff und gab unſerer Fregatte, in der Nähe, abermal die ganze Lage. Da der Engländer Zwölf- und Achtzehnpfündner, unſere Fregatte aber nur Sechs- und Achtpfündner führete, ſo würde das Gefecht bald entſchieden geweſen ſeyn, wenn wir nicht inzwiſchen unter die Kanonen von St. Euſtach gekommen wären. Dieſe fingen nun an von dem Kaſtell und von den Batterien zu donnern, daß die Kugeln überall um uns herum pfiffen. Denn weil die Holländer neutral waren, ſo durften ſich die Feinde unter ihren Kanonen nicht ſchlagen; und

wenn ein Schiff unter diesem Bezirke weggenommen ward, so mußte es wieder los gegeben werden. — Wir gaben Feuer-Zeichen, daß wir der angreifende Theil nicht wären. — Nun hörten die Engländer auch auf zu schießen. — Wir lavirten nun, unter manchen Neckereien der Englischen Kaper, die noch immer aus kleinem Gewehr feuerten, bis auf die Rehde von Eustach, wo wir des Morgens um 3 Uhr, gegen das Ende des Septembers anlangten. Wie wir nun so mit den Engländern zusammen auf dieser Rehde lagen, so spotteten sie unser, daß wir so ängstlich vor ihnen geflohen wären. — Da die Englische Fregatte der unsrigen so nahe gewesen war, so hatten fast alle Schüsse getroffen. Drei Mann waren todt geblieben und fünf verwundet worden.

In allen diesen Begebenheiten war ich mir ganz gegenwärtig, und blieb vom Anfang bis zu Ende auf dem Verdecke, weil ich hier nicht mehr Gefahr hatte, als im Schiffe, wo ich doch über dem Wasser seyn und bei jedem Schusse denken mußte, daß eine Kugel bei mir herein fahren würde. Ich kann aber auch sagen, daß bei der ganzen Action mich keine sonderliche Furcht anwandelte, und ich nicht einmal die Gegenwart des Geistes verlor. Da ich ein Passagier war (welches mir unser Capitän im Nothfall hätte bezeugen müssen), so wußte ich, daß wenn unser Schiff sollte genommen werden — man mich nicht hätte in der Gefangenschaft behalten können. Allein, ob mir das Meinige nicht wäre geraubt

worden, ist eine andere Frage. Doch hoffte ich auf allen Fall noch dasjenige zu retten, was ich an meinem Leibe, den ich in solchen Begebenheiten mit schlechten Kleidern bedeckte — trug, und welches ein Beträchtliches ausmachte. Am besten war es immer, daß ich glücklich durchkam, wofür ich auch meinem Gott mit gebeugtem Herzen dankte. Gewiß hatte ich große Ursache zum Danke; denn er hatte mich so viele Proben seiner väterlichen Huld und Bewahrung auf dieser Reise sehen und erfahren lassen, daß ich ein unempfindliches Herz hätte haben müssen, wenn ich solche nicht mit kindlicher Dankbarkeit beantwortet hätte.

Neunundvierzigster Brief.

Weil St. Eustatius oder Eustach ein neutraler Ort und Freihafen war, so war es hier durch den Handel außerordentlich lebhaft, ja ein solches Gewühl und Getümmel, als man vielleicht an keinem Ort in der Welt finden mag. Wie beträchtlich der Handel daselbst gewesen seyn müsse, kann man auch daraus schließen, daß der Admiral Rodney, siebenzehn Monate hernach, bei der Einnahme dieser Insel drei Millionen Pfund Sterling, das ist ungefähr 33 Millionen Reichsgulden erbeutete. — Weil nun

durch diesen Zusammenfluß von Menschen die Lebensmittel (wie es gemeiniglich so die Folge ist) außerordentlich theuer waren, und man für eine Mittagsmahlzeit einen Spanischen Piaster, d. i. einen Conventionsthaler, bezahlen mußte: so wünschte ich gar sehr, mit der ersten besten Gelegenheit wieder abzusegeln.

Es lag ein Holländisch Schiff auf der Rehde segelfertig; mit demselben entschloß ich mich abzureisen, obschon mir weder der Capitän noch das Schiff gefiel. Denn wenn ich's nicht gethan hätte, so würde ich wenigstens noch drei bis vier Wochen haben warten müssen, ehe wieder ein Schiff nach Holland segelfertig gewesen wäre: ein solcher gezwungener Aufenthalt würde mir hart und kostbar gefallen seyn. Ich ging auf das Schiff (das zwar trefflich aufgeputzt war, aber doch ziemlich alt schien) und besprach mich mit dem Capitän. Er war noch ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren; aber sein Charakter gefiel mir durchaus nicht. Wäre ich nicht so gern von hier weg gewesen, ich würde von meinem Vorhaben abgestanden seyn. Allein wenn ich fort wollte, so mußte ich mich wohl bequemen, mit ihm zu reisen. — Ich bezahlte also die Fracht; nahm (für vier Spanische Dollars) einen Paß — ohne welchen kein Capitän einen Passagier mitnehmen darf — und ging den 9ten October 1779 wieder an Bord des Holländischen Schiffes.

Ich hatte nun zwar keine Feinde mehr zu be-

fürchten, weil Holland noch neutral war; aber diese Reise war dennoch die gefährlichste, welche ich zur See gehalten hatte; und oft schien es, daß ich nie wieder das Land würde zu sehen bekommen. Es war jetzt im Herbst, welches die gefährlichste Jahreszeit für die Schifffahrt ist, weil alsdann bis in den Winter, im ganzen Atlantischen Meere, die heftigsten Stürme regieren. Als wir von St. Eustach abgesegelt und noch nicht ganz aus dem Insel-Meer waren, überfiel uns schon ein heftiger Sturm, wobei wir unsere Stangen oder Topmasten verloren, und unser Schiff ward schon so leck, daß unaufhörlich gepumpt werden mußte. — Ich vernahm jetzt erst, daß das Schiff von den Engländern gekauft, daß der Capitän Steuermann auf einem andern Schiff gewesen, und als Capitän auf dieses gesetzt worden sey. — Da ich ihn nun schon ziemlich hatte kennen lernen, wie er war und auch sein Schiff als ein schlechtes und fast abgenutztes Fahrzeug ansehen mußte: so dachte ich mit Bekümmerniß an die Fortsetzung unserer noch langen Reise, und sahe voraus, daß sie nicht ohne Lebensgefahr ablaufen würde. Der Capitän war ein schlechter, niederträchtiger Mensch. Er war bei seinem Vater, der auch Capitän war, auf der See erzogen worden und hatte hernach auf andern Schiffen gefahren. Er und das übrige Schiffsvolk waren äußerst abergläubisch. Bei diesem Sturm hatten sie bald ein Licht gesehen, bald ein Gepolter und Spuck gehört, und was dergleichen elenden Dinge

mehr waren. Daher hatten sie keinen Muth, und ihre Einbildungskraft war immer mit fürchterlichen Bildern angefüllet. Die Equipage bestand, außer mir, in achtzehn Mann, und war hinreichend zur Führung eines solchen Schiffes.

Nachdem wir neue Topmasten aufgesetzt, und darauf unsern Weg bis ungefähr zu den Bermuds-Inseln verfolgt hatten: so wurden wir von einem Kaper verfolgt und eingeholt. Er hatte gehofft, eine gute Beute an uns zu machen; nachdem er aber unsere Pässe durchgesehen hatte, ward er sehr unwillig, weil er sah, daß wir neutral, und folglich alle seine Anstrengungen umsonst und verloren waren.

Einige Wochen hernach hatten wir nochmals einen heftigen Sturm, wobei das Schiff sehr leck wurde. Das Hintertheil hatte sich an den Seiten losgerissen, und wenn das Schiff von hinten tief in die See schlug, so spülete das Wasser hinein. Das Schiff war ganz unten mit Zucker geladen, auf demselben standen Kaffeeballen, und zu oberst war alles mit trocknen Häuten gedeckt. — Wir kamen in diesem Sturme noch ziemlich gut weg, fanden aber einen sehr widerlichen Geruch auf dem Schiffe, und urtheileten, daß die Häute naß geworden und in Fäulniß übergegangen seyn müßten. Als bei gutem Wetter die Lucke aufgemacht ward, da zeigte sich, daß wir recht geurtheilt hatten. Viele Häute, die schon verdorben waren, wurden in die See geworfen; diejenigen aber, welche noch nicht viel gelitten hatten,

wurden getrocknet und wieder an ihren Ort gelegt. Das Gefährlichste für uns war, daß die Emballage an den Kaffeebohnen durch die Nässe faul ward; denn dadurch geriethen die Bohnen in die Kanäle, in denen sich das Wasser sammelt, welches aus dem Schiffe gepumpt wird. Weil sich nun die Bohnen oft zwischen die Sauger der Pumpen setzten, so wurden diese verdorben. — Wann es stürmisch Wetter war, so schwamm es auf dem Verdeck voll Kaffeebohnen, die aus dem Schiffe waren gepumpt worden; und der Zucker schmolz, ward zu Wasser und auch mit weggepumpt. — Die Oeffnungen welche wir entdeckten, und wozu wir kommen konnten, verstopften wir so gut als es uns möglich war. Bei gutem Wetter konnten wir auch dem Wasser durch das Anspumpen noch gut Meister werden: dieses belebte die Hoffnung, erhalten zu bleiben. Dachten wir aber auf zukünftige Stürme, so fing diese Hoffnung wieder mächtig zu sinken an. Indessen muß ich doch gestehen, daß, wie schlecht es auch um das Schiff aussah, mir doch nie der Gedanke beikam, daß ich auf dieser Reise umkommen würde: vielmehr lag eine, bis zur Gewißheit steigende Ahnung in mir, welche mir leise zuflüsterte: Fürchte dich nicht! Du wirst gesund und wohl behalten in Europa ankommen. — Daß es eine lange und beschwerliche Reise geben würde, hatte ich mir schon zum voraus vorgestellt; und diese Vorstellung bekam durch die stürmische

Witterung, womit wir faſt beſtändig zu kämpfen hatten, täglich mehr Beſtätigung.

Folgendes mag dazu dienen, von der Unwiſſenheit unſeres Capitäns eine Probe zu geben. Es wurde jetzt Vollmond, womit zugleich eine große ſichtbare Mondsfinſterniß einfiel. Weil ſolche ungefähr mitten in der Nacht in Amſterdam eintraf, ſo war ſie auch im ganzen nördlichen Atlantiſchen Meer ſichtbar. Dieſe Verfinſterung hatte ich aus dem dießjährigen Amſterdamer Kalender, der auf dem Schiff war, erſehen. Da dieſer nun die Ein- und Austretung des Erdſchattens in der Mondſcheibe auf Minuten und Secunden, ſo wie es in Amſterdam vorfiel, und ohne Zweifel richtig angab: ſo hätte man durch die Beobachtung dieſer Finſterniß, von unſerem jetzigen Standpunkt aus, den Unterſchied des Ein- und Austretens zwiſchen hier und Amſterdam gefunden, und darnach die Länge berechnen können. Deswegen ſprach ich einen Tag vorher hierüber mit dem Capitän und ſagte ihm: daß wenn den Mittag vorher die Sonne ſchien und wir unſere Uhren ganz richtig auf Mittag ſetzten, wir alsdann bei dem Anfang und Ausgang der Verfinſterung ausrechnen und ohngefähr wiſſen könnten, auf welchem Grad der Länge und wie weit wir noch von Amſterdam wären. Allein wie viel Mühe ich mir auch gab, ihm die Sache zu erklären, ſo konnte und wollte er es nicht begreifen. Freilich hätten wir uns nicht mit mathematiſcher Gewißheit

darauf verlassen können, weil man auf diese Verfinsterungen nicht ganz sicher gehen kann, und weil es auch nicht sicher war, ob unsere Uhren ganz recht stunden, und wir überdieß noch einige Grade südlicher waren, als Amsterdam lag.

Allein da unsere bisherige Längenrechnung so gut als nichts werth war, so hätte man sie doch hiedurch verbessern können. — Aber die Unwissenheit des Capitäns machte, daß alle Anstalten zu dieser Beobachtung unterblieben. Er besaß nicht die geringste astronomische Kenntniß. Er hatte nur auf einem Institute in Amsterdam und auch auf der See etwas von der sogenannten Steuermannskunst gelernt; — folglich wäre doch die Astronomie mit sein Fach gewesen. Allein wenn ich ihm vom gestirnten Himmel etwas sagte und erläuterte, so bezeugte er entweder eine dumme Verwunderung, oder wollte solches nicht glauben, mit der Aeußerung: „Wenn er aber nach Amsterdam käme, so wollte er „die Herren, welche ihm die Steuermannskunst ge„lehret hätten, fragen: ob dem auch so wäre? — Das war der Capitän, der ein altes, gebrechliches Schiff fast zwei tausend Meilen weit über den Ocean, mitten durch brausende Winde und Wogen, durch Sturm und Ungewitter führete. Was würde aus uns geworden seyn, wenn nicht Derjenige verborgen mit im Schiffe gewesen wäre, dem Wind und Meer gehorsam sind!

Ich schließe diesen Brief, werde aber im folgenden noch mehr von unserm Capitän sagen müssen.

Fünfzigster Brief.

Nachdem wir mit mancherlei Winden wieder eine weite Strecke gesegelt hatten, und wir meinem Urtheil nach etwa noch dreihundert Meilen von England entfernt waren, überfiel uns abermal ein heftiger Sturm. Er fing des Abends an, und ward mit Anbruch des Tages am heftigsten. Des Nachmittags legte sich der Sturm, und wir freueten uns, daß wir so glücklich durchkamen; und da zugleich der Wind günstig für uns ward, so ward unser aller Hoffnung belebet. Weil ich die vorige Nacht nicht geschlafen, ging ich hin und legte mich nieder, um etwas zu ruhen. Wie ich einige Stunden gelegen hatte, so fühlte ich, daß das Schiff wieder stark wankte, woraus ich vermuthete, daß der Sturm aufs neue begonnen habe. Ich stund also auf, um aufs Verdeck zu gehen. So wie ich die Treppe hinauf ging, hörete ich, wie der Capitän aus Verzweiflung am Toben und Wüthen war, und wie rasend ausrief: T... komm und gib uns guten Wind! T... komm, nehme das Schiff auf und schmeiß es nach Amsterdam! — Ich sagte ihm:

Capitän! Capitän! wo denkt Ihr hin? durch ein solches Betragen benehmet Ihr dem Volk allen Muth. — Es geht euch nichts an! war die Antwort, geht in eure Kammer; da ist euer Platz! — Ich schwieg, denn er war bei aller seiner Dummheit ein böser und aufgeblasener Mensch, der überall (als ein körperliches Bild des verderbten menschlichen Herzens) entweder einen trotzigen oder verzagten und desperaten Charakter zeigte. Wenn es stürmte oder sonst gefährlich aussah, so legte er sich in einen Bettkasten, worinnen er sich so einklammern konnte, daß er durch das Schwanken des Schiffes nicht von einer Seite auf die andere geworfen ward. — Es war ein Glück für uns, daß die beiden Steuermänner, sonderlich der Obersteuermann, noch ordentliche und verständige Leute waren.

Der Sturm hatte also, wie gesagt, wieder angefangen, und der Capitän eilte voll Unmuth wieder in sein Loch. Es war mir nicht möglich zu schlafen, weil ich, in einem offenen Bette, unaufhörlich von einer Seite auf die andere geworfen wurde; ich stand also auf und setzte mich auf einen fest gemachten Stuhl zu einem befestigten Licht an den Tisch, und fing an, in einem Englischen Buche zu lesen, wobei ich zu Zeiten ganz laut las, um den Englischen Accent beizubehalten. Um Mitternacht kam der Steuermann und winkte mir, an die Treppe zu kommen. Er bat mich weinend, daß ich doch den Herrn bitten möchte, uns noch einmal

durch diese Nacht zu helfen; es schien ihm, daß wir alle zu Grunde gehen müßten. (Er hatte von dem Capitän, mit welchem ich aus Amerika kam, gehöret, daß ich ein Prediger sey; dabei betrug ich mich so unter ihnen, daß sie mich für einen besondern Mann ansahen.) Ich suchte ihm wieder Muth einzusprechen, und sagte ihm: daß ich dem Herrn schon oft dieses Anliegen vorgetragen und ihn um unsere Erhaltung angeflehet hätte; und daß ich mein ganzes Vertrauen auf Ihn setzte, er werde uns noch einmal wieder ans Land bringen. Das machte ihm wieder Muth. Ich ging nun mit ihm aufs Verdeck und sah, daß die See voll Brecher war (d. i. solcher Wellen, welche vom Winde gerade ab herunter fallen), die oft über das Schiff hinstürzten. Es war ein Glück für uns, daß das Schiff von vornen noch ziemlich gut und stark war, sonst hätte es diese Stürme unmöglich aushalten können; da wir nun am Sturme lagen, so mußten sich von dieser Seite jetzt alle Wellen brechen. Die ganze Mannschaft war am Pumpen, und konnten dennoch kaum dem Wasser Meister werden. Da ich sie in der Nässe ganz ermüdet und fast unterliegen sah, so sagte ich: daß ich ihnen gern helfen würde; weil ich aber, wie sie wüßten, als Passagier, nicht eher an die Pumpe zu gehen brauchte, als bis auch der Capitän daran ginge, so wollte ich dieß erst erwarten. — Auf der See ists ein Recht, wenn die Noth so hoch steigt, daß auch der Capitän mit an die Pumpe geht, daß

dann alle ohne Unterschied, auf dem Schiffe, und wär es auch ein Fürst, ihre Kräfte zur allgemeinen Lebensrettung und Erhaltung mit anspannen müssen. — Indessen glaubte ich, daß jetzt der Sturm seinen höchsten Grad erreicht habe. Ich erkannte solches an dem Phänomen, welches sich nun zeigte, und das ich auf meinen Ostindischen Reisen oft wahrgenommen hatte. Die Seeleute nennen es Pollux, und ist eben das, was man auf dem Lande Irrwische nennet. Weil sich nun derselben einige zeigten, so schloß ich, durch Erfahrung belehret, daraus, daß sich der Sturm noch vor Anbruch des Tages legen würde. — Ich sagte also noch zu dem Steuermann, daß er nur alles thun und in Acht nehmen möchte, was ihm zur Rettung des Schiffes möglich wäre, so hoffte ich mit Zuversicht, der Herr werde uns durch alle Gefahr glücklich durchhelfen.

Ueber den Capitän waren sie alle sehr aufgebracht, vornehmlich aber aus einem abergläubischen Grunde: sie glaubten nämlich, daß, weil derselbe dem Teufel gerufen hätte, dieser uns alle die Stürme zugeführt habe. Ihre Einbildungskraft war voll Gespenster, die uns auch noch auf die Folge (wie sie sagten) nichts Gutes ankündigten. — Es erfolgte indessen, wie ich vermuthet hatte; denn als ich wieder einige Zeit in der Kammer gewesen war und der Tag bald anbrechen wollte, da legte sich der Sturm ganz, ja dergestalt, daß wenig Wind mehr war. In solchem Falle, da das Schiff am Winde keinen Halt

hat, schwankt es noch mehr, als im Sturme. Es geschah also, weil das Schiff nicht mehr am Winde lag, daß bei Anbruch des Tages hinten gegen die Gallerie eine große Welle anschlug, und die Fenster sammt den Läden einstürzte, so daß die See zu allen Fensterlöchern herein strömete. Ich saß nicht weit von den Fenstern, an einem Tische, und ward über und über mit Wasser bedeckt und das vor mir liegende Buch wurde weggeschwemmt. Ich eilte zur Thür hinaus aufs Verdeck. Der Capitän, der in seinem Loche beinah ersoffen wäre, kam mir stürmend nachgelaufen. — Wie die Welle vorüber war, so waren auch die Fensterlöcher wieder frei, und lagen über dem Wasser erhoben. Es war also weiter keine Gefahr dabei, als daß in kurzem eine zweite Welle dahinein schlagen konnte. Um diesem Unfall vorzubeugen, ward erst von hinten her ein Segel davor gezogen, und darauf wurden die Fensterlöcher von innen mit starken Brettern zugenagelt. Das Wasser, welches durch die erste Welle hinein geströmt war, lief in die Schiffsladung, und mußte wieder hinaus gepumpt werden.

Als wir des Morgens am Kaffeetrinken saßen und von diesem Vorfalle sprachen, sagte der Capitän zu mir: der T.... möchte wissen, was ich immer für Bücher läse. Man könnte mich kein Wort verstehen; und er glaubte, daß ich durch mein vieles Lesen ihnen alles Unglück über den Hals brächte. Allein ich achtete seine sinnlosen Reden nicht.

Einundfünfzigster Brief.

Wir bekamen nun guten Wind und segelten unter beständigem Pumpen fort, bis wir urtheilten, daß die Farbe des Meeres sich in etwas geändert hätte, welches ein Zeichen ist, daß man sich dem Lande nähert. Unsere Längenrechnung war, wie bereits gesagt worden, so gut als gar nichts werth. — Wir warfen das Senkblei aus, fanden aber auf hundert Klafter noch keinen Grund. Des andern Tages fanden wir auf achtzig Klafter Grund. Des Mittags hatten wir auch Sonnenschein und konnten die Breite aufnehmen, die sie, nach ihrer Rechnung, auf neun und vierzig Grade, sechs und vierzig Minuten angaben. Wir waren also auf der Höhe des Englischen Kanals. Des folgenden Tages war ein so starker Nebel, daß man kaum sehen konnte, was vorn auf dem Schiffe vorging. Wir verfolgten unsern Cours mit gutem Winde. Der Nebel hielt aber mit gleicher Stärke an, und das Wasser ward immer seichter, welches uns sehr in Verlegenheit setzte. Der Capitän urtheilte, daß wir noch zu sehr südlich wären; da nun der Nebel gar nicht vergehen wollte, befahl er gegen Mittag, Nord-Ostwärts zu steuren, um vor Abend noch England ins Gesicht zu bekommen. — Es ward Abend; allein der Nebel blieb nach wie vor sehr stark; kein Land war zu

sehen und kein einziges Schiff begegnete uns. — Bei einbrechender Nacht wurde beschlossen, die Nacht über beizulegen. Es wird in diesem Falle ein Marschsegel mit dem Winde, und das andere gegen den Wind gepraßt, und so läßt man sich dann treiben und kommt nicht weit von der Stelle. Nachdem wir zu Nacht gegessen hatten, sagte der Capitän zu dem Steuermann: er wollte das eine Marschsegel auch wieder mit dem Winde prassen lassen; er vermuthete, daß wir dem Lande noch so nahe nicht wären. Der Steuermann, welcher mit ihm in Disharmonie war und sich oft mit ihm gezankt hatte, antwortete ihm: Capiteyn dat moet gy weeten. — Capitän, das müßt Ihr wissen! Drauf sagte ich, das wäre aber doch sehr viel gewagt. — Er sagte: Es hat noch keine Gefahr. Ich erwiederte: Capitän, wann es Gefahr hat, so ist es gewöhnlich zu spät. Er schwieg nun ganz still, ging kurz hernach aufs Verdeck und befahl, das Marschsegel mit dem Winde zu prassen.

Es schien oft, als wenn dieser Mensch wirklich nicht recht bei Sinnen gewesen wäre. Man mußte dieß aus manchen schlechten und dummen Handlungen schließen, die er beging. — Die Eigener des Schiffes hatten auf Eustach eine schöne Tafel-Service von Englischem Steingut auf das Schiff gegeben. Allein gleich im Anfange unserer Fahrt, wann wir gegessen oder getrunken hatten, so schlug er — war es aus Unsinn, Muthwillen oder Niederträchtigkeit,

allemal einiges davon, ja oft ein halb Dutzend Teller in Stücken. Es währte nicht lange, so mußten wir aus hölzernem Geschirr essen und trinken. Der Steuermann hielt ihm wohl einmal vor, ob er nicht wüßte, daß es seines Herrn Gut sey? aber das hörete er nicht an. — Hatten wir ein Essen, das ihm schmeckte, und er befürchtete, nicht genug davon zu bekommen, so machte er es uns dadurch, daß er S. v. hinein spie u. s. w. zum Eckel, damit er nur alles allein auffressen konnte. — Solcher dummen und garstigen Streiche machte er mehr. Allein wie toll und unsinnig er seyn mochte, er war unser Capitän, und seine Befehle mußten befolgt werden, es mochte daraus kommen was da wollte.

Wie das Segel mit dem Winde gepraßt wurde, dachte ich: das kann unmöglich gut gehen. Der Capitän war schon um eilf Uhr in sein Loch gekrochen; ich blieb aber noch bis Mitternacht auf und ersuchte den Steuermann, ehe ich mich niederlegte, er möchte doch, so bald er etwas merkte, auch mir rufen. Hierauf wickelte ich mich in meinen Mantel und legte mich mit meinen Kleidern ins Bette, um gleich bei der Hand zu seyn, wenn es Lärmen geben sollte. — Um halb drei Uhr des Morgens kam der Steuermann in meine Kammer gestürmt und rief: Feuer und Land! Feuer und Land! Ich sprang auf und lief aufs Verdeck, der Capitän that ein Gleiches. Wir sahen das Feuer, welches ein Feuerbak zur Nachricht der Schiffer war, aber was war in

der Nacht anzufangen? — Der eine sagte: Es ist der Feuerbaak von Ovesand bei Brest; ein anderer: Es ist der Feuerbaak von Landsend von England. Der Capitän stand da und wußte nicht, wohinaus er retten sollte. Er gab Befehl, vom Lande hinweg zu segeln; da wir aber vor dem Wind dahin gekommen waren, so konnten wir den Weg, welchen wir gekommen waren, nicht gerade wieder zurück machen und legten das Schiff an den Wind. Ich fing nun an, auf Rettung zu denken, falls das Schiff scheitern sollte. — Es lagen zwei halbe Masten auf dem Verdecke, die zusammen gebunden und in Ringen am Schiffe befestiget waren. Ich lief eilends in die Kammer, holte ein großes Messer und steckte es zwischen diese beiden Masten, um es im Nothfalle zu gebrauchen. Ich dachte bei mir selbst: „Hier bleibst du, so lange noch ein Stück am Verdecke ist, und schneidest dann die Halbmasten los, und lässest dich, wann alles zu Trümmern geht, mit denselben ins Meer treiben; vielleicht werfen dich die Wellen noch ans Land.“ Stellte ich mir aber die Kälte vor (denn es war beinahe um Weihnachten), so mußte ich denken, daß ich im Wasser erstarren müßte, ehe ich das Land erreichte. Alles war in banger Erwartung, was aus uns werden würde. — Jetzt rief ein Matrose vorn vom Schiffe: Branding voor uyt *)!

*) Brandung kommt daher, wenn Felsen über dem Wasser, oder auch noch einige Klafter unter dem Wasser

O! wy syn verloren! — Brandung voraus! o wir sind verloren! — Wie dieser so rief, kam der Capitän vollends aus der Fassung und schrie: O Jongens! het is gedaan met ons! wy syn verloren! — O Cameraden, es ist am Ende mit uns, wir sind verloren! — Und darauf fing er vor Angst an sich zu erbrechen, daß er kein Wort mehr hervor bringen konnte. — Nun fing jedermann an zu jammern, zu heulen und zu wehklagen. Der eine schrie: Ach! meine Frau und Kinder! Der andere wieder auf eine andere Weise. Was mich angeht, so war ich in einer stillen Abgezogenheit und ergab mich ganz dem Herrn, der mich bis hieher gebracht hatte; dabei aber war ich mir ganz gegenwärtig und dachte auf meine Rettung.

Es war nun kein Commando mehr auf dem Schiffe; aber der Mann am Steuerruder rettete uns allen das Leben; derselbe wirft aus Angst das Ruder an Lay, und das Schiff, welches sonst auf der See nicht gut durch den Wind gehen wollte, ging nun wie ein Pfeil durch. Der Steuermann war am entschlossensten: er rief um Hülfe, schnitt alle Seile los, welche das Schiff aufhalten konnten

---

liegen, woran dann die See sich bricht, und einen unordentlichen und sehr starken Wellenschlag gibt, den man von weitem hören und sehen kann und für die Schiffe sehr gefährlich ist, weil sie, wenn sie darein kommen, durchgängig scheitern.

oder welche die Segel fest hielten, die es hinderten, durch den Wind zu gehen. — Ich ergriff die große Praß, rief um Hülfe, und so brachten wir das Segel herum. So wie das Schiff durch den Wind war, lief ich aufs Hintertheil des Schiffes, um die Brandung zu betrachten, welche sehr fürchterlich aussah, und wovon wir nur etwa einen guten Steinwurf mochten entfernt seyn. Ehe wir noch durch den Wind waren, hatten wir uns der Brandung noch ziemlich genähert. Wären wir vollends hinein gekommen, so wäre das Schiff, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch die ganze Equipage, verloren gewesen. — Der gnädige Gott hatte uns also nochmal wunderbar errettet und das Leben erhalten, wofür ich ihm mit ganz ergebenem Herzen kindlich und inbrünstig dankte. — Wir segelten nun mit großer Vorsichtigkeit, und kamen, unter Furcht und Hoffnung, endlich so weit, daß wir das Feuer nicht mehr sahen, auch hoffen konnten, daß wir der Gefahr völlig entgangen waren und unser Leben gerettet hatten.

Der Capitän that nun wieder sehr groß, hatte wieder ein Gespenst gesehen und gehört, und fragte mich, ob ich dasselbe nicht oben im Mast hätte lachen hören, da es uns so verführt und in Noth gebracht hätte? — Ich antwortete ihm, daß ich auf alles wäre aufmerksam gewesen, aber nichts von seinem Gespenste gehört noch gesehen hätte. Das wüßte ich aber, wenn er gestern Abends nicht das Marschsegel mit dem Winde hätte prassen lassen, so

hätte das Gespenst sich satt und müde spuken mögen, wir würden nicht in diese Gefahr gekommen seyn. — Er wandte sich um und schwieg. Wir wußten des andern Morgens noch gar nicht, wo wir gewesen waren, denn alles Land hatten wir, weil es neblicht war, wieder aus dem Gesichte verloren. — Wir segelten nun mit gutem Winde östlich, und sahen bald (ich weiß nicht, ob es diesen oder den folgenden Tag war,) wieder Land, weil sich der Nebel ziemlich verloren hatte; nachdem wir uns demselben genugsam genähert hatten, so bemerkten wir, daß es die Landspitze (Landsende) von England war. Wir freueten uns sehr, daß wir endlich einmal wußten, wo wir waren, und daß wir hoffen durften, nun bald in einem sichern Hafen einzulaufen. — Jetzt konnten wir auch wissen, was für Land und Feuer das gewesen sey, in dessen Nähe wir eine so große Gefahr ausgestanden hatten. Es waren die Sorlingischen Inseln, welche eine Strecke vom Landsende hinaus im Meer liegen, und wo beständig ein Feuerback unterhalten wird, um die Schiffer vor Gefahr zu warnen. Jetzt erkannten wir erst recht, wie groß die göttliche Bewahrung über uns gewesen war; denn durch das unbesonnene Betragen unseres Capitäns waren wir mitten in der Nacht in einem dicken Nebel zwischen diese Inseln gerathen; und es war also ein Wunder, daß wir hier nicht scheiterten und zu Grunde gingen. — Mein Herz ward über diese augenscheinliche Hülfe und Rettung von inniger Liebe

und Dankbarkeit gegen Gott durchdrungen und im unbegränzten Vertrauen auf Ihn gestärkt.

Zweiundfünfzigster Brief.

Wir überlegten nun, in welchen Hafen wir einlaufen sollten; denn das Schiff konnte nicht länger die See halten, und war sehr zu befürchten, daß es bei einem abermaligen Sturme zu Grunde gehen würde, zudem waren die Kräfte des Schiffvolks durch das unaufhörliche Pumpen ganz erschöpft und ihre Herzen muthlos geworden. Nach einigem Berathschlagen ward der Hafen zu Portsmouth zum Ausbessern des Schiffs erwählet. Wir kamen glücklich daselbst an. Wir mußten mitten durch die daselbst liegende große Flotte segeln, womit der Admiral Rodney zum ersten Mal in die See gehen sollte. Der Lieutenant vom Admiralschiffe kam zu uns an Bord und fragte nach des Capitäns Pässen, die ihm gezeigt wurden. Nachdem auch ich, auf Befragen, ob ich ein Passagier wäre? ihm solches bejahet und ihm meinen Paß vorgezeigt hatte, so war alles gut, und wir segelten weiter. Bei der Insel Wight ließen wir, auf Gutfinden des Lootsmanns, der uns einführte, das Schiff auf den Schlamm laufen. — Da lag nun das Holz, welches mich, ungeachtet

aller seiner Gebrechlichkeit, mitten durch stürmisches Meer, mitten durch brausende Winde nnd Wogen in einen sichern Hafen hatte bringen müssen! — Mit einem innig gerührten liebe-, dank- und beugungsvollen Herzen blickte ich darauf hin, und pries nochmal die unbegreiflich treue Bewahrung und Erhaltung meines lieben himmlischen Vaters, der bishieher geholfen und alles so gut und wohl mit mir gemacht hatte!

Das Schiff ward ausgeladen und die Ladung durchgängig beschädigt befunden. Nachdem es von den Schiffszimmerleuten genau untersucht worden war, so erklärten sie, daß das Schiff keiner Verbesserung mehr werth sey, weil der ganze Körper nichts mehr taugte. — In diesem Hafen lagen viele Schiffe, die in den Stürmen, womit wir gekämpft hatten, ihrer Masten verlustig geworden oder sonst übel zugerichtet waren. — Sobald wir mit dem Schiffe auf dem Schlamme saßen, fanden sich manche Entrepreneurs ein, wovon ein jeder es gern zum Verbessern in Commission gehabt hätte, weßwegen sie dem Capitän schmeichelten, ihn mit ans Land nahmen und prächtig tractirten. Um uns bekümmerte er sich nun gar nicht mehr. Als er einige Zeit auf dem Lande gewesen war und eines Tages wieder aufs Schiff kam, so sagte ich zu ihm: daß ich mir nun auch frische Speisen von ihm ausbäte; denn da ich ein so hohes Passagiergeld erlegt hätte (ich mußte ihm 250 Gulden, und für die Ueberfahrt

noch besonders 50 Flaschen Wein zur Tafel bezahlen), so verlangte ich nun auch, als ein Passagier behandelt zu werden und könnte mich mit der Schiffkost nicht länger begnügen. Oder er sollte mir so viel Geld heraus geben, als meine Reise nach Amsterdam, wohin er mich bringen müßte, erforderte. — Er aber fing an zu fluchen und zu lärmen, und sagte, ich könnte ans Land gehen und auf meine Kosten leben, bis er einmal wieder nach Amsterdam führe, dann könnte ich mit ihm reisen. Auf dem Schiffe würde er mir keine andere als Matrosenkost zukommen lassen. — Obschon ich über seine Grobheit etwas empfindlich ward, so sah ich doch wohl ein, daß mit einem solchen Menschen nichts anzufangen sey, und es am besten für mich seyn würde, das Schiff zu verlassen. Hiezu entschloß ich mich desto williger, weil keine Subordination mehr auf demselben war, so daß täglich Schlägereien vorfielen; folglich vereinigten sich alle Umstände, mir den Aufenthalt darauf zu verleiden.

Als es an dem war, daß ich das Schiff verlassen wollte, so sprach der Steuermann noch insgeheim mit mir, und bat mich, wenn ich nach Amsterdam käme, den Capitän zu verklagen und mich auf ihn, den Steuermann, zu berufen. Er wollte mein Zeuge seyn, und wir wollten dann gemeinschaftlich seine schlechten Streiche ans Licht bringen. Ich erwiederte ihm aber, daß ich mich damit nicht befassen könnte; sondern wenn ich diesen schlechten

Menſchen einmal verlaſſen hätte, ſo würde ich mich auch weiter nicht um ihn bekümmern.

Ich fuhr mit dem gewöhnlichen Boote nach Portsmouth, um mich zu erkundigen, ob da wohl Gelegenheit nach Holland wäre; im fehlenden Falle wollte ich mit der Poſtkutſche über London nach Harwich und dann mit dem Packet-Boote dahin fahren. Ich fand in Gosport (gegen Portsmouth über) ein holländiſches Schiff, das ſeine Maſten verloren gehabt hatte, nun aber wieder ſo weit hergeſtellt war, daß es mit dem erſten günſtigen Winde nach Amſterdam ſegeln wollte. Ich beſprach mich mit dem Capitän, ward mit ihm eins, bezahlte ihm zwei und eine halbe Guinee für die Fracht bis dahin, und ließ meine Sachen von dem andern Schiffe auf das ſeinige bringen, welches an einer Brücke lag, ſo daß ich ans Land gehen konnte, wann ich wollte. Auf dieſem Schiffe fand ich einen Paſſagier, der mit demſelben von St. Euſtach gekommen, aber weit beſſer behandelt worden war als ich, obſchon er nur 200 Gulden Fracht bezahlt hatte; auch die ganze Zeit über, daß das Schiff ausgebeſſert wurde, hatte ihn der Capitän gut bewirthet. Beide wunderten ſich, daß mein Capitän ſich ſo ſchlecht gegen mich hätte betragen können. — Allein ich ſollte unter demſelben nun einmal Geduld ausüben lernen.

Da der Wind jetzt öſtlich war, wir aber nicht anders als mit weſtlichem Winde nach Holland kommen konnten, ſo machte ich unterdeſſen Bekanntſchaft

mit einem guten Handelshause, und präsentirte meinen Wechsel von hundert fünfzig Pfund Sterl. auf die Kriegskanzlei in London, sechszig Tage nach Sicht zahlbar, und wünschte Gelegenheit zu haben, denselben acceptirt zu bekommen. Der Herr vom Hause sagte, wenn ich das Zutrauen zu ihm hätte, so wollte er den Wechsel zur Acceptation nach London senden. Da ich gern meine Einwilligung dazu gab, so sandte er den Wechsel dahin, und er kam acceptirt zurück. Nun nahm ich für den Inhalt Briefe auf Amsterdam, und freuete mich dankbar, daß alles so gut abgelaufen war.

Der Wind blieb noch immer, ja fast den ganzen Winter durch, östlich; wenn er auch einmal nach Westen lief, so hielt es keinen Stand. Einmal waren wir bei einer solchen Veränderung ausgelaufen, mußten aber wieder umkehren. — Da der Capitän allezeit auf dem Schiffe speisete, so hatten wir an nichts Mangel: nur die Kälte drückte uns am meisten, weil auf Schiffen selten ein anderes Feuer, als zum Kochen angemacht wird.

Vor und nach ward ich hier mit manchen guten Menschen bekannt, die ich oft besuchte und in deren Häusern ich mich viel aufhielt. Unter diesen war auch der Presbyterianische Prediger, der ein sehr exemplarischer Mann war. Seine Predigten gefielen mir auch weit besser, als die Predigten in den Bischöflichen Kirchen. Die mehresten Menschen nahmen viel Antheil an den Umständen der Amerikaner, und

hörten gerne zu, wenn ich ihnen Begebenheiten und Vorfälle aus diesem Lande erzählte. Hier konnte ich frei sagen, daß ich über Eustach von Amerika gekommen wäre.

Gegen Neujahr ging der Admiral Rodney mit seiner Flotte von sechs und dreißig Linienschiffen in die See, und rettete damit in diesem Kriege noch einmal die Ehre der Engländer. Er schlug die Spanier, proviantirte Gibraltar, ging darauf nach Westindien, besiegte dort die Franzosen, und nahm den Admiral Grasse gefangen. — Wer eine solche Flotte auslaufen sieht und alles, was dabei vorfällt, in etwas kennet, der wird gestehen müssen, daß kein prächtigeres und für die Augen erhabeneres Schauspiel kann gesehen werden. Ich stand an einem Vorgebirge, bei St. Helena-Rode, und sah sie vor mir vorbeisegeln. — Uebrigens war hieselbst, wegen des Kriegs, ein erstaunlicher Zusammenfluß von allerlei Menschen, und keiner, der so etwas nie gesehen hat, kann sich das Gewühl vorstellen, welches hier bei solchen Begebenheiten vorgeht.

Dreiundfünfzigster Brief.

Erst im Monat März (1780) gab es anhaltend guten Westwind, und nun verließen wir auch diesen

Hafen und segelten nach Amsterdam. In dem nämlichen Monate, worin ich vor zehn Jahren in dieß Land gekommen war, langte ich auch jetzt wieder glücklich in demselben an, und hatte nun keine See mehr zu bereisen. Während dieser langen Zeit war ich durch Gottes Güte immer gesund und wohl gewesen, außer daß ich zuweilen einen Anfall vom Flußfieber gehabt hatte. — Mein Herz ward aufs neue von kindlichem Dank gegen meinen so lieben himmlischen Vater erfüllet, der mich bis hieher so wunderbar, aber auch so liebend geführet, und mich unter so mancherlei Leiden und Gefahren geschützet, erhalten, und alles so herrlich mit mir hinaus geführet hatte! Jetzt konnte ich mich auch, in stiller Anbetung mit Beugung, über alle die dunkeln Leidenswege, die er mit mir eingeschlagen hatte, herzlich freuen. Ich sah es völlig ein, daß ich ohne dieselben nie ganz unter die Anordnung Gottes hätte gebracht und gebeugt werden können. Da aber nun mein göttlicher Erlöser mein Herz erweitert, meine Bedürfnisse in Ihm gestillet und mich ganz abhängig von Ihm gemacht hatte, so floß auch mein Herz in sanftem, stillem Dank zu diesem Erlöser ganz über. — Hier gibt es Dankgebete, die in Thaten bestehen; Worte sind nicht hinreichend. Im tiefen Gemüthsgrunde ist ein Tempel, worin Jesus, der göttliche Erlöser, selbst Hoherpriester und königlicher Anredner ist; hier ist das Heiligthum, wo die Seele — aus dem äußern Vorhofe der Sinnlichkeit zurück-

gebracht — sich in stiller Anbetung vor Gott beuget und Thaten der Liebe und Dankbarkeit opfert, die weit erhabener sind, als die rührendsten Worte auszudrücken vermögen.

Alle göttlichen Wege laufen endlich in dem Punkte zusammen, daß Christus eine Gestalt in uns gewinne: seine Aehnlichkeit ist das Ziel der göttlichen Führung hienieden. Sein Sinn und Bild wird der Seele immer tiefer eingedrückt. Seine Tugenden und Vollkommenheiten sind durch den Glauben die ihrigen; nur allein in Ihm besitzt sie dieselbigen, in sich selbst bleibt sie ein Nichts, arm und bloß. Die Seele sieht in und an sich keine andere Tugenden, als die durch Gnade erworben sind. Sie ist weit entfernt, sich selbst das Geringste zuzuschreiben; nein! Christus selbst, und Er allein, ist ihre Weisheit, ihre Gerechtigkeit, ihre Heiligung und Erlösung: zu allem diesem war ihr derselbe von Gott gemacht und geschenkt worden. Er ward ihre Weisheit, als sie, von ihm gezogen, aus sich selbst ausging, die eiteln und thörichten Dinge der Welt, ihre eigene Vernunft und Weisheit verläugnete, sich als eine demüthige Schülerin ihm zu seinen Füßen setzte, um seinen Unterricht zu hören, und durch Glauben und Gebet in sich zu ziehen. Er war ihre Gerechtigkeit, als sie in dem tiefen und schmerzlichen Gefühl ihrer gränzenlosen Verdorbenheit, an aller eigenen, so befleckten Gerechtigkeit verzagte, und im Glauben sein vollkom-

menes, vollgültiges Sühnopfer ergriff; dieß geschah im Anfang ihres Weges durch die Buße, und geschieht im Fortgange noch immerfort durch die tägliche Absterbung und Verläugnung alles dessen, was das eigene Leben nährt. *Jesus wird ihre Heiligung; ohne Ihn* ist alle Heiligkeit nur Schein und in Gottes Augen ungültig; denn weil kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben ist, darin sie sollen selig werden (Apost. Gesch. 4, 12.), aber ohne Heiligung niemand den Herrn schauen kann (Ebrä. 12, 24.), so folget daraus, daß niemand für heilig wird erkannt werden, als der in Jesu erfunden wird. *Jesus wird endlich der Seele zur Erlösung*, nicht nur von der Strafe der Sünden, sondern auch — durch die Gemeinschaft seiner Leiden und seines Todes, von der Sünde und ihrer Quelle selbst. Er bringt sie dahin, daß sie sagen kann: Ich bin mit Christo gekreuziget und gestorben, und mein Leben ist verborgen mit Christo in Gott. — Sie ist in Ihm und mit Ihm zu einem neuen Leben auferstanden, und durch Ihn mit der Gottheit vereiniget: deßwegen lebt sie auch nicht mehr in sich, sondern Christus lebt in ihr. — Sie hat Christum angezogen, und ist durch ihn und in ihm der göttlichen Natur theilhaftig geworden. — Er herrschet in seinem aufgerichteten Königreich freimüthig und unumschränkt. *Er ist nun alles in allem!*

In einem solchen Gemüthsstande kann nichts, was auch von außen kommen möchte, eine solche Seele

ganz aus ihrer Fassung bringen. Sie hat einen Grund oder ein Grund-Princip, das überall, wie ein unbeweglicher Felsen fest stehen bleibt und woran sich alle Fluthen und Wogen des Meeres gleichsam brechen müssen. Weil eine solche Seele in der Ordnung Gottes zufrieden ist, so kann sie nirgend und durch keinerlei Begebenheit beweget werden: ja, wenn diese Ordnung erforderte, daß sie unter bösen Geistern wäre, so würde sie auch da ruhig und zufrieden seyn können. Der gegenwärtige Augenblick in der Ordnung Gottes ist ihr Ruheplatz, ihre Seligkeit. Es ist wahr, daß im sinnlichen, auch seelischen Theile, vielerlei Abwechselungen Statt haben können und auch wirklich haben; allein das ist alles oberflächlich, es sind Meereswellen, die an diesen Grundfelsen wohl anschlagen, aber auch daran brechen und ihn im geringsten nicht bewegen können. Bleibt die Seele nur in der Ordnung Gottes, so kann weder Welt noch Hölle ihr etwas anhaben. Sollte sie sich aber in etwas einlassen, das dieser Ordnung zuwider ist, so wird sie aller Beruhigung und Zufriedenheit beraubet seyn, sie kommt in einen gewaltsamen schrecklichen Zustand; der Weg ist ihr verzäunt und mit Dornen belegt: bricht sie aber dennoch hindurch, so sind ihre Leiden unausstehlich, und endigen sich nicht eher, bis sie sich in allem unterwirft und sich wieder in die Ordnung Gottes begibt.

Eine solche Seele handelt überall frei, denn sie ist

nicht eingeschränkt. Ihre Frömmigkeit bestehet nicht im Schein, sondern im Seyn. Sie kann sich nicht andächtig noch fromm stellen: alles, was nicht mit der Lauterkeit des Sinnes und mit der geraden Aufrichtigkeit des Herzens überein kommt, ist fern von ihr. — Um eine solche Seele ganz zu kennen, muß man sehr vertraut mit ihr seyn. Man würde dann freilich sehen, daß sie noch Mensch wäre, und als ein solcher noch Fehler hätte; aber man würde auch sehen, daß sie ihre Fehler nicht mit einem frommen Schein zu bedecken suchte. Nein! sie wird offenherzig und aufrichtig gestehen: „Ich habe Fehler, und begehe derselben oft. Von Uebereilungen und Schwachheiten bin ich, als Mensch, nicht frei. Allein das alles will ich nicht; es ist meiner ganzen Grundneigung entgegen und hat auch keinen Platz noch Festigkeit in derselben.“ — Ihre Schwäche ist ihr ganz bekannt. — Von dem, was sie Gutes hat und thut, weiß sie wenig. Die Gottseligkeit ist ihr zu einem Habitu, zur andern Natur geworden. Manche gute und fromme Gemüther, die noch mit der ihnen geschenkten Gnade eingeschränkt leben, nehmen oft Anstoß an einer solchen Seele, weil sie derselben Zustand und Lage nicht einsehen, noch ihr Freiheitsprincip kennen und sie nach ihrem eigenen Stand und Gefühl abmessen. — Allein dieß alles geht eine solche Seele vorbei, und läßt einen jeden von ihr urtheilen, was er will. Genug ist es ihr, daß sie weiß, an wen sie glaubet; und sie ist gewiß, daß

derselbe bis ans Ende ihre Beilage bewahren, und sie dann aus Gnaden völlig aufnehmen wird in sein Friedensreich! —

Vierundfünfzigster Brief.

In meinen kurz vorher gehenden Briefen habe ich dir abermal so viel von Seereisen geschrieben, daß du, ohne Zweifel, unterm Lesen oft das Ende derselben wirst gewünscht haben. Es ging mir unterm Schreiben eben so, und ich war recht froh, wie ich einmal damit zu Ende war. Allein da ich dir meine Geschichte gern etwas vollständig beschreiben wollte, und ich mich in Gedanken wieder in meine damalige Lage versetzt fand: so ward ich weitläuftiger, als ich Anfangs gedacht hatte, — doch, ich werde auch nun von Reisen wenig mehr zu sagen haben; auch bin ich schon lange recht satt und müde gewesen, von mir selbst zu reden, und werde deßwegen dasjenige, was auf meine äußere Geschichte Bezug hat, bald endigen. — Weil meine Hauptabsicht war, die Denkwürdigkeiten der göttlichen Vorsehung und Gnadenführung in den Wegen, die er mich zu führen beliebet hat, darzustellen: so werden die Dinge, welche auf die in meiner Geschichte vorkommenden Gemüthsstände und Erfahrungen Bezug

haben, den Hauptinhalt der noch übrigen Briefe auszumachen. — Nun wieder zu meiner Geschichte.

Nach meiner Ankunft in Amsterdam hatte ich schon von bekannten Freunden vernommen, daß meine lieben Aeltern noch lebeten. Ich schrieb also an meinen Vater, und meldete ihm, daß ich wieder glücklich in Holland angekommen wäre, und hoffte, ihn, nebst meiner lieben Mutter und Geschwister, bald noch einmal gesund und wohl wieder zu sehen. — Mein Vater antwortete mir, daß sie sich noch alle wohl befänden, und sich sämmtlich auf das Vergnügen, mich wieder bei sich zu sehen, freueten. — Wegen übernommener Geschäfte konnte ich aber so bald noch nicht von hier abreisen. Die Wechsel, welche ich auf Franklin, Amerikanischen Gesandten zu Paris, mitgebracht hatte, sandte ich dahin und sie kamen acceptirt zurück, so daß ich den Werth davon in Amsterdam erheben konnte. Für die mir anvertraueten Gelder kaufte ich, nach meinem Auftrage, Güter oder Waaren, packte dieselben in zwei Kisten, und legte in eine jede besonders eine Factura über das Ganze; auch schrieb ich mit andern Schiffen meinen Freunden nach Baltimore noch über alles Abgesandte. Die Kisten versicherte ich bis nach St. Eustach, und schrieb meinem Correspondenten, jede Kiste besonders auf ein nach Baltimore fahrendes Schiff zu besorgen. — Ich bekam auch in der Folge Nachricht, daß alles wohlbehalten nach St. Eustach gekommen, und auf zwei nach Baltimore gehende

Schiffe besorgt wäre, daß aber eines dieser Schiffe von den Engländern genommen worden sey. — Ich bewirkte nun auch noch hieselbst einige Handelsverbindungen mit meinen Freunden in Baltimore, und eilte, vollends alles zu Ende zu bringen, was meinen Aufenthalt noch verlängerte.

Nachdem ich mich nun meiner Aufträge entlediget und alles berichtigt hatte, so reisete ich gegen das Ende des Monats Mai 1780 von Amsterdam ab, und kam Anfangs Juni gesund und wohl behalten bei meinen Aeltern an. Daß dieses Wiedersehen und die Bewillkommung nach einer mehr als zehnjährigen Abwesenheit für meine Aeltern und Geschwister sowohl als für mich herzlich und höchsterfreulich war, und daß es ohne Rührung nicht abging, kannst du dir leicht vorstellen. — Ich dankte meinem Gott in stiller tiefer Beugung und Anbetung, daß er mich bis hieher gebracht hatte.

Für einen Prediger gab ich mich nicht aus, denn ich wußte, daß derjenige, welcher nicht auf Universitäten studirt hat, in Europa nicht dafür anerkannt noch geachtet wird. Fragte mich aber jemand, ob ich in Amerika Prediger gewesen wäre? so antwortete ich allezeit mit ja: denn ich hatte meinem Amte keine Flecken angehängt.

Unter den vormals hieselbst gerufenen oder erweckten Seelen fand ich gegenwärtig wenig wahres Gute mehr. Einige hatten sich mit besondern Menschen und Irrgeistern, andere mit der Alchimisterei

abgegeben — kurz, die mehresten hatten solche verkehrte Sprünge gemacht, daß sie ganz von der Spur der Wahrheit abgekommen waren und meist alles Gute wieder verloren hatten: ja manche unter ihnen schämten sich desselben, und mochten nichts mehr davon hören.

Fünfundfünfzigster Brief.

Ich lebte nun allhier in meinem väterlichen Hause ganz still und eingezogen und erwartete den Frieden zwischen England und den Amerikanischen Staaten, der aber freilich noch so bald nicht erfolgte, als ich mir vorgestellt hatte. — Mit Lesen und einsamen Spaziergängen (sonderlich an diejenigen Oerter, wo ich in vorigen Jahren so manchen beseligenden Einfluß vom Herrn erfahren, aber auch manche drückende Leidensstunde verlebt hatte) ging der Sommer zu Ende. Im Herbst reisete ich nach Solingen, Wald, Mülheim an der Ruhr, Elberfeld und Barmen, um vor meiner (muthmaßlichen) Rückreise nach Amerika meine Gemüthsfreunde noch einmal zu besuchen. Jetzt war ich ihnen allen wieder ein lieber, willkommener Freund, und alle bezeigten mir viel Liebe und Freundschaft. Aber es war ihnen unbegreiflich, daß ich abermal nach Amerika reisen wollte; sie wußten

nicht, was sie von mir und meinen Reisen denken sollten. Doch bezeugten sie ihr Vergnügen, mich noch einmal gesehen zu haben, und ließen mich übrigens Gott und meinem Schicksal ruhig über. — Ich reisete also vergnügt wieder nach Hause und gedachte den Winter hindurch bei meinen Aeltern wohnen zu bleiben, in der Hoffnung, daß es bis gegen das Frühjahr Friede geben würde.

Im Januar 1781 gefiel es Gott, meinen lieben Vater aus der Zeit wegzunehmen. Ich beweinte ihn kindlich. Er war ein ehrwürdiger Greis, der sein Alter in Ruhe und gottesdienstlichen Betrachtungen endigte. — Meine liebe Mutter überlebte ihn nicht viele Monate, denn sie starb im Mai des nämlichen Jahres; beide waren über siebenzig Jahre alt geworden. Der Hingang meiner Mutter ging mir besonders sehr nahe. Sie war allezeit eine liebe sanfte Mutter gegen mich gewesen. Ich bewunderte die Wege der gütigen und weisen Fürsehung Gottes, die es also gefügt hatte, daß ich kurz vor dem Tode meiner Aeltern wieder aus Amerika zurück kommen mußte, um mit an ihrem Sterbebette gegenwärtig zu seyn.

In Ansehung ihrer Nachlassenschaft war ich sehr verkürzt worden. Mein Vater hatte schon den Stahlhammer und die mehresten Güter nebst Häusern an meine Geschwister, die alle verheirathet waren, vertheilt; an mich hatte man gar nicht mehr gedacht. — Mein Vater hatte in seinem Alter gern ruhig

leben wollen, und deßwegen seine Güter noch bei Lebzeiten seinen Kindern übergeben, welche dann die noch darauf haftenden Schulden (die aber gegen das, was sie erhielten, in keinen Vergleich kamen) jedes zu seinem Theil, mit übernahmen. Mein Vater konnte von seinen Einkünften als Landhauptmann, und von demjenigen, was er sich bei Vertheilung seiner Güter noch vorbehalten hatte, gut leben. — Nach dem Sterben meiner Aeltern erhielt ich von dem, was noch zu vertheilen war, meinen Antheil; aber von dem, was schon vergeben war, etwas — oder, wie es mir von Rechts wegen zukam, alles — zu erhalten, würde ohne großen Streit und ohne Prozeß nicht hergegangen seyn. Denn weil ich die Schulden von meinem Theil nicht hatte übernehmen können und meine Aeltern vermuthet hatten, daß ich nie wiederkommen würde: so hatten sie mich von ihrer Disposition ausgeschlossen *). Da ich aber gern Frieden halten und mich lieber verkürzen lassen, als mit meinen Geschwistern mich in Streitigkeiten einlassen wollte, so ließ ich zwar alles in so weit gut seyn, besprach mich aber doch mit meinen Geschwistern

*) Alle Umstände, warum mich meine Aeltern in ihrer Disposition ausgeschlossen hatten, allhier zu melden, würde zu weitläuftig fallen, und auch zu nichts dienen; dabei starb mein Vater an einem Schlagfluß, der ihn unerwartet hinwegnahm; anders war er wohl Willens, noch manches zu meinem Vortheil zu ändern.

und Schwägern über diese Sache, und sagte ihnen, daß es Unrecht sey, daß ich von dieser Erbschaft ausgeschlossen wäre. Einige gaben mir wohl in etwas Beifall, sagten aber doch, daß hierin nichts mehr zu ändern sey. Ich begehrte dann etwas in Geld heraus; allein auch das fand bei meinen Schwägern große Schwierigkeiten. — Endlich bewilligten sie mir dennoch, eine mäßige Summa heraus zu geben. Ich begnügte mich damit, um im Frieden wieder von ihnen gehen zu können, wenn es schon bei weitem nicht an dasjenige reichte, was mir von Rechtswegen zugekommen wäre.

Ich blieb einstweilen in meinem väterlichen Hause bei derjenigen Schwester, welche nun darin wohnte, und sehnte mich nach dem Frieden, um wieder nach Amerika zu reisen; allein da nunmehr auch noch die Holländer in diesen Krieg verwickelt wurden, so war dieser erwünschte Friede wahrscheinlich wieder auf lange Zeit nicht zu hoffen. — Es ist bekannt, daß die Engländer den Holländern den Krieg erklärten. Ob sie hinlängliche Gründe dazu hatten, will ich andern zu beurtheilen überlassen: die Folgen haben wenigstens gezeigt, daß es sehr unpolitisch gehandelt war. — Die Haupturſache war wohl diese, weil die Engländer aus den Papieren des Amerikanischen Gesandten Lawrens, den sie in Gefangenschaft bekommen hatten, entdeckten, daß derselbe mit Kaufleuten in Amsterdam einen Handelsvertrag für die Amerikanischen Staaten geschlossen hatte. Sie

begehrten also von den Holländischen Generalstaaten die Bestrafung dieser Kaufleute. Da es aber Männer waren, die bei der Regierung mit zu sprechen hatten, und weil der Handlungsvertrag auch eher keine Gültigkeit haben sollte, als bis die Engländer die Amerikaner für unabhängig erklärt haben würden, so fand diese Bestrafung natürlicher Weise große Schwierigkeit, und die ganze Sache ward in die Länge gezogen. Als die Engländer sahen, daß man sich zur Erfüllung ihrer Forderung nicht willig bezeigte, so erklärten sie den Holländern den Krieg. Die Folgen dieses schädlichen Krieges, welche sich zum Theil bald, zum Theil später hin entwickelt haben, liegen der ganzen Welt vor Augen. — Der Prinz von Oranien, welcher bei der Nation bisher in großer Achtung stand, ward verhaßt und mußte den Haag verlassen, weil ihn die meisten im Verdacht hatten, daß er mit den Engländern heimlich zuhielte. Die Begebenheiten, welche hernach gefolgt sind, haben ebenfalls ihren ersten Grund in dieser Kriegserklärung. — Und eben dieselbe ist demnach die Haupturſache, warum den Franzosen in der Folge die Eroberung Hollands so leicht ward. — Wäre diese Kriegserklärung nicht geschehen, so wäre der Prinz-Statthalter bei der Nation in Liebe und Achtung geblieben, und die Franzosen würden vermuthlich nie Holland erobert haben; — und so hätten sie auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Fortschritte in Deutschland nicht machen können, die sie seitdem gemacht

haben. — Indessen, die Menschen handeln und wirken, wie sie glauben, nach ihrem Willen und Gutdünken; aber eine höhere Macht hat das Ruder in der Hand und regieret alles so, daß es so gehen muß, wie es sein weiser Rath beschlossen hat.

Weil ich im väterlichen Hause keine Geschäfte hatte, so machte ich mich daran, einen Globum oder Weltkugel zu verfertigen, der im Diameter oder Durchschnitt zwei und einen halben Fuß hielt. Im folgenden Winter vollendete ich denselben; doch war er noch nicht ganz so, wie ich wünschte. —

Ich hatte noch einen weitläuftigen Vetter in E... der, nebst seiner Gattin, ein eingezogenes Leben führte und der Gottseligkeit ergeben war. Mehr aus diesem Grunde, als aus unserer Verwandtschaft, war die besondere Freundschaft entstanden, welche sie gegen mich hegten, und weßwegen ich auch bei meiner letzten Reise nach E. in ihrem Hause logirt hatte. — Dieser mein Herr Vetter war ein Handelsmann und Fabrikant, welcher mit seinem Schwager in Compagnie war. Ihr Bedienter, der in ihren Geschäften reisete, hatte Neigung bekommen, sein Glück in Westindien zu versuchen, und stand im Begriff, dahin abzureisen. — Nun schrieb mir besagter mein Herr Vetter, und fragte mich an: ob ich nicht Lust hätte, die dadurch vacant gewordene Stelle bei ihnen zu übernehmen? und bot mir sehr annehmliche Bedingungen dabei an. Allein mich in so etwas einzulassen, war jetzt meiner ganzen Den-

kungsart zuwider; zudem war mein Hang, wieder nach Amerika zu reisen, so groß, daß derselbe, auch bei einiger Neigung zu dieser Stelle, das Uebergewicht würde behalten haben; jetzt ließ er vollends keiner weitern Ueberlegung Platz. Ich antwortete also: daß ich dieses Anerbieten nicht annehmen könnte, weil ich fest entschlossen wäre, so bald der Friede geschlossen sey, wieder nach Amerika zu reisen. — Gegen das Ende des Februars erhielt ich nochmal einen Brief, in welchem mich mein Herr Vetter ersuchte: „daß ich denn doch kommen möchte „bei ihnen zu wohnen; denn weil meine Aeltern ge„storben wären, so würde ich doch auf meine Kosten „leben müssen. Ferner meldete er mir, daß sein „Herr Schwager gegen das Ende des Monats „März nach Holland reisen und mich gern zum „Begleiter dahin haben wollte. Uebrigens könnte „ich ruhig bei ihnen wohnen. Und sollte es einmal „Friede geben und ich fände dann Vergnügen, wieder „nach Amerika zu reisen, so würden sie nichts da„gegen haben; wollte ich aber alsdann auch bleiben, „so würde ihnen das ebenfalls lieb seyn ꝛc.“ Dieses Anerbieten fand ich annehmlich, und entschloß mich, dahin zu reisen und bis zum Frieden daselbst zu bleiben.

Sechsundfünfzigster Brief.

Im März 1782 kam ich also in E. an und fand eine freundschaftliche Aufnahme. Bald darauf reisete ich mit meines Herrn Vetters Schwager nach Holland. Dieser mein Herr Reisegesellschafter war ein gütiger, lieber Mann, mit dem man vergnügten Umgang pflegen konnte und der sich eines gottesdienstlichen Lebens befliß. Seiner Geschäfte nahm ich mich nicht sonderlich an, freuete mich aber, wenn sie guten Fortgang hatten. — In Rotterdam war die Hauptniederlage ihrer Fabrikgüter, und daher mußten wir uns daselbst am längsten aufhalten. Vormals, als ich, wie oben gemeldt, hier war, um nach Amerika zu reisen, wagte ichs nicht, die hiesigen Freunde zu besuchen, weil ich zu der Zeit in jenem leidenden Gemüthsstande war, wovon ich im 33sten und einigen folgenden Briefen gemeldet habe. Jetzt aber, da sich meine Gemüthsumstände geändert hatten, dachte ich darauf, sie aufzusuchen. Ein Freund und drei Freundinnen waren mir hier dem Namen nach bekannt; jetzt lernte ich sie auch von Person kennen. Sie waren schon theils über die sechszig hinaus und recht ehrwürdige Freunde, mit denen ich in der Folge noch immer in nähere und vertrautere Bekanntschaft kam. Nach meiner Zurückkunft nach E. besuchte ich

nochmals alle meine, in diesen Gegenden wohnende Freunde. Jetzt bezeigte mir jeder herzliche Liebe und Freundschaft, und es war vielen recht angenehm, daß ich in ihrer Nachbarschaft wäre zu wohnen gekommen. War aber die Rede davon, daß ich nach erfolgtem Frieden wieder nach Amerika reisen würde, so war ihnen das nicht recht, und manche sagten: daß sie mich schon so fest halten wollten, daß ich nicht wieder nach Amerika laufen sollte.

In dieser Fabrikshandlung ward die Reise nach Holland gewöhnlich dreimal im Jahre gemacht. Als nun die Zeit heran kam, daß wieder gereiset werden mußte, hatte meines Herrn Vettern Schwager gerade die Gicht, wovon er öfters Anfälle hatte. Mein Vetter hatte noch nie in Geschäften gereiset; und da er keine Kinder hatte und auch ohne Geschäft bestehen konnte, so würde er lieber alles aufgegeben, als sich zum Reisen entschlossen haben. Es war also kein anderes Mittel übrig, als daß ich mich dazu verstünde, die Reise zu thun. Ich übernahm sie also, und vollendete sie zu ihrem beiderseitigen Genügen. Von nun an reisete ich alle Jahr dreimal nach Holland; kam ich aber wieder nach Hause und hatte von meinen Geschäften während der Reise Rechenschaft abgelegt, so bekümmerte ich mich weiter um nichts, und nahm an den Geschäften, die da vorfielen, nicht sonderlich Theil.

Mein Herr Vetter hatte eine schöne Bibliothek, worin ich einen reichen Stoff zur Lektüre fand.

Unter andern traf ich darin die allgemeine Welthistorie an, welche ich durchlas, und mir dadurch eine festere Kenntniß in der Geschichte erwarb. — Da es noch immer kein Ansehen zum Frieden hatte, so machte ich mich nochmal an eine Weltkugel, wozu ich den Durchschnitt von drei Fuß und einem Zoll nahm. Diese ward weit vollkommener als die erste, erforderte aber auch viel Anlage, Mühe und Genauigkeit. Cooks drei Entdeckungsreisen, nebst allem, was er und Andere Nützliches zur Erdbeschreibung geliefert hatten, war darauf angebracht. Weil die Karten auf der Kugel verfertigt werden mußten, so gab das ein tüchtiges Stück Arbeit. Da ich aber ohne Geschäftigkeit weder sein konnte noch wollte, so fiel mir keine Bemühung beschwerlich.

Indessen war ich nunmehr mit vielen Freunden wieder in solche Verbindung gekommen, daß ich ihnen kaum mehr sagen durfte, daß ich wieder nach Amerika reisen wollte, denn sie glaubten, es sei der Wille Gottes, daß ich hier bliebe; derselbe könnte mich allhier eben so gut zu seiner Ehre gebrauchen, als wenn ich auch Prediger in Amerika wäre. Es ward mir so oft und so lange zugesetzt, daß ich endlich sagte: wenn mir der Herr in hiesigem Lande eine Thür zu meinem hinlänglichen Auskommen öffnete, so würde ich mich bequemen, hier zu bleiben. Durch den Beistand Gottes könnte ich mir in Amerika ein sicheres Auskommen versprechen; aber hier stünde es noch immer so, daß ich einer sorgenvollen Zukunft

entgegen sehen müßte. — Bei dem allem aber fing mein Entschluß, nach Amerika zurück zu reisen, allmählich an sehr zu wanken. Die Bande der Liebe und der Freundschaft begonnen mich immer fester an diese Gegend zu fesseln, so daß ich wohl ahnete, es würde erfüllet werden, was die Freunde gesagt hatten: „Sie wollten mich so fest halten, daß ich „nicht wieder nach Amerika laufen sollte.“ — Wenn mich in dieser Gemüthsstimmung wohl einmal eine Sorglichkeit anwandeln wollte, so hieß es allemal in meinem Inwendigen: „Sorge nicht! Ueberlaß „dich der Fürsehung; wann die Zeit kommt, wo es „nöthig ist, soll für dich gesorgt werden.“ — Hiebei beruhigte ich mich, ließ dem Herrn alles über, und bat ihn: Er möchte nur alles so hinaus führen, wie es seiner Ehre und meinem Besten am zuträglichsten wäre.

Siebenundfünfzigster Brief.

Um diese Zeit kam endlich der so lange erwartete Friede zu Stande; und die Basis davon war, daß England die Amerikanischen Staaten für unabhängig erklärte. Bei dieser Nachricht ward der, von meinen Freunden so oft bestrittene und auch durch die Länge der Zeit ziemlich geschwächte Hang, nach Amerika zu

ziehen, wieder sehr lebhaft. — Weil aber alle meine vertrauten Freunde nicht aufhöreten, mir diese Rückreise abzurathen, und fest glaubten, daß es der Wille Gottes wäre, ich sollte hier bleiben, so entschloß ich mich endlich, ihrem dringenden Rathe zu folgen, diese Reise ganz aus dem Sinne zu schlagen und ruhig abzuwarten, was Gott gefallen möchte, weiter mit mir zu machen. — Vermögen hätte ich wohl genug gehabt, die Reisekosten nach Amerika zu bestreiten, aber hier lange davon zu leben, dazu war es nicht hinreichend. Wovon sollte ich also bestehen, wann es einmal aus war? Vor der Hand sah ich keinen andern Ausweg, als mich durch irgend ein Handlungsgeschäft zu ernähren: und das war gerade meinem Gemüthe zuwider; dagegen hatte ich eine so unüberwindliche Abneigung, daß ich lieber wieder nach Amerika gegangen wäre, obschon ich die Geschäftsreisen für meinen Herrn Vetter ruhig und mit willigem Herzen that. — Zwar wurde ich in seinem Hause aufs freundschaftlichste behandelt und es fehlte mir an nichts; aber ich konnte mir doch keine Rechnung darauf machen, immer in diesem Hause zu bleiben. — Indessen war es doch meinem Gemüthe zusagend, einstweilen noch ferner mich hier aufzuhalten, bis der Wink des Willens Gottes anders über mich disponiren würde. Ich fuhr also fort, die Reisen nach Holland, wie bisher, zu thun. Wann ich aber wieder nach Hause kam und die Reiseangelegenheiten in Richtigkeit gebracht hatte, so nahm ich mich weiter

keines Dinges an, und suchte meine Freiheit zu behalten. Diese Reisen nahmen mir fast die Hälfte des Jahres hinweg.

Eines Tages kam einer von unsern Predigern an unser Haus und fragte mich: ob ich in Amerika Prediger gewesen wäre? Ich antwortete ja, und daß ich dazu dort ordinirt worden wäre. — Ob das denn mein Name sey, der in dem holländischen Predikanten-Verzeichniß stünde? — Ich erwiederte, wenn in dem Verzeichniß der Name St... vorkäme, so sey das der meinige. — Als ich darauf das Namenverzeichniß der Reformirten Prediger durchsah, so fand ich, daß es so wär. Weil aber des Krieges wegen keine Cötus-Acten aus Amerika nach Holland gekommen waren, so war erst in den Jahren 1781 oder 1782 (wo ich nicht mehr Prediger in Amerika war) mein Name in dieß Verzeichniß aufgenommen worden. Ich habe niemals Ursache gefunden, mich meines Amts zu schämen oder solches abzuläugnen, weil ich demselben, meines Wissens, keinen Flecken angehängt habe. Da es aber nun einmal bei mir beschlossen war, in Europa zu bleiben, so that ich auch ganz Verzicht darauf, hier jemals ein solches Amt zu bekleiden. Doch fand ich mich bereit und willig, mich vom Herrn da brauchen zu lassen, wo er mir Gelegenheit geben würde, etwas zu seiner Ehre und zu seines Namens Verherrlichung beizutragen.

Ich war hier nun schon mit vielen guten und

erweckten Seelen in eine nähere Gemeinschaft gekommen, erfuhr aber hier erst recht, was es hieße, mit begnadigten Seelen so Umgang zu haben, daß man, anstatt ihnen auf dem Wege der Gottseligkeit förderlich zu seyn, ihnen nicht vielmehr hinderlich und schädlich werde. Eine Seele, welche nichts als die Ehre und Verherrlichung Gottes zum Zweck hat, wird durch ihre Fehler und Gebrechlichkeit, und durch das in ihr liegende Grundprincip in der gehörigen Demuth und Niedrigkeit erhalten, weil sie dadurch überzeugt wird, daß alles, was sie thut, sehr gebrechlich und daß sie zu nichts tüchtig sey. Darum ist es mir allezeit etwas auffallend und bedenklich gewesen, wann ich gesehen habe, daß sich jemand als Rathgeber und Führer bei andern anpries, oder für so etwas angesehen seyn wollte. Zwar ist ein jeder verpflichtet, die Gnaden und Gaben, die ihm der Herr geschenkt hat — aber erst und besonders zum Besten seiner eigenen Seele — und dann zum Besten seiner Mitglieder anzuwenden. Geschieht diese Anwendung auf andere, nicht auf eine sehr demüthige und bescheidene Art, so entstehen oft die allergefährlichsten Folgen hieraus. Gewiß gehöret viel Licht und eine große Gemüths- und Erfahrungs-Erkenntniß dazu, um denen, welchen man nützlich seyn will, nicht schädlich zu werden. Daß ich mich, in dieser Absicht, mehr passiv als activ verhalten habe, ist dir, lieber Bruder, wie auch allen denen bekannt, die mich kennen. Ja, ich habe oft von manchen Brüdern

Verweise annehmen müssen, daß ich so zurückhaltend wäre, und sie forderten mich auf, mehrern und genauern Umgang mit begnadigten Seelen zu suchen. Allein es ist mir gar zu gut bekannt, daß das, was wir zu thun meinen, die mehreste Zeit so lauter und Gott verherrlichend nicht ist, als wir uns wohl einbilden. Man opfert hier oft mehr seinem eigenen Götzen, als dem Herrn. Diejenigen, deren Amt es mit sich bringet, daß sie an der Förderung der Seelen arbeiten müssen, deren Pflicht es ist, da Rath und Unterricht zu geben, wo ihr Beruf sie hinführt: die sind freilich verpflichtet, bei allen vorfallenden Gelegenheiten die Gnaden und Einsichten, die ihnen der Herr geschenkt hat, zum Besten ihrer Gemeinsglieder anzuwenden. Doch mögen sich solche auch wohl oft vor dem Herrn prüfen, ob ihre Handlungen und Absichten nur allein zum Zweck haben: daß Gott in Jesu verherrlicht und die Seelen nur allein zu Ihm mögen gebracht werden. Ich habe es nur zu oft an mir selbst und auch an andern erfahren müssen, daß unsere Absichten oft nicht die lautersten sind. Bringen wir nur alle unsere Handlungen in das reinste Licht der Gottheit: o, wie vieles geht dann von unsern besten Absichten ins Beschämende über! — Dennoch aber wäre es nicht gut, wenn man mit seinem anvertrauten Pfunde nicht eher wuchern wollte, bis man solches rein und lauter thun könnte. Nein! das wäre auch nicht treu gehandelt. Aber das vermindert nicht die wich-

tige Regel: daß man bei allem, was man, und besonders an Andern, Gutes thut, sehr auf seiner Hut seyn müsse; weil man sich dabei leicht erhebet, und sich meistens von dem, was man zur Ehre Gottes zu thun glaubt, allzu schöne Bilder macht, und dadurch dem geistlichen Stolze Nahrung gibt. — Mir ist nun einmal der Gedanke, etwas von mir selbst zu können, gänzlich benommen; deßwegen suche ich mich nur bei Dem und an Den zu halten, der in und durch uns nur das bewirken will, was allein zu seiner Ehre gereichet. Ich wollte nur gerne da wirken, handeln und Rath geben, wo man es vorzüglich von mir fordert, und ich vom Herrn dazu, als zu einer Pflicht, gedrungen werde, wenn ich gleich auch da noch Unlauterkeit in meinem Thun gewahr werde. — Ich will dem Herrn nicht widerstreben, sondern mich gern in seiner Hand brauchen lassen: ich bin willig und bereit, seine Ehre helfen zu befördern, was auch immer daraus kommen mag. Aber, eben so zufrieden bin und bleibe ich in Ihm, wenn er mich auch zu nichts gebrauchen will. Mein Gott ist mir in Jesu über alle Geschöpfe, ein allgenugsamer, ein ewig befriedigender Gott. — Ich hoffe nicht, daß man mich hiebei der Trägheit oder des geistlichen Müßiggangs beschuldigen werde: meine Geschichte beweiset das Gegentheil.

Achtundfünfzigster Brief.

Durch meine öftern Reisen ward ich in Rotterdam mit den christlichen Freunden immer genauer bekannt. Unter denselben war eine Freundin, die sich sehr selten mit mir in eine Unterredung einließ; auch hatte ich noch keine Gelegenheit gehabt, mich mit derselben insbesondre zu unterhalten. — Nachdem ich schon zwei Jahr mit besagten Freunden in Bekanntschaft gewesen war, so gab diese Freundin einem Freunde den Auftrag, mich einmal mit in ihr Haus zu bringen, damit sie mich etwas näher möchte kennen lernen. Dieß geschah, und wir besprachen uns lange und herzlich mit einander. Ich fand mehr bei ihr, als ich je hätte vermuthen können, und mußte mich über ihren Gemüthsstand und über ihre besondern Führungen wundern. Und weil ich auch nun gegen sie offenherzig ward, so wunderte sie sich ebenfalls über meine Aeußerungen in Ansehung der Wege der Gottseligkeit, welche ich war geführet worden. Nunmehr kam ich mit dieser l. Freundin in eine genauere und vertraulichere Bekanntschaft, und besuchte sie, so oft ich nach Rotterdam kam, wöchentlich zweimal in ihrem Hause. — Sie erkundigte sich in unsern Unterredungen sehr genau nach allen meinen Umständen, ließ sich aber

nie im geringsten merken, daß sie in Ansehung meiner etwas thun wollte.

Nachdem ich beinahe vier Jahre dieses Reisen nach Holland getrieben hatte und jetzt wieder in Rotterdam war, so kam ich eines Tages im kalten Wetter, wie ich gerade einen starken Husten und Schnupfen hatte und mich überhaupt gar nicht wohl befand, zu dieser Freundin zum Besuche. Sie sagte, das Reisen würde mir ohne Zweifel in Zukunft und bei dem schon heran nahenden Alter beschwerlich fallen. Ich erwiederte: daß ich meine Gedanken darauf nicht einlassen dürfte, weil ich mich dann nur in beunruhigende Sorglichkeit und außer die Ordnung Gottes versetzte; wenn ich nur im Gegenwärtigen bliebe, so wär ich zufrieden; wollte ich aber meine Blicke in die Zukunft wenden und überlegen, wie es dann mit mir gehen sollte, so gerieth ich in eine beunruhigende und meinen innern Frieden störende Lage. — Hierauf fragte sie mich: Wie viel ich wohl zu meinem jährlichen Auskommen nöthig hätte? — Ich gab eine mäßige Summe an. — Jetzt erklärte sie erst ihre Absicht, für meinen Unterhalt zu sorgen, und sagte also, daß sie mir jährlich so viel aussetzen und versichern wollte, als ich nöthig hätte. — Man kann leicht denken, daß in meiner Lage ein solches Anerbieten mein Herz gegen Gott und diese liebe Freundin mit Erkenntlichkeit erfüllen mußte. Ich antwortete ihr also: Wenn der Herr sie dazu gebrauchen wollte, mir ein Auskommen

zu verschaffen, so würde ich dieses aus der Hand seiner Fürsehung dankbarlich annehmen; aber auch ihr, als dem würdigen Werkzeuge derselben, wäre ich für diesen außerordentlichen Beweis ihrer Güte und Gewogenheit herzlich dankbar. — Hierauf stellte sie mir darüber einen, mit eigener Hand geschriebenen Aufsatz zu; mit dem Beifügen: daß auch in dem Falle, wenn sie vor mir sterben würde, für mich gesorgt wäre. Sie bedung sich aber die Condition aus, daß ich alle Jahr einmal hinkommen und sie und die übrigen Freunde besuchen möchte. — Dieß habe ich auch jährlich gethan, bis es dem Herrn gefiel, diese theure, Gott ergebene Seele im Jahre 1793, im siebenzigsten Jahr ihres Lebens, in die Ewigkeit abzufordern. — Sie hatte auf den Wegen, welche sie der Herr geführt hatte, vieles erfahren und durchgegangen, und durch manche Leiden und Prüfungen in Jesu einen tiefen Grund der Gottseligkeit gelegt. Sie war bei ihrem großen Reichthum an zeitlichen Gütern (wovon sie auch reichlich an Arme und Nothleidende austheilte) eine wahre Nachfolgerin Jesu. — Sie ruht nun im Herrn — im Frieden!

Einige Tage vor Weihnachten kam ich von dieser, mir merkwürdigsten Reise wieder nach Hause, sagte aber nichts von dem, was in Rotterdam zu meinem Besten vorgefallen wäre. Um Neujahr fing mein Herr Vetter eines Abends gegen mich an und sagte: daß er und sein Herr Schwager während meiner

Reise übereingekommen wären, sich zu separiren: daß er, demzufolge, auf künftigen Monat Mai seinem Schwager die Fabrikhandlung überlassen und dieser solche allein für seine Rechnung treiben würde. Vermuthlich, setzte er hinzu, würde ich mich nicht gern bequemen, für denselben ferner die Reisen zu thun. — Nun entdeckte ich ihm, was in Ansehung meiner bei der letzten Reise in Rotterdam vorgefallen war. Er und seine Frau reichten mir sehr theilnehmend die Hand, und wünschten mir von Herzen Glück, daß es der Herr so gefüget und für mich so väterlich gesorget hatte.

Im Frühjahr 1787 that ich meine letzte Reise in Handlungsgeschäften, auf welcher ich einen Andern, der in diesem Geschäfte für Herrn R... reisen sollte, mitnahm, um demselben die Handlungsfreunde zu zeigen und ihn bei solchen einzuführen. — Nach meiner Zurückkunft ward ich gefragt, was ich für meine vierjährigen Dienste verlangte? — (Wir hatten noch nicht einmal davon geredet; denn weil ich selbst noch Geld hatte und mich nicht gern verbindlich machen wollte, so blieb die Sache auf sich beruhen.) Ich antwortete den beiden Herren: daß, weil ich nur die Reisen für sie gethan, die übrige Zeit aber für mich behalten hätte, so wüßte ich nicht, was ich eigentlich fordern sollte, und ließ es daher ganz ihrem Gutfinden über. Sie boten mir darauf eine Summe an, womit ich ganz wohl zufrieden war.

Ich zog also nun aus dem Hause meines Herrn

Vetters, wo ich viele Freundschaft genossen hatte, und ging bei Freunden auf Kammern wohnen. Um aber doch nicht ohne Geschäfte zu seyn, fing ich noch zwei Globen an zu verfertigen, die zwischen neun und zehn Fuß im Umfang hatten. Hieran fand ich noch einige Jahre Arbeit; dabei gab ich noch einigen jungen Leuten Unterricht in der Geographie; übrigens brachte ich meine Zeit mit Lesen und Betrachten — besonders aber in der Verehrung und im Dienste Desjenigen zu, der mich so wunderbar, aber doch so gut und selig, bis hieher geleitet und geführet hatte.

Von meinen Gemüthsumständen kann und will ich nun insbesondere nicht viel mehr sagen. Nur will ich noch anführen, daß ich nach meinem gehabten Leidensstand noch sehr vieles habe durchgehen müssen, und bin nicht ohne Leiden, ohne Fehler und Schwachheiten gewesen; aber nach meinem Grundprincip bin ich in allem unbeweglich geblieben. — Im Umgang mit den Menschen habe ich noch sehr viel erfahren. Wer in aller Aufrichtigkeit und Lauterkeit vor Gott zu wandeln sucht, der macht im Umgange mit andern Menschen Erfahrungen an sich selbst, aber auch an andern. — Nach meiner Grundneigung suche ich mich dem Wohlgefallen meines Gottes in Jesu ganz zu überlassen und hinzugeben, um mit mir alles zu machen, was ihm nur wohlgefällig seyn möchte. Diese große Wahrheit: daß Gott in Jesu alles, und das Geschöpf, in sich betrachtet und

ohne Ihn, ein pures Nichts sey, ist mir immer tiefer eingedrückt worden, und ich habe sie durch tägliche Erfahrungen je länger je mehr erkannt. Diese Erkenntniß und Erfahrungen haben mich denn auch immer mehr und tiefer auf die Urquelle meines Daseyns geführet und meinen ewigen Geist erweitert, der in seinem Gott, welchen er in Jesu als seinen lieben Vater ansehen kann, selig beruhigt und zufrieden ist.

Neunundfünfzigster Brief.

So habe ich dir denn, mein lieber Bruder, meine Lebensgeschichte nach dem Innern und Aeußern dargelegt. Ich hätte zwar von meiner innern Führung noch weit mehr sagen können; aber wenn je meine Geschichte allgemein bekannt werden sollte, so wird schon zuviel gesagt seyn, und die Kritik wird mich, ohne die mindeste Prüfung, in das Register der Schwärmer und Fanatiker setzen *). Allein ich kann es den Herren, die sich in unsern Tagen schaarenweise zu Kritikern aufwerfen, gar nicht übel

*) Diese Ehre zu erlangen, brauchts heut zu Tage bei weitem noch so viel nicht. Man darf nur Jesum als seinen Gott und Heiland bekennen, und nicht die Lustpartieen der sogenannten honnetten Gesellschaften mitmachen, so ist man mit diesem Namen gestempelt.

nehmen, weil ich nicht fordern kann, daß sie etwas gut heißen sollen, wovon sie nichts verstehen und wovon sie nie etwas erfahren haben: denn der natürliche Mensch vernimmt doch nichts von den Dingen, die des Geistes Gottes sind: sie sind ihm eine Thorheit, und er kann sie nicht begreifen. — Mir ist es genug, daß mein unsterblicher Geist auf dem Wege, den mich der gute Gott geführet, wahre und beseligende Zufriedenheit gefunden hat. Weiß jemand einen andern Weg, worauf er dieses unschätzbare Gut finden kann, so wünsche ich ihm von Herzen eine glückliche Reise.

Meine Pilgerreise ist zwar etwas beschwerlich und stürmisch gewesen; man wird auch wenige Reisegefährten finden, welche durch solche Wege, als ich, nach dem Aeußern und Innern, haben durchgehen müssen, geführt werden; auch muß man ja nicht denken, daß ich meine Geschichte als den ausschließlich richtigen, für alle Mitreisende passenden und nöthigen Reiseplan darlegen wollte. Nein! Gott führet seine Kinder nach seinem Wohlgefallen, und nachdem er es, nach seiner höchsten Weisheit und nach den besondern individuellen Umständen, für ihr Heil am besten erkennet; obschon übrigens zu der Gemeinschaft mit Gott nur Ein Weg ist, worin sich alle Wege vereinigen müssen; nämlich der, welcher uns durch gründliche Buße, Glauben, Selbstverläugnung in Jesu und durch Jesum angewiesen und eröffnet worden ist. — Ich habe nur (wie dir mein

l. Br. bekannt ist) auf das liebreiche und wiederholte Zunöthigen meiner Freunde meine Geschichte aufgesetzt. Findet jemand etwas für ihn Anpassendes darin, so nehme er das für sich, und benutze es durch die Gnade Gottes zu seinem Heil. Findet er aber nichts darin, so ist es auch gut. Ich verlange niemanden, weder meine Erfahrungen und Einsichten, noch die Art meiner Führung aufzudringen. Ein jeder sehe nur zu, wie er wandele, und ob er auf den köstlichen Grund, Jesum Christum, Silber und Gold, oder Holz, Heu und Stoppeln baue. — Ich habe nur den Weg beschrieben, den Gott mich insbesondre geführet hat; es ist kein Weg für alle meine Mitpilger. — Nach Stillings oder seines Eugenius Heimweh reiseten nicht alle, die er auf seiner Reise antraf, mit ihm nach Egypten; manche kamen durch andere Wege, die nicht directe durch Egypten führten, in das gelobte Land, oder nach Solyma. — Inzwischen hoffe ich dennoch, und lebe der Zuversicht, daß sich hier und da noch etwas in der Beschreibung meiner Pilgerreise finden werde, das dem Mitreisenden einige Aufmunterung geben könne, auf dem Kreuzeswege den Muth nicht sinken zu lassen, oder das Vertrauen nicht wegzuwerfen. Die Seligkeit, welche wir zu erwarten haben, ist zu groß, und die Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden, zu erhaben, als daß alles Leiden, welches über uns kommt und kommen kann, damit in Vergleichung zu setzen wäre.

Schon hier erfährt ein Gott ergebenes Herz mitten unter seinen Prüfungen, mitten im Kreuz und Trübsal eine innere Seelenruhe, die unendlich mehr werth und tröstlicher ist, als die Freuden derer, die ihr Theil in diesem Leben suchen. Das stille Bewußtseyn, unter Gottes Führung und in seiner Ordnung zu stehen und zu wandeln, gewährt einen Frieden im Gemüthe, der über alle Lust und Vergnügungen der Sinnlichkeit geht, und den gewiß keine Seele, die das Glück hat, ihn zu schmecken, dafür hingeben würde. Sie spricht mit jenem frommen Dichter: Unser Sehnen, unsre Thränen trösten mehr als eure Freud ꝛc. — Ich kann und darf es öffentlich bezeugen: daß ich auf dem Wege, den mich mein Jesus geführet hat, als ein Mühseliger und mit mancherlei Gebrechen Beladener, durch seine Gnade und nach seiner Verheißung (Matth. 11.) Ruhe und befriedigende Seligkeit gefunden habe: und das ist mir genug!

In den mancherlei Stürmen sah es zwar oft sehr mißlich und gefährlich um mich aus: aber den Anker der Hoffnung und das Ruder des Glaubens hielt ich durch den gnädigen Beistand meines Steuermanns dennoch immer fest, und fand mit seiner Hülfe dadurch endlich einen Hafen der Ruhe und des Friedens, in welchem mein Anker, ja mein Alles, wie ich zu seiner Gnade und Güte hoffe, hier und ewig befestigt bleiben wird. Sollte es aber dem Herrn gefallen, mich vor meinem Hingange durch fernere

Leidens- und Prüfungswege noch bewährter zu machen, so hoffe ich von seiner Güte, daß er dann auch noch immer das Nöthige schenken, daß er mich fest halten und nicht zugeben werde, daß mein glaubiges Vertrauen auf Ihn jemals — ja auch in Noth und Tod nicht wanke! — Er, der treue und gütige Gott, schenke es aus Gnaden! Amen!

Nun dir, meinem allgenugsamen, meinem ewig liebenden Jesu! danke ich mit kindlich gebeugtem Herzen, daß du einen solchen Sünder gerufen, gezogen, begnadiget, und so wunderbar, aber doch so gut geleitet und geführet hast! Du bist der Anfänger und Vollender meines Glaubens gewesen. Auf deine Zusage habe ich vertrauet, hab ichs gewagt — hab ich alle meine Zuversicht gesetzt. Ach! du hast es über alle Erwartung gut hinausgeführet! — Wenn ich nur auf alle meine Fehler und Gebrechen, und dann auf deine tragsame Liebe und mütterliche Sorgfalt einen Blick zurück werfe: o! dann muß ich mit einem tief gebeugten, lieb- und dankvollen Herzen sagen: Ja! du mein Jesus hast alles — alles wohl gemacht! — In deinem Versöhnopfer hab ich Vergebung aller meiner Sünden gefunden; — aber dabei bliebs nicht; du wolltest mich noch weiter führen. Du

wareſt mir ſchon vor meinem Daſeyn von Gott deinem Vater gemacht worden, zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligung — und nun biſt du mir auch noch zur Erlöſung geworden; denn du haſt mich, in Gemeinſchaft deiner Leiden, erlöſet, und meinen Geiſt in dir mit der Gottheit vereiniget! — In dieſer Vereinigung haſt du, o mein Jeſus, meinem Geiſte Ruhe und ſelige Zufriedenheit geſchenket! — Ach! was ſoll, was kann ich dir, o du Allertheuerſter! für alle deine Wohlthaten, — was für Dank, was für Erkenntlichkeit ſoll ich dir bringen! — Ach, ich habe von mir nichts, bin nichts, kann nichts! Sey du deßwegen Alles in Allem in mir! — Laß meinen Geiſt deinen untergeordneten Tempel ſeyn, worin du ſelbſt deinen Namen verherrlicheſt. — Mein Alles ſey dir dazu aufs neue hingegeben! — Ich bin dein Erkaufter! Dein bleib ich hier und ewig!

Dir, meinem Erlöſer, ſammt dem Vater und heiligen Geiſte — meinem Dreieinigen Gott — ſey Ehre, Anbetung und Verherrlichung von mir und allen deinen Erlöſeten dargebracht, hier und in alle Ewigkeiten. Amen.

Sechszigster Brief.

Lieber Bruder! Die Geschichte meines Lebens hast du nun gelesen, und die Wege, die mich der Herr geführet hat, hast du eingesehen. Sie sind wohl bald durchgelesen, aber nicht so bald durchwandelt. —

Ich habe schon mehrmalen bezeugt, daß es Gott gefallen hat, meiner mühseligen und mit mancherlei Gebrechen beladenen Seele auf diesem Wege, im Kommen zu ihm, Ruhe und Befriedigung zu schenken. — Ob aber dieser Weg (den ich, nach meiner Ueberzeugung, nicht nach eigenem Willen eingeschlagen habe, sondern vom Herrn geführt worden bin,) der Weg eines wahren Christen und in der heiligen Schrift angewiesen und enthalten sey, darüber wollte ich mich nun, so viel mir der Herr Gnade, Licht und Gaben geschenkt hat, gern etwas näher erklären.

Die heilige Schrift oder die Sammlung der heiligen Schriften der Propheten, Evangelisten und Apostel, welche wir die Bibel nennen — enthält in den erstaunenswürdigsten und folgereichsten Geschichten, in Briefen voll Lehren und Ermahnungen, in Sprüchen und Gleichnissen ꝛc. die Offenbarung des Willens und Anliegens Gottes an alle Menschen. Es ist hier weder der Ort, noch meinem Zwecke

gemäß, zu untersuchen, warum denn die heilige Schrift so wenig Völkern bekannt geworden sey? — Die ewige Weisheit wird sich darüber schon einst, bei allen und jeden, so lichtvoll und überzeugend rechtfertigen, daß sie Recht behalte in allen ihren Wegen und Veranstaltungen. — Hier habe ich vorab nur Diejenigen im Auge, welchen Gott diese Offenbarung seines Willens hat bekannt werden lassen. Sie ist also, nach ihrem ganzen Inhalte, noch zur Zeit nur für uns da, da wir den Namen der Christen tragen; und zwar nicht nur für eine besondere Partei oder Klasse derselben, sondern für alle und jede, weß Standes und von welchen Einsichten sie auch seyn mögen. — Sie ist also für den Unbekehrten sowohl als für den Begnadigten, für den minder oder mehr Geförderten in der Heiligung sowohl, als für den im biblischen Sinn Vollkommenen geschrieben. Für alle diese muß also die heilige Schrift nützlich seyn können — und sie ist es auch für einen jeden, dem es darum zu thun ist. In einer genauern Beziehung auf wahre Christen sagt sie uns: daß es Kinder, Jünglinge und Männer in der Gottseligkeit gebe. Für alle diese muß Unterricht, Lehre — kurz eine, ihrem besondern Zustande und Bedürfnissen angemessene Nahrung in derselben anzutreffen seyn: — und sie ist für alle darinnen zu finden; sie ist eine Regel und Richtschnur für alle und jede.

Der Hauptinhalt der heiligen Schrift ist folgender:

„Gott hat den Menschen gut und nach seinem „göttlichen Ebenbilde erschaffen, fand aber nach seiner „Weisheit nöthig, ihn auf die Probe zu stellen. „Der Mensch ist in dieser Prüfung nicht bestanden, „sondern hat sich durch Ungehorsam von Gott ab„gewandt, und ist dadurch unter die Herrschaft der „Sünde, und in einen jämmerlichen, elenden Zustand „gerathen. Der liebe Gott wollte aber den Menschen „in diesem abgefallenen Zustande nicht liegen lassen. „Er liebte ihn so sehr, daß er seinen eingebornen „Sohn in die Welt sandte, um durch Ihn den ge„fallnen Menschen wieder aufzurichten. Derselbe „sollte ihn aus seinem tiefen Sündenelende, aus „seinem verlornen Zustande wieder erlösen; durch „Ihn sollte das verlorne Bild Gottes in dem Men„schen wieder hergestellt werden, und durch Ihn sollte „auch der Mensch, wenn er ihn zum Mittler und „Erlöser annähme und seinem Vorbilde nachfolgte, „wieder ewiges, seliges Leben erhalten. — Dieser „Sohn Gottes wird auch einst seinen Leib wieder „auferwecken und am Ende der Welt über alle „Handlungen der Menschen Gericht halten, und das „Urtheil zur Seligkeit oder Verdammniß über alle „Menschen aussprechen.“

Dieß ist Hauptlehre und der Hauptgegenstand der Bibel. Im alten Testamente wird dazu durch die Verheißung des Weibessamens der Eingang gemacht; durch fernere Verheißungen, Opfer und Vorbilder fortgesetzt und überall darauf hingewiesen.

Im neuen Testamente ist diese Hauptlehre noch deutlicher enthalten, und alles wird in Jesu Christo, dem Gottmenschen, dem Mittelpunkt aller bisherigen Veranstaltungen Gottes, vollendet. — Was die heilige Schrift noch sonst enthält, sind Geschichten, die auf diese Hauptsache Bezug haben, sind Zeugnisse und Beweise ihrer Göttlichkeit; sind Anweisungen der Wege, welche man wandeln — der Pflichten, welche man erfüllen muß, wofern man durch diesen göttlichen Mittler wieder aus seinem elenden, sündlichen Zustande erlöset werden will. — Die Anweisungen, Belehrungen und Ermahnungen zu einem gottseligen Leben gehen alle dahin, um den obigen Zweck zu erreichen; nämlich: den von Gott abgefallenen Menschen durch Christum wieder in die göttliche Gemeinschaft zu bringen. Hieraus folget, daß, wenn der Mensch nicht von Gott abgefallen wäre, auch die Erlösung durch Christum nicht würde nöthig gewesen seyn. Da sie aber nun nöthig war, so muß sie auch vorzüglich dahin abzwecken, wozu sie nöthig geworden ist. Und dahin zielet, das verrichtet auch diese herrliche, wundervolle Erlösung durch Christum in dem allerausgebreitetsten Sinne. Denn, so an eines (nämlich Adams) Sünde viel gestorben sind, so ist vielmehr Gottes Gnade und Gabe vielen reichlich wiederfahren durch die Gnade des einigen Menschen Jesu Christi. Röm. 5, 15. Dieser Erlöser sagt selbst, daß Er

der Weg, die Wahrheit und das Leben sey, und daß niemand zum Vater kommen könne als durch ihn. Er und seine Apostel sagen uns: daß Jesus als ein Versöhner der Menschen mit Gott, und als ein Erlöser derselben von der Sünde und Ungerechtigkeit in die Welt gekommen sey; aber daß wir auch als Versöhnte durch Ihn, unsern Erlöser, wieder in die Gemeinschaft und Vereinigung mit Gott, unserm lieben himmlischen Vater, gebracht werden sollen, damit Gott in Christo, nach dem Recht der Schöpfung, durch sein Geschöpf wieder geliebt, verehret und verherrlichet würde. Dieses war Zweck der Schöpfung, und ist auch der Zweck der Erlösung durch Christum.

Wir wollen denn nun sehen und untersuchen, was uns die heilige Schrift für Wege anweiset, um dahin zu gelangen, daß Gott in Jesu von seinem Geschöpfe wieder verehrt, geliebt und verherrlicht werde.

Jesus ruft als ein Versöhner und Sündentilger (Matth. 11.) allen Mühseligen und unter der Last ihrer Sünden Beladenen zu: Kommet her zu mir, Ich will euch erquicken! Nehmet nur mein Joch auf euch, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. — Die Einladung ist also für alle Mühseligen da, und der Erfolg, die Ruhe der Seelen, wenn wir zu Ihm kommen, nach seiner Verheißung gewiß: aber alle Begebenheiten, alle Schritte, die dem Sünder im Kommen zu Jesu aufstoßen, sind uns nicht

ausdrücklich gemeldet; denn wenn uns die heilige Schrift einen Weg, wie ihn eine begnadigte Seele oft geführet wird, ganz ausführlich und als den einzigen Weg zur Seligkeit dargelegt hätte: so würden diejenigen, welche nicht auf die nämliche Art zur Ruhe und zum Frieden gekommen wären, Ursache haben, ihren Gnadenstand zu bezweifeln. Die heil. Schrift gibt uns nur überhaupt die Sache an; sie sagt uns, zu wem wir kommen und welcher Mittel wir uns bedienen sollen, um dahin zu gelangen; die Empfindungen, die Gefühle, die Versuchungen und Prüfungen, die einer jeden Seele insbesondre auf dem Wege zu Christo begegnen, gibt sie nur so in allgemeinen Ausdrücken an: sie sind auch so sehr verschieden, als die Menschen von Temperament und Eigenschaften unterschieden sind. Darum mußte nach dem weisen Plan Gottes sein Wort ein Zeugniß für alle und eine Schatz- und Vorrathskammer seyn, worin ein jeder nach seinen besondern Bedürfnissen Unterricht, Rath, Trost und andere Geistesnahrung finden sollte. — Die heilige Schrift gibt uns nur die Hauptsache von dem Rath und Willen Gottes — aber auch so ausführlich an, daß wir alle, und ein jeder für sich, alles darin finden, was uns auf Zeit und Ewigkeit befriedigen kann.

Es ist Lehre der heiligen Schrift: daß man sich bekehren, daß man, als ein verlorner Sünder, die Sünde fühlen, sie von Herzen bereuen, und unter der drückenden Last derselben zu Christo, als einem

Versöhner, und als dem Erlöser von Sünden kommen müsse; daß derselbe Heiland den Sünder aus seinem sündlichen Zustand erlösen und bei Gott wieder in Gnaden bringen wolle. — Sie lehret aber auch, daß wir hiebei, als bei der Grundlage des Gebäudes, nicht sollen stehen bleiben; nein, sie will, daß auch nun auf diesen Grund ein Haus oder Tempel, worinnen Gott seine Wohnung habe, durch den Geist Jesu solle aufgebauet werden. Deßwegen lehret sie auch und dringet darauf, daß: da wir so große Verheißungen hätten, wir uns auch nun reinigen (oder reinigen lassen) müßten von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, und unsere Heiligung vollenden in der Furcht Gottes. Sie bezeugt: daß nichts Unreines in das neue Jerusalem eingehen — daß nur die, welche reines Herzens sind, Gott schauen sollen; daß ohne Heiligung niemand den Herrn sehen könne. — Paulus bittet für die glaubigen Epheser: daß der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, ihnen geben möge den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner selbst (Gottes) Erkenntniß, und erleuchtete Augen ihres Verständnisses, auf daß sie erkennen möchten, welches da sey die Hoffnung ihres Berufs, und welches da sey der Reichthum seines

herrlichen Erbes an seinen Heiligen; und welches da sey die überschwängliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben, nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke. — Wer sieht nicht aus diesem Spruche, daß Paulus hier etwas Großes und Erhabenes für seine Gläubigen im Auge habe, zu dessen Erkenntniß sie noch erst kommen, zu dessen Besitz sie noch erst gelangen sollten? Gewiß ist der Reichthum seines herrlichen Erbes, und die Offenbarung der überschwänglichen Größe seiner Kraft an seinen Heiligen etwas mehr, als die anfängliche Erleuchtung zur Buße und die Vergebung der vergangenen Sünden. — Ferner sollen auch wahre Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten. — Es soll mit den Gläubigen dahin kommen, daß sie mit Paulo sagen können: Nun aber spiegelt sich in uns des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesichte, und wir werden verkläret in dasselbe Bild von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geist ist. — Gott will in den Gläubigen wohnen und will in ihnen wandeln. — Sie sollen göttlicher Natur theilhaftig werden. — Wer mich liebet, sagt Jesus, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.

— Die alſo den Herrn lieben, ihm ſo anhangen, die werden Ein Geiſt mit Ihm. — Ich lebe, ſagt der Apoſtel, doch nun nicht mehr ich, ſondern Chriſtus lebt in mir ꝛc. Dieſe und noch eine Menge Zeugniſſe und Verheißungen mehr (die der Bibelfreund leicht ſelbſt aufſuchen und nachſchlagen kann) hat Gott für die Seinigen in ſeinem Worte aufzeichnen laſſen, und ihnen damit gezeigt, wohin es mit ihnen kommen ſollte, und wohin er ſie bringen will, wenn ſie ſich, mit Verläugnung ihrer ſelbſt und aller Dinge Ihm ſo ganz überlaſſen. Aber auch zu dieſer Stufe zu gelangen, hat uns Gott in ſeinem Worte nur einen allgemeinen Weg angewieſen; allein ein jeder kann dennoch allezeit nach ſeinen beſondern Bedürfniſſen Nahrung und Zurechtweiſung darin finden: Es iſt genug, daß es uns von Gott offenbaret iſt, wohin er die Seinigen bringen will; ſein Wort und Geiſt wird ſie ſchon in alle Wahrheit (wenn ſchon oft durch dunkele, unbekannte Steige) leiten. Er kennt die Wege am beſten, die er einen jeden führen muß, um das Ziel zu erreichen und das Kleinod zu erlangen, welches er in ſeinem Worte dargelegt und verheißen hat.

Unſer Heiland und ſeine Apoſtel zeigen uns aber auch, daß der Weg, worauf wir zu Chriſto kommen und durch Chriſtum wieder mit Gott verſöhnt, der Weg, worauf wir geheiliget und wieder zur ſeligen Gemeinſchaft mit Gott gebracht werden ſollen, ein

Leidens- und Sterbensweg ſey. Jeſus unſer Heiland, der Herzog unſerer Seligkeit, hat uns dieſen Weg eröffnet und iſt uns denſelben vorgegangen. Er hat ihn dadurch zur königlichen Heerſtraße gemacht, und befiehlt allen ſeinen Jüngern, ihm auf demſelben nachzufolgen. Durch das ganze neue Teſtament wird uns kein anderer angegeben. Es heißt überall von dieſem Wege: — Daß wir in der Nachfolge Jeſu uns ſelbſt verläugnen, mit Chriſto leiden, gekreuzigt werden und ſterben ſollen. Der alte Menſch ſoll ſterben und verweſen, aber der neue Menſch ſoll auferſtehen, mit Chriſto in einem neuen Leben wandeln, und göttlicher Natur theilhaftig — ja Ein Geiſt mit Gott werden. — Paulus ſagt: er wäre geſtorben, er wäre mit Chriſto gekreuziget. Er war alſo in der Leidensgemeinſchaft mit Jeſu ſich ſelbſt und ſeiner Ichheit abgeſtorben; deßwegen konnte er auch nun ſagen, daß nicht er, ſondern Chriſtus in ihm lebe. Dergleichen Ausdrücke bedient ſich der Apoſtel ſehr viel. Er kannte Jeſum und die Kraft ſeiner Auferſtehung und Gemeinſchaft ſeiner Leiden. Er wollte ſeinem Tode ähnlich werden, und mit ihm zu einem neuen Leben auferſtehen. Sein und der Glaubigen Leben ſollte, wann ſie ſo geſtorben wären, mit Chriſto in Gott verborgen ſeyn. Dieß iſt mit eine Hauptlehre jenes Apoſtels Pauli: dahin war er gekommen und dahin wollte er auch ſeine Mitglaubigen gern gebracht ſehen. Hätte uns Paulus, dieß auserwählte

Rüſtzeug Gottes, ſeine ganze, ausführliche Lebensgeſchichte hinterlaſſen: ſo würden wir noch weit mehr von den Wegen einſehen, deren ſich der Herr bedient hat, ihn zu dem Stande zu bringen, wovon er in ſeinen Brjefen an die Glaubigen hin und wieder ſo viel Meldung thut und darauf andringet, dieſes Ziel zu erreichen. Allein eine Lebensgeſchichte uns zu einer Regel und Richtſchnur zu hinterlaſſen, war nicht die Abſicht Gottes. Er wollte nicht, daß ſich ſeine berufenen Kinder nach einem menſchlichen Muſter außer Chriſto formen ſollten (welches doch ſo viele, bei dem Anſehen eines Apoſtels und der Neigung im Menſchen zum Nachbilden, würden gethan haben): ſondern ſie ſollten nur auf das Ziel ſehen, und wegen der Mittel, dahin zu gelangen, allein auf ſeine Fürſehung und ſeinen täglichen und augenblicklichen Beiſtand vertrauen. — Gott ließ nicht zu, daß in einer Schrift, die allen Menſchen zu allen Zeiten zur Richtſchnur dienen ſollte, etwas mehr verzeichnet würde, als was uns überhaupt, und einem jeden insbeſondre, nach ſeinen jedesmaligen Umſtänden nöthig war. Er hat uns genug offenbaret, wohin er es durch Chriſtum mit dem begnadigten Sünder endlich bringen will; aber die Wege, deren er ſich dazu zu bedienen für gut findet, hat er ſeiner Weisheit vorbehalten. Unmöglich können ſolche auch bei allen einerlei ſeyn; denn Erziehung, Lage, Stand und Begebenheiten des Lebens ſind immer ſehr verſchieden. Deßwegen ſind auch, na-

türlicher Weise, die Leiden, welche einer Seele auf diesem Wege zustoßen, nicht einerlei. Sie sind so sehr verschieden, als die Gemüther an Temperament, Fähigkeiten, Geistes- und Leibesstärke verschieden sind. — Ueberdieß haben auch die berufenen und begnadigten Seelen nicht einerlei Bestimmung; weil alle Glieder an Einem Leibe nicht zu Einerlei gemacht sein können, wenn sie schon von Einem Geiste regieret werden. Hierüber hat sich die heil. Schrift an manchen Orten auch deutlich genug erkläret; man lese nur 1 Korinther 12. — Auch liegt in dem Gleichniß von der Austheilung der verschiedenen Pfunde (Matth. 25, 15. bis 18.) ebenfalls in dieser Hinsicht ein tiefer Sinn.

Ein jeder, der in dem, was Gott von ihm fordert, Treue beweiset, wird schon durch seinen Geist so zubereitet werden, daß er sich für den Ort schickt, den Gott für ihn bestimmt hat, und sein Glückseligkeitstrieb wird in dem Stande befriedigt seyn. So viel ich mich besinne, habe ich in meiner Geschichte den Weg, welchen mich der Herr geführet, kein einziges Mal als einen allgemeinen Weg für alle Christen angegeben. Nein, das hab ich nicht gethan; weil mir mein göttlicher Führer Erfahrung genug gegeben hat, um zu wissen, daß dieses nicht geschehen durfte. Aber ich finde mich verpflichtet, die Wege, welche ich geführet worden bin, so viel möglich ins Licht zu stellen, um zu zeigen, daß sie in der heiligen Schrift gegründet und mit derselben

Sinn und Zweck übereinstimmend sind; lasse aber dabei gern einen jeden, der mir keinen Beifall geben will, seinen Einsichten und Ueberzeugungen über — und vor allen andern denjenigen, der keine Ueberzeugung annehmen will.

Der ehrwürdige Greis De Marées sagt in seinen Briefen über die neuen Wächter der Protestantischen Kirche, 10. Brief, S. 138: „Ich glaube, „daß zu einer vollkommenen Liebe viel erfordert „werde, und daß nur wenige, selbst gute Christen, „diesen Gipfel hienieden ersteigen: daß daher zwi„schen der untern Bank, worauf die Religions„schüler sitzen, und zwischen der obersten, worauf „die Vollkommenen in der Liebe gehören, „noch viele Zwischenbänke seyen."

Es ist nicht billig und macht unserer allerheiligsten Religion keine Ehre, daß man nur bei den Anfängen des Christenthums will stehen bleiben, und deßwegen die, welche einen Zug und Ruf in sich fühlen, nicht allein Jesum als einen Anfänger, sondern auch als einen Vollender ihres Glaubens zu ergreifen, mit mancherlei Beschuldigungen belegt und sie bei andern verdächtig machen will, als wären sie keine Bibel-Christen; als gingen sie die Versöhnungslehre, oder Jesum und sein Verdienst vorbei, und dergl. mehr. Dieß ist Verläumdung, und macht, wie gesagt, der Religion Jesu keine Ehre. — Wahrlich! die Absichten Gottes bei dem Werke der Erlösung können nicht anders als groß seyn. Ja, sie sind groß, er-

haben und gewiß viel weiter reichend, als eine angehende, auch noch in etwas geförderte Seele je vermuthen und ahnen kann.

Wir sollen durch Christum noch in einen herrlichern Stand versetzt werden, als wir in Adam verloren haben. Denn nachdem wir nun einmal durch den Fall in einen Zustand gekommen sind, worin wir wissen, was gut und böse ist — oder wodurch das Erkenntniß des Guten und Bösen sich durch die leidige Erfahrung in uns entwickelt hat, so ist es eine weit größere Ehre und Verherrlichung Gottes, daß er solche Abgewichene durch Christum wiederbracht hat, als wenn sie im Stande der Unschuld geblieben wären. Auch ist ohne Zweifel die Freude und Seligkeit derer ungleich größer, welche nach großem Kampf, nach viel Trübsal und Elend, endlich zur vollkommenen Ruhe und Friedensgenuß gelangt sind, als derjenigen, die in einem ununterbrochenen Zustande von Ruhe und Unschuld gelebt und nie erfahren haben, was Kampf und Leiden war: eine Bemerkung, welche schon Viele gemacht haben, weil sie eine Wahrheit enthält, die schon in der Erfahrung des menschlichen Lebens gegründet ist.

Man muß das Wort Gottes in seinem Zusammenhange, und Christum und sein Erlösungswerk, so wie er uns von Gott gemacht und gegeben worden ist, in seiner ganzen ausgebreiteten Fülle annehmen, sonst verkleinert man diesen göttlichen Erlöser; denn er ist ein vollkommener Erlöser, der

seine Auserwählten wieder ganz und vollkommen in den herrlichen, ja in einen noch weit herrlichern Stand versetzen will, als der Stand Adams vor dem Falle war.

Es ist mir oft auffallend gewesen, wann ich hörete, daß Prediger, welche die Religion Jesu von Herzen bekannten und von der Nothwendigkeit der Sinnesänderung überzeugt waren, bei Begnadigten nichts weiter als die Anfänge des Christenthums wollten gelten lassen, und diejenigen auf dem Irrwege glaubten, welche sich damit nicht begnügten, sondern auf einen genauern gottseligen Wandel drungen. — Es ist zwar an dem, daß sie in ihren öffentlichen Vorträgen dem gemischten Haufen ihrer Zuhörer nicht wohl viel mehr darlegen können, als die Materie von der Erkenntniß des Sündenelendes, von der Nothwendigkeit der Buße, Bekehrung und Wiedergeburt ꝛc. in allgemeinen und biblischen Ausdrücken, ohne in das Detail und die Tiefe einzugehen, worin eine erfahrne Seele diese allgemeine Ausdrücke fasset und sich applicirt. Es wäre nicht weise gehandelt, denen, die kaum oder noch gar nicht angefangen haben, schon die ganze Perle, den ganzen Prozeß oder Weg der Heiligung bis zu der Vereinigung mit Gott in Christo vor Augen legen zu wollen. Allein ein erfahrner Lehrer weiß auch in dieser Rücksicht das Wort Gottes recht zu theilen, aus seinem Schatz Altes und Neues hervor zu langen, so wie es die Bedürfnisse einer jeden Klasse von

Zuhörern fordern, und so, daß ein jeder, in seinen besondern Umständen, daraus Unterricht, Trost oder Aufmunterung erhält, dem Kleinod nachzujagen, wenn es ihm anders um Gott zu thun ist.

Ein sonst gutmeinender, aber in den innern Wegen der Verläugnung und Absterben noch ungeübter, christlicher Lehrer, mag immerhin die Lehre der Gottseligkeit nur so weit treiben und vortragen, als er sie versteht und fassen kann; aber er muß uns dasjenige nicht verdächtig machen, was im Worte Gottes offenbaret ist und uns zeiget, wohin es Glaubige in der Gnadenkraft Jesu bringen können und sollen; das heißt wahrlich Jesum und seine Religion beschimpfen und ihm die Kraft absprechen, als ob er seine Glaubigen nicht weiter, als eben über die ersten Gränzen der Bekehrung bringen könnte. — Das ist eben eine große Ehre für unsere Religion, daß der Hauptgegenstand ihres Bekenntnisses, ja der Mittelpunkt ihrer Lehre, Jesus Christus, ein vollkommener Erlöser ist. Das Ganze seines Erlösungswerks beschränkt sich nicht bloß dahin, daß er unser Versöhner ist; daß Gott, um seines Versöhnopfers willen, uns alle begangene Sünden vergeben und uns wieder ein gnädiger Gott seyn will, sondern er will uns auch noch von dem Dienst und der Sklaverei der Sünden erlösen; er will uns auch von dem Grundverderben, woraus alles Böse entsteht und hervorquillt, von unserm Stolze, von der bösen Eigenliebe frei machen,

und es mit uns dahin bringen, daß wir Gott ganz wieder untergeordnet werden. Wir sollen in der Gemeinschaft und Vereinigung mit dem Vater in dem Sohne durch den heiligen Geist ewige Befriedigung und Seligkeit finden: dazu ist er unser Erlöser geworden.

Da sich jetzt alles wider unsere heilige Religion empört; da die Macht der Finsterniß, des Unglaubens und der falschen Aufklärung daran arbeitet, sie ganz zu stürzen, so glaube ich, daß Jesus seinen verheißenen Geist so viel mehr und kräftiger ausgießen *), die Gestalt der Erde erneuen, und sich

*) Man erlaube mir, den Gedanken hier niederzuschreiben, der mir eben an dieser Stelle hierüber beifällt. — Als die erste große Ausgießung des H. Geistes zur Gründung der christlichen Kirche geschah, waren die Gesandten Jesu alle einmüthig beieinander. Sollte dieß nicht auch bei der bevorstehenden neuen Gründung und Errichtung der christlichen Kirche Statt haben müssen? wo nicht nach dem Orte, doch nach der Einigkeit des Sinnes, mit Verläugnung aller besondern Meinungen in Religionssachen? Und haben wir nicht schon davon ein liebliches Vorspiel in der brüderlichen Vereinigung der Englischen Missionssocietät, die sich aus allen Parteien zu einem Zweck so ganz brüderlich vereinigt hat? — Es scheint sogar, daß die falsche Toleranz, die Aufklärung, der ächten Toleranz — der Tochter der Erleuchtung — hierin hat vorarbeiten müssen. — Anmerk. d. R.

solche Rüstzeuge zubereiten und schaffen werde, welche Vorbilder seiner Kirche sind. — Und gewiß, die er so durch sein Blut erkauft, erlöset und versöhnt, durch seinen Geist geheiligt, und durch sich selbst mit der Gottheit wieder vereiniget hat, die werden in der Stunde der Versuchung, die schon angefangen hat, und in welcher, wann sie einmal, durch die losgelassene Macht der Finsterniß, auf den höchsten Grad getrieben ist, auch kaum die Auserwählten vor der Verführung werden sicher bleiben — ja, da werden solche mit Gott vereinigte Seelen aushalten können; sie werden in den härtesten Proben Jesum als ihren Gott, Heiland und Versöhner freimüthig bekennen, sollten sie auch ihr Bekenntniß mit Marter und Tod versiegeln müssen.

Ich wollte deßwegen diejenigen meiner Leser, sie mögen von einer Partei seyn, von welcher sie wollen, welche unserer allerheiligsten Religion als Lehrer vorstehen und von Herzen bekennen, daß Jesus Christus der Sohn Gottes und der Erlöser der Menschen sey; — auch alle, die nicht Lehrer sind und dieß alles doch von Herzen glauben: ich wollte, sage ich, diese alle brüderlich bitten, daß sie das, was sie selbst noch nicht eingesehen und erfahren haben, nicht so ganz ohne genugsame Prüfung verwerfen möchten. Wer in Wahrheit ein Glied am Leibe Christi ist, der hat auch Theil an allen Vorzügen der andern Glieder an demselben Leibe. Wir müssen da nicht aus Eigenliebe und eitler religiöser Rechthaberei das

Gute, welches Andere haben — wenn wir es schon nicht ganz durchsehen können — verwerfen, und den Rock Jesu, der doch nicht getheilt werden sollte, theilen wollen.

Einundsechszigster Brief.

Durch alles, was ich im Vorhergehenden gesagt habe, wollte ich mich ja nicht für einen Lehrer ausgeben; nein! ich wollte nur brüderlich bitten. Ich bin kein Lehrer und noch viel weniger ein Gelehrter: für so etwas gebe ich mich gar nicht aus. Aber da mir Gott doch einige Fähigkeiten gegeben hat, dasjenige, was ich sehe, höre und lese, in etwas zu beurtheilen; da ich ferner auch eine geraume Zeit in die Schule Jesu gegangen bin und unter seinem Kreuze manches gelernt und erfahren habe, was man eben auf den hohen Schulen dieser Welt nicht lernen und erfahren kann: so darf ich mich doch, dem Anfange nach, für einen Schriftgelehrten zum Himmelreich gelehrt, ausgeben. — Zwar sind meine geringen Gaben und Talente nicht so ausgebildet worden, daß ich auf das Verdienst eines Schriftstellers Anspruch machen könnte; und wenn man nicht in mich gedrungen hätte, meine Lebensgeschichte aufzusetzen, so wäre wohl niemals eine Zeile von

mir im Druck erschienen. Allein da es die Fürsehung so gefüget hat, daß ich häufige Gelegenheiten gehabt habe, vieles in der Welt, und, durch Gottes Führung, an mir selbst zu erfahren: so habe ich dafür gehalten, es sey meine Pflicht, den liebreichen Zunöthigungen meiner Freunde nachzugeben, in der demüthigen Hoffnung, daß heilsbegierige Seelen doch noch hin und wieder etwas zu ihrer Belehrung und Aufmunterung in meiner Pilgerreise finden werden. Sie liefert Thatsachen und Erfahrungen, freilich nur in ein schlechtes, gerades Gewand gekleidet. Fehlt daher meiner Schrift gleich der Schmuck, womit ein schriftstellerisches Genie seine Werke dem größten Theile seiner Leser interessant macht: so ist sie doch auch frei von dem Gifte, welches in diesen oft so häufig versteckt liegt und von Vielen so begierig eingesogen wird.

Einen großen Theil der in unserm Jahrhundert herausgekommenen Schriften habe ich gelesen, und in manchen viel Gutes gefunden. Ich darf mit jedem vernünftigen Manne, der sich mit der Betrachtung dieser Producten des Geistes etwas abgegeben, die fortschreitende Cultur und Aufklärung in den Künsten und Wissenschaften nicht verkennen: ich will auch nicht läugnen, daß die Philosophie manche Vorurtheile und Albernheiten des Aberglaubens weggeräumt hat. Aber leider! ist sie dabei nicht stehen geblieben; ich habe gefunden, daß unter dem Vorwande, alte Jüdische Vorurtheile wegzu-

räumen und den Aberglauben zu stürzen, sie den Glauben der Christen selbst untergraben will; und sichtbare traurige Folgen haben nur gar zu deutlich bewiesen, wie sehr diese Bemühungen gelungen sind.

Die Philosophie unserer Zeit sucht alles, was nur einen Bezug auf die Religion Jesu hat, niederzureißen und zu zertrümmern. Sie will uns für den Gott der Bibel, einen Natur-Gott, oder vielmehr gar keinen Gott an die Stelle geben: denn wenn sie auch noch einen Gott läßt, so ist es doch ein solcher, der mir nicht helfen, noch für alle meine Bedürfnisse Befriedigung geben kann; und ein solcher Gott ist mir nicht brauchbar noch nütze. Wem dieser Gott genüget und sich von dem in der Bibel geoffenbarten wahren Gott nicht überzeugen lassen will, dem will ichs gern lassen und habe ihm weiter nichts zu sagen. — Aber indem ich den Ursachen aller der Verirrungen der menschlichen Vernunft nachforschte, habe ich erkannt, daß ihr Stolz die Hauptursache ist. Ich habe eingesehen, daß der Mensch von dem ersten und berühmtesten Philosophen an, bis zum dümmsten Adamskinde voll Stolz, Eigenliebe und Rechthaberei ist. Und leider! beleben diese, allen Frieden und Seelenruhe zerstörenden Eigenschaften oder Leidenschaften unter allen Geschöpfen vorzüglich den Menschen! — Dieses Emporstreben, welches seine Seelenkräfte in demüthiger Abhängigkeit und Unterwerfung unter Gott, seinen Schöpfer,

und in dessen Ordnung zur Gottähnlichkeit hinaufadeln sollte: dieses Emporstreben, sage ich, hat bei dem Menschen durchgehends eine schiefe und verkehrte Richtung genommen. Alles sucht er auf sich zu bezwecken und raubet Gott, was sein ist. Der Stolz seiner Vernunft wollte sich wohl alle Geschöpfe, ja Gott selbst unterordnen. Alles soll sich nach ihm richten, alles auf ihn Bezug haben. Hiebei bleibt er ein unglücklicher und an sich selbst gefesselter Sklave, sowohl in der göttlichen als weltlichen Regierung. Wer aber der Offenbarung Gottes in der Bibel folgt und mit aller Treue zu thun sucht, was sie uns zu thun anweiset; dabei aber vor allen Dingen Jesum Christum zu seinem einigen Erlöser, und für alles das annimmt, wozu er uns geschenkt und in Gottes Worte angewiesen ist: der wird ein ganz freier Mensch (weil ihn der Sohn Gottes frei macht); er ist nicht allein frei unter der göttlichen Regierung, sondern er würde sich auch unter einer jeden menschlichen Regierung frei fühlen, wenn er gleich unter der Botmäßigkeit des Marokkanischen Fürsten leben müßte.

Der Mensch wird mit dem Bedürfniß, glücklich zu werden, geboren; er hat einen anerschaffenen Glückseligkeitstrieb, und sein natürliches Bestreben geht unaufhörlich dahin, ihn zu befriedigen. In diesem Glückseligkeitstrieb besteht seine Existenz, seine ganze Ichheit. — Der Mensch, durch diesen Trieb gespornt, sucht sich überall emporzuschwingen, sich

gern Ehre und Ansehen und die Mittel dazu in der Welt zu verschaffen. Wer dieses nun in gehöriger Ordnung thut, sich keine krummen Wege dabei erlaubet und keine Ungerechtigkeit damit verknüpft, den kann man als einen rechtschaffenen Mann in der Welt anschauen, denn er benutzt seine Fähigkeiten, bildet dieselben zu einem guten Weltbürger aus, und kann daher durch seine Talente zum gemeinen Besten vieles beitragen: dieses ist in seinem Fache nicht gering zu schätzen. Aber er mag in der Welt so hoch steigen als er will, so viel weltliche Güter erhalten, als er gewünscht, seine Sehnsucht wird nicht gestillt, seine Bedürfnisse werden nicht befriediget. Es liegen Glückseligkeitstriebe im Menschen, die kein geschaffenes Wesen auf eine bleibende Weise befriedigen kann. Hat er einmal die Stufe erstiegen, worauf er vor Erreichung derselben glaubte glücklich zu seyn, so schwindet ihm das geträumte Glück unter den Händen weg, sobald er sie erreicht hat. Sein Hang, seine Sehnsucht und Bestreben geht immer weiter; seine Bedürfnisse werden nach dem Maße immer größer, als er höher steigt. Und je mehr Bedürfnisse ein Geschöpf hat und fühlt, je größer ist auch seine Anlage zur Glückseligkeitsfähigkeit! — aber auch desto unzufriedener und unseliger ist sein Zustand, weil diese Triebe nicht in die Quelle zurückgeführet werden, woraus sie geflossen sind und worin sie allein können gestillet werden.

Diese Bedürfnisse, diese Glückseligkeitstriebe muß-

ten dem Menschen, als einem vernünftigen Geschöpfe, von seinem gütigen Schöpfer anerschaffen werden, sonst würde er ein unthätiges, klotzartiges Ding geblieben seyn. Aber durch das Abweichen des Menschen von seinem Schöpfer, durch den Ungehorsam gegen dessen Befehle ist der Glückseligkeitstrieb verdorben und verschoben und die eigentliche Natur seiner Bedürfnisse verkannt — folglich auch dieselben auf die verkehrte Art zu stillen gesucht worden. — Wie das alles noch in der Ordnung Gottes stand, da war auch alles noch in der Harmonie mit Gott gestillt und befriedigt. Da aber der Mensch nicht mehr in dieser Ordnung ist, so sucht er diese Triebe in Sachen zu stillen, worinnen sie niemals befriedigt werden können. Der Ausspruch des Lügengeistes: Ihr werdet seyn wie Gott — hat ihn (nach der Absicht dieses Geistes) ganz eingenommen. Er hat sich überall und in allem nur selbst im Auge. Er will haben, will seyn, will nur für sich genießen: kurz, alles soll Bezug auf ihn haben. Er wollte wohl Gott meistern: Gott soll ihm alles geben und thun, was er nach seinem verkehrten Stolz und Eigenliebe haben will.

Kommt aber der Mensch einmal dahin, daß er höhern Gefühlen Raum gibt; wird er einmal gewahr, daß er in der ganzen weiten Welt nirgend seinen Trieb nach Glückseligkeit befriedigen, nirgend seine Bedürfnisse der Seelenruhe sättigen kann, und wendet sich dann an die Offenbarung Gottes in der

heiligen Schrift, um da Rath und Hülfe zu suchen, so entdeckt ihm dadurch das göttliche Gnadenlicht, daß er ein stolzer Sklave seiner sündlichen Lüste und Begierden sey, der anders nicht, als durch die Macht eines höhern Wesens aus dieser Sklaverei erlöset und zur wahren Befriedigung gebracht werden könne. Folget er nun dieser Anweisung; gibt er dem Geiste Jesu Raum und suchet von Herzen und mit Ernste auszurichten, was derselbe durchs Wort von ihm fordert, so verheißt er ihm auch, durch seine innere Ueberzeugung, daß er Ruhe und Befriedigung für seine Seele finden soll. Aber die Wege, die zu dieser, dem Volke Gottes verheißenen Ruhe führen, sind der Sinnlichkeit gerade entgegen. Hier muß man denn mit Paulo kämpfen, um diese Friedenskrone zu erlangen; hier muß man in allen Stürmen gläubig aushalten: Ohne Kampf *) gibt es

*) Ohne Kampf und Verleugnung gibt es keinen Adel und wahren Werth für den Menschen, und ohne Kampf kennt er die Kluft nicht, die in unserem Inwendigen zwischen Wollen und Seyn, zwischen Edel und Gut, befestiget ist, und kann sie nicht kennen.

„Die auf dem Meer fahren, die sagen von seiner „Fährlichkeit, — daselbst sind seltsame Wunder, man„cherlei Thiere und Wallfische: durch dieselbe schiffet „man hin."

Erfahrung macht den Meister. Und nur die, welche sich in den Defileen und Labyrinthen jener großen Kluft versucht, und mit den seltsamen Wundern und

keinen Sieg, und ohne gesiegt zu haben, wird man nicht gekrönet. Wer nur von Herzen will, der kann auch in der Gnadenkraft Jesu ein Ueberwinder werden. Die Feinde — die Leidenschaften, sonderlich der Stolz und die Eigenliebe, fallen wohl nicht auf einen Hieb zu Boden; aber sie können und sollen durch die Kraft der Gnade dennoch überwunden werden, und wer Treue beweiset, wird diese Ueberwindung zu Stande bringen. Er, der das gute Werk angefangen hat, der setzt es auch fort, ja er vollendet es und bringt alles in die Ordnung, worin die Geistesbedürfnisse und Glückseligkeitstriebe gestillet werden. Das leidenschaftliche Theil, wo Stolz und Eigenliebe den Vorsitz haben, geht vor und nach in den Tod, wird vernichtet und geht verloren — Gott lebt alsdann durch Christum in der Seele.

Es ist schon oft und viel gegen das Sterben, Vernichtigen, Verlieren unser selbst, unserer Ichheit

---

mancherlei Ungeheuern vor den Thoren des Friedens, gekämpft und sich selbst daran gewagt haben, nur die können wissen: ob es dort Mühe und Fährlichkeit hat! Und es wäre sehr lustig zu sehen, wenn ein Stuben-Zeichner einen solchen edlen Ritter und Veteran, der unter den Waffen an Ort und Stelle grau geworden ist, aus seinen Landkarten zurecht weisen und eines bessern belehren wollte. — Dieses sagt der edle Asmus in seinem 6ten Stück des Wandsbecker Boten pag. 177 und 178.

— sowohl was die Sache als den Ausdruck angeht, geredet und geschrieben worden, und man hat viel falscher Schlüsse darüber gemacht. Freilich ist nicht zu läugnen, daß auch manche gute, fromme Seelen (entweder aus Mangel gnugsamer Erfahrung der Sache, oder aus Unkunde der Sprache) durch unschickliche Ausdrücke hiezu Anlaß gegeben haben; allein die Hauptsache, warum dagegen geredet und geschrieben wird, ist der fleischliche Sinn, die alte verderbte Natur, die sich wider den Tod sträubet. — Ich will mich darüber erklären, so viel mir der Herr Erfahrung, Licht und Vermögen geschenkt hat.

Der Egoismus (die Ichheit oder Selbstsucht) ist schon im Natürlichen, wenn er über seine Schranken geht, verhaßt und verachtet. Der Egoismus ist durchgängig die Triebfeder von allen, sowohl guten als bösen Handlungen der Menschen. Ohne denselben wäre der Mensch nicht Mensch, sondern würde nur eine unthätige Maschine seyn. — Wäre nun der Mensch noch in der Ordnung Gottes, so würde dieser Egoismus, seine ganze Ichheit Gott untergeordnet seyn, und der Mensch würde mit Gott in derjenigen Harmonie stehen, worin das Geschöpf mit seinem Schöpfer stehen muß. Es wäre also seine erste und höchste Pflicht, dieses Recht der Schöpfung zu erfüllen und sich ganz unter Gott und dessen Ordnung zu geben. Aber diese Ordnung ist im Menschen ganz umgekehrt worden. Er ist von Natur nicht mehr in dem Stande der Verhältniß

auf Gott, sondern sucht sich nun in allem selbst, seine eigene Größe ist das höchste Ziel seines Dichtens und Trachtens, und die ihm anerschaffenen Triebe zur Glückseligkeit, welche in Gott selbst, der Urquelle der Seligkeit, befriedigt werden sollten, führt der von dem Egoismus betrogene Mensch in die Kreatur ein, und kehrt also die göttliche Ordnung ganz um. — Und hierin liegt der ganze Grund seiner Unzufriedenheit und Unseligkeit.

Weil nun unsere Bedürfnisse und Glückseligkeitstriebe in nichts, als in der Urquelle aller Glückseligkeit können gestillet werden, so hat es auch Gott, nach seiner unendlichen Güte, gefallen, Mittel und Unterricht zu geben, wie und auf welche Art der Mensch zu dieser Befriedigung gelangen kann. Wer nun, mit Entsagung alles ungöttlichen Wesens, diese Mittel anwendet und denjenigen gläubig annimmt, der ihn von Sünden erlösen kann, der ist auf dem Wege, der dahin führet, wo Gott wieder die Oberherrschaft über ihn erhält und seine Geistes-Bedürfnisse befriediget werden. Aber er ist noch erst auf dem Wege dahin. Es ist noch Vieles zu überwinden, noch Vielem abzusterben, was nicht mit der Gemeinschaft eines heiligen Gottes bestehen kann. Vor allen bleibt hier der Egoismus, die Selbstsucht oder Eigenliebe — immer der schlimmste und hartnäckigste Feind. Wer mit seinem eigenen Herzen und mit den Wegen bekannt ist, die uns die Offen-

darum anweiset; wer auch diejenigen Pilger beobachtet, welche mit ihm den Weg der Gottseligkeit in aller Treue zu wandeln suchen, der entdecket in sich und in Andern noch immer diesen Feind bald in dieser, bald wieder in einer andern Gestalt. Die verschlagene Eigenliebe menget sich noch stets, auch unter dem heiligsten Schein, in alle gute Handlungen, selbst unter den schmerzhaftesten Gefühlen des sündlichen Verderbens und wider den Willen der Begnadigten mit ein. Ja es gibt viele Beispiele, daß Seelen, die besondere Gnaden und Gaben von dem Herrn empfangen hatten, sich mit diesen Gnaden und Gaben so verstiegen und so stolz wurden, daß der Herr gleichsam gezwungen ward, sie los und an sich selbst zu überlassen, wodurch sie dann zum Fall kamen. Dieß war aber das einzige Mittel, sie von ihrem geistlichen Stolze zu demüthigen, und sie handgreiflich von ihrem gefährlichen Zustande und von der Nothwendigkeit der Besserung zu überzeugen und sie noch zu bessern.

Welche Zänkereien, Verläumdungen, ja Verketzerungen, sind nicht oft, zum großen Aergerniß und Wehmuth anderer Frommen, unter denen gewesen, welchen man Gnade und gute christliche Gesinnungen nicht absprechen konnte *). Die geistliche Rechthaberei,

*) Wer die Kirchengeschichte nur in etwas kennt und unparteiisch geprüft hat, der wird davon genugsam überzeugt seyn. Aus diesem Grunde des menschlichen

diese schädliche Frucht des eigenliebischen Baumes ist von jeher eine Hauptwurzel dieser traurigen und ärgerlichen Zänkereien gewesen: und wie oft läßt sich der Begnadigte nicht noch davon hinreißen! — Sollte es nicht auch zum vollkommenen Erlösungswerk unseres vollkommenen Erlösers gehören, uns auch noch von diesen Wurzeln, woraus alles Böse hervorschießt, völlig los zu machen? Sollte wohl seine vollkommene Erlösung nicht kräftig genug seyn, die völlige Ausrottung dieser Wurzeln zu bewerkstelligen? — Ich glaube von Herzen, daß er es, als ein vollkommener Erlöser, thun kann und auch thun will. Aber die Wege, deren er sich hiezu bedienet, sind

---

Stolzes und seiner Eigenliebe sind alle sogenannte Religionsstreitigkeiten, Trennungen ꝛc. entstanden: gerade gegen die friedliche sanfte Grundsätze der Religion Jesu, die allen ihren Bekennern Liebe, Tragsamkeit und Duldung anbefiehlt. — Doch ist in der gegenwärtigen Lage der Menschheit etwas, das die Menschen treibt, sich mehr als je an- und wider einander zu drängen und zu reiben; es wird eine Scheidung von Licht und Finsterniß sichtbar, und ein mehr als gewöhnliches Zusammenhalten der Glieder eines jeden dieser Principien. Dieses muß vielleicht vorher gehen, um in der Lage der Dinge, nach der weisen Anordnung des Schöpfers, zu der von ihm bestimmten Zeit — die vielleicht nicht sehr weit mehr ist — ein gutes, harmonisches Ganzes hervorzubringen.

unserer Eigenliebe nicht angenehm und können es auch nicht seyn, weil sie darauf sterben soll. Deßwegen sträubet sie sich auch aus allen Kräften dagegen und will von diesen Wegen bei dem Erlösungswerke durchaus nichts wissen. Unser Heiland und seine Apostel haben uns aber doch keinen andern Weg angegeben, keinen andern vorgegangen. Diese Wege sind aber, wie schon öfters bemerkt worden, bei Allen nicht einerlei. Jesus Christus ist ein so weiser Arzt, daß er allein die Medicamenten am besten kennt, die sich für einen jeden seiner Kranken schicken, und wodurch er sie von ihrer Krankheit genesen lassen und befreien kann und will. Ihm hierin Vorschriften machen wollen, wären Eingriffe in seine Majestätsrechte. Dem Kranken kann es genug sein, daß er wisse: er sey tödtlich krank gewesen, nun aber durch diesen weisen Arzt gesund gemacht worden.

Zweiundsechszigster Brief.

Noch einmal, mein lieber Bruder! setze ich die Feder an, um mich mit dir über die im vorigen Briefe enthaltene Materien noch etwas zu unterhalten, und dieß wird in dieser Briefreihe, wie ich nicht anders denke, das letzte Mal seyn.

Du wirst aber hier eben so wenig Systematisches zu erwarten haben als im vorigen. — Ich versprach, nach dem mir geschenkten Licht und Erfahrung, mich über die (vielen Menschen anstößigen) Redensarten: Sterben, Vernichtigung, Verlieren ꝛc. zu erklären; sehe aber, daß, obschon diese Materie berührt worden ist, ich solches doch so eigentlich nicht gethan habe. Ich hole es also hier kürzlich nach.

Das Sterben an sich selbst, die Vernichtigung, das Verlieren unserer Eigenliebe des Eigenwillens und Stolzes, sind Benennungen, mit welchen man eine Sache ausdrücken will, wozu man eben keine schicklichen Worte findet. Sie wollen eben das sagen, was unser Heiland durch seine Seele verlieren (Lucas 17, 33) ausdrücken will. — Wenn nur die Sache geschieht, so kommt es auf die Worte nicht an. Es ist auch überhaupt sehr schwer, Dinge durch Worte zu bezeichnen, welche nicht durch die Sinne, sondern durch eine tiefe Erfahrung wollen erkannt werden.

An und für sich selbst kann unsere Seele und ihre Substanz nicht vernichtiget werden. Aber der Grund der Verdorbenheit, der in der Seele des Menschen liegt, ja so sehr mit derselben verwebt ist, daß er, so zu sagen, mit derselben Ein Ding ausmacht — dieser Grund der Verdorbenheit wird durch Veranstaltungen und Wege, die der gute Gott für eine jede Seele als die besten

kennet, weggeräumet oder vernichtiget; oder, nach dem Ausdrucke der H. Schrift: man stirbt dem alten Menschen ab; und wenn derselbe gestorben und verweset ist, so kommt vor und nach ein ganz neuer Mensch an dessen Stelle. Dieß ist der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, welchen die gläubigen Epheser, nach der Ermahnung Pauli noch erst anziehen sollten. Ephes. 4, 24. Dieser neue Mensch ist und wird immer mehr verneuet, nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat. Col. 3, 10. Wenn dieser neue Mensch angezogen ist, so ist der Mensch wieder unter die Ordnung Gottes gekommen. Durch demüthigende Leidens- und Kreuzeswege ist der alte Mensch, der alte, Gott widerstrebende stolze Sinn, gestorben und vernichtigt, und dieser neue, der ganz unter Gott gebeugt stehet, lebt dagegen auf. Durch die Erlösung durch Christum ist der Mensch nun wieder in die verlornen Rechte der Schöpfung eingetreten: in Christo ist er eine neue Kreatur geworden. — Ueber dieß Sterben und Leben drückt sich Paulus häufig und anmerklich aus, sonderlich in den Stellen: Ich lebe; doch nun nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. — Ich bin gestorben, und mein Leben ist verborgen mit Christo in Gott.

Im Stande der Natur ist der Mensch, wie mehrmalen gesagt worden, außer der Ordnung Gottes.

Durch die Bekehrung kommt er in den Stand der Gnaden, und wieder in die Ordnung, die ihm Gott zu seinem Heile verordnet hat. Nach den Erfordernissen dieser göttlichen Ordnung muß der Begnadigte sich selbst verläugnen, seinen Lüsten und Begierden absterben und Jesu nachfolgen. Da er aber dieses aus eigenen Kräften nicht kann, so wird ihm, durch den verheißenen Geist Jesu, Kraft und Unterstützung dazu verliehen. Allein bei aller Treue und Arbeit des Menschen in der Verläugnung und Absterbung — selbst mit und durch diese von oben geschenkte Gnadenkraft unterstützt — strebt dieses stolze und eigenliebische Theil wider den Willen, und zum großen Schmerz des Begnadigten, dennoch immer empor, und zeigt sich oft abscheulicher als es vorher nie war gesehen worden. Da nun der Begnadigte allgemach einsiehet und vom Geist Jesu völlig überzeugt wird, daß es ihm unmöglich ist, dieses Theil mit allem seinem Verläugnen und Kreuzigen in den Tod zu bringen: so gibt er sich nun dem Herrn ganz über, und opfert sich ihm auf, daß er dieses bösartige Theil, diese Wurzel des Verderbens, durch seine Gottesmacht in ihm ausrotten möchte. Diese Uebergabe und Aufopferung nimmt Gott an, setzt nun sein Gnadenwerk ganz allein fort, und vollendet es auch. Er führt den Begnadigten solche Wege, worauf er in Wahrheit allein aus Gnaden selig werden soll. Diese Wege laufen mehrentheils seinen Begriffen und Denkungsart ganz zuwider. Gott

führt ihn selbst so, daß er alles Heil in sich verliert; aber — durch die völlige Ueberlassung — findet er in Gott durch Christum aufs neue Heil, Leben und Seligkeit. — Nachdem er durch die von Gott veranstaltete Wege endlich wieder ganz in die göttliche Ordnung gekommen ist, so erlangt er ein wahrhaft freies Leben. Seine Gottseligkeit hat nichts Eingeschränktes mehr. Geradheit, Aufrichtigkeit, Wahrheit, Unschuld und Wohlwollen, werden die Hauptzüge seines Charakters, ja die natürliche Eigenschaften seines Wesens. Er ist umgekehrt und wieder ein Kind geworden. Jesus ward ihm Weg und Wahrheit: nun ist er auch sein Leben geworden. In einem solchen Begnadigten ist Gott durch Christum alles in allem. — Der neue Mensch, der nach Gott in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen ist, steht durch Christum mit Gott in Gemeinschaft und Vereinigung. — Dieser neu geborne Mensch ist das Grundprincip seines Wesens geworden, der hat nun die ganze Herrschaft über die vernünftige Seele, welche diesem Grundprincip ganz untergeordnet ist: ihr natürlicher Stolz, ihre Eigenliebe ist zerbrochen, vernichtet, verloren. Das Grundprincip bleibt Herr und Meister, gränzt an Gott und Ewigkeit — und ist allein Gott in Christo untergeordnet.

Hier hat der Mensch, als Mensch, kein Gutes mehr in sich selbst; oder, mit andern Worten, er

ſiehet das Gute nicht mehr als das Seinige an. Hier verſteht er die Worte unſers Heilandes erſt recht, wenn er ſagt: daß niemand gut ſey, als der einige Gott. Vom Seraph bis zum geringſten Geſchöpfe iſt, im ganzen Univerſo, außer Gott nichts gut. Alles Gute, das die Schöpfung hat, fließt von Gott aus — muß aber auch wieder zu Ihm zurück fließen. — Sobald aber das Geſchöpf ſich ſolches zum Eigenthum machen will, tritt es aus der Ordnung Gottes, und iſt auf dem Wege, ein Lucifer zu werden. — Ach! wie freue ich mich, daß nur mein Gott ganz allein gut, daß er mir in Jeſu alles in allem iſt, und daß ich, in Vergleichung mit Ihm, arm und bloß bin, ja ein pures Nichts ſeyn ſoll; und daß ich Ihm eben dadurch allein untergeordnet bin! Dieſe meine Armuth, Leere und Blöße, dieſes Nichtsſeyn findet in Dir — o du Urquelle alles Guten, alles Lichts und aller Seligkeit! — Alles, was meine Bedürfniſſe und Glückſeligkeitstriebe befriedigen kann.

Man ſtreitet oft über Vollkommenheit und fragt: ob der Menſch hier vollkommen werden, oder die Vollkommenheit erreichen könne? — Nach dem, was vorhin geſagt worden, folget: daß nur da, wo alles Gute iſt, auch nur allein alle Vollkommenheit ſeyn könne. Das Geſchöpf iſt und bleibt (wie ich wenigſtens, nach meiner Einſicht und Erfahrung,

glaube) seinem vernünftigen, seelischen Theile nach, gebrechlich und unvollkommen. — Hätte das Geschöpf Vollkommenheiten in sich, die es die seinigen nennen könnte, so würde es Gott nicht mehr untergeordnet seyn; es hätte für sich etwas Eigenes, und würde auf dasselbe stolz seyn. Ist aber der Mensch wieder in der Ordnung Gottes, so hat er an allem Guten, an allen Vollkommenheiten Gottes Theil *). Er kann Ihn in Jesu allezeit als seinen lieben himmlischen Vater ansehen und Theil an seiner Seligkeit nehmen. Allein so wie alles Gute, alle Seligkeit aus Gott, der Urquelle, in das Geschöpfe fließet; so muß es auch von demselben in Gott wieder zurückfließen. Sobald sich das Geschöpf etwas zu eigen machen will, weicht's von Gott ab; es kommt aus der Harmonie mit ihm und wird unselig.

Nach diesem Grundprincip ist eine solche Seele Einheit; nach ihrem vernünftigen, seelischen Theil ist und bleibt sie mannigfaltig: aber alles ist dem

*) In diesem Sinn und auf diese Art sollen Nachfolger Jesu vollkommen seyn, wie ihr Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, v. 48. In der Gemeinschaft Gottes ist das Geschöpf nach dem neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, vollkommen, weil es nach dieser neuen Eigenschaft durch Christum mit Gott vereiniget ist; außer diesem kann der Mensch nie vollkommen werden, sonst würde er Gott gleich, und demselben nicht mehr untergeordnet seyn.

Grundprincip untergeordnet — und so ist und bleibt der Mensch in und unter der Ordnung Gottes. Hier ist, wie schon gesagt worden, Freiheit und Weite ohne Eingeschränktheit; und die, welche der Sohn Gottes also frei gemacht hat, die sind recht frei, sowohl unter der göttlichen als weltlichen Regierung.

Siehe, mein Bruder! dahin kann, dahin will es Jesus, als ein vollkommener Erlöser, mit seinen Auserwählten bringen. Es war der Zweck seines Kommens in diese Welt und seines ganzen Erlösungswerks — und der Zweck Gottes bei Erschaffung des Menschen ist hier, durch die Erlösung, erfüllet und ausgeführet worden.

Inhalt der Briefe.

1. Brief.

Veranlassung des Verfassers, seine Lebensgeschichte aufzusetzen.

2. Brief.

Seine Geburt, erste Jugend- und Schuljahre; Ausgelassenheit und Spiele; seine Erziehung unter einem strengen Vater; widrige Wirkung derselben auf seinen furchtlosen Charakter. Erste Keime seiner Wißbegierde nach Länder- und Völkerkunde.

3. Brief.

Des Verfassers erste merkliche Gnadenrührungen und Entdeckung seines sündlichen Zustandes. Reue und Bekümmerniß darüber; gute Vorsätze, sonderlich bei der Confirmation und dem ersten Genuß des heil. Abendmahls. Rückfall ins eitle Wesen und Bestrafungen des Gewissens. Die Leidenschaft der Liebe zum andern Geschlechte erwacht bei ihm, bleibt aber in tugendhafter Gesinnung auf einen einzigen Gegenstand geheftet.

4. Brief.

Der Verfasser empfindet einen neuen und stärkern Gnadenruf. Er fängt ernstlich an sich zu bessern. Abermaliger Rückfall durch Verführung seiner Gesellschafter.

Seine schreckliche Ausgelassenheit und wildes Wesen. Er sucht, durch Vermehrung der Ausgelassenheit, die Bestrafungen im Gewissen mit Gewalt zu unterdrücken, welches ihm aber nicht gelingen will.

5. Brief.

Wankender und abwechselnder Zustand des Verfassers zwischen dem Guten und Bösen. Nochmalige starke Erweckung durch einen Traum vom Ende der Welt. Der tiefe Eindruck desselben vergeht wieder, weil der Verfasser vor dem Gedanken zurückschreckt, daß er auf dem Wege der Gottseligkeit alles verläugnen müsse. Er hält es fast für unmöglich, den Gegenstand seiner Liebe dran zu geben.

6. Brief.

Eine musikalisch-fromme Gesellschaft erregt den Eifer und die Verfolgung des Predigers, der sie für Sectirer hält. Auch der Verfasser wird gegen sie mit Abscheu eingenommen. — Sein Vater sendet ihn in Geschäften zu einem Vetter, der ein Mitglied derselben ist. Dieser wird die Veranlassung zu seiner gründlichen Bekehrung. Ganzer unwiderruflicher Vorsatz des Verfassers, sich Gott zu ergeben. Harte Behandlung von seinem Vater bei seiner Zurückkunft nach Hause. Schwere Bußkämpfe.

7. Brief.

Alles steht wider den Verfasser auf, seinen Entschluß wankend zu machen. Seine innere schreckliche Kämpfe und Versuchungen. Er fühlt das Urtheil der Verdammniß. Sein Ringen und Flehen um Gnade. Aufmunterung eines Freundes zum Ausharren. Er bleibt standhaft.

8. Brief.

Sein verlorner, troſtloſer Zuſtand. Schreckliche Verſuchung des Feindes zur Gotteslästerung; deſſen Eingebung, als ob er die Sünde in den heil. Geiſt begangen hätte. Hoher Grad der Empfindung ſeines Elendes. Herrliche und plötzliche Erlöſung aus demſelben durch die wonnevolle Offenbarung der Gnade Gottes in Chriſto. Sein Herz und Mund fließen nun von Dank und Lob über.

9. Brief.

Anmerkungen des Verfaſſers zu ſeiner Bekehrungsgeſchichte.

10. Brief.

Seliger Zuſtand ſeines Gemüths. Sein ſtiller, eingezogener Wandel, und Treue in den äußern Berufsgeſchäften. Seine Aeltern werden verlegen über ihn, und ſuchen durch Güte und Strenge vergeblich, ſeinen Geſchmack an ſeiner vorigen Geſellſchaft wieder zu erwecken. — Der (ſonſt gute und orthodoxe) Prediger fährt fort, in ſeinen öffentlichen Vorträgen wider die vermeintlichen Irrgeiſter, die fromme Geſellſchaft, loszuziehen. Des Verfaſſers Bemerkungen darüber.

11. Brief.

Die Bibel und Jac. Böhms Weg zu Chriſto ſind ſeine einzige Lectüre fürs Herz. Seine Reſignation, alles, auch ſelbſt den Tod um Chriſti willen, mit Freuden zu leiden. — Muthvolles und muſterhaftes Betragen in der völligen Beſiegung ſeiner Leidenſchaft der Liebe. — Er wird den Seinigen unerträglich.

12. Brief.

Sein Vater beobachtet ihn im Stillen, und entdeckt

seinen geheimen Umgang mit den verhaßten Gliedern der gemeldeten Gesellschaft. — Er findet Jac. Böhms Büchlein bei ihm, schlägt ihn grausam, und zwingt ihm das Versprechen ab, nicht mehr mit den verdächtigen Leuten umzugehen. — Dieß erweckt seinen Entschluß, sein Vaterland insgeheim zu verlassen.

13. Brief.

Der Verfasser führt seinen Entschluß, im Vertrauen auf die göttliche Fürsehung, glücklich hinaus Er kommt zu Köln an, und findet daselbst gleich Gelegenheit, mit einem Schiffe nach Holland abzufahren. Seine Ankunft in Amsterdam. Vergebliche Mühe, daselbst in Arbeit zu kommen. Die Noth zwingt ihn, auf einem Ostindischen Schiffe Dienst zu nehmen.

14. Brief.

Erste Reise nach Ostindien. Traurige Gedanken des Verfassers bei der Ankunft auf dem Schiffe und dem Anblick des wilden Schiffvolks. Innerer Trost. — Ankunft an dem Cap, oder Vorgebirge der guten Hoffnung.

15. Brief.

Der Verfasser übt sich mit Erfolg in den Kenntnissen eines Seemannes. Abreise vom Cap. Sturm und gefährliche Lage des Schiffes. — Glückliche Ankunft in Batavia. — Lasterhaftes Leben in Indien. Der Verfasser hält sich abgeschieden. Göttliche Gnade und Bewahrung. — Abreise nach Canton in China.

16. Brief.

Schreckliche Folgen der Wuth über einen Diebstahl. — Ankunft in Canton; Wohlfeile daselbst. Des Verfassers Gedanken über die Einführung des Christen-

thums in China. — Fürchterliches Gewitter. Der Blitz zündet den Mast an. Sie halten sich alle für verloren. Zween Matrosen blieben todt. — Der Brand wird gelöscht und die Gefahr ist vorüber. Wirkung der Noth auf die rohen, lasterhaften Menschen; ihr Betragen, nachdem sie vorüber war. — Zurückkunft auf dem Cap — und endlich in Holland.

17. Brief.

Der Verfasser war auf der ganzen Reise immer gesund. Sein unverrücktes Anhangen an Gott. — Er meldet seinen Aeltern seine Ankunft in Holland, kann sich aber noch nicht entschließen, zu ihnen zu reisen. Er reiset nach Hamburg und Altona. Sein Wunsch, gottselige Menschen, und durch ihre Hülfe Arbeit und Unterhalt zu finden, bleibt unerfüllt. Er geräth darüber in große Verlegenheit und sieht abermal keinen andern Ausweg, als auf die See zu gehen. — Er meldet seinen Aeltern sein Vorhaben, mit Beifügung seiner Adresse in Amsterdam.

18. Brief.

Der Verfasser schifft sich im Texel ein, um mit nach Bengalen zu fahren. Vor der Abfahrt erhält er ein Packet Briefe von Haus, voll der zärtlichsten Gesinnungen gegen ihn. Dieß macht seinem Herzen viel zu schaffen und erregt aufs neue seine ganze Liebe gegen die Seinigen. — Herrschende Fieberkrankheit und häufiges Sterben auf dem Schiffe. — Krankheit und Wiedergenesung des Verfassers.

19. Brief.

Beschwerliche Fahrt. Das Schiff läuft in den Hafen von Portsmouth ein. — Fortwährendes Sterben. — Lasterhafte und schamlose Lebensart der Matrosen;

des Verfassers Abscheu und Betrachtungen darüber. Nach einer äußerst mühseligen Fahrt kommen sie auf dem Cap an. — Erneuerte Uebergabe an Gott. — Fortsetzung der Reise nach Bengalen; Ankunft an dem Gangesflusse. Achtung des Capitäns und der Officiere gegen den Verfasser. Seine einsame Spaziergänge und Unterhaltungen mit Gott. Er bekommt das kalte Fieber. Reise nach Nagopatnam. Das Fieber hält noch an.

20. Brief.

Beschreibung einer Hindostan'schen Prozession, oder eines feierlichen Umgangs der Braminen mit ihrem Götzen. Des Verfassers Gedanken und Bemerkungen dabei.

21. Brief.

Reise nach Trinconemale auf der Insel Ceylon. Des Verfassers endliche Genesung vom kalten Fieber durch den Gebrauch einer Wasserquelle und der Cocosnüsse. Er hat das Zutrauen und die Hochachtung aller, die mit ihm umgehen. — Beschreibung, wie durch zahme Elephanten die wilden gezähmt werden — Des Verf. einsame Wanderungen und Sehnsucht nach Gott. Fahrt nach Batavia und Ankunft daselbst.

22. Brief.

Aufenthalt in Batavia. Des Verfassers Herzensergüsse und Gelübde vor dem Herrn. Des Thomas von Kempins Büchlein von der Nachfolge Christi fällt ihm zu seiner Freude in die Hände. — Er sehnet sich nach seinem Vaterlande — Er geht an Bord, kommt an dem Cap, und endlich glücklich in Amsterdam an. Seine dankbaren Empfindungen und erneuerte Uebergabe an seinen Erlöser. Er reiset zu seinen Aeltern. Froher und rührender Empfang bei den Seinigen.

23. Brief.

Häufige Besuche von Hohen und Niedern, denen der Verfasser von seinen Reisen erzählen muß, und dadurch in Zerstreuungen kommt. Er merkt, daß ihm der wahre Friede des Herzens noch fehlt. — Seine vormaligen Gemüthsfreunde sind für das Gute wieder ziemlich erkaltet und weltförmig geworden. — Neuerweckte; der Verfasser sucht durch ihr Beispiel seinen eigenen Ernst wieder zu erwecken. Vergebliche Anstrengungen. Er fühlt einen innern Zug zur Stille. Seine Bemerkungen über die Gränzen der Wirksamkeit.

24. Brief.

Neue Gnade, verpaart mit tiefern Einsichten in die Wege der Gottseligkeit. Dem Verfasser entfällt alles Harte; er wird sanft und duldsam, und hält sich zur Kirche und zum heil. Abendmahl. — Die Liebe Gottes erfüllt sein Herz, und erzeugt in ihm unaufhörlich Thaten des Glaubens und der Anbetung. — Sein friedvoller und beseligender Zustand. Er findet denselben in einem Liede des sel. Terstreegens (über den Stand der Beschaulichkeit oder des schmackhaften Glaubens) treffend ausgedrückt.

25. Brief.

Der Verfasser findet in Jac. Böhms Schriften keine Nahrung mehr. Seine Gedanken über diesen Autor, wie auch vom Stein der Weisen. Warnendes Beispiel für solche, die sich mit dem Suchen desselben abgeben.

26. Brief.

Der Verfasser wird aus dem beschaulichen Zustande in den Stand des dunklen Glaubens geführet. Scheidung des sinnlichen Theils von dem Grunde

des Gemüths. Schwere Prüfungen und Versuchungen in diesem Stande. Mitten unter den Zerstreuungen, Dürre und Dunkelheiten, hält der Grund fest an Gott. Nähere Beschreibung der Eigenschaften dieses Gemüthszustandes.

27. Brief.

Der Verfasser reiset nach Mühlheim an der Ruhr zu Tersteegen, von welchem er liebreich aufgenommen, getröstet und aufgerichtet wird. Sein Andenken bleibt ihm gesegnet. — Freimüthige Erklärung gegen seinen Vater, daß er nicht heirathen werde. — In Gemeinschaft mit einem, dem Guten ergebenen Vetter, und einem dritten, der die Waare verhandeln soll, fängt er an, auf Schnürriemen-Maschinen zu arbeiten. — Sein inniger abgeschiedener Wandel und Liebesgemeinschaft mit Gott.

28. Brief.

Des Verfassers lautere Gesinnungen bei den Mittheilungen der Gaben und Gnaden Gottes. Er will den Geber und nicht die Gaben fest halten. Seine kindliche Ueberlassung an Gott. Die Gnade rüget seine Fehler scharf und ist sonderlich strenge gegen die stolze Eigenliebe: auch des Verfassers ganzer Wille geht dawider an. — Er bittet um Erweiterung des Herzens, um die Wirkungen der göttlichen Liebe ertragen zu können, die im Innern brennet.

29. Brief.

Bemerkungen des Verfassers über das Werk der Erlösung durch Christum, und über die Wiederherstellung des gefallenen Menschen, welche verdienen gelesen zu werden.

30. Brief.

Fortsetzung des vorigen.

31. Brief.

Beschluß des vorigen.

32. Brief.

Die Verschiedenheit der Wege Gottes soll niemand Anstoß noch Scrupel erwecken. — Abermaliger Besuch des Verfassers bei Tersteegen. — Erhabner Gemüthszustand, der ganz vom Sinnlichen geschieden ist. — Sehr geistige Mittheilungen. Die Grundverdorbenheit wird dadurch immer mehr und gründlicher aufgedeckt. Schreckliche Tiefen der Eigenliebe, die sich auch in alles Gute mischt. — Ganz unbedingte Uebergabe.

33. Brief.

Gott allein kann die tief eingewurzelte Ichheit zerstören. — Der Verfasser wird von allen Mittheilungen entblößet und schweren innern Versuchungen Preis gegeben. Sein Kämpfen und Ringen mit Gott. — Nichts bleibt ihm übrig, als unbedingte Ueberlassung und Leiden.

34. Brief.

Auf Andringen des dritten Compagnons sieht der Verfasser und sein Vetter sich genöthigt, ihr Geschäft zu erweitern. Viele Unannehmlichkeiten dabei; Disharmonie mit seinem Vetter. — Reise nach E.. Seine christlichen Freunde können sich wegen seines leidenden Zustandes nicht mehr in ihn finden, und glauben, er sey vom rechten Wege verirret. — Seine Leiden und Beschämung. Er ist im Innern wie betäubt und im Dunkeln; kann aber im Aeußern seinen

Verstand recht gut brauchen. Sein ganzes Thun besteht im Hingeben und Ueberlassen.

35. Brief.

Der Verfasser kommt in Umgang mit einem Freunde, der in einem Stande empfindlicher Gnadenmittheilungen steht und ihn überzeugen will, daß er nicht mehr auf dem rechten Wege sey. — Er nimmt die Verantwortung des Verfassers nicht an. Sie harmoniren nicht und können sich doch nicht dran geben. Der Freund bietet ihm die Hälfte seines Einkommens an, wenn er mit ihm einsam leben will. Der Verfasser lehnt es ab. Er fürchtet, daß es mit dem Freunde kein gutes Ende nehmen werde. Die Folge bestätigt seine Furcht. — Sie trennen sich. Des Verfassers schmerzhafte Seelenleiden halten an. — Neues Project zu Geschäften. Es zerschlägt sich. Er kommt darüber in große Verlegenheit.

36. Brief.

Der Verfasser ist ohne Geschäfte. Seine Demüthigungen und Leiden halten an. Er sucht ein neues Geschäft, um sich fortzuhelfen; nichts will ihm gelingen. Seine christlichen Brüder halten ihn für einen Weltmenschen und geben ihm Ermahnungen. Ein Brief zum Beweise. Er weiß sich nicht mehr zu rathen noch zu helfen, und findet keinen Freund, dem er sich entdecken darf. Bei seinem unaussprechlichen Schmerz geht sein ganzes Bestreben allein dahin, nur für Gott zu leben.

37. Brief.

Einige Erläuterungen des Verfassers über seinen dermaligen leidensvollen Zustand. — In seiner Rathlosigkeit fällt ihm ein, daß vielleicht in Nordame-

rika ein Platz für ihn sey, wo er sich forthelfen könnte. — Er entschließt sich, dahin zu reisen. Er reiset nach Rotterdam und von dannen nach London, von wannen er, nach einem zweimonatlichen (erzwungenen) Aufenthalt, nach Philadelphia absegelt. Erzählung der Seereise.

38. Brief.

Des Verfassers Ankunft in Philadelphia. Uebergabe an seinen Erlöser und dessen alleinige Führung. Er findet einen Landsmann und Freund in einem dasigen Schullehrer. Er verfertigt Schnürriemen-Maschinen und arbeitet darauf, kann aber nicht davon bestehen. — Erweckung in Philadelphia durch einen Methodisten-Prediger aus England. — Der Verfasser wird mit den zween rechtschaffenen Protestant. Predigern bekannt. Er bemüht sich vergebens, bei einem Kaufmann in Geschäfte zu kommen.

39. Brief.

Der Reform. Prediger, Herr Weyberg, räth dem Verfasser, sich dem Predigtamte zu widmen: dieser hält sich dazu für unqeschickt; nimmt sich aber Bedenkzeit, und trägt dem Herrn die Sache vor.

40. Brief.

Der Verfasser wird mit vielen Frommen bekannt. Seine Prüfungsgabe Nähere Bekanntschaft mit dem evang. Lutherischen Prediger, welchem sein Vorurtheil gegen Terfteegen benommen wird. — Der Verfasser muß, ohne irgend eine wahrnehmliche Stütze, im entblößten, nackten Glauben, seine Leiden tragen.

41. Brief.

Der Verfasser entschließt sich endlich, Prediger zu wer-

den. Seine Vorbereitung zu diesem Amte und erste Predigt während derselben. — Herr Weyberg räth ihm, sich examiniren zu lassen; er kann sich aber noch nicht dazu entschließen. — Tiefes Gefühl seiner Armuth und seines verlaßnen innern Zustandes.

42. Brief.

Der Verfasser wird Hauslehrer; seine beschwerliche Lage und leidsames Betragen in dieser Condition. Er sieht ein, daß seines Bleibens nicht länger darinnen ist. — Seine Bekanntschaft mit dem Prediger Otterbein.

42. Brief.

Der Verfasser verläßt das Haus, worin er Informator war, und zieht nach Yorktown zu Herrn Otterbein; nachher zu dem Prediger Hendel in Tolpisacon, dessen Kinder er unterrichtet und in dessen Gemeinen er oft prediget. — Man will ihn nach Germantown als Prediger haben, und dringt deswegen sehr in ihn: Er schlägt es aber ab.

44. Brief.

Der Verfasser wird Prediger in sieben zerstreuten Landgemeinen und läßt sich examiniren. Tragsamkeit und Sanftmuth im Umgang mit allerlei Religionsverwandten. Er beschränkt sich in seinen Vorträgen auf die Hauptsache des Christentums. — Ausgebreitete Religionsfreiheit in Nordamerika. — Des Verfassers Bekanntschaft und Umgang mit den Methodisten Sie haben viel Nutzen und Segen gestiftet. — Quäcker, Taucher und andere Secten; ihr erster Ernst hat nachgelassen. — Der Krieg mit den Engländern bricht aus. Des Verfassers Betragen unter den Parteien für oder wider die Engländer.

45. Brief.

Des Verfassers Gemüthsumstände werden durch seine gänzliche Ueberlassung an Gott ruhig und befriedigt. Die Kriegsumstände bringen ihn zu dem Entschluß, Amerika auf einige Zeit zu verlassen.

46. Brief.

Beschreibung der damaligen politischen, sonderlich aber kirchlichen Lage von Nordamerika. — Des Verfassers vorsichtiges und christliches Betragen zwischen seinen königlich- und freiheitsgesinnten Gemeindegliedern.

47. Brief.

Wuth des Parteigeistes in einem Manne, der in den Gemeinen des Verfassers viel Störung anrichtet. Der Verfasser sucht vergebens ihn mit Sanftmuth und Bitten auf bessere Gedanken und zur Ruhe zu bringen; er trachtet nur immer mehr, die Gemeine wider ihn einzunehmen. Dieß beschleunigt des Verfassers Entschluß, dieses Land zu verlassen. Er bereitet sich zur Abreise nach Europa, und übernimmt Aufträge von seinen Freunden.

48. Brief.

Der Verfasser tritt in Gesellschaft mehrerer Schiffe seine Rückreise nach Europa an, und wählt den Umweg über St. Eustach oder Eustatius. Ein Englischer Kaper schleicht sich zur Nachtzeit unter ihre Schiffe, muß sich aber wegen ihrer Bedeckungs-Fregatte davon machen. Dieser benachrichtigt andere Kaper auf St Christoph von ihrer Ankunft. — Sie werden angegriffen, retten sich aber mit Verlust eines Schiffs und einiger Todten unter die Kanonen von St. Eustach. — Des Verfassers ruhige Fassung während der Action.

49. Brief.

Abreise von St. Eustach. — Dem Verf. gefällt weder das Schiff noch der Capitän, der es führen soll. Ihm ahnet eine gefährliche Reise. — Erster Sturm. — Schlechter Charakter des Capitäns. Dessen große Unwissenheit in astronomischen Kenntnissen zeigt sich bei einem guten Rath des Verfassers.

50. Brief.

Fernere beschwerliche Fahrt. — Fürchterlicher Sturm. Närrisches und desperates Betragen des Capitäns.

51. Brief.

Günstiger Wind. Fortreise unter beständigem Pumpen. Unsinniges Betragen des Capitäns. Durch ein unvernünftiges Manöore bringt er das Schiff in Gefahr, währen der Nacht an einer Insel zu scheitern. Alles ist in banger Erwartung. Des Verfassers Gegenwart des Geistes, in den Anstalten sich im Nothfall zu retten. Die Geschicklichkeit des Steuermanns bringt das Schiff mit Hülfe des Verfassers wieder in die See. Sie erblicken die Englischen Küsten.

52. Brief.

Sie laufen (durch Rodneys große Kriegsflotte von 36 Linienschiffen) in Portsmouth ein. — Dankbare Empfindungen des Verfassers gegen Gott. — Grobheit und Ungerechtigkeit des Capitäns gegen den Verfasser. Er macht sich ganz von ihm los, und will denen nicht beitreten, die den Capitän verklagen wollen. — Er schließt den Accord, auf Amsterdam zu fahren. — Er sieht noch vorher die große Flotte unter dem Admiral Rodney auslaufen.

53. Brief.

Des Verfassers Ankunft in Amsterdam. Seine dankbaren Empfindungen gegen den Herrn für alle seine Güte. Er freuet sich nun über die dunklen Wege, welche Gott ihn durchgehen ließ. — Seligkeit und Freiheit einer Seele, die ganz arm und entblößt in sich selbst geworden, und allein in Gott stark und getrost ist.

54. Brief.

Der Verfasser höret, daß seine Aeltern noch leben, meldet ihnen seine Ankunft in Amsterdam, und erhält vergnügliche Antwort. Nach Ausrichtung der Commissionen seiner Freunde in Amerika reiset er nach Heus. Froher Empfang der Seinigen. Er findet wenig Ernst mehr an den vormaligen Erweckten.

55. Brief.

Der Verfasser lebet zu Hause still und eingezogen. Seine Reise ins Bergische, wo er nun überall ein willkommener, lieber Freund ist. — Er bleibt den Winter über in seiner Aeltern Hause. Sein Vater und Mutter sterben kurz nach einander. Seine kindliche Zeugnisse von ihnen. Er wird in seinem Erbtheil verkürzt, findet sich aber friedlich mit seinen Geschwistern ab. Er wartet auf den Frieden, um wieder nach Amerika zu reisen. Sein starker Hang dahin. — Auf die dringende Einladung eines Vetters in E. begibt er sich zu demselben und wohnet bei ihm.

56. Brief.

Des Verfassers Reise nach Amsterdam mit dem Schwager seines Vetters. Bekanntschaft mit verschiedenen Christlichen Freunden daselbst. — Nach seiner Zurück-

kunft, ins Bergiſche kommt er in immer nähere Verbindung mit den daſigen gottſeligen Freunden, die ihm ankündigen, daß ſie ihn durch die Liebe von ſeiner Rückkehr nach Amerika abhalten wollen. Er macht nach Holland Geſchäftsreiſen für ſeinen Vetter. — Zu Hauſe verfertigt er Globen oder Weltkugeln, und ſtudirt die Geſchichte. — Sein Vorhaben, wieder nach Amerika zu reiſen, fängt an zu wanken.

57. Brief.

Der Verfaſſer entſchließt ſich völlig, in Europa zu bleiben, und thut die jährlichen Reiſen für ſeinen Vetter nach Holland. — Seine Erfahrung, was es heiße, mit begnadigten Seelen ſo umzugehen, daß man ihnen förderlich und nicht vielmehr ſchädlich werde. Seine Anmerkungen dabei.

58. Brief.

Des Verfaſſers Bekanntſchaft und Umgang mit einer ſehr vermögenden, aber erfahrnen Chriſtin. Ihre wechſelſeitige Offenherzigkeit gegen einander. Sie erkundigt ſich genau nach ſeinen äußern Umſtänden, und ſetzt ihm ein lebenslängliches Gehalt aus, wovon er beſtehen kann. — Nach ſeiner Zuhauſekunft erfährt er, daß ſein Vetter die Fabrikhandlung aufgeben will; dieſer freuet ſich, daß die göttliche Fürſehung für den Verfaſſer geſorgt hat, — welcher nun auf Kammern wohnen geht, zum Handgeſchäfte Globen verfertigt, und einigen jungen Leuten in der Geographie Unterricht gibt.

59. Brief.

Des Verfaſſers Geſinnungen bei Aufſetzung ſeiner Lebensgeſchichte, und deren Aufnahme vom Publico. — Er hat nur ſeine Führung aufſchreiben, keines-

weges aber einen Lebensplan für andere aufſetzen wollen. — Sein Lob- und Dankgebet zu Gott.

60. Brief.

Ob der Weg, welchen Gott den Verfaſſer geführet, der Weg eines wahren Chriſten und in der h. Schrift gegründet ſey? — Hauptlehre der h. Schrift; ſie dringt auf Vollkommenheit. Es gereicht unſerer Religion nicht zur Ehre, nur bei den Anfängen des Chriſtenthums ſtehen zu bleiben.

61. Brief.

Der Verfaſſer gibt ſich nicht für einen Lehrer aus. — Der Gott der heutigen Philoſophen iſt nicht der Gott der Bibel, ſondern ein bloßer Natur-Gott. — Anerſchaffnes Bedürfniß und Glückſeligkeitstrieb im Menſchen. Der Menſch iſt nicht mehr unter der Ordnung Gottes; ſein Glückſeligkeitstrieb kann nur durch Rückkehr unter dieſe Ordnung, durch Abſterbung und Vernichtigung des Stolzes und der Eigenliebe befriedigt werden.

62. Brief.

Fortſetzung dieſer Materien. — Daß Gott alles, der Menſch aber in ſich nichts ſey. — Der neue Menſch, oder die neue Geburt durch den Geiſt Gottes im Menſchen, iſt ein Grundprincip. — Begriff der wahren chriſtlichen Vollkommenheit und der wahren Freiheit.

Druck von Fr. Henne in Stuttgart.

Durch den Verleger dieses Werkes können auch folgende drei bezogen werden:

Johann Heinrich Jung,
genannt Stilling,

Scenen aus dem Geisterreich.

Neue sehr hübsche Ausgabe. Preis br. 1 fl. 12 kr. oder 21 Sgr.

Johann Heinrich Jung,
genannt Stilling,

Theorie der Geisterkunde.

Neue Ausgabe. Mit einem Kupfer. Preis brosch. 1 fl. oder 18 Sgr.

Das

Apostel- und Missionarbuch.

Oder:

Abdias,

eines der siebenzig Jünger Jesu und ersten christlichen Bischofs in Babylon,

Geschichte aller zwölf Apostel.

Nach der Amsterdamer Ausgabe vom Jahre 1725.

Dritte Auflage.

Preis 1 fl. 12 kr. oder 21 Sgr.

14 DAY USE

RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.

Renewed books are subject to immediate recall.

15May'59CS

REC'D

JUN 14 1960

IN STACKS

DEC 23 1960

REC'D LD

JAN 10 '61

29Jul'65WC

REC'D

DEC 16'65-6 PM

LOAN DEPT.

INTERLIBRARY LOAN

APR 15 '80

UNIV. OF CALIF., BERK.

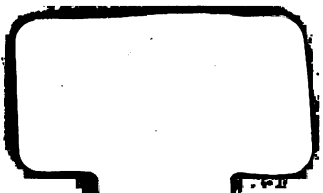
REC. CIR. MAY 6 '80

SENT ON ILL

JAN 06 1995

U. C. BERKELEY

LD 21A-50m-9,'58
(6889s10)476B

General Librar
University of Calif

YC189575